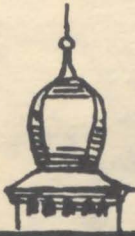


027 1110, 4. 1967 L5

Brettener Jahrbuch

767 - 1967

Jubiläumsausgabe
zur 1200 Jahrfeier



für Kultur

und Geschichte

Landesverein »Badische Heimat« e. V.

Verein für Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz,
Volkskunde, Volkskunst und Familienforschung

Ortsgruppe Bretten

Jahresbeitrag für Einzelmitglieder DM 12.—

Eingeschlossen ist der Bezugspreis für die vorzüglich ausgestattete
und reich bebilderte Zeitschrift „Badische Heimat“ — Mein Heimatland —

Brettener Jahrbücher für Kultur und Geschichte

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins „Badische Heimat“
Erscheinen in Abständen von 2–3 Jahren

Schriftleitung Willy Bickel, Bretten

Selbstverlag der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins „Badische Heimat“
Postanschrift: 7518 Bretten/Baden, Postweg 47

Bankverbindungen: Bezirkssparkasse Bretten — Volksbank Bretten e. G. m. b. H.

Bisher sind erschienen:

Heft 1 1956, 98 Seiten, 20 Abbildungen

Heft 2 1960, 128 Seiten, 33 Abbildungen

Heft 3 1964/1965 133 Seiten, 27 Abbildungen

Die Hefte 1960 und 1964/65 sind nur noch in beschränkter Menge lieferbar

Heft 1 ist vergriffen

Viertes
Brettener Jahrbuch
für Kultur und Geschichte
1967

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten
des Landesvereins »Badische Heimat«

Gedruckt mit Unterstützung der Stadt Bretten

Alle Rechte vorbehalten

Bretten 1967

Buch- und Offset-Druckerei ESSER Bretten

027 MAO, 4, 1967 L 5'



NICHT TÜRME ODER MAUERN
SIND SO FESTE BOLLWERKE
FÜR DIE STÄDTE,
WIE EINE BÜRGERSCHAFT,
DIE BILDUNG, EINSICHT
UND ANDERE TUGENDEN BESITZT.

Philipp Melanchthon, 1526



Historisches Siegel der Stadt Bretten von 1359—1497



Bretten, Gesamtansicht

Luftaufnahme Aero=Lux, Frankfurt/M,

frei Hess. Wi=Min. Wiesbaden Nr. 2069/60

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Vorwort	7
2. Aus der Vorgeschichte der Gemarkung Bretten von Hauptkonservator Dr. Albrecht Dauber, Karlsruhe	9
3. Zeittafel zur Geschichte Brettens von Fabrikant D Dr. Otto Beuttenmüller, Bretten	15
4. Die erste Erwähnung Brettens am 7. 5. 767 im Lorscher Kodex von Oberstaatsarchivrat Dr. Alfons Schäfer, Karlsruhe	19
5. Wann ist Bretten Markt und Stadt geworden? von Oberstaatsarchivrat Dr. Alfons Schäfer, Karlsruhe	21
6. Streifzug durch die Geschichte der Bevölkerung des Kraichgaues von Reg.=Oberamtmann Otto Bickel, Rinklingen	29
7. Bretten, Gesicht einer Stadt – Entwicklung, Planung und Aufbau – von Professor Adolf Schuhmacher, Stuttgart	71
8. Bretten unter Kurfürst Ott-Heinrich, der die Reformation in Kurpfalz einführte von Dekan a. D. Georg Urban, Bretten	101
9. Schiller in Bretten von Bibliotheksdirektor Dr. Herbert Meyer, Mannheim	117
10. Umfang und Wesen des Kraichgau im späten Mittelalter von Studienrat Wolfgang Martin, Bretten	125
11. Historische Stadtbilder von Bretten von Reg.=Oberamtmann Willy Bickel, Bretten	135
12. Die kaiserlich Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten von Regierungsrat a. D. Wilhelm Mauer, Tübingen	157
13. Brettener Bürgersiegel in den Nachlaßakten des Stadtarchivs von Fabrikant D Dr. Otto Beuttenmüller, Bretten	171
14. Römerstraßen im Kraichgau von Architekt Klaus Schmiech, Bruchsal	177
15. Das ehemalige kurpfälzische Oberamt und badische Bezirksamt Bretten von Regierungsamtmann Julius Friedrich Kastner, Karlsruhe	181
16. Kleidermoden, Trachten und Uniformen von der Germanenzeit bis zur Kraichgauer Tracht von Reg.=Oberamtmann Otto Bickel, Rinklingen	197
17. Auswanderer und Ansiedler in der Kapprovinz Südafrikas aus Kraichgau und Neckartal von Studienassessor Wilhelm Bleier, Bretten	225
18. Wer war anno 1812 dabei? von Friedrich Köllisch, Karlsruhe	235
19. Aus der Geschichte der Brettener Schulen von Oberlehrer a. D. Gottfried Ginter, Bretten	241
20. Zur Heimatforschung und Heimatpflege in und um Bretten	249
21. Buchbesprechungen	251

ABBILDUNGSNACHWEISE

- Von nachfolgenden Einrichtungen und Stellen wurden Klischees bzw. Vorlagen hierzu zur Verfügung gestellt, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt wird.
- Vom Rheinischen Landesmuseum B o n n die Rekonstruktionszeichnung auf Seite 32
- Vom Georg=Wörner=Museum B r e t t e n die Vorlagen für die Abb. auf S. 145, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154 und 155
- Vor der Stadtverwaltung B r e t t e n die Farbaufnahmen S. 25 und 143
- Vom Verlag Brettener Nachrichten mit freundlicher Zustimmung der Witwe des leider kürzlich verstorbenen Kunstmalers Mathias Heß in Karlsruhe das Klischee für die Abb. S. 141
- Vom Bürgermeisteramt D o s s e n h e i m aus der von Rudolf Conzelmann verfaßten Ortsgeschichte die Abb. S. 33, 35, 36, 38, 39, 43; 45; 110; 134
- Von der Universitätsbibliothek H e i d e l b e r g die Vorlagen für die Karte des Oberrheingebietes von Martin Waldseemüller von 1513 und die Archäologische Karte von Marquard Freher von 1618 auf S. 136 und 139
- Von der Bad. Gebäudeversicherungsanstalt in K a r l s r u h e mit freundlicher Genehmigung des Künstlers, das Klischee für Abb. S. 28
- Von der Staatl. Kunsthalle in K a r l s r u h e die Vorlage für die Abb. S. 147
- Vom Staatl. Amt für Denkmalpflege in K a r l s r u h e die Klischees bzw. Vorlagen S. 70, 142, 156, 170
- Vom Verlag G. Braun in K a r l s r u h e Klischees für die Abb. S. 18, 124, 196, 234
- Aus dem vom Bibliograph. Institut M a n n h e i m herausgegebenen Werk, Schillers Flucht nach Mannheim, von Herbert Meyer, mit Genehmigung des Schiller-Nationalmuseums Marbach die Abb. S. 117, 119
- Vom Magistrat L o r s c h das Klischee von der Königshalle S. 20
- Von dem Historischen Museum Schloß R a s t a t t aus dem von Erich Blankenhorn verfaßten Führer durch dieses Schloß Klischees für die Abb. S. 41, 50, 54, 55, 56, 58, 59, 61, 62, 140; 235; 236; sowie die Farbaufnahmen S. 223
- Von der Arbeitsgemeinschaft der Fremdenverkehrsverbände Baden=Württemberg in S t u t t g a r t Filme für die Farbkarte vom Kraichgau von H. C. Berann auf S. 95
- Von der Stadtverwaltung W i e s l o c h aus deren Werk, Tausend Jahre Marktrecht der Stadt Wiesloch, Klischees für die Farbdrucke S. 104 und S. 131 sowie die Aufnahme S. 186
- Vom Bundespostmuseum F r a n k f u r t a. M. die Vorlagen für die Abb. S. 160, 162 und 164
- Aus Ludwig Janzer: Aufzeichnungen aus dem Leben von Ludwig Paravicini, K a r l s r u h e, 1911 die Vorlage für die Abb. auf S. 122
- Aus dem Kraichgauer Bickel=Buch und den Zwei Kraichgauer Bickel=Ahnentafeln von Otto u. Willy Bickel die Klischees für die Abb. S. 46, 51, 53, 63, 65, 69, 98 und 247
- Sämtliche Zeichnungen und Skizzen auf S. 71 bis 97 wurden von Prof. Adolf Schuhmacher in S t u t t g a r t gefertigt
- Die Karte Seite 179 wurde von Fritz Freischlad in K a r l s r u h e gezeichnet.

Vorwort

Der kleine Kreis von Heimatfreunden, der in der Ortsgruppe Bretten des Vereins Badische Heimat zusammengeschlossen ist und sich neben heimatkundlichen und heimatpflegerischen Aufgaben um die Geschichte der Stadt Bretten bemüht, hat schon vor Jahren die ersten Impulse für die Feier des 1200 jährigen Bestehens Brettens ausgelöst. Mit diesem vierten Brettener Jahrbuch fügen wir unserer Veröffentlichungsreihe eine Jubiläumsausgabe 767—1967 an, die durch Umfang, Ausstattung und Illustrationen in besonderer Weise auf den ungewöhnlichen Anlaß abgestimmt ist. Das vorliegende Jahrbuch ist indessen keine kurzlebige Festschrift. Eine Festschrift mit Programm und Veranstaltungskalender für das Jubiläumsjahr ist bereits zu Beginn des Jubiläumsjahres erschienen. Das neue Jahrbuch setzt sich vielmehr wie die früheren Ausgaben mit den verschiedensten Problemen aus der Geschichte der Stadt Bretten, mit volkskundlichen Fragen und auch mit Problemen, die uns die Gegenwart stellt, auseinander. Die meisten dieser Themen verdienen im Jubiläumsjahr besondere Beachtung, ob es sich nun um Fragen der Ur- und Frühgeschichte, der Entstehung der Siedlung, ihre Entwicklung zur Stadt, ihre Bedeutung in der umgebenden Kraichgaulandschaft, städtebaulichen Überlegungen oder um Fragen der Bevölkerungs- und Kulturgeschichte dreht. Was hier von einem örtlichen Mitarbeiterkreis und nicht weniger von auswärtigen Freunden mit Fleiß, Mühe und Idealismus erarbeitet wurde und nun der Öffentlichkeit vorgelegt wird, kann kaum hoch genug bewertet und nur von wenigen richtig eingeschätzt werden. Allen Mitarbeitern für diesen Einsatz Dank zu sagen, ist daher unsere erste Aufgabe. Wir verbinden damit die Bitte, soweit möglich, sich auch bei späteren Veröffentlichungen wieder zur Verfügung zu stellen.

Was das vorliegende Jahrbuch unter seinen Vorgängern heraushebt, ist neben der Qualität und Fülle des gebotenen Stoffes die reichhaltige Illustration, die in den Mehrfarbendrucke ihre Höhepunkte findet. Die Aufnahme so vieler Mehrfarbendrucke war nur dadurch möglich, daß Brettener Industrielle erhebliche Klischeekosten übernommen haben und zwar Herr Dr. Alfred Neff für die Farbaufnahme S. 3, Herren Adolf Muckenfuß & Söhne für die Farbaufnahme S. 75, Herr D Dr. Otto Beuttenmüller für die Farbaufnahme S. 81, Herr Wolfgang Harsch für Klischees zur städtebaulichen Abhandlung auf S. 71 bis 98.

Es ist uns ein herzliches Anliegen, ihnen für diese besondere Unterstützung Dank zu sagen und diesen Dank auch für spätere Zeiten zu dokumentieren.

Damit soll der Dank an Bürgermeister, Gemeinderat und Stadtverwaltung einmal für den auch zu diesem Jahrbuch gewährten Druckkostenzuschuß und zum anderen für die Überlassung von Klischees nicht geschmälert werden.

Des weiteren gilt unser herzlicher Dank den wirtschaftlichen Unternehmungen Bretzens und der Nachbarorte vom Großbetrieb bis zum Handwerker und Einzelhändler, die durch Aufgabe repräsentativer Werbeanzeigen zur Finanzierung des Jahrbuches beigetragen haben. Da die Jahrbücher zu den langlebigen Veröffentlichungen gehören, wird die Werbung für ihre Erzeugnisse und Leistungen auf Jahre hinaus wirksam sein aber auch die Unterstützung der kulturellen Belange bezeugen.

Außer den örtlichen haben uns auch zahlreiche auswärtige Freunde und Einrichtungen wesentliche Hilfe und Unterstützung bei der Gestaltung des neuen Jahrbuches zu kommen lassen. Wir sagen hierfür besonderen Dank für dieses Entgegenkommen.

Dank sagen wir auch der Klischeeanstalt Dr. Kuhn in Neureut für die wertvolle Beratung bei der Herstellung der zur Illustration erforderlichen Klischees. Schließlich sind wir der Druckerei Friedrich Esser in Bretzen, die auch dieses Jahrbuch in bewährter Weise gestaltet hat, zu herzlichem Dank verpflichtet.

Bretzen im Juli 1967

Landesverein Badische Heimat

— Ortsgruppe Bretzen —

Willy Bickel

Vorsitzender.

Aus der Vorgeschichte der Gemarkung Bretten

von Dr. Albrecht Dauber

Nur selten wird das Jubiläumsjahr einer Stadt auf deren wirkliche Geburtsstunde Bezug nehmen können. Das Jahr ihrer ersten urkundlichen Nennung oder der Erhebung eines schon bestehenden Ortes zur Stadt ist eher dem Zeitpunkt des Volljährigwerdens im Leben eines Menschen vergleichbar. Sie tritt ins Licht der Geschichte, nachdem sie einen mehr oder weniger langen Weg im Dunkel zurückgelegt hat, und selbst wenn sich der Punkt ihres Anfangs nach Raum und Zeit genau bestimmen ließe, so läge er bestenfalls ein paar Jahrhunderte vor dem Zeitpunkt ihres Sichtbarwerdens, irgendwo am Ende des 1. Jahrtausends, in dem sich das Gefüge des heutigen Siedlungsbildes zusammengeschlossen hat.

Das gilt selbst für jene ganz alten Städte, die als „Römerstädte“ sich einer fast 2000-jährigen Geschichte rühmen. Auch sie haben, soweit sie rechts des Rheins liegen, diesen Zeitraum nicht ungebrochen durchlaufen. Die gern beschworene Kontinuität ist nur eine scheinbare, wenngleich die nach mehrhundertjähriger Pause erfolgte Wiederanknüpfung keine zufällige ist, sondern einer verdeckten Gesetzmäßigkeit folgt.

Wie weit zurück auch die Wurzeln einer Stadt zu verfolgen sein mögen, in jedem Falle gehen ihr lange Jahrtausende menschlicher Geschichte voraus, die mit der Stadt als topographischer Erscheinung nichts zu tun haben, auch wenn deren archäologische Zeugnisse im Boden der Stadt selbst gefunden werden.

Vor dem Hintergrund allerdings des gemeinsamen Schauplatzes wird man Bindungen und Abhängigkeiten höherer Ordnung doch nicht übersehen. Die Landschaft mit ihren natürlichen Gegebenheiten, mit ihren Oberflächenformen, dem Gewässernetz

und dem Boden, dem Klima und der Gunst oder Ungunst der Verkehrslage bildet den Lebensraum des vorgeschichtlichen Menschen wie der heutigen Lebenden. Die Leistungen vergangener Jahrtausende, die Umbildung der ungebändigten Natur zum menschenernährenden Raum und seine Ausformung zur Kulturlandschaft schaffen die Voraussetzungen für das Entstehen des heutigen Siedlungsbildes.

Bei der geringen Aussagekraft des einzelnen Fundstückes und den Zufälligkeiten, die über Erhaltung und Entdeckung archäologischer Reste walten, bringt der kleine Raum einer heutigen Gemarkung selten soviel an Fundstoff hervor, daß ein Bild der vorgeschichtlichen Zeit und ihrer Leistungen daran erläutert werden könnte. Zu dem natürlichen Fundreichtum, wie er in begünstigten Räumen erwartet werden kann, müssen aussichtsreiche Findebedingungen treten, die zahlreiche Beobachtungsmöglichkeiten eröffnen. Die Nutzung dieser Möglichkeiten über längere Zeiträume hin, eine Tradition also in den Bemühungen um die Sicherung und Erfassung der Funde, ist schließlich die wichtigste aller Voraussetzungen für die Bereitstellung des Materials zur Darstellung eines Bildes der schriftlosen ältesten Perioden heimatlicher Geschichte.

Für den Bereich der Gemarkung Bretten und ihrer nächsten Umgebung sind diese drei Vorbedingungen erfüllt.

Faßt man die Gemarkung Bretten mit den Nachbargemarkungen Diedelsheim, Göls hausen, Rinklingen, Ruit und Sprantal zusammen, so entsteht eine wohlabgerundete Fläche, die als eine ältere Siedlungseinheit (Urmak) aufgefaßt werden kann. Sie legt sich quer über den Oberlauf der Saalbach an der Stelle, wo diese aus dem Zusam-

menfluß mehrerer Bachläufe entsteht. Das reichgegliederte Becken, die flachen, gegen die weite Talsenke vorspringenden Lößzungen, oft in der bevorzugten Südwestposition, und die dahinter sich erhebenden, heute bewaldeten Höhen bieten alle den Kraichgau auszeichnenden Siedlungsvorteile in idealer Zusammenlage.

Aus diesen Grundlagen läßt sich ein reichhaltiges Funderwartungsbild ableiten. Dazu kommt, daß die zülig sich ausbreitende Stadt mit vielen Bauaufschlüssen zahlreiche Findemöglichkeiten bietet. Sie sind nicht zu allen Zeiten gleichmäßig und gründlich genützt worden, aber es haben sich doch in den entscheidenden letzten 8 Jahrzehnten immer wieder einmal Persönlichkeiten gefunden, die zugegriffen und Beobachtungen gesammelt haben.

Im vergangenen Jahrhundert war dies Stadtrat Georg W ö r n e r, (1840–1903), dem viele Beobachtungen und Entdeckungen zu verdanken sind. Nach W ö r n e r war es für kurze Zeit der Gymnasialprofessor F ö r s t e r, der sich der ur- und frühgeschichtlichen Funde annahm und dem erstmals die Entdeckung steinzeitlicher Siedlungsreste im Stadtgebiet gelang. In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen haben Dr. O. B e u t t e n m ü l l e r und Dr. R. S c h m i c h — teils selbst forschend, teils Fundmeldungen an die staatlichen Forschungsstellen weiterreichend — das Netz von Beobachtungen verdichten helfen. Nach dem 2. Weltkrieg hat Uhrmachermeister H. J ä g e r die Erforschung der Gemarkung aufgenommen. Neben der Beobachtung von Bauaufschlüssen hat er mit der planmäßigen Begehung ganzer Gemarkungsteile der Forschung neue Wege gewiesen und mit der Erschließung eines großen Fundgebietes zwischen der Derdinger und der alten Knittlinger Landstraße gezeigt, daß allein schon Fleiß und Ausdauer zu neuen Erkenntnissen führen können.

Der Gang der Besiedlung

Sucht man sich in die Zeit zurückzusetzen, als die ersten Menschen den Boden unserer Heimat betraten, und versucht man sich das Bild zu vergegenwärtigen, das sich ihrem Auge bot, dann muß man sich alles aus der heutigen Landschaft fortdenken bis auf die nackte Erdoberfläche, wie sie die letzte Eiszeit als Rohform geschaffen hat. Einförmig dehnte sich Froststeppe von der schottererfüllten Rheinebene über die kahlen Hügel hin bis zu den schrundigen Bergen der Keuperstufe. Die kurzen arktischen Sommer hauchten ein flüchtiges Grün auf die Sommerseite der Hügel, ein paar Wochen im Jahr nur, dann versanken sie wieder unter treibendem Schnee.

So bot sich das Land vor etwa 20 Jahrtausenden dem Auge des Menschen. Der freilich fing nicht viel damit an. Ihn band nichts an das Land. Es war nur der Lebensraum seines Jagdwildes, an dessen weiträumige Bewegungen er schicksalhaft gebunden blieb. Ihm folgend durchstreifte er unsterblich das Land. Seine flüchtige Lebensweise, die keine Vorkehrungen für einen längeren Aufenthalt nötig machte, hinterließ keine für uns sichtbaren Spuren. Seine Fußstapfen verwehte der Schnee, die Asche seiner kurzen Lagerfeuer verblies der Wind. Ein verlorengegangenes oder liegengebliebenes Steingerät allenfalls, durch Zufall gefunden, könnte knappe Kunde geben von seinem Gewesensein. Das ging Jahrtausende so, bis das wärmer werdende Klima die eiszeitlichen Tiere an die arktischen Ränder des Kontinentes abdrängte. Mit ihnen verschwanden die Jäger. Der Wald ergriff Besitz von dem Land.

Dann kamen die Bauern. Sie brachten, aus den mittleren Donauländern kommend, die fertige Wirtschaftsform, Ackerbau und Viehzucht, mit. Und sie blieben. Sie mußten bleiben. Ihre Arbeit hielt sie fest, das Roden der Ackerflächen, das Bauen von Häusern, das Korn, auf dessen Wachsen

sie warten mußten. Ihre Tiere, Rinder und Schweine zumeist, fanden Nahrung in den Talauen und den Wäldern und halfen das Land offen halten, das der Wald nicht gerne freigab.

Aus dem Seßhaftwerden, dem längeren Gebundensein an einen Platz, ergibt sich jetzt auch die Möglichkeit, die Anwesenheit von Menschen archäologisch nachzuweisen. Das ist zum erstenmal Förster gelungen, der 1912 eine steinzeitliche Siedlung an der Hohkreuzstraße entdeckte, deren Spuren 1949 noch einmal angetroffen wurden. Bauernsiedlungen der jüngeren Steinzeit, also des 4./3. Jahrtausends v. Chr., sind dann später vor allem durch H. Jäger rings um Bretten an vielen Stellen gefunden worden. Sie gruppieren sich alle um die Nord- und Ostseite der Stadt, liegen auf Talstufen oder vorspringenden Lößzungen und immer an sonnigem Hang. Noch auf Gemarkung Diedelsheim liegt eine solche Siedlung im Bereich der Tonwerke Harsch, ihr folgt nach Osten die Fundstelle Hohkreuzstraße. Auf dem Rücken zwischen dem Gölshäuser Bächle und der Weißbach, etwas abgerückt, an der alten Knittlinger Landstraße, hat H. Jäger ein ausgedehntes Gebiet mit steinzeitlichen Siedlungsresten durch Oberflächenbegehung erschlossen. Am Südostrand der Stadt, auf dem Rücken zwischen Weißbach und Salzach, sind nicht weniger als drei größere Fundbereiche festzulegen, deren Kenntnis ebenfalls H. Jäger zu verdanken ist. Alle diese Siedlungen sind zwei steinzeitlichen Kulturgruppen zuzuweisen, die als Bauernkulturen bekannt sind, der Bandkeramik und der Rössener Kultur. Sicher haben diese Siedlungen nicht alle gleichzeitig bestanden, verteilen sie sich doch zeitlich auf mehr als ein Jahrtausend. Gerade für die Bauernkulturen der jüngeren Steinzeit wird außerdem mit einem periodischen, durch Bodenschöpfung erzwungenen Platzwechsel gerechnet, doch so, daß nach einer Reihe von Jahren der alte Platz wieder aufgesucht wird.

Neben diesen ausgesprochenen Bauernkulturen kennt aber die jüngere Steinzeit noch

andere Menschengruppen, von denen die wichtigste ebenfalls auf der Gemarkung Bretten durch Funde vertreten ist. Wörner hat 1883 in zwei Grabhügeln auf dem „Schänzle“ bei Sprantal einen Kern älterer Bestattungen angetroffen. Durch die beigegebenen Tongefäße und Steinwaffen erweisen sie sich als zugehörig zur endsteinzeitlichen Kultur der Schnurkeramik, deren wirtschaftlicher Schwerpunkt nicht auf dem Ackerbau, sondern auf ausgedehntem Herdenbesitz lag. So finden wir sie auch in unserem Falle bezeichnenderweise abseits des fruchtbaren Ackerlandes, auf der trockenen Muschelkalkhöhe in der Nähe des Karstgebietes.

In mehrfacher Hinsicht ist mit diesem Fund vom Schänzle der nächstjüngere Fund auf Brettener Gemarkung verknüpft, der Grabhügel im „Lehrwald“, dessen Kenntnis ebenfalls G. Wörner verdankt wird. Er fand in diesem 1888 untersuchten Grabhügel eine Bestattung der mittleren Bronzezeit (um 1600 v. Chr.), nach dem mitgefundenen Dolch das Grab eines Mannes. Die Sitte der Bestattung im Grabhügel, die Lage abseits des Tales auf der trockeneren Höhe und der für die Bronzezeit nachweisbare Schwerpunkt der Wirtschaft im Herdenbesitz und Weidebetrieb sind schnurkeramisches Erbe. Sie weisen darauf hin, wie stark die Tradition dieser steinzeitlichen Menschengruppe durch die folgenden Jahrhunderte wirksam ist.

Nur scheinbar wird diese Tradition für ein paar hundert Jahre unterbrochen durch eine aus den Ostalpenländern und von der mittleren Donau kommende Kulturbewegung, die vorübergehend die Sitte der Leichenverbrennung und der Bestattung der Asche in Urnen zur Vorherrschaft brachte. Man spricht deshalb von der Urnenfelderkultur oder der Urnenfelderzeit (1300–800 v. Chr.). Auch von ihr hat der Boden der Stadt Bretten ein Zeugnis bewahrt. Im Industriegebiet „im Brüchle“ wurde 1940 ein Grab dieser Zeit gefunden, das von einer großen Deckschüssel geschützt 3 kleine, schöngestaltete Gefäße barg.

Mit den Trägern der Urnenfelderkultur ist der letzte Zustrom von Menschen nach Süddeutschland geschehen. Fast ein Jahrtausend geht die Entwicklung von da an in ruhigen Bahnen. Aber in diesem stillen Jahrtausend vollzieht sich ein Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung. Was seit der jüngeren Steinzeit an Menschengruppen in den süddeutschen Raum eingeströmt war, das wächst jetzt zusammen zu einer geschichtlichen Individualität und zu politischer Wirksamkeit. In der Hallstattzeit (800–450 v. Chr.) — sie ist auf der Gemarkung Bretten noch nicht durch Funde belegt — werden erste Ansätze einer ständischen Ordnung sichtbar. Auf ihr beruhen die Gefolgschaftsheere, die im 4. Jh. aus dem Raum nördlich der Alpen kommend die Welt der Mittelmeerländer erschüttern und so Gegenstand der antiken Geschichtsschreibung werden. Von ihr erfahren wir erstmals den Namen für die Bewohner unserer Heimat. Es sind die Kelten.

Die Keltenzeit (Latènezeit) umfaßt etwa das letzte halbe Jahrhundert v. Chr. Geburt. Auf der Gemarkung Bretten ist sie mit drei Fundstellen vertreten. Die Grabhügel vom „Schänzle“ bei Sprantal, in denen Wörner 1883 steinzeitliche Gräber gefunden hat, enthielten Nachbestattungen der älteren Latènezeit. Mit ihnen erlischt um 400 v. Chr. die Sitte, in Grabhügeln zu bestatten. So finden wir ein etwa 100 Jahre jüngeres Grab in der neuen Bestattungsform als Flachgrab. Es wurde 1926 in der Lehmgrube der Ziegelei Betsche gefunden und zeigt einen keltischen Krieger mit voller Bewaffnung, mit Schwert, Lanze und Schild. In die Spätzeit der keltischen Siedlungsperiode gehören dann zwei von H. Jäger im „Hetzenbaum“ gefundene keltische Schüsselmünzen, wie sie als „Regenbogenschüsselchen“ im Volksglauben vergangener Zeit eine Rolle gespielt haben.

Die Keltenzeit endet mit dem Auszug des größeren Teiles der Kelten im letzten Jh. v. Chr. In dem Jahrhundert um Christi Geburt vollziehen sich dann große Veränderungen. Dieser Einschnitt in der Zeiteinteilung ist uns deshalb auch mehr als nur ein Hilfs-

mittel für Zeitrechnung und Zeitbestimmung, er bezeichnet zugleich eine grundsätzliche Wende. Die Urgeschichte unserer Heimat ist abgeschlossen, mit der folgenden Römerzeit beginnt ihre Frühgeschichte. Jetzt werden auf allen Gebieten geschichtlichen Lebens Linien sichtbar, die in die Deutsche Geschichte hinüberführen. Sie alle aber haben ihre Wurzeln in den Leistungen der urgeschichtlichen Epoche, der Herichtung des Landes zum Lebensraum, in dem Menschengruppen zu geschichtlicher Wirksamkeit heranwachsen konnten.

Für die rechtsrheinischen Teile Süddeutschlands beginnt die Römerzeit mit einem Ereignis, das schon den Verzicht auf einen kontinentalen Eroberungsplan besiegelte, mit der Besetzung des Winkels zwischen Rhein und Donau in den Jahren 70–90 n. Chr. Die Besetzung ging kampflos vor sich, mehr ein vom Militär vollzogener Verwaltungsakt. Das besetzte Land, die „agri decumates“, war vom ersten Tag an befriedet. Was an römischen Resten zwischen dem Rhein und der Grenzbefestigung im Osten, dem Limes, gefunden wird, gehört fast ausnahmslos zum friedlichen Alltag der Römerzeit. Römische Straßen durchzogen das Land, an ihren Kreuzungspunkten entstanden kleine dorffartige oder größere städtische Siedlungen, in denen Handwerksbetriebe arbeiteten. Das Land wurde von großen Gutshöfen bestellt, die in den Garnisonen an der Grenze oder in den Städten Absatz für ihre Erzeugnisse fanden.

Das Saalbachtal lag in römischer Zeit nicht am großen Verkehr. Zwei Straßen, die Strecke Speyer-Stettfeld-Cannstatt und die alte Militärstraße Sraßburg = Ettlingen = Pforzheim-Cannstatt, führten nördlich und südlich vorbei. Aber auch das Saalbachtal war sicher durch eine Straße erschlossen und hatte Anschluß an die großen Verkehrslinien. Daß es in römischer Zeit besiedelt war, ist sicher und durch Funde von Bretten bezeugt. Römische Mauern wurden 1957 westlich der Bahn nach Stuttgart aufgedeckt, im Egetmeyerweg beobachtete H. Jäger 1954 eine ungedeutete römische Fundsituation, vielleicht einen Verbren-

nungsplatz, eine Grube mit römischen Scherben kam 1952 im Hohkreuz zutage, verschwemmte römische Scherben waren schon beim Bau der Kläranlage festgestellt worden. Das alles geht nicht über den Durchschnitt römischer Funde im Lande hinaus. Etwas Besonderes aber ist der erste auf Brettener Boden gemachte Fund aus der Römerzeit. Wörner hatte bei städtischen Quellfassungsarbeiten im Häßloch 1885 römische Gebäudetrümmer beobachtet und untersucht. Er fand die Grundmauern eines römischen Vierecktempels, dessen Funktion als Kultraum durch das Vorhandensein von zahlreichen Bruchstücken römerzeitlicher Kultbilder eindeutig beweisbar war. Außer den Resten eines Kulttisches fanden sich Skulpturenteile von Götterbildern, die darauf hinwiesen, daß neben Mercur, Rosmerta und Victoria auch die Matronen verehrt wurden. Als Votivgaben werden Skulpturen von Wickelkindern zu deuten sein.

An den Segnungen der römischen Kultur, die links des Rheins einen verhältnismäßig ungebrochenen Übergang ins europäische Mittelalter erfahren hat, konnte das rechtsrheinische Gebiet nur kurze Zeit teilnehmen. Der Alamannensturm der Jahre 259/60 hat hier mit rauher Hand zunächst alles Römische fortgewischt. Das Land wurde von den Alamannen besetzt, doch finden sich aus den nächsten 200 Jahren fast keine archäologischen Spuren. Aus dem ganzen Kraichgau ist aus dieser Zeit nur ein einziges Fund, das Fürstengrab von Zeutern (um 300 n. Chr.) bekannt.

Auch die Vorgänge, die nach der Schlacht von Zülpich (496) den Nordteil des Alamannenlandes unter fränkische Botmäßigkeit brachten, und vor allem die Folgen dieses Ereignisses, liegen weithin im Dunkel und werden erst mit den fränkischen Reihengräbern des 6./7. Jh. n. Chr. sichtbar. Sie sind die letzten archäologischen Zeugnisse, die im Boden einer Gemarkung verborgen sein können, aber für die Geschichte eines deutschen Ortes sind sie die wichtigsten, weil sie die ersten sind, mit denen

die Geschichte des Ortes selbst beginnt, lange ehe er in der schriftlichen Überlieferung genannt wird. Man möchte ihnen deshalb die größte Beachtung und die gründlichste Erforschung wünschen, aber gerade sie sind oft die ersten Opfer der räumlichen Entwicklung einer aufstrebenden Stadt.

So kennen wir auch für Bretten nicht weniger als drei verschiedene Fundstellen von frühdeutschen Reihengräbern, aber die Beobachtungen sind so lückenhaft und dürftig, daß alle Möglichkeiten einer gründlichen Auswertung abgeschnitten sind.

Im Steinbruch Fritz am „Husarenbaum“ wurde 1893 und 1899 eine Anzahl von Gräbern zerstört, die zeitlich unbestimmbar geblieben wären, hätten sich nicht wenigstens von einem dieser Gräber ein paar Perlen erhalten, die sie in das 7. Jh. verweisen. Im Stadtgebiet selbst, beim Gottesackerort, konnten 1924 und 1954 einige Gräber, darunter zwei Waffengräber, notdürftig untersucht werden, die einen zweiten Begräbnisplatz dieser Zeit bezeugen. Ein drittes Gräberfeld endlich konnte 1928 wenigstens mit einem Grab im Industriegebiet im Gewann „Brühlhof“ (ehemals Fabrik K. W. & A. Muckenfuß) gehoben werden.

Die drei Fundstellen liegen nicht nur so weit voneinander entfernt, daß ihre Zugehörigkeit zu einem einzigen Gräberfeld ausgeschlossen ist, sie bezeugen vielmehr durch ihre Lage zum Gewässernetz das ursprüngliche Vorhandensein von 3 selbständigen Siedlungskernen, deren Weiterleben bis ins 13. Jh. urkundlich nachweisbar ist. Dann erst hat die eine der drei frühdeutschen Siedlungen, die frühest genannte, Bretten, die beiden anderen, Salzhofen und Weißhofen, endgültig aufgesogen. Dieser Zeitpunkt fällt ziemlich genau zusammen mit der Erhebung Brettens zur Stadt, und der Vorgang des Aufgehens der frühdeutschen Siedlungen Weißhofen und Salzhofen in der Nachbarsiedlung Bretten wäre in diesem Zusammenhang durchaus einleuchtend.



Marktplatz mit Melanchthon-Geburtshaus Rekonstruktionszeichnung von Mathias Heß

Zeittafel zur Geschichte Bretten

von D. Dr. Otto Beuttenmüller

- 767 7. 5 erste urkundliche Erwähnung als „Bretheim“ im Codex des Klosters Lorsch (Wi. S. 42).
10. Jahrh. Bretten Mittelpunkt des Kraichgau. Kraichgau grafen aus dem Geschlecht der Salier
11. Jahrh. Salische Untergrafen: die Zaisolfe und Wolframe
- 1109–1254 Grafschaft Brettheim (Krieger)
1210–18 Grafen von Lauffen
- 1148 Der Marktflecken Brettheim hat Münzrecht (Wi. S. 50)
- 1254 Brettheim „opidum“ = befestigter Platz
- 1262 „cives“ = Stadtbürger
- 1277 „civitas“ = Stadt
- Ebersteinische Zeit.*
- 1210 Bretten wird Eigentum der Grafen von Eberstein, die ihren Sitz in Neueberstein bei Gernsbach haben
- vor 1330 verpfänden die Ebersteiner die Stadt vorbehaltlich des Wiedereinlösungsrechtes an den Markgrafen Rudolf IV. von Baden; dieser wiederum verpfändet Brettheim an den Pfalzgrafen Rupprecht I. (Wi. S. 65)
- 1349 verkaufen die Ebersteiner die Stadt und verzichten auf das Wiedereinlösungsrecht um 7900 Pfund Heller an den Pfalzgrafen Rupprecht I.
- Pfälzische Zeit 1349–1803.*
- 1349 Brettheim wird pfälz. Oberamtsstadt
- 1400–1410 Verpfändung an den Markgrafen Bernhard von Baden um 16000 fl.
- 1435–80 Bau des Rathauses (abgebrannt 1689, Rott S. 37)
- 1463 leistet Graf Ullrich von Württemberg Verzicht auf alle seine Gerechtsame und das kirchliche Patronat in Brettheim (Rott S. 10)
- 1463 Gründung des Spitals (Wi. S. 80)
- 1468 Erweiterungsbau der Kirche (Rott S. 12 und 17)
- 1469 Frieden von Bretten (Sütterlin, Bad. Gesch. S. 306)
- 1492 verleiht Pfalzgraf Philipp der Stadt 4 Jahrmärkte
- 1497 16. Februar, ist Philipp Melanchton in Brettheim geboren (Wi. S. 101)
- Neuzeit.*
- 1504 vom 11.–22. Juni Belagerung durch Herzog Ullrich von Württemberg (Wi. S. 114–131)
Sage vom Brettener Hundle
- 1507 Erneuerung des Pfeiferturms, der bei Belagerung beschädigt worden war (Rott S. 35)
- 1514–1526 Bauernkrieg (Wi. S. 131–138)
- 1524 und 1536 besucht Melanchthon seine Vaterstadt (Wi. S. 108)
- 1543 Einführung der Reformation in Bretten
- 1543 27. August, Kauf der herrenalbischen Güter von Herzog Ullrich von Württemberg durch die Gemeinde um 3 553 Gulden (Wi. S. 139f)
- 1550 27. Aug. übernachtet Kaiser Karl V. und sein Sohn König Philipp v. Spanien im Gasthaus zur Krone, der gefangene Kurfürst Joh. Friedrich v. Sachsen im evangelischen Pfarrhaus (Vierordt I, 406)
- 1555 Aufstellung der Figur des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz auf dem Marktbrunnen (Rott S. 37 f.)
- 1565 Pest in Bretten, bei der 600 Personen starben (Rott S. 40)
- 1607 Beratung zwischen Württemberg und der Kurpfalz in Bretten (Württembg. Kirchengesch. S. 420)
- 1618–1648 Dreißigjähriger Krieg (Wi. S. 154–156)

- 1632 Besetzung der Stadt und harte Behandlung durch die Kaiserlichen unter General Montecuccoli (Wi. S. 156)
- 1635 Niedermetzelung der französischen Soldaten in Bretten durch die Truppen Tillys (Wi. S. 156)
- 1644 Eroberung der Stadt durch die Franzosen (Rott S. 11)
- 1645 Eroberung der Stadt durch die Kaiserlichen und Bayern (Rott S. 11)
- 1645 und in den folgenden Jahren Einwanderung vieler Familien aus der Schweiz (z. B. Gillardon, Paravicini, Betsche, Ammann, Hunzinger u. a.)
- 1687 Bau der ersten lutherischen Kirche (1689 abgebrannt)
- 1689, 23. Juli, Zerstörung der Stadt durch die Franzosen (Wi. S. 156)
- 1697, Januar, Niederlegung der Tortürme und Sprengung eines Teils der Ringmauer durch den Kaiserlichen General d'Ogilvy und den Obersten v. Hart (Wi. S. 164, Rott S. 11)
- 1701 Spanischer Erbfolgekrieg (Wi. S. 166)
- 1701 Wiederherstellung der Mauern (Rott S. 11)
- 1702 Wiederaufbau der luth. (Kreuz)=Kirche (Rott. S. 25)
- 1730 verschwindet der Namen „Brettheim“ aus den städtischen Akten und wird durch das mundartlich schon lange gebräuchliche „Bretten“ ersetzt (Wi. S. 173)
- 1733 Erweiterung der Kreuzkirche (Rott S. 25)
- 1734–38 Polnischer Erbfolgekrieg. Die Stadt hat den durchziehenden kaiserlichen und französischen Truppen hohe Kontributionen zu zahlen (Wi. S. 173–174)
- 1741–48 Österreichischer Erbfolgekrieg. Fouragelieferungen an Österreich und Frankreich (ca. 20 000 Gulden, Wi. S. 174)
- 1752 Bau des Kapuzinerklosters (an der der heutigen alten Volksschule) (Wi. S. 171, Rott S. 28)
- 1851 abgerissen
- 1778 Bau des katholischen Teils der Stiftskirche (Rott S. 14 f)
- 1782 am 23. September rastete Schiller auf seiner Flucht im Gasthaus zum „Ritter“ (Posthaltere, Marktplatz 11)
- 1783 Bau des Amtshauses (Rott S. 39)
- 1787 Erbauung des jetzigen Rathauses (Rott S. 37)
- 1792–97 erster Koalitionskrieg: Durchzug französischer und preußischer Truppen (Wi. S. 176)
- 1799–1803 zweiter Koalitionskrieg: Requisitionen durch französische Truppen (ca. 8000 fl., Wi. S. 177)
- Badische Zeit seit 1803.*
- 1803 im Reichsdeputationshauptschluß kommt die rechtsrheinische Pfalz und damit auch die Stadt Bretten an die Markgrafschaft Baden, die gleichzeitig zum Kurfürstentum erklärt wird
- 1805 Dritter Koalitionskrieg, die badischen Truppen kämpfen auf französischer Seite
- 1806 wird Baden Großherzogtum und tritt dem Rheinbund bei (Wi. S. 188)
- 1813 Errichtung von Wochenmärkten auf Antrag der Juden (Wi. S. 191)
- 1813 Feldzug Napoleons gegen Rußland. (Schneider von Pensa). Von 7000 Mann badischer Truppen kehren kaum 400 mehr zurück
- 1813 am 20. November tritt Großherzog Karl auf die Seite der Gegner Napoleons
- 1816 die gesamten Kriegskosten seit 1804 belaufen sich auf 62 000 fl., wovon die Hälfte zu Lasten der Gemeinde ging (Wi. S. 193/4)
- 1818 am 22. August erhält Baden eine Verfassung (Wi. S. 201)
- 1821 Union der reformierten (700 Mitgl.) und der lutherischen (1300) Gemeinden (Vgl. Gedächtnismünze)
- 1824 Abbruch des Weißhofer-Tors (Obertor Rott, S. 32)
- 1833 Abbruch des Gottesacker-Tors (Heidelbergertor, Rott S. 31)
- 1848/49 Revolution in Baden

- 1850 Gründung der städt. Sparkasse (heute Kreissparkasse)
- 1851/52 Erbauung der Volksschule an Stelle des abgerissenen Kapuzinerklosters von 1752 (Wi. S. 202)
- 1853 am 26. September Eröffnung der Bahn Bruchsal=Bretten=Mühlacker (Wi. S. 205)
- 1860 Abbruch des Salzhofertors (Untertor, Rott S. 32)
- 1862 Gründung der Fa. C. Beuttenmüller u. Cie., Fabrikation von Erdöllampen
- 1864 2. August, Enthüllung des Melanchthon=Denkmals (Wi. S. 206)
- 1864 Gründung des Vorschußvereins (später Vereinsbank, heute Volksbank)
- 1870/71 Krieg gegen Frankreich (113 Brettener Teilnehmer, Wi. 220)
- 1874/75 Bau der Realschule (Wi. 200)
- 1876 Adam Schäffer u. Carl Neff begründen die erste Herdfabrik (heute Neff=Werke) in Bretten
- 1879 Bau des städtischen Gaswerkes (Wi. S. 209 ff.)
- 1879 19. Oktober, Eröffnung der Kraichgaubahn, Karlsruhe=Bretten=Eppingen (Wi. S. 206)
- 1880 Gebrüder Harsch, Zimmergeschäft mit Holzhandel
- 1880 Karl Friedrich von Molitor verlegt seine Bürstenfabrik nach Bretten
- 1884 Wilhelm Schmidt verlegt seine Fabrik von Kühlapparaten für Bierbrauereien von Flehingen nach Bretten
- 1887/88 Bau des Amtsgerichts (Rott S. 40)
- 1888 Umbau und Vergrößerung des Rathauses (Wi. S. 210)
- 1891/92 Bau der Wasserleitung (Wi. 210)
- 1888/89 Die bisherige Handelsfirma M. A. Lämmle beginnt eine Schlosserei für Anfertigung von eisernen Herden und Beschlägen (heute Maia=Werke)
- 1889 Carl Schmidt, Mechaniker aus Kürnbach eröffnet eine Werkstatt für Drehbänke und andere Hilfsmaschinen (heute Fa. Josef Mellert)
- 1892 Wilhelm Hannich übernimmt das Verladegeschäft auf dem hiesigen Bahnhof und die Güterbestätterei
- 1892 Bau der Turnhalle (Wi. S. 210)
- 1895 Bau der Gewerbeschule
- 1897 Bau des Schlachthauses
- 1897–1903 Bau des Melanchthon=Gedächtnishauses (Wi. S. 211 ff.)
- 1904 Bau der städt. Sparkasse
- 1907 Bau des städt. Schwimm- und Sonnenbades
- 1908 Gründung des Konsumvereins
- 1910 Bau des neuen Volksschulhauses
- 1912/13 Versorgung der Stadt mit Elektrizität durch Anschluß ans Enzwerk
- 1914/18 Weltkrieg. Von ca. 1200 Teilnehmern sind 227 gefallen
- 1923/24 Industriegeleis erschließt das Industriegebiet
- 1927/28 Erstes Abitur der Brettener Oberrealschule
- 1930 Hochzone, Versorgung der hochgelegenen Stadtteile, Erbohrung ergiebiger Wasseradern und Errichtung einer Pumpstation an der Pforzheimerstraße
- 1931 7. Mai. Hochwasser, das ein Menschenleben gefordert hat
- 1934 Peter- und Paulsschießen erstmals in größerem Rahmen wieder gefeiert
- 1935/36 Bau des neuen Schwimmbades bei der Rehhütte
- 1936 Umbau der evangelischen Stiftskirche
- 1937 Neubau der katholischen Kirche am Promenadeweg (St. Laurentius)
- 1939–45 Zweiter Weltkrieg (ca. 300 Gefallene und durch Bomben Getötete)
- 1950–53 Berufsschulbau des Landkreises Karlsruhe in der Wilhelmstraße
- 1960–63 Melanchthon-Gymnasium, Neubau durch den Landkreis
- 1962–65 Kreiskrankenhaus Neubau auf dem Rechberg
- 1964–65 Verwaltungsbau der Stadtwerke und Feuerwehrhaus an der Pforzheimerstraße.

A b k ü r z u n g e n :

- Wi = F. Withum, Erinnerungsblätter aus aus 2000 Jahren, Bretten, 1902
- Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großh. Baden, Heidelberg 1904
- Rott: Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bretten, Tübingen, 1913



Marktbrunnenfigur mit Blick zum Melanchthonhaus

Die erste Erwähnung Bretzens vom 7. Mai 767
im Lorscher Kodex

Ego in dei nomine Wigilo et coniux mea Har-
trud. donamus ad s. n. nazarium. qui req. incor-
pore in monast. Laurish. ubi uener. Gundelandus
abb. p. esse uidetur. donatumq. in perpetuum esse uo-
lumus. et p. promptissima uoluntate confirmamus.
in pago Einhingowe in Bretheimer marca. qd. qd.
habere uidemur. in mansis. domib. edificis.
pratis. siluis. aquis. stipulat. subnixa. Actum.
in monast. Laurish. die non. Mai. Anno. xv.
Pippini regis. . . .

Gundelandus
abb.

Pippin
rex

*Donatio Wigilonis in Bretheim*¹⁾.

Ego in dei nomine Wigilo et coniux mea Hartrud donamus ad sanctum Nazarium martyrem, qui requiescit in corpore in monasterio Laurishamensi, ubi venerabilis Gundelandus abbas preesse uidetur donatumque in perpetuum esse volumus et promptissima uoluntate confirmamus in pago *Einhingowe in Bretheimer marca*, quidquid habere uidemur in mansis, domibus, edificiis, pratis, siluis, aquis, stipulatione subnixa. — Actum in monasterio Laurishamensi die nonas Mai anno XV Pippini regis.

Am Rande: Gundelandus abbas, Pippinus rex.

Schenkung des Wigilo in Bretheim.

Ich, im Namen Gottes Wigilo, und meine Ehefrau Hartrud schenken an den hl. Märtyrer Nazarius, der mit seinem Leibe ruht im Kloster Lorsch, wo der ehrwürdige Gundeland als Abt vorsteht, und wir wollen, daß es für immer geschenkt sei und bestätigen es mit geneigtestem Willen mit beigefügtem Handzeichen, nämlich im Gau

Enzgau in Bretheimer Mark, was immer wir zu besitzen scheinen an Hufengütern, Häusern, Gebäuden, Wiesen, Wald, Wasser. — Geschehen im Kloster Lorsch am Tage der Nonen des Mai im 15. Jahre (der Regierung) des Königs Pippin.

Am Rande: Gundeland Abt, Pippin König.

¹⁾ Diese älteste urkundliche Nachricht über Bretzen befindet sich in dem im Hauptstaatsarchiv München verwahrten Lorscher Kodex, dem die obige Fotokopie entnommen ist. Es handelt sich dabei um Urkundenauszüge, die im Kloster Lorsch in den Jahren 1183—1195 nach den damals noch vorhandenen Originalen angefertigt wurden. Der verstümmelte Text erklärt sich daraus, daß die Urkunden nach einem bestimmten Schema exzerpiert wurden. Den Lorscher Kopisten des 12. Jahrhunderts erschienen nur der Name des Stifters, Gegenstand, Ort und Zeitpunkt der Schenkung von Bedeutung. Die Originalurkunden gingen nach der Aufnahme in den Kodex verloren.

Dr. Alfons Schäfer.



Die Karolingische Königshalle des Klosters Lorsch

Wann ist Bretten Markt und Stadt geworden?

von Dr. A l f o n s S c h ä f e r

Das 1959 erschienene Badische Städtebuch, das die bis dahin vorliegenden Forschungen zur Geschichte der badischen Städte zusammenfaßte, gibt als Zeitpunkt der Stadtgründung Brettens an „vor 1282“, da in diesem Jahre Bretten erstmals urkundlich als *civitas*, als Stadt im Rechtssinne, bezeichnet wurde. ¹⁾

Eine Durchsicht der sämtlichen über Bretten zu ermittelnden Urkunden ermöglicht es, die Zeit der Stadterhebung Brettens erheblich genauer festzulegen und einzugrenzen. In einer Urkunde von 1207 spricht Eberhard von Eberstein noch von *seinem Dorfe Bretehein*. ²⁾ Damit ist ein gesicherter Ausgangspunkt gegeben, denn es ist völlig ausgeschlossen, daß der eigene Herr Bretten als Dorf bezeichnet hätte, wenn es schon Stadt gewesen wäre. Zwischen Stadt und Dorf bestand im Mittelalter nicht nur ein lediglich formaler Unterschied wie heute, sondern beide waren grundlegend unterschieden durch ihre Rechtsstellung.

Die Stadtbürger waren im Gegensatz zu den grundherrlichen „Hintersassen“ auf dem Dorfe in der Regel leibeigenschaftsfrei und freizügig. Zur Stadt gehörte vor allem auch ein gewisses Maß an Selbstverwaltung der Bürgerschaft. Das nach außen weithin sichtbare Symbol war die Stadtbefestigung mit Mauern, Türmen und Toren. Auch Markt und Münze waren wichtige Attribute der Stadt, sie allein machten jedoch noch keineswegs den Stadtcharakter im Rechtssinne aus. Das zeigt sich gerade bei Bretten, das nachweislich schon 1148 Markt- und Münzrecht besaß, trotzdem aber im Jahre 1207 rechtlich gesehen noch ein Dorf war. Man spricht in diesem Falle von einem vorstädtischen Markt. In einer gewissen Weise befand sich Bretten damit schon in der Entwick-

lung auf eine Stadt zu. Das Vorhandensein eines Marktes gab Bretten bereits eine Vorrangstellung vor den umgebenden Orten; diese Tatsache unterstrich auch die Mittelpunktfunktion, die Bretten seit seiner Gründung in fränkischer Zeit aufgrund seiner bevorzugten Verkehrslage im Zentrum des Kraichgaues besaß.

Als Gründer des Marktes Bretten kommen nur die Grafen des Kraichgaues im 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Betracht. Im 11. Jahrhundert waren dies die sogenannten Zeisolf=Wolframe, die zugleich als Lehensträger der Salier das Grafenamt im Kraich-, Pfinz-, Elsenz- und westlichen Enzgau bekleideten.

Im Jahre 1067 verlieh Kaiser Heinrich IV. dem Grafen Zeisolf für dessen Herrschaftsmittelpunkt Sinsheim im Elsenzgau Markt- und Münzrecht. ³⁾ Solche Privilegien für weltliche Herren waren verhältnismäßig selten, während Marktrechtsverleihungen an Klöster etwas häufiger vorkamen. In unserem Raum wäre hier Wiesloch zu nennen, für das Kloster Lorsch 965 das Marktrecht bei Kaiser Otto I. erwirkte, ferner Ettlingen, das ebenfalls durch Kaiser Otto I. zugunsten des Klosters Weißenburg Marktrecht erhielt. Nur ein geringer Teil der später recht zahlreichen Städte des Kraichgaues besaß also Marktrecht, bevor sie zur Stadt erhoben wurden.

Anmerkungen

- 1) Badisches Städtebuch, hg. von E. Keyser (1959) S. 48.
- 2) GLA 39/11 (1207 ohne Tag und Monat). Druck: Württembergisches Urkundenbuch (WUB) II, 362.
- 3) Der Kreis Sinsheim, Reihe Heimat und Wirtschaft.

Da Graf Zeisolf auch die Grafschaft im Kraichgau inne hatte und Bretten hier eine ebenso bedeutende Stellung einnahm wie Sinsheim im Elsenzgau, könnte er in dieser Zeit auch bereits für Bretten Münz- und Marktrecht erhalten haben. Allerdings stand Sinsheim in engeren Beziehungen zu den Zeisolf-Wolframen als Bretten. Das ist auch daraus zu ersehen, daß der letzte männliche Sproß dieser mächtigen Familie, Bischof Johann von Speyer († 1104), Sinsheim dadurch auszeichnete, daß er hier kurz vor 1100 das die Siedlung überragende und lange Zeit beherrschende Familienkloster gründete; er tat dies, obwohl Sinsheim damals noch zur Wormser Diözese gehörte und erst durch einen komplizierten Tausch von Bischof Johann dem Sprengel seines Bistums angegliedert und unterstellt werden konnte. Hauskloster und Herrschaftsmittelpunkt eines Adelsgeschlechts stehen meist in engem Zusammenhang. Alle diese Beobachtungen deuten darauf hin, daß Sinsheim zu den Zeisolf-Wolframen eine engere Bindung hatte als Bretten.

Dies änderte sich jedoch unter den Nachfolgern, den Grafen von Lauffen, die um 1100 das Erbe der Zeisolf-Wolframe in deren Grafschaften antraten. Bretten wurde Sitz einer Zweiglinie des mächtigen Lauffener Geschlechts. In den Jahren 1109, 1123 und 1161 erscheint es als *comitatus Bretheheim*, als namengebender Vorort der Grafschaft im Kraichgau.⁴⁾ In einer undatierten Urkunde aus der Zeit kurz vor oder um 1150 wird ein Graf Heinrich als Inhaber der Grafschaft Bretten genannt, der nur ein Angehöriger der Lauffener Familie gewesen sein kann, bei denen der Name Heinrich im 12. Jahrhundert ein Leitname gewesen ist.⁵⁾

Auch ihr Familienkloster Odenheim, das zugleich als Grablege gedacht war, gründeten die Lauffener in der Grafschaft Bretten. Bretten hatte für die Grafen von Lauffen also unverkennbar ein größeres Gewicht als für ihre Vorgänger, die Zeisolf-Wolframe. Es ist daher wahrscheinlicher, daß

Bretten erst unter ihrer Herrschaft in dem Zeitraum zwischen 1100 und 1148, als erstmals in einer Maulbronner Urkunde der Brettener Münze Erwähnung geschieht, Marktrecht erhalten hat. Da dies nur durch ein königliches Privileg geschehen konnte und die Grafen von Lauffen wie ihre Vorgänger in besonders engen Beziehungen zu den Saliern standen, ist anzunehmen, daß die Marktrechtsverleihung noch unter Kaiser Heinrich IV. oder unter dem letzten Salierkaiser Heinrich V. (1106=1125) erwirkt worden ist.

Graf Heinrich von Lauffen war noch um 1150 Inhaber der Grafschaft Bretten. Durch eine Heirat mit dessen Tochter Uta kam Berthold II. von Eberstein noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Besitz von Bretten und einer großen Erbschaft im Kraichgau. Berthold von Eberstein ist der Gründer des Klosters Herrenalben (1148/49), das in Bretten und Umgebung vor allem durch seine Stifterfamilie und deren adlige Dienst- und Lehensleute zu großem Besitz und Einfluß gelangte. 1177 nahm Papst Alexander III. erstmals das Kloster in den speziellen Schutz des römischen Stuhles und verlieh ihm eine Reihe besonderer Privilegien.⁶⁾ Unter den 11 in dieser Urkunde namentlich genannten Wirtschaftshöfen (Grangien) befand sich an 8. Stelle auch die *grangia in Bretheheim*. Es handelte sich dabei um die Grangie des Klosters zu Weißhofen, das ja in der Gemarkung von Bretten lag. Den Besitz Weißhofens, der von den Herrenalber Zister-

4) WUB I, 338 (1109); GLA A Nr. 122 (1123); GLA A Nr. 141 (1161).

5) GLA 67/448 fol. 49b. Die Urkunde ist abgedruckt in WUB V, 48 unter dem irrigen Datum 1254. Vgl. darüber A. Schäfer, Territorienbildung der Grafen von Eberstein im Nordwestschwarzwald, Protokoll der Arbeitsgemeinschaft für geschichtl. Landeskunde am Oberrhein, Karlsruhe, Nr. 17 (1962).

6) WUB II, 181 ff.

ziensermönchen in ein großes Hofgut umgewandelt wurde, verdankten diese mit Gewißheit den Ebersteinern, die noch nachher Herrschafts- und Zehntrechte zu Weißhofen besaßen. Dieses und andere Argumente sprechen dafür, daß die Ebersteiner schon vor 1177, wahrscheinlich sogar schon 1158 ⁷⁾, im Besitze Brettens waren.

1207 bezeichnete Eberhard von Eberstein, der Sohn Utas von Lauffen, Bretten als „sein Dorf“. Unter seinen Söhnen Eberhard und Otto fand 1219 eine Erbteilung statt, bei der Bretten zwar nicht ausdrücklich genannt wurde, aber wie sich aus den späteren Besitzverhältnissen eindeutig ergibt, an Eberhard fiel. ⁸⁾ Eberhard IV. von Eberstein ist es, der Bretten, das damals schon Marktrecht besaß, seiner Rechtsstellung nach aber noch ein Dorf war, zur Stadt erhob. Daß Bretten zwischen 1207, wo es noch urkundlich als Dorf bezeichnet wird, und der Erbteilung von 1219 Stadtrecht erhalten haben könnte, ist so gut wie ausgeschlossen. In diesem Zeitraum konnten Herren wie die Ebersteiner, die damals noch nicht einmal den Grafentitel führten, keine Stadtrechtsverleihung vornehmen.

Das große Reichsgesetz von 1232, das *statutum in favorem principum*, erkannte zwar das Befestigungsrecht der Fürsten an, zu dieser rangmäßig herausgehobenen Gruppe gehörten die Ebersteiner jedoch nicht. Anders verhielt es sich freilich am Ende der Stauferzeit, als die Reichsgewalt im Niedergang begriffen war. Jetzt nahmen überall auch Territorialherren vom Range der Ebersteiner Stadtgründungen vor. Im Zeitalter des Interregnums war ohnedies niemand da, der den Adel daran hindern konnte.

In diesen Zeitraum fällt nun die erstmalige urkundliche Erwähnung Brettens als Stadt. Am 20. November 1254 verkaufte der Ritter Diemo von Bretten dem Kloster Maulbronn seine sämtlichen Güter und Eigenleute in der Mark der Pfarrei Knittlingen um die Summe von 1400 Mark Silber. ⁹⁾ Da das Kloster Maulbronn mögliche Ein-

sprüche seitens Dritter — des Lehensherrn ¹⁰⁾ oder der Miterben — befürchtete, versprachen Diemo und sein Bruder Reinhard, diese bis zum 6. Januar des folgenden Jahres gänzlich auszuräumen. Für den Fall, daß dies bis dahin nicht geschehen wäre, verpflichteten sich beide zum Einlager in der Stadt (*oppidum de Bretheim*), bis alle Forderungen erfüllt seien. Die Urkunde ist ausgestellt in der Eberhard IV. von Eberstein gehörenden Burg Udenheim (dem späteren Philippsburg) und ist auch von diesem besiegelt. Das Einlager oder die „Geiselhaft“ war eine im späten Mittelalter beliebte Art der Bürgschaft, um die Erfüllung eines Vertrages — meist handelte es sich um Verkäufe — zu gewährleisten. Die Verkäufer oder ihre Bürger waren im Falle der nicht fristgerechten Erfüllung des Vertrages, oder eines bestimmten Artikels desselben, verpflichtet, in einem Gasthaus des vereinbarten Ortes sich in „Geiselhaft“ zu begeben. Sie durften diese nicht eher verlassen, bis der Vertrag erfüllt war. Die

7) In einer Urkunde des Bischofs von Speyer von 1258, ausgestellt für das Kloster Maulbronn, erscheint unter den Zeugen u. a. Bertold von Eberstein und Bertold, der Vogt zu Bretten, und nach ihm ebersteinische Ministerialen von Mörsch (Kr. Karlsruhe). Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dem Vogt Berthold von Bretten bereits um den von Berthold von Eberstein eingesetzten Vogt zu Bretten, da er in der gleichen Urkunde mit diesem und zusammen mit einer anderen eindeutigen ebersteinischen Dienstmännenfamilie als Zeuge auftritt (WUB II, 116).

8) *Krieg v. Hochfelden*, Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben (1836) S. 361 f.

9) WUB V, 74 f.

10) Lehensherren der Güter in Knittlingen waren die Edelfreien von Roßwag, wie sich aus WUB IV, 209 ff. vom Jahre 1250 ergibt.

Strafe lag dabei einerseits im Freiheitsentzug, andererseits in den Kosten, die der Wirtshausaufenthalt verursachte. In der Regel wurde zum Ort des Einlagers oder der Geiselhafte eine Stadt bestimmt, die eines oder mehrere den Ansprüchen der adligen Vertragspartner genügendes Gasthaus besaß. Die Brüder Diemo und Reinhard von Bretten hatten um diese Zeit ihren Wohnsitz schon nicht mehr in Bretten, denn sonst hätte das Einlager in der Stadt für sie ja keinen Sinn gehabt. Sie verschwinden danach ganz aus der Geschichte, während eine Seitenlinie sich ab 1270 nach der durch Heirat erworbenen Burg Freudenstein nannte.¹¹⁾

Doch zurück zu dem 1254 erstmals als *oppidum* bezeichneten Bretten. *Oppidum* ist zwar nicht der prägnante Ausdruck für die mittelalterliche Stadt im Rechtssinne, sondern bezeichnet nur den befestigten Platz schlechthin. In der Regel ist damit jedoch eine Stadt = *civitas* gemeint; für Bretten traf dies 1254 ganz eindeutig zu, da diese Annahme durch eine Reihe weiterer Argumente gestützt werden kann. Schon 1262 begegnen urkundlich mehrere *cives* = Stadtbürger von Bretten in einer Urkunde des Grafen Simon von Zweibrücken und Eberstein, des Schwiegersohnes Eberhards IV. von Eberstein, über einen Verkauf von Gütern in Nußbaum an Kloster Herrenalb.

¹²⁾ Es handelt sich um die Brettener Bürger Bertold Aridus (Dürr), Burcard Widemhuber, Wezello Leus und H(einrich?) den Sohn des Herold. Wezello erscheint vier Jahre später als Schultheiß der Stadt Bretten.¹³⁾ 1267 stellen die adligen Brüder Konrad und Wernher von Sternenfels in der Stadt Bretten eine Urkunde aus. Die Bezeichnung *civitas* = Stadt im Rechtssinne wird erstmals 1277 für Bretten gebraucht.¹⁴⁾ Für 1264 wird die Anwesenheit von Juden in Bretten bezeugt;¹⁵⁾ auch dies ist im Mittelalter ein untrüglicher Gradmesser für den städtischen Charakter einer Siedlung, ja sogar dafür, daß die Stadt 1264 schon eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung erlangt hatte. Da die Juden nach der Gesetzgebung jener Zeit sich weder in der Landwirtschaft noch im Hand-

werk betätigen konnten, waren sie auf den Handel zum Erwerb ihres Lebensunterhaltes angewiesen.

Wir haben somit genügend Zeugnisse, die dartun, daß Bretten schon einige Jahrzehnte vor der bisher frühest nachgewiesenen Erwähnung als *civitas* im Jahre 1282 bereits Stadt gewesen ist.¹⁶⁾ Eine Urkunde von 1283 liefert hierfür noch zwei weitere Belege.¹⁷⁾ 1283 besaß Bretten schon ein eigenes Stadtsiegel und auch das Salzhofer Tor wird in dieser Urkunde genannt, ein Beweis dafür, daß die Stadtbefestigung schon vollendet war. Zwischen dem Rechtsakt der eigentlichen Stadtgründung und der Vollendung der Stadtbefestigung verging in der Regel geraume Zeit. Das gleiche gilt für die Anschaffung eines eigenen Stadtsiegels.

1254 wurde Bretten, wie schon mehrfach bemerkt, erstmals *oppidum* genannt, was in Verbindung mit den anderen angeführten Belegen eindeutig als Zeugnis für den Stadtcharakter Brettens zu werten ist. Damit steht es außerdem fest, daß Eberhard IV. von Eberstein (1219–1263) Bretten Stadtrecht verliehen hat. Die Jahreszahl 1254 als erste urkundliche Erwähnung der Stadt Bretten ist jedoch bis zu einem gewissen Grade zufallsbedingt. Für den Zeitraum zwischen 1216 und 1254 liegt keine

11) WUB VII, 60. Sie nannte sich *nunc de Vroudenstein*, führte aber noch in der Siegelumschrift die Bezeichnung *de Bretheim*.

12) Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO) Bd. 1 (1850) S. 254.

13) WUB VI, 273. Wahrscheinlich kommt schon 1257 in einer in Bretten für Kloster Herrenalb ausgestellten Urkunde der erste Schultheiß von Bretten vor (WUB V, 206).

14) ZGO 1 (1850) S. 496.

15) F. X. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer Bd. 1 (1852), S. 303 f Nr. 338.

16) GLA 39/11 (1282) August 23); Druck ZGO 2 (1851) S. 218 f.

17) GLA 39/11 (1283 Juni 24); Druck: ZGO 2 (1851) S. 225 f.



Marktplatz in Bretten

Urkunde vor, die die Siedlung Bretten unmittelbar betrifft. Die Gründung der Stadt kann also durchaus etwas früher vorgenommen worden sein. Dies ergibt sich auch aus dem Gesamtbild der ebersteinischen Städtepolitik.¹⁸⁾ Den Ebersteinern verdanken nicht weniger als 7 Städte ihre Gründung: Bretten, Gernsbach, Gochsheim, Kuppenheim, Neuburg a. Rh., Ballenberg und Krautheim. Während die beiden letzteren erst 1306 durch eine Seitenlinie des Geschlechts Stadtrecht erhielten, sind die anderen 5 Städte durchweg in der Zeit um 1250 gegründet worden, davon Bretten und Kuppenheim durch Eberhard IV., die übrigen durch seinen Bruder Otto I. von Eberstein. Am frühesten wird 1243 Gernsbach urkundlich als Stadt – ebenfalls unter der Bezeichnung *oppidum* – genannt. Auch die beiden übrigen Gründungen Ottos I., Gochsheim und Neuburg a. Rh., besaßen schon 1250 Stadtrecht. Dagegen stammt der erste Beleg für die von Eberhard IV. gegründete Stadt Kuppenheim wie bei Bretten aus dem Jahre 1254. Bei Kuppenheim gibt es indessen deutliche Anzeichen, daß es schon einige Jahre vor 1254 Stadt geworden ist. Es ist daher aber sehr unwahrscheinlich, daß Bretten, das von allen ebersteinischen Orten die besten Voraussetzungen für eine Stadtgründung mitbrachte, als letzte zur Stadt erhoben worden sein sollte. Auch ist es keineswegs anzunehmen, daß Eberhard IV. von Eberstein, der vor seinem Bruder Otto sich in Urkunden den Grafentitel zulegte, erst nach diesem als Städtegründer aufgetreten ist. Nach allen diesen Überlegungen hat es die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß Bretten in dem Jahrzehnt zwischen 1240 und 1250 von Eberhard IV. von Eberstein mit Stadtrecht bewidmet worden ist.

In wirtschaftlicher und verfassungsrechtlicher Hinsicht hat die junge Stadt noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine günstige Entwicklung genommen. Seit 1262 treten in Urkunden des Stadtherrn, aber auch benachbarter Adliger, Brettenener Einwohner als Zeugen und Bürgen auf.

Unter den Ratsmitgliedern begegnen im-

mer wieder die Namen derselben Familien. Manche von ihnen lassen sich im Besitz von Gütern, Weinbergen und Keltern in Dörfern der Umgebung nachweisen. Ohne Zweifel hat es schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine reiche bürgerliche Oberschicht gegeben, die nicht nur vom Handwerk, sondern vom Handel lebte.

Schon früh läßt sich ein weitgehendes Maß gemeindlicher Selbstverwaltung feststellen. 1283 tritt uns die Stadtgemeinde als vollausgebildete Rechtspersönlichkeit entgegen. Schultheiß und 10 Ratsmitglieder (*consules*) stellen über eine vor ihnen vorgenommene Rechtshandlung eines Mitbürgers selbst eine Urkunde aus und unterfertigen sie mit dem Siegel der Stadt. 1295 gewährte Graf Heinrich von Zweibrücken dem Kloster Herrenalb erst nach *Beratung und Zustimmung seiner Bürger* in Bretten den freien Besitz der Mühle und anderer Rechte zu Weißhofen.¹⁹⁾ Als die Brüder Heinrich und Otto, Grafen von Zweibrücken und Stadtherren Bretzens, 1300 ihre sämtlichen fünf Mühlen auf der Stadtmarkung an Herrenalb veräußerten, wird vermerkt, daß die Herrenalber Mönche auf der Grangie zu Weißhofen sich an die Einung, d. h. die freiwillig vereinbarte Ordnung, die sich die Bürger in Feld, Wald und Wiesen gesetzt haben, halten müssen.²⁰⁾ Auch der Stadtherr konnte diese Ordnungen der Bürgerschaft nicht antasten. All dies zeigt uns, daß Bretten um 1300 ein Gemeinwesen war, das schon eine ausgeprägte Gemeinde- und Stadtverfassung besaß und sowohl in rechtlicher wie in wirtschaftlicher Hinsicht nicht am Anfang seiner Stadtentwicklung sich befand, sondern einen Stand erreicht hatte, der eine Existenz von mehreren Jahrzehnten voraussetzte.

18) Vgl. A. Schäfer, Waren die Grafen von Eberstein die Gründer der Stadt Neuenbürg an der Enz oder der ehemaligen Stadt Neuburg am Rhein? in: ZGO 112 (1965) S. 87 f.

19) GLA 39/61 (1295 November o. T.); Druck: ZGO 2 (1851) S. 381 f.

20) GLA 39/12 (1300 April o. T.); Druck: ZGO 2 (1851) S. 473 ff.



Gabelung der oberen und der unteren Kirchgasse
im Hintergrund die Türme der Stiftskirche und der Lutherkirche

Zeichnung von Ludwig Barth

Streifzug durch die Geschichte der Bevölkerung des Kraichgaves

von Otto Bickel

In diesen Jahren können Städte wie Bretten, Heildelsheim, Sinsheim, Wiesloch, und Dörfer wie Derdingen, Diedelsheim, Helmsheim, Neibsheim, Rinklingen und viele andere ihre erstmalige Erwähnung vor 1200 Jahren festlich begehen. In den folgenden Ausführungen wird versucht, den Schicksalen nachzugehen, die der Bevölkerung dieser Orte und darüber hinaus dem ganzen Kraichgau in diesem langen Zeitraum seit dem Bestehen widerfahren sind. Dabei soll versucht werden, die Auswirkungen geschichtlicher Ereignisse auf die Kraichgauer Bevölkerung zu untersuchen. Keineswegs ist aber daran gedacht, hier eine Geschichte des Kraichgaves darzubieten. Der Raum würde dafür bei weitem nicht ausreichen. Es würde auch den Rahmen dieses Themas sprengen.

In vieler Hinsicht sind wir bei diesen Untersuchungen nur auf Vermutungen angewiesen und sind gezwungen, Erkenntnisse aus anderen Landschaften und mehr oder weniger bewiesene Vermutungen auf den Kraichgau zu übertragen, soweit darüber kein Urkundenmaterial vorhanden ist.

Was für eine Bevölkerung die römischen Legionen antrafen, als sie etwa vom Jahre 70 n. Chr. an oder schon vorher das Land zwischen Rhein und Neckar eroberten, ist sehr umstritten. Am unteren Neckar trafen sie auf jeden Fall auf Neckarschwaben sowie auf Reste von Kimbern und Teutonen (Anm. 1), die sie dort wohl auch weiterhin duldeten. Vielleicht saßen diese auch im Kraichgau (Anm. 2), zusammen möglicherweise mit kleinen Überresten keltischer Urbevölkerung (Anm. 3); denn die Römer sind bekannt dafür, daß sie die angegriffene Bevölkerung in den eroberten Gebieten so lange geduldet haben, wie sie auf diese angewiesen waren. Zu der ein-

gesessenen Bevölkerung und der römischen Besatzung kamen ehemalige Soldaten, Veteranen als friedliche Kolonisten, dazu römische Verwaltungsbeamte und in mehr oder weniger großer Zahl Handwerker und Händler. Gerade diese Kaufleute stammten insbesondere aus Griechenland und dem vorderen Orient (Anm. 4), ebenso wie auch die Legionssoldaten teilweise aus allen damals bekannten Ländern bunt zusammengewürfelt waren, wenn auch für Wimpfen und Jagsthausen beispielsweise eine überwiegend aus Germanen zusammengesetzte Kohorte nachgewiesen ist (Anm. 5).

Wie weit die Romanisierung dieser buntgemischten Bevölkerung fortgeschritten war, als dann die Alemannen von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab versucht haben, das von Rhein und Limes eingeschlos-

Anm. 1 E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, 1956/169

Otto Roller, Die Oberrheinlande in der Römerzeit, 35. Vortrag der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde in Karlsruhe, 1963

Anm. 2 Heinrich Jäger, Freilegung von Siedlungsresten aus der Römerzeit in Bretten, Brettener Jahrbuch 1964/65, 81.

Anm. 3 Günther Haselier, Geschichte des Dorfes und der Gemeinde Weiher am Bruhrain, 1962, 15.

Anm. 4 Friedrich Metz, Der Kraichgau, 1922, 33 ff.
B. Nierhaus, Zur Bevölkerungsgeschichte der Oberrheinlande unter der römischen Herrschaft, Bad. Fundberichte 1939/91 ff.

Anm. 5 B. Sütterlin, Badische Geschichte 1965/58

sene Dekumatland zu erobern, ist nicht zu sagen. Jedenfalls haben die Alemannen den römischen Grenzwall, den Limes, im Jahre 259 überrannt. Es ist keine Frage, daß sie dabei niedergemacht haben, was sich ihnen feindlich in den Weg gestellt hat, als sie wiederholt quer durch den Kraichgau an den Rhein vorgestoßen sind. Die römischen Ansiedlungen, vor allem die Gutshöfe (villa rustica), von denen im Kraichgau eine ganze Reihe nachgewiesen sind, so in Gondelsheim, Heidelheim, Obergrombach, Wössingen, Bauschlott, Nußbaum und Königsbach, werden in jener Zeit wohl in Flammen aufgegangen sein (Anm. 6).

Eine schon oft aufgeworfene Frage, die aber kaum jemals einwandfrei zu beantworten sein wird, ist die nach dem Fortbestand der keltoromanischen Bevölkerung im Kraichgau und in ganz Süddeutschland, nachdem die Alemannen in einem bis zum 5. Jahrhundert dauernden Ringen dieses Land für sich erobert hatten. Mehr als bescheidene Reste dieser Bevölkerung sind sicher nicht übriggeblieben. Auch von einem Fortbestand der römischen Siedlungen kann keine Rede sein. Einzig die bereits von Römern und vorher von den Kelten landwirtschaftlich genutzte Fläche ist wohl von den Alemannen zum allergrößten Teil übernommen worden.

In die Alemannenzeit fällt der Einbruch der Hunnen, die mit ihren Horden von Österreich kommend durch Bayern an den Rhein vorgestoßen sind, wo sie in den Jahren 430 und 436 das burgundische Reich zertrümmert haben. Wenn wir auch keine Beweise dafür haben, können kaum Zweifel bestehen, daß sie auf diesen Zügen sowie vor und nach der Schlacht auf den Karalaunischen Feldern im Jahre 451 den Kraichgau heimgesucht haben.

Der Kraichgau blieb nicht allzu lange in alemannischem Besitz. Wohl wegen des Fehlens einer straffen Zentralgewalt unterlagen die Alemannen in einer mörderischen Schlacht um das Jahr 496 den Franken (Anm. 7) und zogen sich auf die Murg-

linie zurück. Ob aber alle Alemannen mitgegangen sind und ob die zurückbleibenden ihren Besitz behalten durften, bleibt dahingestellt (Anm. 8). Die von den Alemannen angelegten Siedlungen wurden wohl in der Hauptsache von den Franken übernommen, zu denen neue fränkische Siedlungen kamen. Die früher vertretene Auffassung, daß die =ingen=Orte alemannisch und die =heim=Orte Siedlungen fränkischen Ursprungs seien, wurde schon lange dahin berichtigt, daß die ersteren im allgemeinen älter sind als die =heim=Orte.

Die Franken waren, wie auch die Alemannen und die anderen germanischen Stämme, ständisch gegliedert in den Adel, Freie, Halbfreie und unfreie Knechte (Anm. 9). Blutsverwandte Familien schlossen sich zu Sippen zusammen, die eine Dorfgemeinschaft bildeten, die vom Sippenältesten oder von einem Adeligen angeführt wurde, der wohl auch der Siedlung seinen Namen gab.

Der altgermanische Geburtsadel umfaßte nur wenige Familien. Er verlor sich im Stande der Hochfreien, der neben den höheren weltlichen und kirchlichen Beamten, den Rittern, die Grundherren umfaßte. (Anm. 10). Die freien und unabhängig gebliebenen bäuerlichen Grundbesitzer bildeten den Stand der Mittelfreien, während die in Zinspflicht geratenen freien Hinter-saßen zu den Minder- oder Halbfreien (Hörigen) zählten. Sie hatten ihren Grundbesitz, um vielleicht vom Heeresdienst ent-

Anm. 6 Albr. Dauber, Anfänge unter römischem Gesetz, in Stadt und Kreis Pforzheim, 1964/77.

Anm. 7 E. Schwarz, 174.

Anm. 8 Fritz Trautz, Das untere Neckarland im früh. Mittelalter 1953/14. Die Stadt und die Landkreise Heidelberg und Mannheim, I, 1966, 185.

Anm. 9 Sütterlin, 80.

Anm. 10 Rud. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 1929/24.

bunden zu werden, einem Grundherrn oder einem Kloster übergeben und als Zinsgut zurückerhalten (Anm. 11). Daneben gab es die Unfreien, ferner ehemalige Mittelfreie, die durch Spiel usw. ihre Freiheit verloren hatten, und vielleicht Kriegsgefangene. Diese waren zwar nicht Sklaven im antiken Sinne. Sie waren Personen ohne öffentliche Rechte, die keine öffentlichen Ämter bekleiden, aber jederzeit eigenen Grundbesitz erwerben durften. (Anm. 12). Wann das Christentum erstmalig im Kraichgau seinen Einzug gehalten hat, ist

ge, wonach König Dagobert im Jahre 630 n. Chr. in Eppingen eine Kirche gestiftet habe, hat sich nicht beweisen lassen (Anm. 13). In Barga, Krs. Sinsheim, hat das Staatl. Amt für Denkmalpflege in Karlsruhe einige Reihengräber aus der Zeit um 650 ausgegraben, bei denen die Bestattungen zum größten Teil noch nach nicht-christlicher Sitte vorgenommen worden sind, wie sich aus den Beigaben an Waffen und Schmuck ergibt (Anm. 14). Als Karl der Große in den 33 Jahren dauernden Kämpfen gegen die Sachsen Tau-



Bäuerliches Leben im Mittelalter, Holzschnitt, 1473

nicht bekannt. Es wird kein Zweifel bestehen, daß es bereits unter den römischen Soldaten einzelne gegeben hat, die den christlichen Glauben angenommen haben. Die Alemannen nahmen das Christentum schrittweise erst im 7. und 8. Jahrhundert an, während der Frankenkönig Chlodwig es wohl bereits zu dem Zeitpunkt angenommen hatte, als er um das Jahr 500 im Rheinland die Alemannen besiegte. Von diesem Zeitpunkt an wurden wohl auch die im Kraichgau ansässigen Franken, wenn auch zunächst zögernd, Christen. Die Sa-

- Anm. 11 Ed. Heilfron, Deutsche Rechtsgeschichte, 1898/27.
- Anm. 12 Erich Keyser, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, 1943/124.
- Anm. 13 Gerhard Kaller, Im Gang der Jahrhunderte, in Der Kreis Sinsheim, 1964/117.
- Anm. 14 Hch. Christmann, Heimatbuch, Ur-, Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sinsheim, 1959/110; Heiz Teichert, Im Frühlicht der Geschichte in Der Kreis Sinsheim, 1964/115.

sende von Familien dieses kriegerischen Volksstammes — nach der Biographie Karls des Großen von Einhard waren es 10.000 Sachsen mit Frauen und Kindern — aus ihrer Heimat deportierte und im fränkischen Reich ansiedelte (Anm. 15), fanden sicher etliche davon im Kraichgau eine neue Heimat, auch wenn auf die Sachsen zurückgehende Ortsnamen hier nicht bekannt sind.

Daß wir über die Geschichte unserer Landschaft im 8. und 9. Jahrhundert wertvollste

ist. Darin sind viele Kraichgauorte aufgeführt. Nur dadurch haben wir über diese Orte so frühe Nachrichten. Diese Schenkungen, die zweifellos gut gemeint waren, waren aber auch der Beginn der Zersplitterung unseres Landes, die sich bis in die Gegenwart auswirkt. Die erstmalige Erwähnung in diesem Lorscher Codex sagt nur aus, daß der betreffende Ort im Zeitpunkt der Nennung bestanden hat. In Wirklichkeit sind diese Orte viel früher gegründet worden, vielleicht bereits um das Jahr 500, weil man in verschiedenen der aufgefundenen



Brettheim zur Frankenzeit?

Rekonstruktionszeichnung einer fränkischen Siedlung
durch das Rheinische Landesmuseum in Bonn.

Nachrichten besitzen, verdanken wir dem Grafen im Oberrheingebiet Cancor, der mit seiner Mutter, der Gräfin Williswinde zusammen im Jahre 764 auf ihrem Landgut in Lorsch bei Bensheim ein Kloster gegründet hat. (Anm. 15a). Viele Einwohner von Süd- und Westdeutschland haben im Laufe der nächsten Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte um ihres Seelenheils willen ihren Grundbesitz oder Teile davon diesem Kloster geschenkt, der zu einem großen Teil im berühmten Codex Laureshamensis aus dem 12. Jahrhundert verzeichnet

fränkischen Friedhöfe Gräber aus der Zeit um das Jahr 500 entdeckt hat. Dies aber

Anm. 15 Keyser, 146.

Anm. 15a Max Weber, Das Kloster Lorsch im mittel-oberrheinischen Raum, 16. Vortrag bei der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde in Karlsruhe, 1962.
Alois Seiler, Die frühmittelalterliche Kirchenorganisation im Karlsruher Raum, 14. Vortrag, 1962.

setzt wieder voraus, daß in jener Zeit schon fränkische Siedlungen bestanden haben.. (Anm. 16).

Über das Aussehen fränkischer Siedlungen besitzen wir im süddeutschen Raum weder zeitgenössische Darstellungen, noch wesentliche Ausgrabungsfunde, die eine Rekonstruktion von Wohnhäusern zulassen. Wir sind tatsächlich über die Kultur der Pfahlbauten aus der jüngeren Steinzeit viel besser unterrichtet, als über die Wohnweise fränkischer Bauern. (Anm. 17). Aber die Rekonstruktion eines fränkischen Weilers auf Grund von Ausgrabungsfunden bei Gladbach nicht weit von Koblenz kann einigermaßen ein Bild vermitteln, wie auch bei uns ein fränkisches Dorf im 7. und auch in den folgenden Jahrhunderten ausgesehen haben mag.

Aus den Spuren von über 50 Pfostenhütten konnten dort drei Hausformen ermittelt werden, und zwar mehrräumige Häuser mit einer Grundfläche bis zu sechs auf zehn Meter, daneben Hütten von einer Größe von drei auf vier Meter, die jeweils etwa 35 cm im Boden eingelassen waren und dazu quadratische Speicher, die auf Pfählen standen sind.

Daß die Ungarn zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf ihren Beutezügen den Kraichgau heimsuchten, wissen wir aus einem Bericht Burkhardts von Schwäbisch Hall, der um das Jahr 1290 ausführlich geschildert hat, wie diese im Jahre 905 Wimpfen im Tal eroberten und zerstörten, wobei sie die Einwohnerschaft schmachlich niedermachten (Anm. 17a).

Seit dem Abzug der Alemannen um das Jahr 500 gehörte der Kraichgau zum fränkischen Reich. Im Rahmen der von den Karolingern eingeführten Grafschaftsverfassung gehörten Teile des Hügellandes zwischen Schwarzwald und Odenwald, vor allem das Gebiet um Bretten, zum Kraichgau, südwestliche Teile zählten zum Ufgau, nordwestliche zum Anglach- bzw. Lobdengau und nordöstliche zum Elsenz- bzw. Gartachgau (Anm. 18). Diese Gaue

wurden jeweils von einem Gaugrafen verwaltet, der vom König eingesetzt wurde. Nach der Bildung der Stammesherzogtümer unter den Sachsenkaisern im 10. Jahrhundert war der Kraichgau Bestandteil des Herzogtums Franken. Fast gleichzeitig verfiel aber auch die karolingische Gauverfassung. An die Stelle der Gaugrafen traten Angehörige angesehenen Adelsgeschlechter und hohe Würdenträger der Kirche als reichsunmittelbare Territorialherren (Anm. 19). Eine führende Rolle nahmen dabei die



Mittelalterlicher Bauer bei der Ernte

Anm. 16 Oskar Paret, Urgeschichte Württembergs, 1921/157.

Anm. 17 Rudolf Pörtner, Die Erben Roms, 1964, 103.

Anm. 17a Christmann, 84.

Anm. 18 Wolfgang Martin, Kraichgau in der Karolingerzeit;

Ders., Umfang und Wesen des Kraichgaus im hohen Mittelalter, im Brettener Jahrbuch 1960/31 und 1964/19;

Franz Gehrig, Die Grenzen von Wildbann, Waldmark, Grafschaft und Diözese vom Uffgau bis zum Taubergau sowie am Mittel- und Oberrhein in Freiburger Diözesan-Archiv 84. Band 1964.

Anm. 19 Engelbert Strobel, in Bad. Städtebuch, 1959/9.

Pfalzgrafen bei Rhein ein, nachdem im Jahre 1214 die Pfalzgrafschaft dem Wiltelsbacher Herzog Ludwig von Bayern übertragen worden war. Auch die Markgrafen von Baden konnten im Kraichgau etliche Gebiete erwerben, vor allem in der näheren Umgebung von Durlach (Anm. 20). Die dritte große Macht, die sich in den Kraichgau vorzuschieben versuchte, waren die Grafen bzw. Herzöge von Württemberg. Diese hatten aber erst wesentliche Erfolge zu verzeichnen, als sie als Schutzherrn der Klöster Maulbronn und Herrenalb diese während der Reformation säkularisierten und dadurch deren umfangreichen Besitz, darunter auch solchen im Kraichgau, einheimsten. Der Bischof von Speyer konnte sehr früh Besitz im Kraichgau erwerben, ebenso die beiden Zisterzienserklöster Herrenalb und Maulbronn, sowie das Benediktinerkloster Sinsheim und das Ritterstift Odenheim. Die umfangreichen, zum großen Teil aus der Karolingerzeit stammenden Besitzungen der Klöster Lorsch und Weißenburg gingen sehr früh in andere Hände über (Anm. 21). Vor allem im nordöstlichen Teil des Kraichgaus um Sinsheim und Eppingen konnten eine ganze Reihe Angehöriger der Reichsritterschaft, so die Freiherren von Menzingen, Göler von Ravensburg, Gemmingen, Venningen und etliche andere Boden gewinnen. Im hohen Mittelalter gab es im Kraichgau 70 Adelsgeschlechter (Anm. 22), so daß der Kosmograph Sebastian Münzer davon sprechen konnte, daß der Kraichgau ganz den Edelleuten gehört habe. Im Jahre 1806 waren noch 30 Dörfer ritterschaftlich (Anm. 23).

Das Entstehen verschiedenster Herrschaftsbereiche wirkte sich in der Folgezeit für die bäuerliche Bevölkerung nicht immer vorteilhaft aus, denn nunmehr stand diese zwischen Grundherren, Leibherren, Gerichtsherren, Landesherren und dem Empfänger des Kirchenzehnten. Diese oft gegeneinander wirkenden Kräfte waren sich immer einig, wenn es um die Ausbeutung der Bauern ging. (Anm. 24).

Die kaiserlose Zeit, das Interregnum (1256–1273), in dem jeder versuchte, sein Herrschaftsgebiet zu vergrößern oder etwas aus der Erbmasse der Hohenstaufen an sich zu reißen, und in der mancher Adelige zum Raubritter wurde, ging wohl auch im Kraichgau nicht ohne Spuren vorbei. Wenn von Markgraf Jakob I. von Baden († 1453) gesagt wird, daß er das Unwesen des Faustrechts in seinem Gebiet zu unterdrücken versuchte und daß er die adeligen Raufbolde und Wegelagerer überall verfolgen und aufs Rad flechten und die beraubten Untertanen aus dem öffentlichen Schatz oder aus eigenen Mitteln entschädigen ließ (Anm. 25), so kann man sich vorstellen, was im Kraichgau vor sich ging.

Das Machtstreben der einzelnen Herrschaften löste oft kriegerische Auseinandersetzungen aus. Diese wurden dann fast immer auf dem Rücken der Einwohner der umstrittenen Dörfer und Städte ausgetragen. Sie waren die Leidtragenden, wenn sie von einer Herrschaft in die andere übergingen. Die mittelalterlichen Quellen über

Anm. 20 Günther Haselier, Das Territorium der Bischöfe von Speyer im Früh- und Hochmittelalter, 22. Vortrag der Arbeitsgemeinschaft für geschichtl. Landeskunde, 1962.

Friedrich Metz, Die geographischen Grundlagen des Bistums Speyer, 39. Vortrag, 1963.

Anm. 21 Meinrad Schaab, Das Schicksal des Lorschers Besitzes im Lobden-, Kraich- und Elsenzgau, 72. Vortrag, 1966.

Anm. 22 Sütterlin, 429.

Anm. 23 Metz, Der Kraichgau, 72.

W. Tuckermann, Das altpfälz. Oberrheingebiet von der Vergangenheit zur Gegenwart, 1953, 25.

Anm. 24 Ad. Helbok, Deutsche Volksgeschichte, I, 1964, 409

Anm. 25 Karl Hofmann, Quellenbuch zur badischen Geschichte, 1913, 3

unsere Landschaften bestehen zu einem erheblichen Teil aus Verkaufs- und Tauschurkunden oder sonstigem Schacher um Rechte an irgendwelchen Gemeinwesen. Daß ein solcher Übergang nicht immer schmerzlos vor sich ging, kann man sich vorstellen. Besonders wenn zwei oder mehrere Herren Besitzrechte an einem Dorf oder einer Stadt geltend machten, suchte jeder, seine Rechte besonders herauszu-

Die verschiedenen Kreuzzüge vom Jahre 1096 ab (Anm. 25b), die keinerlei bleibende Erfolge zu verzeichnen haben und die mit unzulänglichen Mitteln durchgeführt wurden, sind nur als Ausdruck der Ritterfrömmigkeit der damaligen Zeit zu erklären. Sie verlangten wohl auch vom Kraichgau etliche Blutopfer, vor allem vom Adel, dann aber auch von dessen Dienstmännern, die ihn begleiteten.



Plünderung eines Dorfes, 1548

stellen. Wenn beispielsweise die Bürgerschaft dem einen huldigte, dann verhängte der andere mitunter harte Strafen, ohne daß sich die Einwohner dagegen wehren konnten. Welche kriegerischen Auseinandersetzungen im Mittelalter stattfanden, ist nur zum allerkleinsten Teil bekannt. Das Bauernschinden war die einfachste und ungefährlichste Maßnahme. Man ging in erster Linie darauf aus, die Bauern zu ruinieren, um sie daran zu hindern, ihrem Herrn Abgaben zu entrichten. Man begnügte sich dabei nicht mit dem Anzünden ihrer Häuser, sondern erschlug Menschen und Vieh, hieb Obstbäume und Rebstöcke aus und säte Unkraut in die Felder. (Anm. 25a). Nach adliger und christlicher Gesinnungsart darf man dabei nicht fragen, auch nicht bei geistlichen Herren.

Wie sich solche kriegerischen Auseinandersetzungen auf die Bevölkerung auswirkten, sei an den Händeln zwischen dem Pfalzgrafen Friedrich I. (1425–1476) und seinen Widersachern, den Markgrafen Karl von Baden, dem Bischof Georg von Metz und dem Grafen Ulrich von Württemberg dargestellt. Diese kamen im Juni 1462, also kurz vor der Ernte mit 6000 Mann zu Fuß und 800 Mann zu Pferd von Pforzheim her. Als sie Brettener, also pfälzisches Gebiet erreicht hatten, ritten sie mitten durch die Getreidefelder hindurch, wobei sie ihren Pferden Äste an die Schwänze ge-

Anm. 25a Max von Boehn, *Die Mode – Mittelalter* –, 1963, 102.

Anm. 25b Manfred Stromeyer, *Merian=Ahnen*, VIII, 1967, 2466.

bunden hatten, um den Flurschaden noch zu erhöhen (Anm. 26). Nach einer kurzen Belagerung der pfälzischen Stadt Heidelberg kam es bei Seckenheim zur Schlacht, wobei der Pfalzgraf, der als der Siegreiche in die Geschichte einging, nach einem erbitterten Kampf einen glänzenden Sieg errang. Seine drei fürstlichen Gegner und über 100 weitere Adelige gerieten in Gefangenschaft, wie es im Schwab'schen Gedicht „Das Mahl zu Heidelberg“ geschildert

allen Knittlingen und Derdingen gehörten. Diese Belagerung gibt der Stadt Bretten die Veranlassung, heute, nach mehr als 460 Jahren, das Peter- und Paul-Schützenfest zu feiern, das das größte Volksfest nicht nur im Kraichgau, sondern wahrscheinlich in ganz Südwestdeutschland ist.

Der Ritt durch die Getreidefelder, durch den bewußt nicht so sehr die Kriegsschäden und die Verluste des pfälzischen Kurfürs-



Bauer bringt seinem Herrn Brot, Eier und Geflügel, Holzschnitt von 1517

dert wird. Diese Niederlage kostete den badischen Markgrafen annähernd 200 000 Goldgulden, die – wie könnte es anders sein – zum größten Teil von den Bewohnern seines Landes aufgebracht werden mußten. (Anm. 27).

Der bayrische Erbfolgekrieg im Jahre 1504 wurde auch im Brettener Raum geführt. Herzog Ulrich von Württemberg belagerte diese Stadt 18 Tage lang erfolglos (Anm. 28). Immerhin entzog er im Knittlinger Vertrag dem Pfalzgrafen die Schutzherrschaft über das Kloster Maulbronn mit den dazu gehörigen Ortschaften, zu denen vor

ten in Heidelberg, sondern die der Brettener Bauern vergrößert wurden, zeigt, wie wenig im Mittelalter der Einzelne, vor allem der Bauer, galt. Dabei ist es gar nicht ausgeschlossen, daß sich unter den betei-

Anm. 26 Otto Härdle, Heidelberg, 1960/90.

Anm. 27 Sütterlin, 306.
Hans Georg Zier, Das geschichtliche Werden, in Stadt und Kreis Pforzheim, 1964/99.

Anm. 28 F. Withum, Bretten, 1902/114.

ligten badischen und schwäbischen Soldaten nicht auch solche aus den Bretten benachbarten Dörfern Bauschlott, Stein, Wörsingen, Ruit, Nußbaum, Knittlingen und Derdingen befanden. Aber so dachte man im Mittelalter! Das Leben des Einzelnen spielte sowieso nicht diese Rolle wie heute. Welches war überhaupt die soziale Struktur des Mittelalters?

Die Bevölkerung im Kraichgau war bis zum 13. Jahrhundert fast durchweg bäuerlich. Der Rest von vielleicht 1–2 % waren Adelige und Geistliche (Anm. 29). Eine allmähliche Änderung trat ein, als im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Städten gegründet wurden, indem ein Landesherr einzelnen dörflichen Siedlungen gewisse Privilegien erteilte, vor allem das Recht der Selbstverwaltung und der eigenen Gerichtsbarkeit. Leider ist das Gründungsjahr der Kraichgaustädte nur zum Teil bekannt: Wimpfen nach 1142, Eppingen 1188, Durlach 1192, Sinsheim 1192, Pforzheim vor 1200, Waibstadt vor 1200, Wiesloch nach 1225, Bretten 1240/50, Bruchsal vor 1248, Gochsheim 1272, Heildesheim 1286, Hilsbach 1294, Obergrombach vor 1337, Rotenberg 1338, Neckarbischofsheim 1358/78, Schwaigern um 1372 (Anm. 30). Die meisten dieser Städte haben trotz Stadtrecht ihren dörflichen Charakter jahrhundertlang, zum Teil sogar bis heute, beibehalten (Anm. 31). Eine Ausnahme machten Durlach, Pforzheim, Bruchsal und Schwaigern durch ihre Erhebung zur Residenz, dann auch Bretten und Sinsheim als Sitz von Verwaltungsbezirken. Aber auch bei ihnen blieb jahrhundertlang ein großer Teil der Einwohner Bauern (Anm. 32). Während heute der größte Teil der Bevölkerung in Städten wohnt, lebten um das Jahr 1100 vielleicht 5% der Bevölkerung in der Stadt, im Jahre 1350 waren es 15 %, im 17. und 18. Jahrhundert 25 % (Anm. 33).

Immerhin gab es in einzelnen Kraichgaustädten sehr früh wohlhabende Einwohner, die erhebliche Vermögen besessen haben

müssen. So schuldeten die Grafen von Württemberg dem 1370 in Bretten zugezogenen Heinrich, genannt Meuler, 5000 Gulden, eine für die damalige Zeit erhebliche Summe (Anm. 33a). Sein Sohn Dölde besaß im Jahre 1405 als Pfand für ein Kapital, das er zwei Adligen geliehen hatte, die Hälfte des Dorfes Bauerbach. Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, daß Kurpfalz einige Jahrzehnte später sämtliche Besitzrechte in Rinklingen für wahrscheinlich nicht viel mehr als 1000 Gulden erworben hat. Einer der drei bisherigen Besitzer dieses Dorfes war der Brettener Bürger Hans Ulwer.

Wir wissen nicht, wie diese Brettener Bürger zu solchen Vermögen gelangt sind. Es kann aber kaum Zweifel bestehen, daß sie diese nur als Handelsleute erworben hatten.

Handwerker gab es schon zu allen Zeiten. Aber im Früh- und Hochmittelalter versorgte sich jeder zu einem erheblichen Teil selbst. Vom 13. Jahrhundert ab konnten sich in den Städten, die zum größten Teil mit Mauern versehen waren, Handwerker verschiedenster Art ansiedeln. In der Zeit von 1565–1590 werden in den Brettener Kirchenbüchern folgende Handwerker erwähnt (Anm. 34):

Anm. 29 Ad. Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*, 1964/119

Anm. 30 Bad. Städtebuch, 1959.

Anm. 31 Metz, 65.

Anm. 32 Eb. Gothein, *Die bad. Markgrafschaften im 16. Jahrh.* 1910/59.

Anm. 33 Michael Freund, *Deutsche Geschichte*, 1965/192.

Kuno Drollinger, *Wirtschafts- u. Bevölkerungsgeschichte in den Städten des Kraichgaus vom Spätmittelalter bis nach dem 30jähr. Krieg*, 70. Vortrag in der Arbeitsgem. für geschichtliche Landeskunde in Karlsruhe, 1966.

Anm. 33a A. Schäfer, *Bretten im Gang der Jahrhunderte*, in *1200 Jahre Bretten*, 1967.

4 Bader, 8 Bäcker, 1 Buchschneider, 1 Buchbinder, 1 Büchsenmeister und Armbruster, 5 Färber, 5 Gerber, 1 Glaser, 1 Goldschmied, 3 Hutmacher, 2 Kannengießler, 1 Kübler, 1 Küfer, 2 Kürschner, 6 Kupferschmiede bzw. Keßler, 2 Maler, 1 Orgelmacher, 1 Messerschmied, 8 Metzger, 7 Müller, 1 Nestler, 1 Maurer, 3 Säckler, 3 Sattler, 1 Schlosser, 1 Schmied, 4 Schneider, 5 Schreiner, 4 Schuhmacher, 2 Seiler, 4 Tuchscherer bzw. Scherer, 1 Wagner, 5 Weber, 4 Gastwirte (zur Krone, zum Löwen, zum Mohrenkopf, zum Geist), 3 Wollenknappen bzw. Knappen, 2 Zimmerleute. Die Zahl der Handwerksbetriebe war natürlich nicht ganz so groß wie man

gierungsantritt im Jahre 1475 in seinem Lande keine Zünfte vorgefunden, auch nicht in Pforzheim. Es gab damals nur Bruderschaften zu kirchlichen und zu Unterstützungszwecken. Noch in der badischen Landesordnung von 1495 waren Zünfte nicht erlaubt (Anm. 36), obwohl für die Pforzheimer Wollenweber im Jahre 1486 eine 128 Paragraphen umfassende Handwerkerordnung erlassen worden war (Anm. 37) und in Ettlingen eine Zunftordnung der Schmiede bestanden hat.

Auf den Dörfern treffen wir erst vom 17. Jahrhundert ab öfters Handwerker an, vor allem solche, auf die die bäuerliche Bevöl-



Ernteleben. Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert

zunächst annehmen möchte, weil in den angegebenen Zahlen teilweise Väter und ihre später den Betrieb übernehmenden Söhne oder Schwiegersöhne enthalten sind. Zusammenschlüsse dieser Handwerker zu Zünften sind nicht vor dem 16. Jahrhundert bekannt. Es sind auch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß diese machtpolitisch eine Rolle spielten. Sie waren und blieben reine Interessenvertretungen. In Bretten hatten die Metzger im Jahre 1508 eine Zunft, das Tucherhandwerk erhielt im Jahre 1529 eine Zunftordnung, die Schneiderzunftordnung stammt von Jahre 1582 (Anm. 35). Markgraf Christoph von Baden (1475–1527 hat bei seinem Re-

kerung angewiesen war, so die Wagner und Schmiede. Vom Markgrafen Christoph ist bekannt, daß er das Dorfhandwerk be-

- Anm. 34 Nikolaus Müller, Georg Schwartzertd, der Bruder Melanchthons, 1908/62.
- Anm. 35 Otto Bickel, Die Zünfte im Oberamt Bretten, in *Der Pfeiferturm*, 1933/77 ff. F. Withum, 92.
- Anm. 36 Bad Städtebuch, 1959/138.
- Anm. 37 Hans Georg Zier, *Das geschichtliche Werden in Stadt und Krs. Pforzheim*, 1964/106.

kämpft und es nur soweit zugelassen hat, als es das Handwerk in den Städten nicht benachteiligt hat (Anm. 38).

Eine große Rolle im mittelalterlichen Leben der Bevölkerung spielten die verschiedensten Seuchen, vor allem „der schwarze Tod“, die Pest. Bereits im frühesten Mittelalter, im 6. Jahrh., ist sie im Rheinland aufgetreten. Im 14. Jahrhundert ist die Pest aus China kommend, entlang der großen Karawanenstraßen nach Westasien und an das Mittelmeer getragen worden. 1347 ist sie in italienischen Hafenstädten nachgewiesen, von wo aus sie das Rhonetal entlang bereits im Juli 1349 in Straßburg und bald darauf in Frankfurt

wohnerschaft hinweggerafft worden ist. Die Frage, ob ein Mangel an Reinlichkeit oder ein Zuviel an öffentlichen Bädern den verschiedenen Seuchen im Mittelalter Vorschub geleistet hat, ist zweifellos berechtigt (Anm. 40).

Ein Chronist schrieb damals: „Da war ein so großes Sterben, daß in jedem Kirchspiel täglich acht oder zehn Leichen waren. Die Leute, die da starben, starben alle an Beulen mit Drüsen, die sich erhoben unter den Armen und oben an den Beinen. So starben zu Straßburg 16000 Menschen. Und es starben zu Straßburg nicht so viel wie anderstwo“ (Anm. 41). Im Jahre 1530 raffte eine als Pest bezeichnete Seuche Tau-



Bäuerliche Arbeiten, 1502

und auch in Bretten aufgetreten ist, nachdem sie in Gochsheim bereits im Jahre 1339 gewütet hatte (Anm. 39). Ärztliche Heilmittel hat es keine gegeben. Die wenigen Ärzte, die es damals gab, waren ohnmächtig, die Krankheit nahm fast immer einen tödlichen Ausgang und wütete fürchterlich unter der Bevölkerung. Man schätzt, daß manchmal ein ganzes Drittel der Ein-

Anm. 38 Gothein, 8

Anm. 39 Keyser, 331; Bad. Städtebuch 48, 68.

Anm. 40 Max. von Boehn, Die Mode, Bd. I, Mittelalter 1963/253.

Anm. 41 Toni Peter, Von römischen Kastellen zum Karlsruhe Schloß, in Der Kreis Karlsruhe, 1960/69.

sende von Menschen hinweg, davon in Stuttgart allein 1500. Eines der Opfer war – Ironie des Schicksals – der erst 43 Jahre alte Truchseß von Waldburg, der „Bauernjörg“, der wenige Jahre vorher als Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes in brutalster Weise die aufständischen Bauernhaufen niedergeworfen hatte (Anm. 42). Die Heidelberger Universität war in der Zeit von 1426 bis 1597 wegen Pest 19 mal aus der Stadt verlegt worden. Im Jahre 1565 forderte die Pest in Bretten allein 600 Opfer, wie aus einem alten Peststein hervorging. (Anm. 43). Nach dem Rinklinger Kirchenbuch herrschte dort im Jahre 1603 die Pest. Diese Seuche hat im Laufe der Jahrhunderte die Einwohnerschaft so beeindruckt, daß die Bezeichnung Pest geradezu zum Sammelbegriff für Seuchen wurde. Die während des 30jährigen Krieges dreimal aufgetretene Epidemie war in Wirklichkeit 1627/28 eine Flecktyphuswelle, 1633/35 war es Grippe und später Hungertyphus (Anm. 44). In Diedelsheim starben im Jahre 1633 an einer solchen angeblichen Pest 105 Personen (Anm. 45). Wohl die gleiche Krankheit hat in Eberbach in 9 Monaten 712 Todesfälle gefordert (Anm. 46).

So fruchtbar die Kraichgaulandschaft ist, so hat es doch immer wieder Zeiten gegeben, in denen die Bevölkerung oft bis zum Äußersten Hunger gelitten hat. So hat in Bretten eine Hungersnot im Jahre 1693 90 Tote gefordert (Anm. 47). Im Jahre 1817 war besonders in Bruchsal, aber auch im übrigen Kraichgau, eine Hungersnot (Anm. 48). Für Südwestdeutschland sind im 12. und 13. Jahrhundert elf Hungersnöte nachgewiesen. In Bruchsal wüteten 1517, 1518 und 1666 Pest und Hungersnot (Anm. 49).

Die erheblichen Bevölkerungsverluste durch Kriege und Epidemien kann man erst richtig verstehen, wenn man sich einen Begriff von den Einwohnerzahlen der Dörfer und Städte im Mittelalter macht, wenn man sich bewußt ist, daß diese erheblich kleiner

waren als beispielsweise vor dem ersten Weltkrieg. Leider ist uns die Größe der Einwohnerschaft von Kraichgauorten im Mittelalter vollkommen unbekannt. Für das 9. und 10. Jahrhundert schätzt man die Dichte der Bevölkerung auf 8–10 Menschen je Quadratkilometer. Auf der gleichen Fläche dürften im 16. Jahrhundert etwa 20 Menschen gelebt haben (Anm. 50).

Glücklicherweise ist uns ein Steuerregister für das kurpfälzische Oberamt Heidelberg aus dem Jahre 1439 erhalten, aus dem sich die ungefähre damalige Bevölkerungszahl errechnen läßt, wenn man die Zahl der Steuerpflichtigen mit fünf vervielfacht (Anm. 51). Hiernach hatten 28 Orte dieses Oberamts im Jahre 1439 etwa 6600 Einwohner, gegenüber etwa 50 000 im Jahre 1880 und etwa 139 000 im Jahre 1939. In 450 Jahren hat sich hiernach die Bevölkerung etwa um das 7,6 fache bzw. in 500 Jahren um das 21-fache vergrößert.

Anm. 42 H. Missenharter, Herzöge, Bürger, Könige. Stuttgarts Geschichte, wie sie nicht im Schulbuch steht, 1955/79.

Anm. 43 Siegmund Fr. Gehres, Brettens kleine Chonik, 1805/50.

Anm. 44 Hans Martin Decker-Hauff, Bevölkerungsverlust und Bevölkerungsbewegung i. d. Oberrheinlanden im 17. Jhrh., 53. Vortrag b. d. Arbeitsgemeinschaft f. geschichtl. Landeskunde, 1965

Anm. 45 Reinhold Weber, Diedelsheimer Ortsgeschichte, 1952/20.

Anm. 46 Bad. Städtebuch 58

Anm. 47 Bad. Städtebuch 48

Anm. 48 Bruchsaler Heimatgeschichte, hrsg. von Fr. Herzer, 1955/25

Anm. 49 Bad. Städtebuch 52

Anm. 50 Ad. Waas, Der Mensch im deutschen Mittelalter, 1964, 19

Anm. 51 Karl Kollnig, Wandlungen im Bevölkerungsbild des pfälz. Oberrheingebietes, 1952, 11.

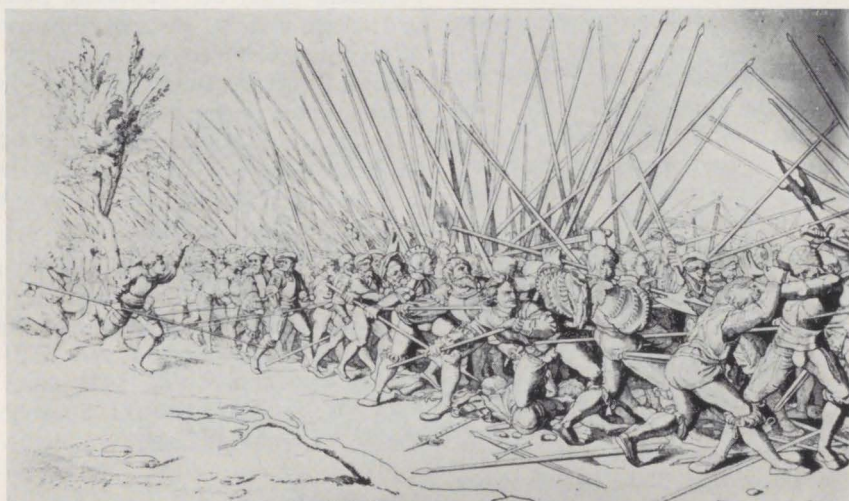
Friedrich Metz hat in seiner grundlegenden Arbeit (Anm. 52) für die 146 Orte des badischen Teils des Kraichgaus nach dem Stand von 1910 200 000 Einwohner angegeben. Wenn man für den Kraichgau ein ähnliches Wachstum wie für den unteren Neckar unterstellt, so kann man die ungefähren Einwohnerzahlen des Kraichgaus im Jahre 1439 errechnen. Die gleichen 146 Kraichgauorte hatten im Jahre 1878 eine Einwohnerzahl von 172 361 (Anm. 53). Bei den angegebenen Voraussetzungen hätten diese 146 Orte im 15. Jahrhundert eine Einwohnerzahl von etwas über 22 000 gehabt, woraus sich

1875 und 124 im Jahre 1910 ergeben (Anm. 54). M. Freund gibt für die Zeit um 1450 eine Bevölkerungsdichte Deutschlands von 15 Einwohnern je Quadratkilometer und für das Jahr 1880 eine solche von 84 an. Hiernach hätte sich die deutsche Bevölkerung in 450 Jahren nur um das 5,6 fache vergrößert (Anm. 55).

Anm. 52 Friedrich Metz, *Der Kraichgau*, 1922/163.

Anm. 53 Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung, Heft 39/1878.

Anm. 54 3000 Einwohner auf einer Fläche von 211,5 Quadratkilometern.



Kampf der Langspießhaufen und Hellebardirer
Federzeichnung von Hans Holbein d. J. (1497–1543)

eine durchschnittliche Einwohnerzahl von 150 Einwohnern je Dorf gegenüber etwa 235 je Dorf im Heidelberger Oberamt ergibt. Dies würde bedeuten, daß viele Dörfer im 15. Jahrhundert weniger als 100 Einwohner hatten, wie dies auch im Heidelberger Raum nachgewiesen ist. Für die zum früheren Amtsbezirk Bretten gehörenden Orte würde dies, gleiches Wachstum vorausgesetzt, für das Jahr 1439 eine Bevölkerungsdichte von 14 Einwohnern gegenüber einer solchen von 109 im Jahre

Anm. 55 Nach Michael Freund, *Deutsche Geschichte*, 1965, 33, betrug die jeweilige Bevölkerungsdichte in Deutschland in den Jahren 750 5, 1000 8, 1150 10, 1300 20, 1450 15, 1500 20, 1600 30, 1783 30, 1820 49, 1840 61, 1870 75, 1880 84, 1890 91, 1900 104, 1910 120, 1920 127, 1956 217 Einwohner je Quadratkilometer. Nach den Quellen zur Geschichte von Baden-Württemberg, hrsg.

Die Frage nach der ungefähren Größe der mittelalterlichen Dörfer veranlaßt auch zu Überlegungen nach der Größe des damaligen Siedlungsraumes.

Daß eine wegen ihres Klimas und ihrer Böden für den Ackerbau so hervorragend geeignete Landschaft wie der Kraichgau bereits von frühesten Zeiten an besiedelt und landwirtschaftlich genutzt worden ist, ist geradezu eine Selbstverständlichkeit. Aus der römischen Besatzungszeit sind, wie weiter oben angeführt, im ganzen Kraichgau Überreste von vielen römischen Landhäusern nachgewiesen, die keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß weite Flächen des Kraichgaus für den Ackerbau verwendet worden sind, wenn auch nicht ganz so große wie heute. Alles in allem wird man den Kraichgau zur Römerzeit als eine offene Parklandschaft ansehen müssen (Anm. 56). Wahrscheinlich haben die Alemannen und Franken die dem Ackerbau nutzbar gemachten Flächen auch alle übernommen, soweit diese nicht bis zur Festigung der alemanischen Herrschaft in der Zwischenzeit von Hecken und Gestrüpp oder vom Wald überwuchert worden sind. Waldungen haben sicher einen größeren Raum eingenommen. Die Flußtäler werden sich wohl noch nicht in der Lieblichkeit, wie sie vor wenigen Jahrzehnten noch zu beobachten war, gezeigt haben. Die Flüsse und Bäche hatten sicher in großen Zügen ihren heutigen Lauf. Sie werden aber wahrscheinlich nach starkem Regen übergelaufen sein, wobei die Talauen überschwemmt worden sind. Daß man im Saalbachtal unterhalb Brettens 7 m unter der Talsohle Terrasigillata-Scherben, also Keramikreste aus der Römerzeit gefunden hat (Anm. 57), beweist einwandfrei, daß die Talsohle noch von jener Zeit an durch Schwemm-Material erheblich aufgefüllt worden ist.

Zahlreiche Flurnamen, wie Kohlplatte, Reut u. a. deuten darauf hin, daß im Mittelalter weite Waldflächen gerodet worden sind. Besonders der Zisterzienserorden hat eine große Rodungstätigkeit entfaltet, was

sehr gut am Kloster Maulbronn erkennbar ist. (Anm. 58). Im Zusammenhang mit diesen Rodungen werden verschiedene Ortschaften entstanden sein, so vor allem Ruit, dessen Name sich einwandfrei von roden ableitet, und das 1244 erstmals erwähnt wird.

Dem Urbarmachen von Ackerland stehen andererseits eine ganze Reihe von Abgängen an Siedlungsplätzen gegenüber. Zahlreiche im Mittelalter genannte Ortschaften sind eingegangen, wodurch wohl manches abgelegene Ackergelände wieder zu Wald geworden ist. (Anm. 59). An solchen Wüstungen sind im südlichen Kraichgau besonders Weier bei Nußbaum, Salzhofen und Weißhofen b. Bretten, Binsheim bei Jöhlingen, Neidingen bei Ispringen, Remchingen bei Wilferdingen, Zimmern bei Eppingen, Frauenweiler bei Wiesloch und etliche andere zu erwähnen (Anm. 60). Es ist keineswegs so, daß diese Orte im 30-jährigen Krieg abgegangen sind, wie es oft

von K. Kollnig und G. Wunder, 73 hatte Nordbaden im Jahre 1852 eine Bevölkerungsdichte von 107, 1871 eine von 121, 1895 158, 1905 194, 1925 232, 1939 248 und 1957 314 Einwohner je Quadratkilometer.

Anm. 56 Metz, 14

Anm. 57 Otto Bickel, Die Flurnamen von Rinklingen, 1934, 8.

Anm. 58 Meinrad Schaab, Die Zisterzienserabtei Maulbronn und ihre Bedeutung für die oberrheinische Landesgeschichte, 36. Vortrag der Arbeitsgemeinschaft f. gesch. Landeskunde, 1963.

Anm. 59 Fritz Trautz, Das untere Neckarland im frühen Mittelalter, 1953/40.

Anm. 60 Metz a. a. O. 77 ff.
Rüdiger Stenzel, Die Wüstungen des mittleren Oberrheinraumes, 32. Vortrag 1963.

angenommen wird. Vielmehr sind die allermeisten davon im Mittelalter verschwunden, vielleicht weniger durch Kriegsergebnisse, als vielmehr wegen Wassermangel, so wie die Wüstungen auf den Muschelkalkflächen über der Enz und Pfalz. Andere Orte wiederum sind durch Eingemeindung in einer Stadt aufgegangen. So hat zweifellos Bretten Weishofen und Salzhofen aufgesogen und genau so war es mit Wiesloch und Frauenweiler. Die Einwohner des im 9. Jahrhundert erwähnten Elfingen im oberen Salzachtal sind wahrscheinlich von den Mönchen des Klosters Maulbronn zum Verlassen ihres Dorfes gezwungen worden.

führen, kam erst im 17. oder 18. Jahrhundert auf.

Die bäuerliche Familie war in erster Linie Selbstversorger auf allen Gebieten. Insofern ergaben sich wohl erhebliche Unterschiede in der Lebenshaltung bereits dadurch, daß der eine fleißig, ordnungsliebend und, mit geschickten Händen ausgestattet, versuchte, sein Haus und seinen Hof sauber und wohnlich zu gestalten, während der andere mit Handwerksgerät nicht oder nur wenig umgehen konnte oder gleichgültig war, und sich daher mit einfachsten Dingen begnügte.

Die materielle Lage des Einzelnen hing in erster Linie von der Größe seines Betriebes



Bauernfest im 16. Jahrhundert

Bei Betrachtungen über den vorhandenen Lebensraum im Mittelalter wirft sich wiederum die Frage nach der materiellen Lage der fast durchweg bäuerlichen Bevölkerung auf. Aber auch hier ist man ganz auf Vermutungen angewiesen. Hat sich das Leben auf einem Dorf noch bis in unsere Zeit in sehr bescheidenem Rahmen abgewickelt, so ist es wohl im Mittelalter in einem dörflichen Haushalt sehr einfach zugegangen. Die meisten Wohnhäuser waren sicher einstöckig aus Fachwerk bestehend und bis ins 17. Jahrhundert, vielleicht auch noch länger, mit Stroh gedeckt. Die Verpflichtung, den ersten Stock aus Stein aufzu-

ab. Hier bestanden zweifellos erhebliche Unterschiede, besonders seit dem Aufkommen der Realteilung eines Besitztums. Es kann auch kein Zweifel bestehen, daß es gegen Ende des Mittelalters recht wohlhabende Bauern gab. Eigenartigerweise waren es in erster Linie gerade bemittelte und angesehene Bauern, die die Bundschuhbewegung und den Bauernkrieg anführten. (Anm. 61).

Anm. 61 Adolf Waas, *Der Mensch im deutschen Mittelalter*, 1964/52.

R. M. u. G. Radbruch, *Der Deutsche Bauernstand zwischen Mittelalter und Neuzeit*, 1961, 24.

Welches waren nun die Gründe, die so viele Bauern und auch einzelne mit ihnen sympatisierende Pfarrer und Adelige bewegen haben, sich unter Einsatz ihrer Person für eine gewaltsame Änderung der Lage des Bauernstandes einzusetzen? Die Motive sind verschiedene und können daher nur zum Teil hier angeführt werden. Materielle Not hat zweifellos auch eine Rolle dabei gespielt, aber nicht die entscheidende. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich vier Stände herausgebildet, der Adel, die Geistlichkeit, das Bürgertum und das Bauerntum. Die ersten drei dieser Stände waren frei, angesehen und politische Machtfaktoren. Was aber war der Bauer? Er war der Knecht der drei anderen Stände (Anm. 62). Wenn auch nicht alle Bauern leibeigen waren— im Oberamt Bretten gab es im Jahre 1540 258 Leibeigene (Anm. 63) und wenn besonders in Süddeutschland die Leibeigenschaft keineswegs eine drückende Belastung darstellte, so war die Bauernschaft, die den allergrößten Teil der Bevölkerung ausmachte, und auf deren Arbeit die Existenz der anderen Stände beruhte, für die anderen nichts als ein notwendiges Übel.

„Der Bauer ist an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat“ hieß es damals. Und dieser Stand unternahm den Versuch, sich aus der Abhängigkeit der anderen zu befreien und sich frei und gleichberechtigt neben Adel und Geistlichkeit und Bürgertum zu stellen. In erster Linie forderten die Bauern die Wiederherstellung ihres alten Rechts, das durch die Einführung des römischen Rechts im Jahre 1495 gefährdet war. Was war beispielsweise im 16. Jahrhundert von der im Schwabenspiegel aus dem 13. Jahrhundert enthaltenen Bestimmung, daß die Bauern den Herren darum dienen sollten, daß sie von diesen beschirmt würden, und daß sie zu keinem Dienst verpflichtet seien, wenn sie von ihrem Herrn nicht beschützt würden (Anm. 64), übriggeblieben? Viele Bauern hatten ihre Freiheit aufgegeben, um vom Kriegsdienst entbunden zu sein, und ihre Enkel mußten trotzdem wieder zu Felde ziehen

und dazu noch entsprechende Abgaben entrichten. Dazu kam, daß viele Grund- und Landesherren immer wieder versuchten, die Abgaben der Bauern zu vergrößern und diese in einen noch niedrigeren Rechtsstand herabzudrücken (Anm. 65). Nicht zuletzt mußten die Bauern, wie weiter oben dargestellt, die Hauptlast des Krieges und der Fehden tragen, wenn in einer rücksichtslosen Kriegführung die Felder verwüstet und die Dörfer in Brand gesteckt wurden.

Nicht unerwähnt dürfen Mißstände in einzelnen Herrschaften bleiben, die die Bauernschaft herausgefordert haben, so im Bistum Speyer. Obwohl dieses Land am Ende des 15. Jahrhunderts stark verschuldet war, hat Bischof Ludwig von Helmstadt (1478–1504) in Bruchsal kostspielige Bauten errichten lassen, für die seine Beamten von der Bevölkerung rücksichtslos jedes Jahr 10 000 Gulden für Schuldzinsen eintreiben mußten (Anm. 66). Der Bischof beschränkte sogar den Viehstand der Bauern, um sein Weideland im Lußhart-Wald zu schonen (Anm. 67). Das waren aber in dieser Herrschaft keineswegs die einzigen Klagen. Daher ist es gar nicht verwunderlich, daß im Jahre 1502 einer ihrer Einwohner, ein Leibeigener des Bischofs, keineswegs der schlechteste, Joß Fritz, Bauer aus Untergrombach, eine Verschwörung, den Bundschuh, anzettelte, um gewaltsam eine Besserung der Lage der Bauernschaft herbeizuführen. Mit dem wohl von ihm geprägten Losungswort „Gott grüß dich, Gesell, was ist nun für ein

Anm. 62 Günther Franz, *Der deutsche Bauernkrieg*, 1926/9.

Anm. 63 Nikolaus Müller, *Georg Schwarzerdt*, 1908/66.

Anm. 64 Sütterlin, 325

Anm. 65 Franz, 10

Anm. 66 Sütterlin, 332

Anm. 67 Willy Andreas, *Der Bundschuh*, 1953, 20

Wesen? — Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen“, (Anm. 68) gelang es ihm in kurzer Zeit, zunächst im speyerischen Gebiet des Bruhains und des Kraichgaus zahlreiche Mitverschworene zu gewinnen. Man weiß nicht, was geworden wäre, wenn nicht ein entlassener Soldat namens Laux Rapp alles verraten hätte. Joß Fritz konnte noch mit einigen anderen Hauptverschworenen rechtzeitig entweichen. Der Bischof ließ zehn Verschwörer enthaupten (Anm. 69), anderen wurde der Schwurfinger abgehakt, und wieder andere wurden des Landes verwiesen. Ähnliche Strafen wurden auch vom Pfalzgrafen verhängt.

Lupfen im Hegau im Jahre 1524 ihre Bauern zwang, während der Erntezeit Schneckenhäuser zu sammeln. Da schlugen diese Bauern los, und der Aufstand breitete sich sehr rasch über ganz Süddeutschland aus. Der so beginnende Bauernkrieg war keineswegs, wie es oft dargestellt wurde, die Verzweiflungstat eines hungernden Landproletariats, sondern eine Auseinandersetzung, die von ernsthaften Bauern- und Landgemeinden getragen wurde. (Anm. 70). Die einzelnen Landesherren hatten überall versucht, mit allen Mitteln ihre Herrschaft zu festigen, indem sie ihre Leute in eine gleichmäßig scharfe



Bauer mit Bundschuhfahne, 1514

Joß Fritz gab keine Ruhe und es gelang ihm im Jahre 1513 im Breisgau und 1517 nochmals eine neue Bundschuhbewegung anzuzetteln, die Anhänger auch im Brettenner Raum fand, aber er hatte keinen bleibenden Erfolg. Überall gährte es in jener Zeit, und es bedurfte nur eines kleinen Anstoßes, um den größten Teil der süddeutschen Bauernschaft in Aufruhr zu versetzen. Dieser Anlaß bot sich, als die Gräfin von

Untertänigkeit zu drängen versuchten. Die Beschwerden, die im Jahre 1514 in der

Anm. 68 Andreas, 29

Anm. 69 Otto B. Roegele, Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in Der Kreis Bruchsal, 1962, 76

Anm. 70 A. Waas, Die Bauern im Kampf um Gerechtigkeit, 1300–1525, 1964, 25

Markgrafschaft Baden vorgebracht wurden (Anm. 71), richteten sich nur zum Teil gegen die Höhe der verschiedenen Abgaben, vielmehr aber gegen die willkürlichen und unterschiedlichen Forderungen, vor allem gegen das Abweichen von „altem Herkommen“. Die Bauern von Staffort beispielsweise beschwerten sich dagegen, daß es ihnen verwehrt sei, zur Abwehr des Wildes auf ihren Feldern mehr als vier Hunde zu halten. In Gaggenau und anderen Orten des Murgtales forderten sie eine Milderung der harten Bestimmung,

(Anm. 72). Markgraf Philipp I. von Baden ließ dafür in Berghausen, wo der Herd des Aufstandes war, drei Häuser anzünden (Anm. 73). Auch im Bruhrain roteten sich die Bauern zusammen, wo sie die Unterstützung der Bruchsaler Bürgerschaft fanden. Am Ostermontag, dem 17. April 1525, kamen etwa 60 Bauern von Sulzfeld, Zaisenhausen, Sternenfels und anderen Dörfern in Derdingen zusammen, wo sie den Amtshof überfielen und die Zinsbücher zerrissen. Die Derdinger Bauern verjagten diesen Haufen zunächst. Als



Dörfliches Wirtshaus mit Kartenspielenden Bauern, Holzschnitt von 1543

nach welcher das Wildern und Fischen durch Augenausstechen geahndet werden sollte. In anderen Dörfern beklagte man sich gegen das Verbot, bei Gängen über Feld Schußwaffen mit sich zu nehmen.

Im April 1525 erhoben sich im Speyrer Gebiet etliche Tausende von Bauern, denen sich kaum weniger aus Wössingen, Berghausen und dem übrigen Pfingztal anschlossen. Am 8. 4. 1525 zogen sie vor Durlach, das ihnen die Tore öffnete. Der große Haufen zog weiter und plünderte die Klöster Gotesaue, Herrenalb und Frauenalb

er aber erneut kam, machten sie gemeinsame Sache. (Anm. 74).

Anm. 71 G. Kattermann, *Bäuerliche Beschwerden in der Markgrafschaft Baden nach dem Bühler Armen Konrad*, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 56, 1943, 110 ff.

Anm. 72 Bad. Städtebuch, 1959, 97

Anm. 73 Wilhelm Mössinger, *Grötzingen*, 1965, 47

Anm. 74 *Aus unserer Heimat Oberderdingen*, 1966, 77

Im übrigen Kraichgau hatte sich der Eppinger Pfarrer Anton Eisenhut zum Führer eines Haufens gemacht, dem es gelang, Gochsheim, Heildesheim, Eppingen und Hilsbach einzunehmen und zu plündern (Anm. 75). Die Burg auf dem Steinsberg wurde erobert und angezündet, auch Sinsheim wurde geplündert (Anm. 76). Der Versuch Eisenhuts, Bretten einzunehmen, in dem ein mit wertvollsten Kaufmannsgütern beladener Kaufmannszug Halt gemacht hatte, mißlang. (Anm. 76a).

Die Stadt, die durch die waffenfähige Mannschaft Rinklingens unterstützt wurde (Anm. 77), verschloß die Tore, und konnte sich halten. Die aufrührerischen Bauern ereilte bald ihr Schicksal. Anton Eisenhut wurde dem Kurfürsten von der Pfalz, der ein Bruder des Bischofs von Speyer war, mit den übrigen Rädelsführer ausgeliefert (Anm. 78). Wieviele Hinrichtungen außer der des Pfarrers Eisenhut insgesamt stattfanden, ist nicht bekannt. Einige Brettener Bauern, die sich unbotmäßig verhalten hatten, wurden in die Backen gebrannt oder es wurden ihnen einzelne Finger abgehauen und sie „stunden in großer Verachtung“, wie Georg Schwartzerd, der Bruder Melanchthons, berichtet hat (Anm. 79). In der Markgrafschaft Baden=Durlach mußte jeder, der am Aufstand beteiligt war, zur Strafe 6 Gulden entrichten (Anm. 80).

Der Stadt Bruchsal und den ebenfalls beteiligten Ortschaften, zu denen auch Dieboldsheim gehörte, wurde eine Buße von 40000 Gulden auferlegt, wobei auf jeden beteiligten Bauern 12 Gulden entfielen (Anm. 81). Statt Freiheit und Gleichheit zu erringen, wie es die Bauern gefordert hatten, wurden sie nur noch tiefer herabgestoßen (Anm. 82).

Sieger in dieser Auseinandersetzung waren die verschiedenen Fürsten. Der das ganze Mittelalter hindurch anhaltende Aufstieg der Bauern zu Wohlstand und Ansehen war nun zu Ende. Die Zahl der im Bauern-

krieg Gefallenen und anschließend insgesamt Hingerichteten wird auf 100 000 geschätzt (Anm. 83).

Daß eine so große Umwälzung auf geistigem Gebiet wie die Reformation auch den Kraichgau erfaßte, liegt auf der Hand, nachdem eine so überragende Persönlichkeit, wie Philipp Melanchthon in Bretten geboren wurde. Wann die einzelnen Städte und Dörfer sich der neuen Lehre zuwandten, ist nur zum kleinen Teil bekannt. Der offiziellen Einführung der Reformation ging immer ein Zustand voraus, in dem ein Landesherr stillschweigend Prediger der neuen Lehre duldete. So wirkte beispielsweise der Humanist Irenicus 1524 in Ettlingen und von 1530 an in Gemmingen. In Bretten predigte von 1534 bis 1549 Pfarrer Johannes Eisenmenger-Siderocrates. Bernhard Göler von Ravensburg führte bereits im Jahre 1522 in Sulzfeld und anderen ihm gehörenden Orten die Reformation ein (Anm. 84). Seine Hinneigung zum Protestantismus mußten dieser Grundherr und wahrscheinlich noch andere Kraichgauer Ritter im Schmalkaldischen Krieg (1546–47) damit bezahlen, daß kaiserliche Truppen ihre Burgen berannten

Anm. 75 Otto Härdle, Heildesheim, 1960, 103

Anm. 76 Sütterlin, 349

Anm. 76a Rudolf Groll, Das kurpfälzische Oberamt Brettheim in Wehr und Waffen, in Der Pfeiferturm 1936, 65

Anm. 77 Withum 134

Anm. 78 Haselier 75

Anm. 79 Withum 138

Anm. 80 Mössinger 47

Anm. 81 Sütterlin 349; 600 Jahre Stadt Obergrombach 1936, 41

Anm. 82 Günther Franz, Der deutsche Bauernkrieg, 1926, 306

Anm. 83 Waas 112

Anm. 84 Otto Becker, David Chyträus, der Kraichgau und seine Bewohner, 1908, 110

und auch eroberten (Anm. 85). Als Kaiser Karl V. nach diesem Krieg mit dem von ihm gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich, dem Großmütigen von Sachsen, von Belgien kommend nach Augsburg zog, übernachtete er am 27./28. 6. 1550 — Ironie des Schicksals — im Gasthaus zur Krone, welches einem Stiefbruder Melancthons gehörte (Anm. 86). Der gefangene Kurfürst wurde im Pfarrerhaus untergebracht (Anm. 87).

war. In der Folgezeit haben konfessionelle Grenzen benachbarte Orte mehr voneinander abgeschnitten als die Zugehörigkeit zu verschiedenen Herrschaften.

Wohl das nachhaltigste Ereignis in bevölkerungsgeschichtlicher Sicht war seit vielen Jahrhunderten zweifellos der 30jährige Krieg von 1618—1648, den man als einen der schlimmsten Vernichter deutschen Volkstums und deutscher Kultur ansieht



Inneres einer Mühle

Holzschnitt von Jost Amman, 1568

Im Jahre 1556 führte Pfalzgraf Ottheinrich die reformierte Lehre in der Pfalz ein. Im gleichen Jahr schlossen sich Herzog Christoph von Württemberg und Markgraf Ernst von Baden=Durlach der lutherischen Richtung an, ebenso die Mehrheit der Kraichgauer Ritterschaft.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Aufspaltung des Kraichgaus nach Konfessionen für die Bevölkerung nicht von Vorteil

Anm. 85 G. Kaller, Im Gang der Jahrhunderte, Der Kreis Sinsheim, 1964, 127

A. Frh. Goeler von Ravensburg, Die Ravensburg in Der Pfeiferturm 1934, 76 ff.

Anm. 86 Leopold Feigenbutz. Der Kraichgau und seine Orte, 1878, 82

Anm. 87 Georg Urban, Philipp Melancthon, 1960, 47

(Anm. 88). Wieviel Leid er der Kraichgauer Bevölkerung gebracht hat, können wir nur zum kleinen Teil erahnen. Die Schlachten von Mingolsheim und Wimpfen im Jahre 1622 und eine weitere elf Jahre später bei Wiesloch waren nicht die einzigen größeren militärischen Operationen. (Anm. 88a). Daneben gab es eine ganze Reihe kleinerer und größerer Gefechte, Kämpfe und Belagerungen. Sie hier alle aufzuzählen, würde zu weit führen (Anm. 89).

Der Krieg wurde dadurch ausgelöst, daß der pfälzische Kurfürst Friedrich V. die böhmische Königskrone angenommen hatte. Dies war aber nur der äußere Anlaß. In Wirklichkeit waren sich Union und Liga, die Zusammenschlüsse der evangelischen und katholischen Fürsten und Städte bereits jahrelang feindselig gegenübergestanden.

Bereits im Jahre 1622 wurde die Stadt Heildesheim durch Tilly zerstört (Anm. 90). Im gleichen Jahre (22. 3.) gelang es bayerischen Truppen durch Verrat, das befestigte Hilsbach zu erobern. Bei der anschließenden Plünderung wurden 122 von den insgesamt 165 Bürgern und dazu 43 Frauen und Kinder z. T. bestialisch umgebracht. Den Kommandanten, einen Leutnant Diemar, hängten sie zur Abschreckung halb ausgezogen über der Stadtmauer auf. (Anm. 91). Weitere Beispiele sind die Plünderung Bretzens und die Zerstörung von Knittlingen am 12./13. August 1632. Bretzen, in dessen Mauern sich im August 1632 etwa 130 Soldaten unter einem *schwedischen Kommandanten befanden, wurde von einem von den kaiserlichen Generälen Ossa und Montecuculi befehligten Heerhaufen von etwa 8000 bis 10.000 Mann berannt und eingenommen (Anm. 92). Durch den Kniefall der Frauen und Kinder wurde zwar das Leben der Bürgerschaft geschont, aber 9 der angesehensten Bürger wurden nach Bruchsal verschleppt. Die Häuser wurden geplündert und alles Vieh nach Bruchsal wegge-

trieben. Außerdem wurden die drei Stadttore abgebrochen und verbrannt. Am nächsten Tage rückten etwa 1000 kaiserliche Dragoner gegen Knittlingen mit der Absicht, „ein solches Feuer zu machen, daß die Engel im Himmel müßten die Füße anziehen“. Die Besatzung, zum größten Teil Bauern aus den umliegenden Ämtern, hatte zwar den Willen, den Flecken zu halten. Gegen eine solche Übermacht war sie aber machtlos. Nachdem die kaiserlichen Dragoner die Mauern erstiegen und die Tore geöffnet hatten, zündeten sie den Flecken an mehreren Stellen an, so daß mit Ausnahme der Mühle hinter dem Posthaus alle Häuser abbrannten. Bei der Plünderung wurden 300 bis 400 Personen erschossen, totgeschlagen oder sonstwie umgebracht. Diese Zahl wäre sicher noch höher gewesen, wenn nicht vorher ein erheblicher Teil der Einwohner Knittlingens ostwärts geflüchtet wäre. 171 Wohnhäuser und etwa 100 Scheunen wurden durch diesen Brand eingäschert. Welche Greuel dabei von den kaiserlichen Soldaten verübt wurden, geht aus einem Lied hervor, das unter dem Titel „Von Knittlingen im württemberger Land. . .“ bereits im Jahre 1632 im Druck erschien.

—
Anm. 88 Keyser 337

Anm. 88a Othmar Meisinger, Der Sagenkreis der Schlacht bei Wimpfen, in Der Pfeiferturm, 1942, 21

Anm. 89 Willy Bickel, Kraichgau und Bruhrain während des 30jährigen Krieges in Der Pfeiferturm, 1949, Sonderdruck

Anm. 90 Otto Härdle, Heildesheim, 1960, 105 ff.

Anm. 91 Leopold Feigenbutz, Der Kraichgau 1878, 33 ff.
Ludwig Stern, Bilder aus der Geschichte der Stadt Hilsbach, 1960, 14

Anm. 92 K. Weissert, Knittlingen in großer Kriessnot anno 1632, 1932

Die Zustände während des Krieges wurden im Theatrum Europäum im Jahre 1652 wie folgt geschildert: „Niemand konnte ohne Gefahr vor ein Tor gehen. Kein Bauer war in seinem Dorf, in seinem Haus, bei seinem Pflug, noch in der Kirche sicher. Städte,

reichen anderen zeitgenössischen Berichten hervor.

Wer nicht der Soldateska zum Opfer fiel, wurde von zahlreichen Seuchen hinweggerafft, die, wie weiter oben bereits ausge-



Schlacht bei Wimpfen, 1622

Schlösser, Flecken, Dörfer und Häuser wurden in Asche gelegt. Die Leute wurden gemartert, gerädert, geschraubt, niedergehauen, erstochen, ertränkt, verbrannt oder sonst auf grausame Weise um Leib und Leben gebracht“ (Anm. 89). Daß dies keineswegs übertrieben war, geht aus zahl-

führt, zwar alle als Pest bezeichnet worden sind, in Wirklichkeit aber Flecktyphus, Grippe und Hungertyphus waren. Wir verdanken dem Flehinger Pfarrer Kolb eine ganze Reihe von Kirchenbucheinträgen, in denen dargestellt ist, wie brutal die Soldaten mit den wehrlosen Menschen um-

gegangen ist (Anm. 93). Wenn einzelne Städte erobert worden sind, sind oft kaum Gefangene gemacht worden. Vielmehr hat man rücksichtslos erschossen oder totgeschlagen, was einem in den Weg gekommen ist, manchmal auch Frauen, Kinder und Greise (Anm. 94). Es sind auch nicht die geringsten Beweise dafür vorhanden, daß die im kaiserlichen Dienst stehenden Soldaten gegen die Besiegten humaner vorgegangen wären, als die oft als böse ver-

unbekannt. Man schätzt die Gesamtverluste der Pfalz und Württembergs auf mindestens 60–70 % der Bevölkerung, die zu Beginn des Krieges lebte (Anm. 95). In

Anm. 93 L. Feigenbutz, *Der Kraichgau und seine Orte*, 1878, 1 ff.

Aus unserer Heimat Oberderdingen, 1966, 80 ff.

Ludwig Vögely, *Unteröwisheim im Wandel der Jahrhunderte*, 1954, 45 ff.



Reiterüberfall auf Bauern. Radierung von H. Franck, 1645

schrienen Schweden, im Gegenteil. Wie sich bei der bereits erwähnten Eroberung Hilsbachs, Brettens und Knittlingens zur Genüge zeigt, war bei den Kaiserlichen von christlicher Gesinnung nichts zu erkennen. Für die württembergische Bevölkerung war die Besetzung durch kaiserliche Truppen nach der Schlacht bei Nördlingen von 1634 bis 1638 die schlimmste Zeit (Anm. 94a).

Es gehörte schon ein gehöriges Quantum Glück und gute Gesundheit dazu, um den Friedensschluß im Jahre 1648 erleben zu können. Wie groß die Kriegsverluste waren, ob mehr Menschen durch Kriegshandlungen oder durch Seuchen und Hunger umkamen und wieviele abwanderten, ist

Karl Hoffmann, *Quellenbuch zur badischen Geschichte*, 1913, 18 ff. 600 Jahre Stadt Obergrombach, 1936, 22 ff.

Rudolf Herzer, *Was Gochsheim und seine Umgebung im 30jährigen Krieg erlebte*, in *So weit der Turmberg grüßt*, 1963, 145.

Anm. 94 Decker-Hauff 7 (Anm. 44)

Anm. 94a Karl Otto Müller, in *Württembergisches Städtebuch* 1962, 11

Anm. 95 Karl Kollnig, *Wandlungen im Bevölkerungsbild des pfälzischen Oberrheingebietes*, 1952, 14, Keyser 345; *Quellen zur Geschichte von Baden-Württemberg*, hrsg. von Kollnig und Wunder 37

dem von allen Seiten offenen Kraichgau, wo die Bevölkerung der meisten Dörfer allen durchziehenden Soldatenverbänden und Räuberbanden ausgeliefert war, waren die Verluste zweifellos noch höher.

Nach einem im schwedischen Reichsarchiv befindlichen Verzeichnis wurden allein in der Kurpfalz 109 Schlösser, 106 Städte und 807 Dörfer zerstört (Anm. 96). Nach einer Schätzungsliste im Jahre 1650 lebten in Bretten noch 173 Bürger und Witwen gegenüber 340 im Jahre 1618. Zu Beginn des Krieges wurden dort 53 Pflüge geführt, 1650 aber nur noch 23 (Anm. 97). Bauerbach hatte bei Kriegsende noch etwa $\frac{1}{4}$, Jöhlingen und Wöschbach noch etwa $\frac{1}{10}$ seiner früheren Einwohnerzahlen (Anm. 98). Flehingen hatte noch etwa 20 Einwohner, Menzingen etwa 9 Haushaltungen (Anm. 99), Unteröwisheim 8, Forst 9, Kronau 6 (Anm. 100). In Weier bei Bruchsal ging die Zahl der Familien von 40 auf 25 zurück (Anm. 101). In Sinsheim waren nach Kriegsende noch 80 Einwohner vorhanden, in Hilsbach 39, in Steinsfurt 19, in Reihen 14, in Kirchartd 11, in Ittlingen 10, in Richen 9 und in Stebbach noch 7. Viel mehr als ein Zehntel der Bevölkerung von 1618 wird also 1648 im Kraichgau kaum übriggeblieben sein (Anm. 102). Daß der größte Teil der einzelnen Gemarkungen öd und wüst dalag, ist nach dieser Entvölkerung geradezu selbstverständlich (Anm. 103).

So sehr aber im Jahre 1648 ganz Deutschland daniederlag und entvölkert war, so schnell erholten sich die Pfalz und wohl auch die anderen Herrschaftsgebiete zwischen Rhein und Neckar. Ein französischer Herzog fand im Jahre 1645 die Pfalz wüst und gänzlich zerstört vor. Als er zwölf Jahre später abermals kam, war er ganz überrascht, daß das Land bereits wieder kultiviert, die Dörfer aufgebaut und die Häuser mit schönen Möbeln ausgestattet waren. Heidelberg und das ganze Land wäre so zahlreich bevölkert gewesen, als ob es dort nie Krieg gegeben hätte (Anm. 104). Dies war ein wesentliches Verdienst des Kurfürsten Karl Ludwig und seiner

weitschauenden und toleranten Bevölkerungspolitik. Aber auch die in den Kraichgau eingewanderten Schweizer hatten Anteil daran. Eine der ersten Maßnahmen dieses Pfalzgrafen nach der Übernahme seines Landes war, die Werbung für ausländische Dienste zu verbieten, die aus dem Lande Geflüchteten aufzufordern, zurückzukehren und, was sich am meisten auswirkte, Leute aus anderen Herrschaften einzuladen, sich in der Pfalz niederzulassen (Anm. 105). Seinem Rufe

Anm. 96 Eberhard Orthbandt, *Das deutsche Abenteuer*, 1960, 606

Anm. 97 Friedrich Zumbach, *Schweizer Zuwanderung in den Kraichgau nach dem 30jährigen Krieg*, in *Der Pfeiferturm* 1950, 27 ff.

Anm. 98 Franz Müller, *Bevölkerungsverluste durch die Kriege des 17. Jahrhunderts und Einwanderungen in den Orten Bauerbach, Jöhlingen und Wöschbach*, in *Der Pfeiferturm* 1939, 19.

Anm. 99 Friedr. Ohnmacht, *Geschlechter kommen und gehen — Aus Menzingens Familiengeschichte*, in *Der Pfeiferturm*, 1937, 65

Anm. 100 W. Bickel 47

Anm. 101 G. Haselier. *Weiher* 158

Anm. 102 Heinz Schuchmann, *Einwanderung der Schweizer in das ehemals kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30jährigen Krieg*, in *Brettener Jahrbuch* 1964/65, 29 ff.

Ders., *Die Einwanderung der Schweizer nach dem 30jährigen Kriege in Der Kreis Sinsheim*, 1964, 196

Anm. 103 Metz 16 ff.

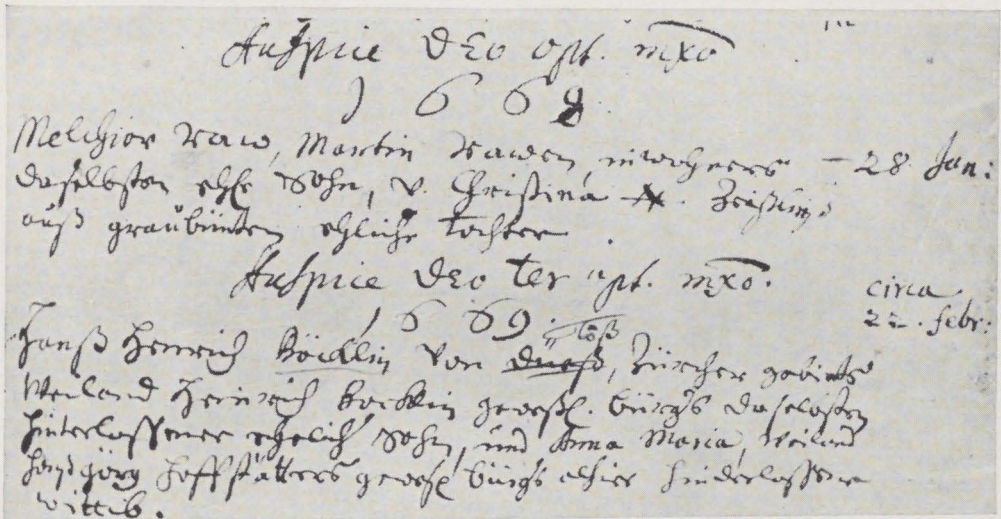
Anm. 104 Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg u. d. deutsche Volk*, 1961

Anm. 105 Gerhard Biskup, *Die landesfürstlichen Versuche zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der Kurpfalz nach dem 30jährigen Krieg* 1932, 12

und auch dem anderer Fürsten und Grundherren sind damals vor allem viele Schweizer gefolgt.

Die Schweiz konnte durch ihre Neutralität die Kriegsfurie von sich fernhalten. Die Folge davon war aber eine Übervölkerung. Im Kanton Zürich nahm die Bevölkerung von 1637 bis 1671 um ein ganzes Fünftel zu. Als dann noch im Jahre 1653 ein Bauernaufstand in den Gebieten um Basel, Luzern, Bern und Solothurn blutig niedergeschlagen wurde, verließen viele

stammten beide Ehegatten aus der Schweiz. Aus diesen Ehen gingen nachweislich 112 Kinder hervor, ohne diejenigen, die nicht oder in einem anderen Dorf beurkundet sind. (Anm. 106). Für das kurpfälzische Oberamt Bretten wurden insgesamt 1721 Einwanderer aus der Schweiz nachgewiesen, davon in Bretten 557, in Rinklingen 103, in Eppingen 278, in Mühlbach 119, in Heidelberg 244, in Weingarten 420 (Anm. 107). Aber auch in den inneren und nördlichen Kraichgau wanderten in jener Zeit viele Hunderte von Menschen aus der Schweiz zu (Anm. 108). Wieviele Ein-



Zwei Einträge aus dem Rinklinger Trauungsbuch, 1668/1669

Schweizer ihre Heimat, um sich wegen des gleichen reformierten Bekenntnisses vor allem in der Pfalz, aber auch im übrigen Kraichgau niederzulassen.

Die Kirchenbücher der Kraichgauorte sind in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege voll von Eintragungen über Heiraten, Taufen oder Sterbefälle Schweizerischer Einwanderer. Allein in Rinklingen sind für diese Zeit 50 Familien nachweisbar, von denen ein Ehepartner schweizerischer Herkunft war, bei weiteren 14 Familien

Anm. 106 Otto Bickel, Schweizerische Einwanderungen in Rinklingen, in Mein Heimatland, 1934, 142 und Der Pfeiferturm, 1934, 18 ff.

Anm. 107 H. Schuchmann 35; F. Zumbach 27

Anm. 108 H. Schuchmann, Schweizer Einwanderer im früheren kurpfälzischen Streubesitz des Kraichgaus, Heft 18 der Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer.

Ders. Die Einwanderung der Schweizer in der ehemaligen Kurpfälzischen Kellerei Hilsbach

wanderer aus der Schweiz in den Kraichgau kamen und wieviele aus dem Herzogtum Württemberg oder aus Tirol, ist nicht bekannt. Allein die schweizerischen Zuwanderer des 17. Jahrhunderts werden auf 20.000 geschätzt (Anm. 109). In einer Rinklinger Güterbeschreibung vom Jahre 1717 waren von 43 Grundstücksbesitzern 18 schweizerischer Herkunft.

Die schweiz. Einwanderer und nicht weniger diejenigen aus Württemberg und aus Tirol sind in zweifacher Hinsicht bedeutsam. Einmal hatten sie wesentlich mitgeholfen, die Schäden des langen Krieges zu be-

wig im Jahre 1680 erhob der Franzosenkönig Ludwig XIV. wider jegliches Recht Ansprüche auf Teile der Kurpfalz. Aber diese ihm einwandfrei nicht zustehenden Erbschaftsansprüche, auf die hier nicht eingegangen werden kann, waren nur fadenscheiniger Vorwand, um gegen das durch den Angriff der Türken im Südosten bedrohte Reich vorzugehen. Die Franzosen

nach dem 30jährigen Krieg, in Badische Familienkunde, hrsg. v. A. Köbele, 1963, 7



Reiterkampf im 17. Jahrhundert

seitigen, wenn sie auch wohl zum größten Teil mit leeren Händen gekommen sind. Daß Jung-Stilling einen von ihnen, einen Mennoniten, „den Pfälzer und des Heiligen Römischen Reiches Erzbauer“ nennen konnte, spricht für viele andere. Nicht weniger Bedeutung haben die Einwanderer dadurch, daß viele von ihnen Stammeltern der heutigen Bevölkerung geworden sind.

Wahrscheinlich waren die Kriegsschäden bereits beseitigt, als eine neue Katastrophe über die Kurpfalz und über den Kraichgau hereinbrach, nämlich der orleanische Erbfolgekrieg von 1688 bis 1697 (Anm. 110). Nach dem Tode des Kurfürsten Karl Lud-

Ders., Schweizer Einwanderer in Mosbach 1650–1750, in Badische Familienkunde, 1965, 154

Ders., Schweizer Einwanderer in Orten des Kraichgaus, ebd. 1966, 63

Anm. 109 Alb. Becker, Zur oberrheinischen Bevölkerungsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts in Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins N. F. Bd. 56, 1943, 676

Anm. 110 Rudolf Groll, Der orleanische Krieg und die Zerstörung Bretzens 1689 im Brettener Jahrbuch 1960, 9

fielen in die Pfalz und in viele andere Herrschaftsgebiete ein. „Verbrennt die Pfalz“ hieß der Befehl des französischen Kriegsministers, durch den in den folgenden Jahren der Pfalz, dem Fürstbistum Speyer, den beiden badischen Markgrafschaften und zahlreichen anderen Herrschafts Schäden zugefügt wurden, die materiell denen des 30jährigen Krieges

sind damals bettelnd fortgezogen. Nur ein Teil ist später wieder zurückgekehrt.

Ueber die allerwenigsten dieser zerstörten Städte und Dörfer besitzen wir so gute Nachrichten wie über Bretten (Anm. 112).

Die mit etwa 150 Mann württembergischer Landmiliz besetzte Stadt hat gegen die



Eroberung der von Franzosen besetzten Festung Philippsburg, 1676

kaum nachstehen (Anm. 111). Wieviele Städte und Dörfer am ganzen Oberrhein und besonders im Rhein-Neckargebiet ausser Bretten am 13. August 1689 zerstört wurden, ist nur zum kleinen Teil bekannt. Neben Durlach, Ettlingen, Blankenloch, Graben, Grötzingen, Hagsfeld, Rintheim, Bruchsal, Malsch, Malschenberg, Mingolsheim, Roth, St. Leon, Heildesheim, Sinsheim und Wiesloch waren es noch zahlreiche andere, wodurch größtes Leid über die Bevölkerung kam. Viele Einwohner der zerstörten Städte und Dörfer

4000 französischen Soldaten nichts ausrichten können, die am 12. August 1689 bereits nordöstlich der Stadt Stellung be-

Anm. 111 Kurt von Raumer, Die Zerstörung der Pfalz von 1689, 1930, 27

Anm. 112 R. Groll 156 ff.
Georg Wörner und Fr. Withum, Die Zerstörung der Stadt Bretten vor 200 Jahren,
F. Withum, Bretten, 156 ff.

zogen hatten. Die Milizen und die Bürgerschaft, soweit sie bewaffnet war, wurden gefangen genommen. Die übrigen Einwohner wurden in der Kirche eingesperrt, während die Franzosen die ganze Stadt restlos ausplünderten. Nachdem jedem einzelnen der Einwohnerschaft alle Wertsachen abgenommen waren, wurde die Stadt angezündet. Nur die Stiftskirche, das reformierte Pfarrhaus, die Schule und

König“ Ludwig XIV. gemeinsame Sache mit dem türkischen Sultan gemacht. Im Jahre 1695 ließ Markgraf Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, von Pforzheim über Maulbronn, Knittlingen, Sternenfels, Kürnbach, Mühlbach, Eppingen bis Neckargemünd eine Befestigungslinie errichten, deren einzelne Reste an zahlreichen Stellen heute noch sichtbar sind. Die östlich dieser „Eppinger Linie“ liegenden Dörfer waren



Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Türkenlouis genannt (1655–1707)

einige wenige Bürgerhäuser haben den Brand überstanden. Und so ähnlich wird es sich auch in den anderen Städten zgetragen haben.

Die französischen Truppen hätten am Oberrhein keineswegs so hausen können, wäre die Reichsarmee schlagkräftiger und nicht zum größten Teil zum Schutz der Grenze gegen die Türken eingesetzt gewesen und hätte nicht der „allerchristlichste

zwar geschützt, aber die westlich davon waren noch mehr als bisher der französischen Willkür ausgeliefert (Anm. 110, 112a).

Neben den Einwanderern, die in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen ihre

Anm. 112a Eduard Rümelin, Die Eppinger Linien, in Württ. Statist. Jahrbuch, 1930, 31

Heimat verließen, sind noch drei weitere Bevölkerungsgruppen zu erwähnen, die ihres evangelischen Glaubens wegen aus dem welschen Raum in das Rhein-Neckargebiet flüchteten. Die erste Gruppe, zu der die Brettener Familien Gillardon und Paravicini gehören, kam aus dem Veltlin, einer Landschaft südl. des Comer Sees. Es waren Überlebende des im Jahre 1620 von fanatischen Spaniern unter den Evangelischen angegerichteten Veltliner Blutbads, bei dem selbst Frauen, Kinder und Greise bestialisch niedergemacht wurden (Anm. 112b). Etliche Jahrzehnte später kamen die Hugenotten, evangelische Franzosen, die nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 ihre Heimat verlassen mußten und die u. a. in Neureut eine neue Heimat fanden. Die dritte Gruppe, die in unserem Raum zahlenmäßig die größte ist, sind die Waldenser. Es waren Anhänger einer von Petrus Waldus um 1175 ins Leben gerufenen Glaubensbewegung in Savoyen. Jahrhundertlang behaupteten sie sich unter größter Bedrückung in Tälern Piemonts, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts 2800 von ihnen vertrieben wurden. Der Anführer war Pfarrer Henri Arnaud, gleichzeitig Oberst in englischen Diensten. 2000 von ihnen wurden 1698/99 in verschiedenen Gruppen im Herzogtum Württemberg geschlossen angesiedelt, wo sich über 100 Jahre lang ihre heimatliche Sprache erhielt und wo ihre Nachkommen noch heute ansässig sind (Anm. 113). Von diesen Siedlungen liegen zwar nur Groß- und Kleinvillars sowie Palmbach im Kraichgau. Einzelne Familien wurden aber auch in Knittlingen, Oberderdingen, Gochsheim und anderen Ortschaften angesiedelt. Ein Teil ist wieder fortgezogen, der Rest wurde aufgezogen. In der Zwischenzeit bahnten sich aber auch von anderen Orten Verbindungen mit Familien in Kraichgauröfern an. So verheiratete sich um das Jahr 1710 eine Tochter des Pfarrers Henri Arnaud mit dem kurpfälzischen Kollektor in Rinklingen Johann Philipp Kolb, aus deren Ehe eine ganze Reihe Kinder hervorging.

Nur vier Jahre Frieden waren dem Land am Oberrhein beschieden, als bereits ein neuer Krieg ausbrach, der spanische Erbfolgekrieg von 1701 bis 1714, der dem Kraichgau zahlreiche Durchzüge und Einquartierungen feindlicher oder auch eigener Soldaten bescherte (Anm. 114). Diese und die folgenden Kriegszeiten haben viele Menschen veranlaßt, ihre Heimat zu verlassen. Viele brachen unmittelbar nach der Zerstörung ihrer Häuser auf, andere folgten Werbemännern aus verschiedenen Ländern. Allein zwischen 1680 und 1699 wanderten 7000 Pfälzer in die Kurmark aus (Anm. 115). Die Gründe waren in erster Linie materieller Art, sei es, daß der ererbte Besitz ruiniert war, sei es, daß junge Männer aus kinderreichen Familien einfach keine Existenzmöglichkeit fanden. Hinzu kam aber gerade in der Pfalz eine seelische Not. Die hier seit 1685 regierende Neuburger Linie versuchte trotz gegebener Garantien in dem vorher abgeschlossenen Erbvertrag die fast durchweg reformierte pfälzische Bevölkerung mit allen Mitteln zu rekatholisieren (Anm. 116).

Anm. 112b Otto Beuttenmüller, Die Brettener Linien der Familie Paravicini, in *Der Pfeiferturm*, 1935, 62

H. F. Macco, *Geschichte der Familie Paravicini*, ebd. 59

Manfred Stromeyer, *Merian=Ahnennamen aus dreizehn Jahrhunderten*, I, 1963, 227

Anm. 113 Friedrich Metz, *Die Waldenser in Baden-Württemberg und ihre Herkunft*, 60. Vortrag bei der Arbeitsgemeinschaft für gesch. Landeskunde, 1965

Heinz Fischer, *Siedlungen religiöser Gruppen in Württemberg im Jahrb. f. Stat. und Landeskunde*, 1964, 12

Anm. 114 F. Withum, *Bretten im spanischen Erbfolgekrieg*, 1890, 92

Anm. 115 K. Kollnig, 22

In den deutschen Archiven finden sich bei weitem nicht in allen Fällen Unterlagen darüber, wer alles und wieviele Menschen im 18. Jahrhundert auswanderten. Es steht aber fest, daß es viele Menschen waren, die damals ihre Heimat verlassen haben. Unter ihnen waren sicher auch viele aus dem Kraichgau. Die meisten gingen nach Nord=amerika (Anm. 117). Im Jahre 1709 war ihre Zahl so groß, daß in der Nähe von London 13000 Auswanderer in Notlagern überwintern mußten. Im Jahre 1736

lung des Banats und der Batschka sowie Siebenbürgens. Deren Nachkommen kamen teilweise nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg als Flüchtlinge zurück. In der Zeit von 1749 bis 1803 sind etwa 90.000 Menschen nach dem Südosten gezogen, wovon die Hälfte aus der Pfalz,

Anm.116 Otto Bickel, Wolfhard Heinrich Möller und seine Zeit — Ein Rinklinger Pfarrer und Brettener



Pfälzischer Leibdragoner, 1784

schätzte man die Zahl der Deutschen in Pennsylvanien, das bevorzugteste Land damals, auf 40.000. Benjamin Franklin äußerte sich sogar um die Mitte des 18. Jahrhunderts besorgt über den großen Anteil der Deutschen unter den Auswanderern. Aber nicht nur Nordamerika war das Ziel vieler Auswanderer aus Südwestdeutschland. Viele folgten dem Ruf der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) zur Besied-

lung des Banats und der Batschka sowie Siebenbürgens. Deren Nachkommen kamen teilweise nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg als Flüchtlinge zurück. In der Zeit von 1749 bis 1803 sind etwa 90.000 Menschen nach dem Südosten gezogen, wovon die Hälfte aus der Pfalz,

Diakon, im Brettener Jahrbuch, 1960, 57 ff.
Eduard E. Leidner, Entwicklung der Kath. Religionsverhältnisse in der Kurpfalz von den Reunionen bis zur Kirchenteilung (1680–1707), 1930

Anm.117 Fritz Trautz, Die pfälzische Auswanderung nach Nordamerika im 18. Jahrhundert, 1959

aus Lothringen und Hessen stammte (Anm. 118). Viele andere Pfälzer zogen nach Galizien und Polen. Andere folgten der Einladung der Zarin Katharina II. und Alexanders I. nach Rußland (Anm. 119).

Wieder andere gingen in die Kurmark, nach Schlesien oder Ostpreußen, wo sie mit den wegen ihres Glaubens aus Salzburg Ausgewiesenen zusammentrafen.

Friedrich (1738–1811), der im Jahre 1783 als erster deutscher Fürst die Leibeigenschaft aufhob und als einer der ersten nach Friedrich dem Großen im Jahre 1767 die Folter abschaffte, überaus segensreich für sein Land war, so kann man dies von der des pfälzischen Kurfürsten Karl Theodor (1742–1799) nicht sagen (Anm. 120a). Als er, der vom Jahre 1777 ab gleichzeitig in München residierte, im Jahre 1799 ver-



Fürstbischöflich Speyerischer Jäger, 1801

Sogar nach Spanien zogen 13000 Deutsche, die zum großen Teil aus der Pfalz stammten (Anm. 120). Andere Kraichgauer folgten entweder als Soldaten oder als Siedler Werbem in südlichste Afrika, ins Kapland, wie es an anderer Stelle dieses Jahrbuchs aufgezeigt ist.

Die Gedanken der französischen Revolution 1789 blieben nicht ohne Widerhall auf der rechten Rheinseite. Wenn die Regierungszeit des badischen Markgrafen Karl

starb, weinte man ihm nicht viele Tränen

Anm. 118 Keyser, Bevölkerungsgeschichte, 461

Anm. 119 Josewh Häßler, Die Auswanderung aus Baden nach Rußland und Polen im 18. und 19. Jahrhundert, 1959

Anm. 120 Keyser 467

Anm. 120a Heinrich Schlick, Die rechtsrheinische Pfalz beim Anfall an Baden, 1930, 7

nach. Er ist allerdings nicht dafür verantwort-lich zu machen, daß in seine Regierungszeit der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1748) und der Siebenjährige Krieg von 1756–1763 fielen, wodurch zahlreiche Truppenkontingente durch den Kraichgau zogen und kaiserliche und noch mehr französische Einheiten mit ihren Einquartierungen und Requirierungen die Bevölkerung schwer drückten. Es herrschte aber große Ungerechtigkeit in der auch sonst schlechten kurpfälzischen Verwaltung. Steuern mußten nur von Bürgern und Bauern entrichtet werden, während alle anderen Stände steuerfrei waren. Den Reformierten in der Pfalz, die den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, war der Zugang zu öffentlichen Ämtern fast vollständig verschlossen. Hierdurch gab es im Jahre 1793 in der rechtsrheinischen Pfalz nur noch drei reformierte Beamte. (Anm. 121). Daß daher gerade in der Pfalz die Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf fruchtbaren Boden fielen, ist verständlich.

Aber auch die Einwohner des Fürstbistums Speyer fühlten sich angesprochen. Auch in diesem geistlichen Staate hat es in der Verwaltung mancherlei Ungerechtigkeit gegeben (Anm. 121a). Bereits im September 1789 überreichten die Einwohner Bruchsal und die anderer Orte dem Fürstbischof von Limburg-Styrum eine Vorstellung mit Beschwerden, in der sie u. a. Steuernachlaß, Freizügigkeit, Abschaffung der Leibeigenschaft, Aufhebung des Heiratsverbots für Männer unter 25 Jahren und Wiederherstellung alter Freiheiten forderten (Anm. 122). Daß sie es in diesem Zusammenhang wagen konnten, ihm entgegenzuhalten, einem freigebohrenen Deutschen würde der italienische Kriechton nicht gut anstehen (Anm. 123), zeigt, daß bereits eine neue Zeit angebrochen war.

Als im Jahre 1792 die Revolutionskriege ausbrachen, hatte die Markgrafschaft Baden 2000 Soldaten, von denen aber der größte Teil beurlaubt war. Der kurpfälzische Generalfeldmarschall und 21 Generale

geboten über kaum 5000 Mann, z. T. „lüderliche Burschen, Spieler und Säufer“. In den anderen Herrschaften war es sicher nicht besser. Zwar versuchte die kurpfälzische Regierung, die männliche Einwohnerschaft vom 16. bis 60. Lebensjahr „in Verteidigungszustand zu setzen“. Im Oberamt Bretten wurden 392 Gewehre verteilt. Als aber im Jahre 1795 ein kleines französisches Truppenkontingent Mannheim belagerte, kapitulierte die Festung vor diesen wenigen Soldaten, die kaum ausreichten, die Tore zu besetzen. Damit begann für das Rhein-Neckargebiet eine Leidenszeit, die der in früheren Kriegen nicht nachstand. Einquartierungen und Kontributionen wechselten ab.

So schwer diese Zeit für unsere Bevölkerung war, sie brachte zweifellos unserem Land durch das Verschwinden der zahlreichen Adelherrschaften und deren Zusammenfassen zum Land Baden in den Jahren 1803 und 1806 einen großen Erfolg. Der damals durchgeführte Länderschacher entbehrte nicht einer gewissen Komik, als man anfänglich das Ritterstift Odenheim in Bruchsal und die Abtei Reichenau über-sah. Auch das Fürstbistum Speyer, das von einem Zeitgenossen als die Perle unter den Neuerwerbungen bezeichnet worden ist, ist von Baden in Besitz genommen worden (Anm. 124).

Noch mehr als die Kriegslasten der napoleonischen Kriege durch ständige Einquartierungen lastete auf der Bevölkerung die

Anm. 121 H. Wirt, Kirchengeschichte der Stadt Eppingen, 1879, 29

Anm. 121a Franz Müller, Ein Kampf ums Recht. Ein Sittenbild aus der Geschichte eines geistlichen Staates, in Der Pfeiferturm, 1942, 48

Anm. 122 Otto B. Roegele, Bruchsal wie es war, 1955, 55

Anm. 123 Alfred Rapp, Geschichte am Oberrhein, 1937, 243 ff.

Anm. 124 Roegele 57

Beteiligung zahlreicher Kraichgauer Männer auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen. 3500 badische Soldaten kämpften in Spanien, von denen höchstens 500 ihre Heimat wiedersahen. Nur etwa die gleiche Zahl kehrte aus dem russischen Feldzug zurück, zu dem mehr als 7000 Badener aufgeboten waren (Anm. 125). Hierwegen wird auf den weiteren Beitrag in diesem

Mehr als einer der badischen Teilnehmer am Rußlandfeldzug Napoleons durfte, weit von seiner Heimat weg, die Bekanntschaft des Schneiders von Pensa machen. Dies war Franz Anton Egetmayer, 1760 in Bretten geboren, dem Johann Peter Hebel in seinem Rheinischen Hausfreund ein bleibendes Denkmal setzte. Er trat auf seiner Wanderschaft als Schneidergeselle in ein



Pfälzisch-bayerische Infanterie im Lager, nach Wilhelm von Kobell (1766–1855)

Jahrbuch verwiesen. Von den 15800 württembergischen Soldaten verbluteten oder erfroren mindestens 14000 auf den eisigen Schlachtfeldern Rußlands im Jahre 1812. Das war aber keineswegs der einzige Blut-zoll jener Zeit. Allein von Heidelberg nahmen bei 1630 Einwohnern im Jahre 1800 70 Mann an den napoleonischen Kriegen teil, davon haben 24, also jeder dritte, ihr Leben lassen müssen (Anm. 126).

russisches Kavallerieregiment ein und ließ sich später als Schneider in Pensa, einige hundert Kilometer südöstlich von Moskau, nieder, wo er auch im Jahre 1818 verstarb.

Anm. 125 Franz Müller, Napoleons russischer Feldzug 1812 und die Befreiungs-Kriege, in *Der Pfeiferturm* 1942, 7

Anm. 126 Härdle 137

Nach der Katastrophe von Moskau und an der Beresina half er zahlreichen Badenern, die das Schicksal als Gefangene in jenes Gebiet verschlug, wofür ihm der badische Großherzog die goldene Verdienstmedaille verlieh (Anm. 126a).

Die Bevölkerung hatte nach Einkehr von Friedenszeiten allen Grund, aufzuatmen. Schon kam aber eine neue Geißel auf sie zu: Mißernten und Hunger, vor allem in den Jahren 1816 und 1817 (Anm. 127). Wenn damals viele Einwohner sich wieder



Franz Anton Egetmayer, 1760–1818

entschlossen, auszuwandern, so ist es verständlich. Dieser Auswandererstrom, vor allem nach Nordamerika, hielt durch das ganze 19. Jahrhundert an (Anm. 128). Höhepunkte waren vor allem die Jahre vor und nach der Revolution 1848 und die Zeit um 1880. Einigermaßen genaue Zahlen der ausgewanderten Personen sind nur für die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts

erfolgten viele Auswanderungen ohne oberrheinliche Genehmigung, vor 1800 sogar trotz Auswanderungsverboten. Im Jahre 1764 wurde allen „ohne landesherrliches Vorwissen auswandernden churpfälzischen Unterthanen“ sofortiger Vermögenszug angedroht. (Anm. 129). Höchstens den Besitzlosen gestattete man die Auswanderung (Anm. 130). In vielen Dörfern wurde sogar den Ortsarmen bei einer Auswanderung die Überfahrt nach Amerika von der Gemeindekasse bezahlt. So finanzierte die Gemeinde Kirchartt im Jahre 1852 165 Einwohnern die Überfahrt (Anm. 131). Wer in jener Zeit auswanderte, mit oder ohne Genehmigung, mußte sich damit abfinden, daß es für ihn keine Rückkehr mehr gab, und daß man ihm eine neuerliche Seßhaftigkeit in seinem Geburtsort verwehren würde, wie es noch in einer badi-

Anm. 126a Heinrich Schlörer, Der Schneider von Pensa, in *Der Pfeiferturm* 1936, 62

Otto Beuttenmüller, Stammfolge der Familie Egetmayer in Bretten,, in *Der Pfeiferturm* 1936, 62
Erich Blankenhorn, Führer durch das Historische Museum Schloß Rastatt, 1962, 262

Anm. 127 W. Mössinger, Grötzingen 1965, 192

Franz Müller, Vor 120 Jahren in *Der Pfeiferturm*, 1938, 73

Anm. 128 Franz Gehrig, Dorf und Pfarrei Elsenz, 1960, 83;
Härdle 140; Mössinger 161.

Anm. 129 Sammlung pfälzischer Verordnungen bei der Universitätsbibliothek Heidelberg

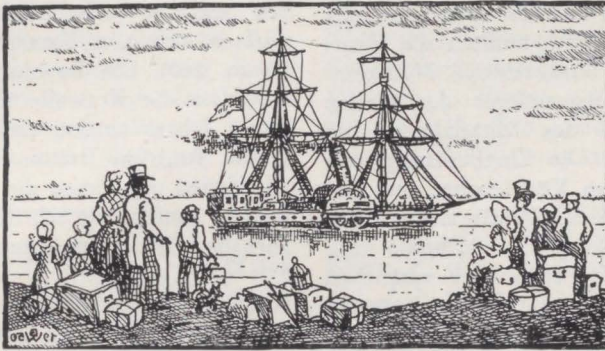
Anm. 130 F. Krebs, Zur Amerikaauswanderung aus dem kurpfälzischen Oberamt Heidelberg 1741–1748, i. d. *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins*, Bd. 67 N. F., 485

Anm. 131 Gerhard Kaller, Im Gang der Jahrhunderte, in *Der Kreis Sinsheim*, 1964, 152

sehen Verordnung vom 16. 12. 1803 ausdrücklich festgelegt ist (Anm. 132). Das wußten die Werber und deren Auftraggeber sehr gut, so daß diese von niemanden gehindert, die Auswanderer in brutalster Weise ausbeuten konnten. Ein Auswanderer schilderte dies im Jahre 1846 sehr treffend, als er schrieb, daß mit keiner noch so gemeinen Ware ein häßlicherer Handel getrieben werde, als mit den unglücklichen

kerungszahl im letzten Jahrhundert um 600 Einwohner schwankte, haben sich für das ganze 19. Jahrhundert 169 Auswanderer und für die Zeit von 1900 bis 1930 weitere 18, zusammen also 187 Personen, fast ein Drittel der ganzen Einwohnerschaft, nachweisen lassen.

Die starke Auswanderung in den ersten Jahren nach 1848 geht zum Teil auf die



Auswandererschiff. Zeichnung von Bernhard Weiß

Auswanderern (Anm. 133). Erst die deutsche Nationalversammlung erließ, wohl erstmals in der Geschichte, am 15. 3. 1849 ein „Gesetz, den Schutz und die Fürsorge des Reiches für deutsche Auswanderung betreffend“. Etwa um die gleiche Zeit begann die badische Regierung, die Agententätigkeit für die Auswanderung konzessionspflichtig zu machen (Anm. 134).

Wieviele Menschen im letzten Jahrhundert ihre Heimat verließen, läßt sich nur schätzen, weil vor allem nach der Einführung der Wehrpflicht viele junge Männer heimlich aus ihrer Heimat fortgegangen sind. In den uns erhaltenen Auswandererlisten werden sie kaum enthalten sein. Den Höhepunkt erreichte die Auswanderung im Jahre 1881, als aus Deutschland 220 000 Personen nach Übersee zogen (Anm. 135). Aus Baden sind für die Zeit von 1840 bis 1863 etwa 100 000 Auswanderer nachgewiesen. Aus Rinklingen, dessen Bevöl-

Revolution in diesem Jahr zurück. Sie hatte im Kraichgau etliche Anhänger, umsomehr als einer der Anführer, Friedrich Hecker, aus Eichersheim stammte. Beim Einzug der preußischen Truppen wurden allein in Bretten 46 Einwohner wegen ihrer Beteiligung am Aufstand verhaftet, ohne diejenigen die rechtzeitig flohen und z. T. anschließend auswanderten. (Anm. 136).

Anm. 132 Bad. Regierungsblatt 1804/11

Anm. 133 Der deutsche Auswanderer, Jg. 1847, 86

Anm. 134 Otto Bickel, Die Auswanderung aus Bretten und Umgebung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert, in Brett. Jahrbuch 1964/65, 69

Anm. 135 Keyser 540

Anm. 136 Heinrich Schlörner, Brettener Revolutionsgeschichte 1848/49, in Der Pfeiferturm 1935/95.

Die drei Kriege in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts (1864, 1866 und 1870/71) gingen auch nicht spurlos an der oberrheinischen Bevölkerung vorbei. Dennoch waren aber, gemessen an den Kriegen vor- und nachher, die Verluste gering. Viel verheerender wirkten sich der erste und noch mehr der zweite Weltkrieg in unserem Jahrhundert aus, vor allem ihre Verluste an Menschen, die im ersten Weltkrieg etwa 3 % und im zweiten 10 % betragen, dann aber auch die Verluste deutscher Gebiete. Dadurch mußten die Deutschen in Ost- und Südosteuropa, Nachkommen deutscher Auswanderer der letzten Jahrhunderte und des Mittelalters, ihre Heimat verlassen. Die Eingliederung von fast zwei Millionen Vertriebenen und Zugewanderter in Baden-Württemberg nach dem Kriege (in Nordbaden ist heute mindestens jeder fünfte Einwohner vertrieben oder zugewandert), hat eine Entwicklung eingeleitet, die die Struktur vieler Städte und Dörfer und die Zusammensetzung ihrer Einwohnerschaft verändert hat. Die nach dem Jahre 2000 im Kraichgau geborenen Kinder werden zum größten Teil bereits unter ihren Groß- und Urgroßeltern Heimatvertriebene aus der Gegenwart aufweisen.

Zum Streifzug durch die Geschichte der Kraichgaubevölkerung gehört auch ein Überblick über die Geschichte der Juden, einer Volksgruppe, die, soweit sie in den Jahren vor dem 2. Weltkriege unser Land nicht freiwillig verließ, während des Krieges deportiert wurde (Anm. 137). Es ist nicht bekannt, seit wann die Juden im Kraichgau wohnhaft waren. Jedenfalls waren sie in den Jahren 1084 und 1096 bereits in Speyer und Worms ansässig. Ihre Geschichte war sehr wechselhaft. Nachdem man sie im Jahre 1349 für die Pest verantwortlich machte, weil sie angeblich die Brunnen vergiftet hätten, wurden allein in Worms 400 umgebracht (Anm. 138). Aber schon vorher im Jahre 1337 wurden sie nach dem Nürnberger Memorbuch bereits

in Bretten verfolgt, ebenfalls in Heidelberg, Wiesloch, Ladenburg, Weinheim, Schriesheim, Eberbach, Mosbach und Sinsheim (Anm. 139). Pfalzgraf Ruprecht II. verfügte sogar 1391 die Ausweisung der Juden aus der Pfalz. Auch später blieb ihnen die Genehmigung zum Aufenthalt versagt, trotzdem waren sie wohl in der Folgezeit gegen Erlegung eines Schirmgeldes in allen Städten und bedeutenden Ortschaften vertreten. In Baden erhielten sie in den Jahren 1807/09 erhebliche Erleichterungen, mußten sich aber Familiennamen zulegen. (Anm. 140). Die Revolution 1848 richtete sich, wie die Krawalle in den Märztagen dieses Jahres zeigen, zunächst gegen die Juden. Auch in Bretten schlug man verschiedenen von ihnen die Fenster ein. Außerdem mußten sie schriftlich auf die Bürgergabe an Holz verzichten (Anm. 141).

Nach der Volkszählung im Jahre 1885 wohnten im früheren Amtsbezirk Bretten insgesamt 655 Juden, davon in Bauerbach 10, in Bretten 236, in Diedelsheim 66, in Flehingen 129, in Gondelsheim 78, in Menzingen 81 und in Münzesheim 55 (Anm. 142). Im Jahre 1925 waren im Brettener Bezirk nur noch 312 Juden wohnhaft, was einem Hundertsatz von 1,2 entsprach. Im Amtsbezirk Bruchsal wohnten in der

Anm. 137 Quellen zur Geschichte von Baden-Württemberg, hrsg. v. Kollnig u. Wunder, 78

Anm. 138 Keyser 320

Anm. 139 Withum 71

Anm. 140 Die Stadt und Landkreise Heidelberg und Mannheim 1966, 354

Anm. 141 Heinrich Schlörer, Brettener Revolutionsgeschichte, in Der Pfeiferturm, 1934, 81

Anm. 142 Leopold Feigenbutz, Der Amtsbezirk Bretten, 1890

gleichen Zeit 826 (1%), im Bezirk Sinsheim waren es 732 (1,6%) und im Amtsbezirk Wiesloch 253 (0,8%) (Anm. 143).

Bei den vielerlei Schicksalen der Kraichgauer Bevölkerung, die im vorstehenden Überblick z. T. nur gestreift werden konnten oder unberücksichtigt bleiben mußten, ist die Frage nach ihrer Stammeszugehörigkeit berechtigt. Sind die heutigen Kraichgauer noch Franken oder müßten sie wegen der zahlreichen schweizerischen und schwäbischen Einwanderer nicht als Alemannen angesehen werden? Diese Frage könnte einwandfrei nur nach der Untersuchung der Vorfahren für die jetzt lebende Generation bis zum 30jährigen Krieg,

Menschen abstammt, die im Kraichgau den 30jährigen Krieg überlebt haben.

Ob die im 17. Jahrhundert lebende Kraichgauer Bevölkerung noch als fränkisch anzusehen ist, ist eine weitere Frage, umsomehr als die Reihengräber der Zeit von 500 bis 700 n. Chr. bereits etliche Nichtgermanen aufweisen. Es sind uns auch nur die wenigsten kriegerischen Ereignisse bekannt, die sich im Mittelalter im Kraichgau abspielten. Zu allen Zeiten hat es aber kleine oder größere Zuwanderungen gegeben, wodurch mancherlei Blutströme in den Kraichgau geflossen sind. Wahrscheinlich hat sich auch dann diese, von der eingewanderten Bevölkerung ausgehende, erhal-



Herkunft der Vorfahren einer Kraichgautfamilie, dargestellt an der 9. und 10. Generation.

also mindestens bis zur 9. oder 10. Generation zurück, beantwortet werden. Es gibt aber leider nur sehr wenige Ahnentafeln, die so weit zurückgehen und die hinsichtlich der Herkunft der Vorfahren eine Auswertung zulassen. (Anm. 144). Bei einer solchen Untersuchung dürfte sich aber ergeben, daß die eingewanderten Kraichgauer Familien nach dem 30jährigen Krieg in größerer Zahl als Vorfahren erscheinen, als die Schweizer und die schwäbischen Zuwanderer. Die Einwanderung nach dem 30jährigen Krieg dauerte fast 100 Jahre an. Dabei konnten die Zuwanderer nie das Übergewicht gegenüber der eingewanderten Bevölkerung erlangen, sondern wurden, wie sie kamen, aufgesogen. Wir können also annehmen, daß die heutige Bevölkerung zum größeren Teil von den

tende Kraft gezeigt, die gegenüber den schweizerischen Einwanderern erkennbar und auch in unserer Gegenwart zu spüren ist.

Seit der Besiedlung des Kraichgaus durch die Alemannen und anschließend durch die Franken sind fünfzehn Jahrhunderte verflossen. Dazwischen liegen etwa 50 Geschlechterfolgen. Das bedeutet, daß von diesen germanischen Siedlern etwa fünfzigmal Erbmasse bis in unsere Gegenwart weitergegeben wurde, und öfter, zwischen-

Anm. 143 Baden in Wort und Zahl, 1929, 8

Anm. 144 Otto und Willy Bickel, Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln 1964, 316

durch vielleicht sogar häufig, mit nicht-fränkischen und sicher manchmal mit nichtgermanischen Partnern zusammen. Nur wenn man sich diesen Erbstrom in seiner Phantasie vorzustellen versucht, der in vielen Tausenden von dünnen Rinnsalen, sich immer wieder vermischend, bis in unsere Zeit geflossen ist, kann man sich einigermaßen einen Begriff davon machen, was von jenem alemannischen und fränkischen Erbgut übriggeblieben ist.

Die Fertigung von Ahnentafeln für einzelne Personen der Gegenwart zurück bis zur germanischen Siedlerzeit wäre ein Utopie, auch für den Adel. Einmal gehen die Quellen, zumindest für das Bürgertum, in den meisten Fällen kaum bis zum 30jährigen Krieg, in den wenigsten Fällen über das 16. Jahrhundert zurück. Zum anderen umfaßt eine Ahnentafel für 50 Generationen theoretisch Billiarden von Vorfahren. Deren Zahl würde sich zwar durch Ahnenverlust in Wirklichkeit nur auf wenige Millionen tatsächlicher Vorfahren verringern, nämlich auf die Zahl der im 5. oder 6. Jahrhundert vorhandenen erwachsenen germanischen, vor allem fränkischen Bevölkerung, wozu noch ein nicht bestimmbarer Anteil aus nichtgermanischen Völkerschaften käme. Das bedeutet aber auch, daß alle damals auf mitteleuropäischen Raume wohnhaften Germanen, angefangen bei den Merowingern und später den Karolingern bis herab zu deren Schweinehirten, soweit sie Nachkommen besaßen, Vorfahren der heutigen deutschen Bevölkerung sind (Anm. 144, 145).

Es leuchtet ein, daß unter diesem Gesichtspunkt für die Auffassung, die auf den Anthropologen Otto Ammon im letzten Jahrhundert zurückgehen dürfte, wonach die Einwohnerschaft einzelner Kraichgaudörfer, die gegenüber Nachbardörfern dunkelhaariger und kleiner sei, als keltoromanisches Überbleibsel anzusehen ist, kein Raum bleibt. (Anm. 146). Bei derartigen Überlegungen dürfen genealogische Erkenntnisse nicht unberücksichtigt blei-

ben. Viele der während des 30jährigen Krieges lebenden Ehepaare verfügen bis in unsere Zeit über eine Nachkommenschaft, die in die Tausende geht. Ein zuwanderndes Ehepaar aus jener Zeit, das einige Kinder gehabt hat, kann bis heute Stammelternpaar der Einwohnerschaft eines Dorfes und eines Teils anderer Dörfer sein. Dies gilt beispielsweise für Mathes Dittes, der sich im Jahre 1653, von Grunbach Krs. Calw kommend, als Müller nach Diedelsheim verheiratet hat. Wenn ein solcher Zuwanderer mit überdeckenden (dominierenden) Eigenschaften ausgestattet war, also mit Merkmalen, die bei den Kindern, Enkeln und Urenkeln immer wieder ausgeprägt waren, dann hat er allmählich der ganzen dörflichen Bevölkerung seinen Stempel aufgedrückt. So allein erklären sich einzelne Merkmale, die für die Einwohnerschaft mancher Dörfer charakteristisch sind, und die diese Dörfer von Nachbarorten unterscheiden. Wenn in einem solchen Dorf mehr als in Nachbardörfern dunkelhaarige, dunkeläugige oder vielleicht kleine Personen leben, dann kann man das keineswegs als Überbleibsel der Urbevölkerung werten. Vielmehr sind vielleicht erst vor wenigen Jahrhunderten oder schon früher in ein solches Dorf einige Dunkelhaarige zugewandert, die ihre äußeren Merkmale an ihre Nachkommenschaft weitergegeben haben.

Diese Überlegung bringt uns aber auch die Bedeutung einzelner Stammelternpaare für die ganze Kraichgauer Bevölkerung nahe. Daß viele Schwaben und auch zahlreiche Kraichgauer von Johannes Faut zum Stock

Anm. 145 Otto Forst du Battaglia, Wissenschaftliche Genealogie, 1948, 175.

Anm. 146 Ferd. Erggelet, Topographie des Amtsbezirks Bretten, um 1850, abgedruckt in Der Pfeiferturm 1941, 43
Otto Beuttenmüller, Stammfolge Ammann 1937

(1478–1490 Schultheiß in Zuffenhausen) und seiner Gemahlin Elisabeth von Plie-ningen abstammen, darunter vor allem Schiller, Hauff, Hegel, Hölderlin, Uhland und viele andere berühmte Männer, ist weithin bekannt. Aber auch im Kraichgau gab es Stammelternpaare, mit großer Nachkommenschaft, die in vielen Ahnentafeln auftauchen. Sie zu erkennen und ihre Nachkommenschaft herauszustellen, ist eine besondere Aufgabe familienkundlicher Forschung. Denn kann die Verbundenheit weiter Bevölkerungskreise besser unter Beweis gestellt werden, als durch die Erkenntnis, daß alle Angehörigen eines Volkes von den gleichen Vorfahren abstammen?

Wenn auch eine ganze Reihe Kraichgauer Familien eingehender untersucht und die Ergebnisse auch veröffentlicht sind (Anm. 147), so ist dies im Verhältnis zu den vorhandenen alten Familien im Kraichgau ein bescheidener Teil.

Abschluß dieses Streifzuges durch die Bevölkerungsgeschichte des Kraichgaus sei die Darstellung einer Abstammungslinie über fast dreizehn Jahrhunderte, die von den fränkischen Gründern des Klosters Lorsch bis in unsere Zeit führt. Es ist gleichzeitig ein Beispiel für viele, wie durch uneheliche oder unebenbürtige Verbindungen Hochadelsblut in Familien des niederen Adels und in solche des Bürgertums gelangt ist. Wie bereits erwähnt, besitzen alle heute lebenden Mitteleuropäer solche Vorfahren. Nur können es die wenigsten nachweisen, weil entweder keine Unterlagen über solche Verbindungen vorhanden sind oder aber, weil die Kirchenbücher nicht soweit zurückgehen, um eine solche genealogische Brücke zu erreichen.

Der Übersichtlichkeit wegen sind die einzelnen aufeinanderfolgenden Generationen (Vater, Sohn bzw. Tochter und Schwieger- sohn, Enkel usw. numeriert. Die Quellen für diese Darstellung sind in den Anmerkungen 148 und 144 aufgeführt.

1. Lantbertus, um 700 n. Chr. fränkischer Adliger, Stammvater dieser Abstammungslinie.
2. Rodbertus, Sohn von 1, 733 erwähnt, ein Jahr nachdem der fränkische Hausmeier Karl Martell in der Schlacht bei Tours und Poitiers das Abendland vor den Arabern gerettet hat.
3. Rupert I., fränkischer Graf des Oberrheingaus, † vor 764, verheiratet (∞) mit Williswinda, Tochter des Adelhelm, die mit ihrem Sohn, dem Grafen Cancor im Jahre 764 das Kloster Lorsch gegründet hat.
4. Graf Turincbert, erwähnt 770, weiterer Sohn von Nr. 3
5. Rupert II., erwähnt 770–807, Graf im Oberrhein- und Wormsgau

Anm. 147 Otto und Willy Bickel, Kraichgauer Bickel=Buch, 1950
 Otto Bickel, Das Geschlecht Groppe aus Maschwanden in der Schweiz, im Deutschen Geschlechterbuch, 1938, Bd. 101, 245.

Anm. 148 W. K. Prinz zu Isenburg, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, 1960, I, II.
 Karl Glöckner, Lorsch und Lothringen = Robertiner und Capetingen, in Laurissa jubilans=Festschrift zur 1200=Jahrfeier von Lorsch, 1964, 36
 Hansmartin Decker=Hauff, Strubenhardt und die Schöner von Straubenhardt, in Wilhelm Hofmann, Adel und Landesherren im nördl. Schwarzwald, 1954
 Manfred Stromeyer, Merian=Ahnenn aus dreizehn Jahrhunderten, I/VIII, 1963 ff.

6. Rupert III., 812–830, † 834, Graf im Wormsgau, Ⓞ mit Wialdruf, 829–834
7. Rupert IV., Robert der Tapfere, Graf von Paris, † 866
8. Robert, † 923, König von Westfranken
9. Hugo der Große, Herzog von Francien, Graf von Paris, † 956
10. Hugo Capet, König von Westfranken, seit 987, † 996, Ⓞ 968 mit Adelheid, Tochter des Grafen Wilhelm v. Poitou
11. Robert II., König von Westfranken seit 996, † 1031, Ⓞ mit Rosela, T. d. Königs Berengar von Italien
12. Adelheid, † 1079, Ⓞ 1028 mit Graf Balduin V. von Flandern, † 1067
13. Mathilde, † 1083, Ⓞ 1053 mit Wilhelm dem Eroberer, Herzog der Normannen, König von England, † 1087, der sich im Jahre 1066 in der Schlacht bei Hastings die englische Königskrone erkämpft hat.
14. Heinrich I., König von England (1068 bis 1135), Ⓞ 1100 mit Mathilde, Tochter des Königs Malcolm III. von Schottland.
15. Mathilde (1104–1167), Ⓞ 1127 mit Gottfried V. von Plantagenet, Graf von Anjou (1113–1151).
16. Heinrich II., Herzog von der Normandie, König von England (1133–1189), Ⓞ 1152 mit Elenora, Tochter des Herzogs Wilhelm X. von Aquitanien.
17. Mathilde (1156–1189), Ⓞ 1168 mit Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachsen und Bayern (1129–1195), Gegenspielers des Kaisers Friedrich Barbarossa.
18. Wilhelm, Herzog von Lüneburg (1184 bis 1213, Ⓞ 1202 mit Helene, † 1233, Tochter des Königs Waldemar I. von Dänemark.
19. Otto, Herzog von Braunschweig=Lüneburg, genannt das Kind (1204–1252, Ⓞ 1228 mit Mathilde, † 1261, T. d. Markgrafen Albrecht II. von Braunschweig.
20. Albrecht I., der Große, Herzog von Braunschweig (1236–1279), Ⓞ 1263 mit Alessina, T. d. Markgrafen Bonifacius III. von Montferrat.
21. Albrecht II., Herzog von Braunschweig-Göttingen (1268–1318), Ⓞ 1284 mit Rixa, T. d. Fürsten Heinrich von Werl
22. Adelheid, † 1311, Ⓞ 1306 mit Johannes, Landgraf von Hessen, † 1311, Urnenkel der Landgräfin Elisabeth, der Heiligen, von Thüringen.
23. Elisabeth, * 1339, Ⓞ vor 1355 mit Otto VI. von Ochsenstein, Landvogt in der Ortenau, * 1377.
24. von Ochsenstein Rudolf II., Vitztum des Bistums Straßburg (1355–1400), Ⓞ vor 1376 mit Kunigunde von Geroldseck am Wasichen, † 1411, T. d. Friedrich Freiherr von G. a. W.
25. von Ochsenstein Johannes, Freiherr, Domprobst in Straßburg, * nach 1376, † 1456, unvermählt. (Nr. 26 ist eines seiner vier unehelichen Kinder).
26. Landecker, Bastard von Ochsenstein Hans, Junker zu Hochfelden, † 1437/42, Ⓞ vor 1426 mit N. von Stetten.
27. von Landeck zu Hochfelden Wilhelm, Junker, Schultheiß in Gengenbach, bis 1480, Ⓞ vor 1454 mit Ennelin von Ramstein, T. d. Luthold von R.
28. von Landeck Ottilie, * vor 1454, Ⓞ um 1471 mit Veit Schenner, Junker in Schwann Krs. Calw, † 1531.
29. Schenner Genoveva (?), * vor 1473, Ⓞ 1491/1500 mit Veit Breitschwert, Bürger, Wirt, Ratsherr in Pforzheim.

30. Breitschwert Leonhard, Keller in Liebenzell 1522, Vogt in Böblingen 1523/24, Geistlicher Verwalter, Kammermeister 1536, ⚭ vor 1520 mit Catharina Faut, Tochter des Konrad Faut, Vogts in Cannstatt, der wegen angeblichen Hochverrats 1516 auf dem Marktplatz in Stuttgart hingerichtet worden ist.
31. Breitschwert Anna, ⚭ 1539 mit Andreas Speidel, Bürgermeister, Goldschmied, Schultheiß in Weil der Stadt, † 1584.
32. Speidel Hans Wilhelm, Renovator in Backnang 1596, Vogt in Tübingen (1560–1608), ⚭ vor 1597 mit Anna Maria Link, (1560–1641), Tochter des Pfarrers Martin Link.
33. Speidel Johann Sebastian, Oberzoller, Bürgermeister in Schiltach (1603–1670) ⚭ 1630 mit Anna Maria Gruber (1600 bis 1677), T. d. Paul Gruber aus Radstadt bei Salzburg.
34. Speidel Johann Sebastian, Bürger, Sattler in Unteröwisheim Krs. Bruchsal (1645–1716), ⚭ 1670 mit Katharina Jessel (1639–1734), T. d. Michael Jessel in U.

35. Speidel Johann Carl, Bürger, Bauer, Gerichtsverwandter in Unteröwisheim, * 1671, † nach 1741, ⚭ 1693 mit Anna Eva Oberst (1670–1741), T. d. Michel O. in U.
36. Speidel Johann Peter, Bürger, Schlosser in Diedelsheim (1712–1786), ⚭ 1739 mit Maria Dorothea Schmied (1716–1779), T. d. Maximilian Sch.

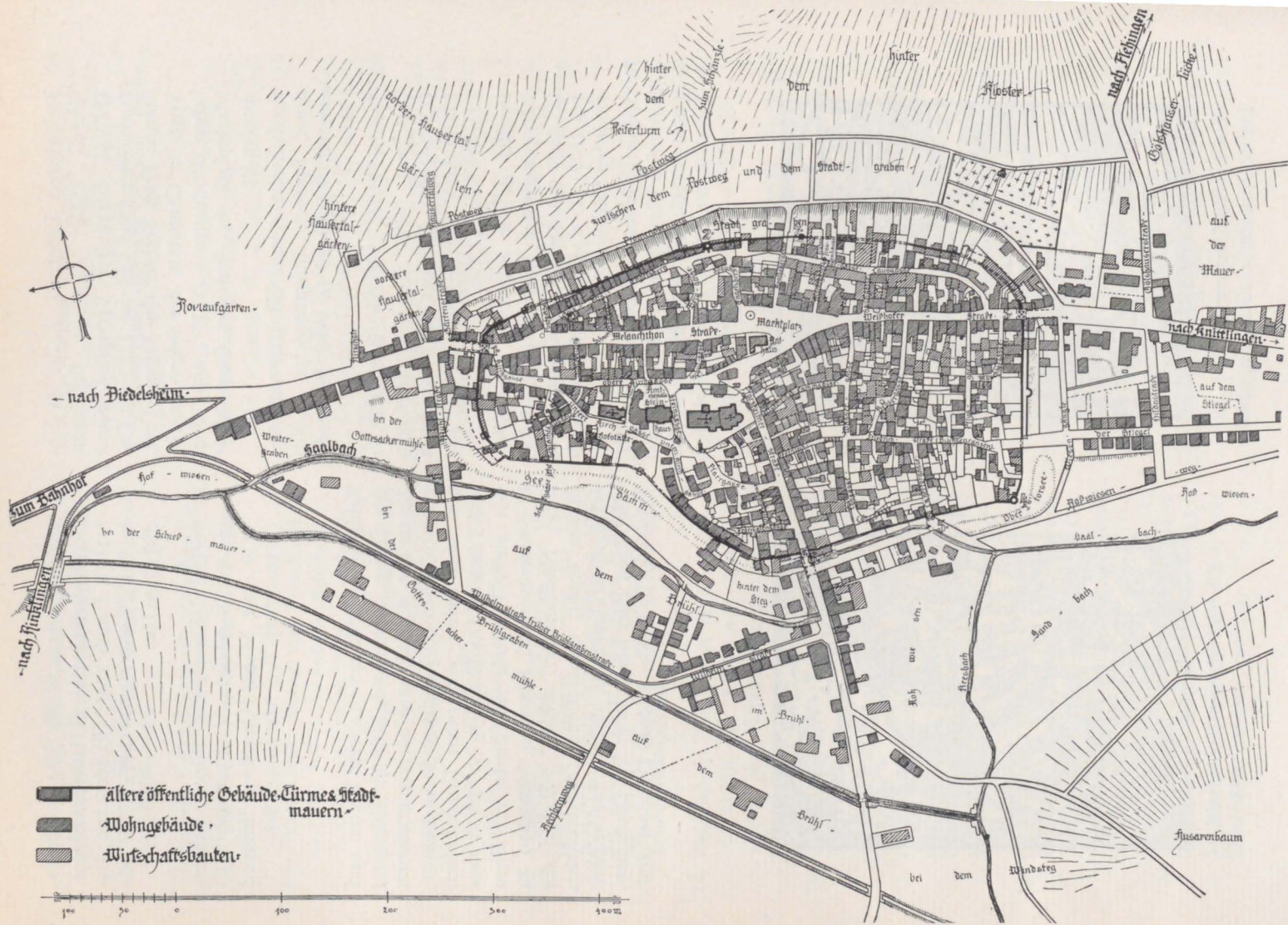
Zahlreiche Nachkommen dieses letzten und der beiden vorher aufgeführten Ehepaare, die zu den 42., 43. und 44. Generationen gehören, leben im Kraichgau, in angrenzenden und weiter entfernten Landschaften und Ländern. Die Ehepaare Nr. 30/33 werden viele Tausende der heute vor allem in Süddeutschland lebenden Menschen zu ihren Nachkommen zählen, während die in den ersten Generationen aufgeführten fränkischen Gaugrafen höchstwahrscheinlich Vorfahren aller heute lebenden Deutschen, Franzosen und vieler anderer Europäer sind.



Ein Zimmermann
Holzschnitt von Jost Amman, 1568



Ein Weingärtner. Holzschnitt
von Jost Amman, 1568



Stadtplan von Bretten nach dem Stand von 1913 unter Benutzung alter Pläne

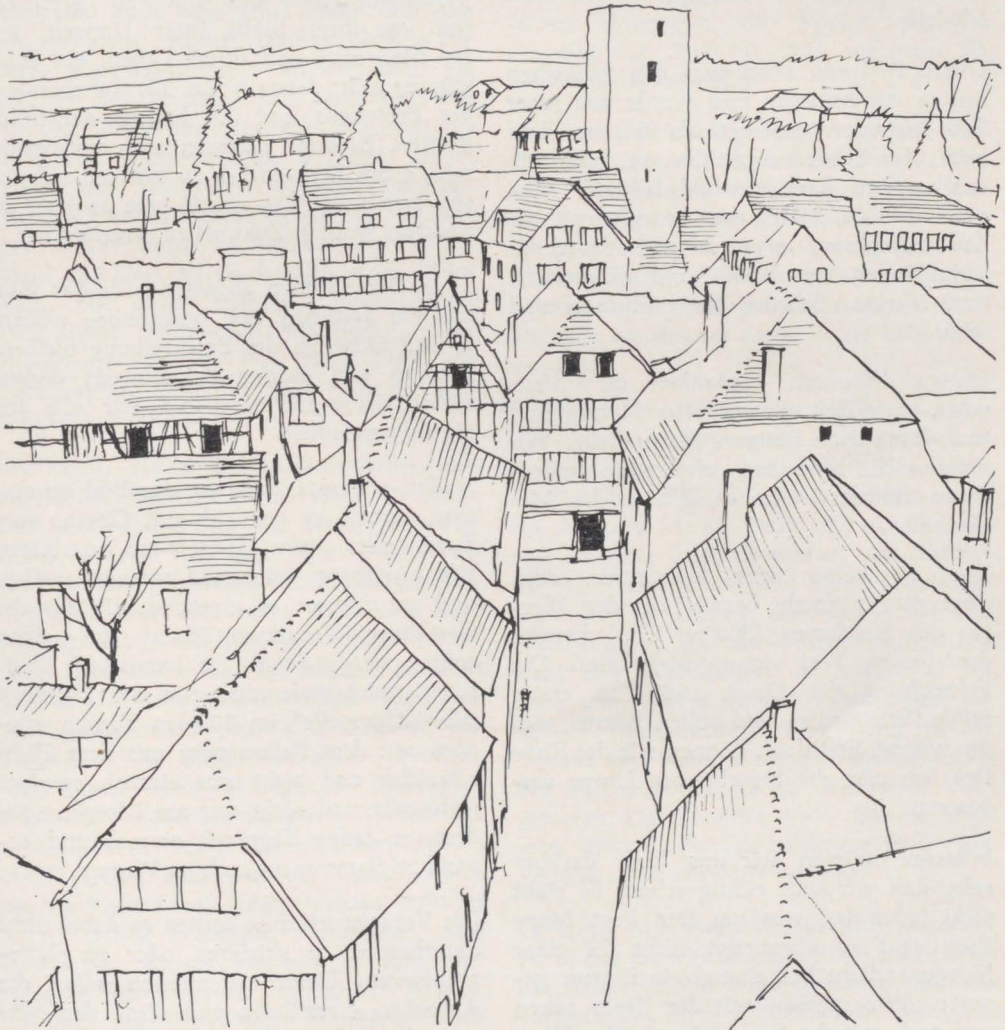
Bretten Gesicht einer Stadt

Entwicklung, Planung und Aufbau

von Prof. Adolf Schumacher

*Die Forderung der Erkenntnisse aber besteht in der Erforschung der Dinge.
Sind die Dinge erforscht so wird das Wissen vollständig.
Ist das Wissen vollständig, so wird der Wille richtig geleitet.
Ist der Wille richtig geleitet, so wird das Herz gebessert.
Ist das Herz gebessert, so wird der Mensch vervollkommenet.*

Konfuzius 500 v. Chr.



Blick vom Turm der Stiftskirche nach Norden.

Goethe hat einmal gesagt, daß man einen Turm oder einen Berg besteigen solle, wenn man eine Stadt oder ein Dorf erkennen wolle. Es genügte ihm nicht, die Straßen und Plätze zu durchwandern, sondern er wollte sich einen Überblick verschaffen, einen Blick von oben, ein Vogelschaubild.

Ihm genügte nicht ein Stadtplan in der zweiten Dimension, also als Fläche, sondern er wollte das Bild des Aufbaus schauen, das der dritten Dimension. Geeignetes Anschauungsmaterial wäre ein Höhenlinienplan, ein Fliegerbild oder ein Modell.

Dieses Bild von oben war den Menschen seit je ein Anliegen und wurde seit jener Zeit besonders gepflegt, als sich im Zeitalter der Entdeckungen im 14. und 15. Jahrhundert das Weltbild weitete. Man denke an die Bilder von Brueghel an die Cosmographien, also an die Stadtbildsammlungen von Braun und Hogenberg, von Merian, Schedel, Seb. Münster und mehr.

Diesen Männern verdanken die Menschen jener Zeit ein vertieftes Naturgefühl und damit eine innigere Heimatliebe. Wir müssen die Menschen in Bretten optisch dahin führen. Dazu dient auch das Merianbild.

Das ist keine neue Erkenntnis, sondern geht vielmehr bereits aus den Worten des Konfuzius (500 v. Chr.) hervor, die diesem Text vorausgestellt sind. Die Erforschung der Dinge steht an erster Stelle. Wir wollen und sollen wissen, was um uns ist. Erst dann können wir das Richtige tun oder die bestehenden Dinge verbessern.

Indessen müssen wir uns klar darüber sein, daß wir auch richtig sehen. Es sieht nicht jeder das, was vor ihm liegt. Mancher sieht es überhaupt nicht. In einer Morgenandacht hat einmal ein Pfarrer gesagt: „Wir müssen mit der Seele sehen und auch mit der Seele hören“. Das Wort

von Beethoven „Blind ist nur, wer nicht nach innen sehen kann!“ sollte uns nachdenklich stimmen.

Was nun für den Menschen allgemein gilt, der mehr oder weniger passiver Teilnehmer des Lebens ist, gilt im höheren Maße für den Menschen, der die Umwelt gestaltet, den Planer, den Architekten, den Baumeister, den Verwaltungsmann und die Gemeinderäte, die aktiven Menschen. Die nachfolgenden Ausführungen sollen dazu dienen, diesen Aktiven u. Verantwortlichen ein Bild zu verschaffen von ihrer Stadt, ihrer Umwelt, ihren Menschen und ihrem Leben, ein Bild, wie es sich darstellt im 13. Jahrhundert des Bestehens und des Lebens der Stadt Bretten. Es wird indessen auch notwendig sein, einen Blick zurück zu tun, um zu wissen was war, was wurde, wie es jetzt ist und was wohl in Zukunft zu erwarten ist.

So ist der Rahmen abgesteckt für das Bild, das wir zeichnen und beschreiben wollen. Es soll nicht bei der Beschreibung bleiben, sondern wir wollen Folgerungen daraus ziehen, jeder für sich und wir alle für die Allgemeinheit.

Stellen wir uns zunächst das Bild zusammen, so wie es uns sich mit Goethe vom Turm oder vom Hügel aus darbietet. Wenn wir es zeitgemäß machen wollen, und so müssen es eigentlich die für die Gestaltung Verantwortlichen tun, dann sollten sie die Stadt, die Landschaft überfliegen und zwar nicht mit der „Boeing“ oder „Caravelle“ im 800 km Tempo, sondern mit dem Ballon oder mit dem Hubschrauber und nicht nur einmal, sondern mehrmals und nicht nur am Morgen sondern zu jeder Tageszeit einmal und sowohl im Sommer als auch im Winter.

Die Verantwortlichen sollten es dabei nicht unterlassen, zu skizzieren oder zu photographieren. Denn sie müssen selbst die Aufnahmen studieren und diese den Mitarbeitern und Gemeinderäten zeigen.

Wie solche Unterlagen sich danach prä-sentieren, zeigen die beigegefügtten Abbil-dungen und Zeichnungen.

Vorausgeschickt sei ein kurzer Überblick über die Bewohner, über die Brettener Bürger, die 1200 Jahre lang ihre Stadt aufgebaut und ihre wechselvollen Schick-sale erlebt haben.

Leider sind die meisten Unterlagen ver-brannt, als 1689 die Franzosen unter Mé-lac die blühende Stadt dem Erdboden gleich-gemacht haben. Mit dem Archiv im Rat-haus sind auch viele alten Pläne und Ak-ten vernichtet worden. Damals blieben für kurze Zeit noch etwa 80 Brettener als Rest der Bevölkerung übrig. Aus der Stadt vor der Zerstörung stammt der Merian-stich, der wahrscheinlich in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges gefertigt und 1645 veröffentlicht worden ist. Er gibt uns ein überzeugendes Bild von dem Wohl-stand und dem ansprechenden Aufbau der Stadt, mit ihrem Rathaus, ihrem Amts-haus, ihren zahlreichen Stadttoren, ihrer Stiftskirche und z. Teil auch über die Topographie, über die noch Näheres aus-geführt werden wird.

Die Stadt, die z. Zt. Melanchthons, also um 1500, vielleicht annähernd so reich und wohlhabend war wie Heidelberg und Alzey, erholte sich nach dem Unheil von 1689 in den folgenden Jahrhunderten nur langsam. Erst 100 Jahre nach der Zer-störung wurde das Rathaus wieder aufge-baut. 1870 zählte die Stadt wieder ca. 3500 Seelen. Um 1905 war die Zahl schon auf 5000 gestiegen. In jener Zeit vermerkt der Bädeker 1906 Süddeutschland: „Bretten, von einem alten Wachturm überragtes Städtchen (5000 Einwohner), Geburtsort Melanchthons, des „Praeceptor Germaniae“ (1497–1560), dem auf der Geburtsstätte am Marktplatz ein Gedächtnishaus errichtet ist . . . mit Museum, Denkmal Me-lanchthons, Kaiser Wilhelm I. und des Großherzogs Friedrich von Baden. Markt-brunnen mit Ritterstatue, Kurfürst Fried-richt II. Das ist wenig und sagt vom bau-

lichen Ausdruck der Stadt überhaupt nichts. Im Bädeker v. 1926 sind die An-gaben und Aussagen noch spärlicher, über das Gesicht der Stadt findet sich über-haupt nichts.

Das praktische Reisebuch von Boehle 1961 wird der Stadt eher gerecht, es heißt dort: „Bretten, 9400 Einwohner, 180 über NN, mit mittelalterl. Marktplatz und romanti-schen Gassen. Geburtsort Melanchthons, Melanchthonmuseum mit wertvoller Bibli-othek“. Die Stadt war mittlerweile auf 9400 Seelen angewachsen. Heute zählt sie 10 864 Einwohner. Die Bevölkerung hat sich also von 1906 bis 1966 auf mehr als das Doppelte vermehrt.

Bei diesem Rückblick stellt man fest, daß die Stadt ihren stärksten Zuwachs in den letzten 20 Jahren erfahren hat. Was dies an Vermehrung von Arbeitskraft und da-mit in Zusammenhang an Vermehrung von Arbeitsplätzen, Wohnungen, Schulen, Krankenversorgung, Altersfürsorge bedeu-tet, mag an anderer Stelle näher beleuchtet werden.

Die Stadt hat an bebauter Fläche etwa um das 5-fache zugenommen, d. h. es wurde etwa das 4-fache der Fläche des alten Stadtgebietes überbaut. Das war eine enor-me Aufgabe für die Stadt und eine gewal-tige Leistung ihrer Bewohner, von Bürger-meister, Gemeinderat und Stadtverwaltung, von den Fabrikanten, den Kaufleuten, den Handwerkern, bis zum letzten Bürger. Die Zahl der Wohnungen ist von 1945 bis 1966 von 1804 auf 3650 Wohnungen ge-stiegen. Diese bauliche Ausweitung hat das Gesicht der Stadt stark gewandelt, weni-ger im Stadtkern, als in den neuen Bau-gebieten. Dazu kommt noch, daß die Stadt etwa 3570 Einpendler zählt, die in Bretten arbeiten, aber auswärts wohnen.

Es wäre eine Aufgabe für sich, diese 20 Jahre der Entwicklung der Stadt nach 1945, die zweifellos die umfangreichste und ein-schneidendste ihrer 1200jährigen Geschichte ist, zu erfassen, zu beschreiben und ihre

Auswirkung auf das Gesicht der Stadt in Bild und Wort festzuhalten.

Im Rahmen des Berichts für das Jahrbuch kann dies nur in Stichworten und Hinweisen geschehen, vollends, wenn auf die frühere Zeit der Entwicklung des Stadtaufbaus etwas eingegangen werden soll.

Die Vogelschau vom Innsbrucker Grafiker Berann zeigt Bretten in der Landschaft, im Kraichgau, im Gebiet zwischen Pforzheim, Heilbronn, Heidelberg und Karlsruhe. Sehr anschaulich erlebt man, wie von einem Hubschrauber aus, das Rheintal, den nördl. Teil des Schwarzwaldes, das Neckartal und den Odenwald. Man kann das Flößchen, die Salzach oder Saalbach, an dem Bretten liegt, verfolgen und wird sich klar über die schon im Mittelalter bedeutende Straße, die vom Rheinübergang bei Philippsburg über Bruchsal-Bretten=Maulbronn=Vaihingen nach Stuttgart=Cannstatt und nach Südosten führt. So erlebt man die Landschaft und in ihr eingebettet die Stadt Bretten von oben.

Im Buch „Karthographie des Deutschen Südwestens“ von Oehme, ist auf Karte 3 eine Vogelschau aus dem Jahre 1513 von Waldseemüller veröffentlicht. Diese Bildkarte, die das Gebiet zwischen Main und Straßburg wiedergibt, ist in ihrer Art sehr anschaulich. Bretten ist darin als in den Bergen liegend dargestellt.

Altertümlich sind die Namen: Pfoz für Pforzheim, Spira für Speyer und Wormatia für Worms, Prusella für Bruchsal, Ottenwald für Odenwald usw.

Man kann sich die Genugtuung der Menschen jener Zeit vorstellen, die sich damit einen Überblick über das Land und eine greifbare Gesamtschau verschafft haben.

Das Verkehrsnetz zeigt Bretten als wichtigen Verkehrsknotenpunkt für Auto und Eisenbahn. Während in alter Zeit die Stadttore nachts geschlossen wurden und die Post ihren Weg nördlich um die Stadt herum über den Postweg nehmen mußte, fahren heute die Schnellzüge südlich an

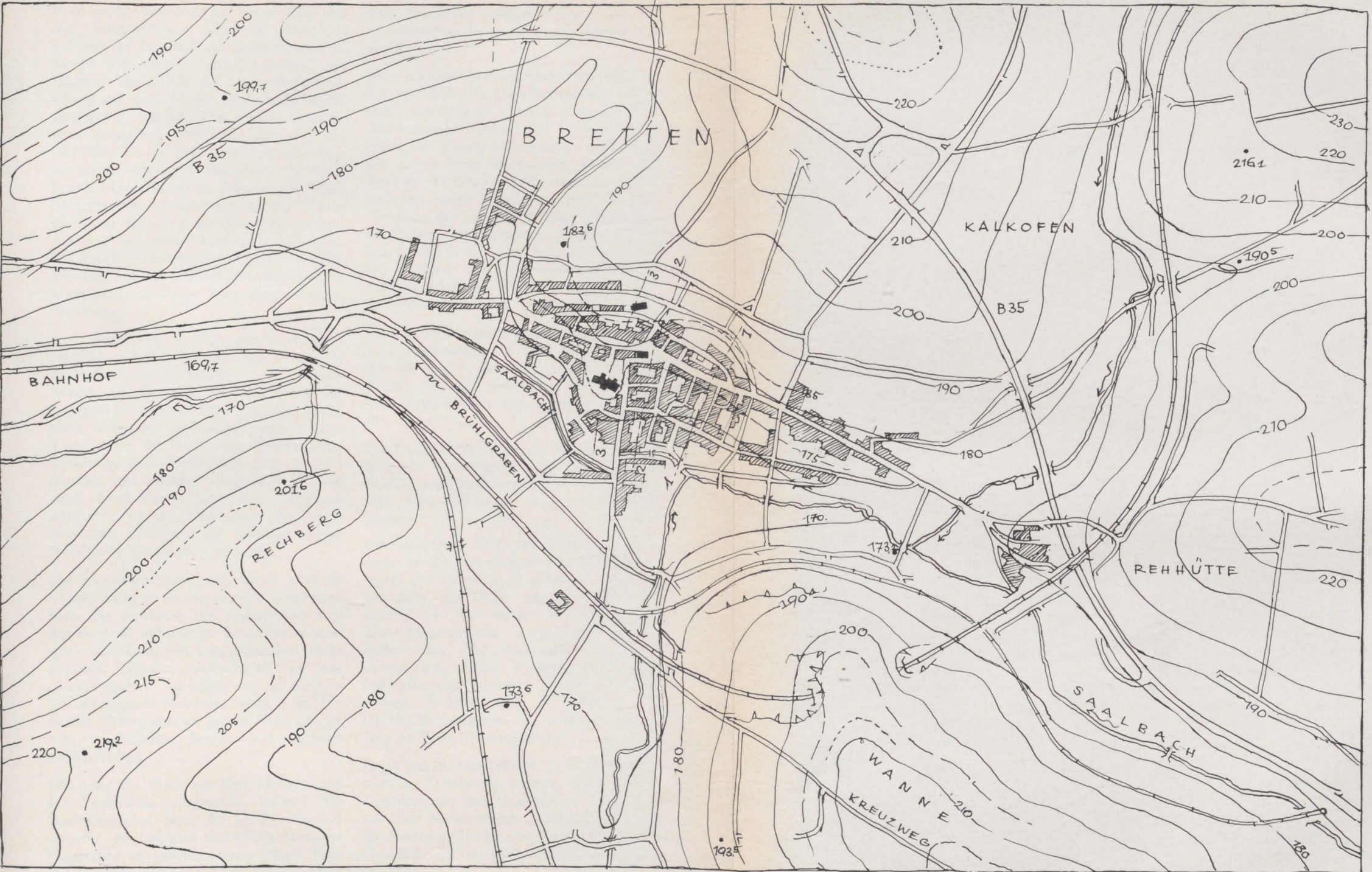
der Stadt vorbei, Tag und Nacht und der Autoverkehr wird heute aus der Stadt abgelenkt und nimmt seinen Weg nördlich der Stadt über die Bundesstraße 35. In wenigen Jahren wird ein großer Teil des Ost-West-Verkehrs von der neuen Bundesautobahn durch den Kraichgau etwa von Wiesloch über Sinsheim=Wimpfen=Neckarsulm nach Heilbronn aufgenommen werden.

Das farbige Fliegerbild (Seite 3) gibt die Stadt inmitten der Landschaft wieder, und man ist erstaunt, wie stark das Grün überwiegt. Man erkennt deutlich die neuen Baugebiete, in denen die 4000 Flüchtlinge ihre Wohnung gefunden haben, man beachtet beifällig die Fabriken mit ihren vielen Arbeitsplätzen, man entdeckt aber auch die Aufsplitterung der Landflächen in viele Parzellen, zum Leidwesen der Landwirte, über die weiter hinten noch einiges zu sagen ist.

Das Fliegerbild vom Stadtkern (Seite 75) enthüllt die Verhältnisse vom Gebiet um Kirche und Marktplatz. Man ist überrascht, wie geordnet sich das Stadtbild von oben darbietet und wie zahlreich das Grün inmitten der Häuser auch im Stadttinneren anzutreffen ist. Ein sympathisches Gesicht dieser Stadt! Die nächste Frage ist die: kann man das Gesicht der Stadt erhalten? Wie eindrucksvoll und wertvoll der gut erhaltene Marktplatz für Fremde und auch Einheimische ist, bedarf keiner Erörterung. Die Brettener steigern die städtebauliche Wirkung dieses Marktplatzes, indem sie diesen während ihres berühmten Schützenfestes, jedes Mal in den ersten Tagen des Monats Juli, durch Toratrappen zu einem geschlossenen Raum umgestalten. In den Plänen auf Seite 86 und 87 ist die Lage dieser Wunschtore angegeben.

Auf dem Merianbild (Seite 99) sind die Stadttore deutlich erkennbar. Ihre genaue Lage ist aus dem Stadtkern-Plan Seite 80 erkennbar, in welchem die ehemaligen Stadttore im Zuge der Melanchthon- und Weißhoferstraße eingezeichnet sind. Dieser Plan zeigt auch die Struktur des Stadtplans und die Topographie.





1967 · BRETTEN · TOPOGRAPHISCHE ÜBERSICHT · HÖHENLINIEN, Z.TEIL INTERPOLIERT ·

Doch werfe man zunächst einen Blick auf die Topographische Übersicht Seite 77, auf welcher der Saalbach deutlich erkennbar ist mit seinem Verlauf zwischen den Hügeln. Tatsächlich ist die Stadterweiterung auf den Hügeln der unmittelbaren Umgebung erfolgt. Das wird deutlich, wenn man von Mühlacker her mit der Eisenbahn in die Stadt einfährt, oder besser gesagt, in einem Bogen um die Stadt herum. Man erkennt die Bebauung auf dem Kalkofen, bei der Rehhütte, auf der Wanne und beim Rechberg mit dem beherrschenden Bau des neuen Kreis-Krankenhauses. Die Stadterweiterung sieht im wesentlichen geordnet aus. Im Tal hat sich die Industrie angesiedelt, z. T. in sehr ansprechender Bebauung.

Auf dem Hang nördlich des Saalbaches, etwa 10 m höher als das Tal, ist die ursprüngliche Stadt angelegt, als langgestreckte Straßenstadt, mit Stadtkern auf 2 ebenen Flächen auf denen man den Kirchplatz und den Marktplatz erkennt. Von dieser etwa 500 m langen Straße (Melanchthon- und Weißhoferstraße) zweigen nördlich und südlich Stichgassen ab, die durch ihren Namen besonders charakterisiert sind, so die Kirchgasse, die Amtsgasse, die Schulgasse, die Marktgasse, die Spitalgasse, die Wassergasse usw.

Die Amtsgasse führt auch heute noch zu einem Amtsgebäude hin, das die Landespolizei, das Forstamt, das Amtsgericht und das Notariat beherbergt. Es ist ein sehenswertes Gebäude, mit ansprechendem Treppenhaus. Räumlich eindrucksvoll liegt das Amtsgebäude – wo früher das im Merianbild zu sehende Steinhaus stand – am Ende der Amtsgasse, an einem Platz mit einem ansehnlichen Portal und schönen großen Birken.

Wie mag die Stadt zur Zeit Merians aus der Vogelschau ausgesehen haben? Im Stadtmauerplan Seite 81 ist der Versuch gemacht, aus Lageplan und Merianbild eine Fliegerversicht zu rekonstruieren. Dieser Plan soll nur eine Studie sein. Er bringt jedoch

dem Betrachter bildhaft näher, was im Stadthornplan Seite 80 in der Fläche dargestellt ist.

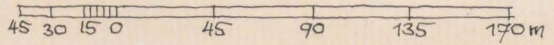
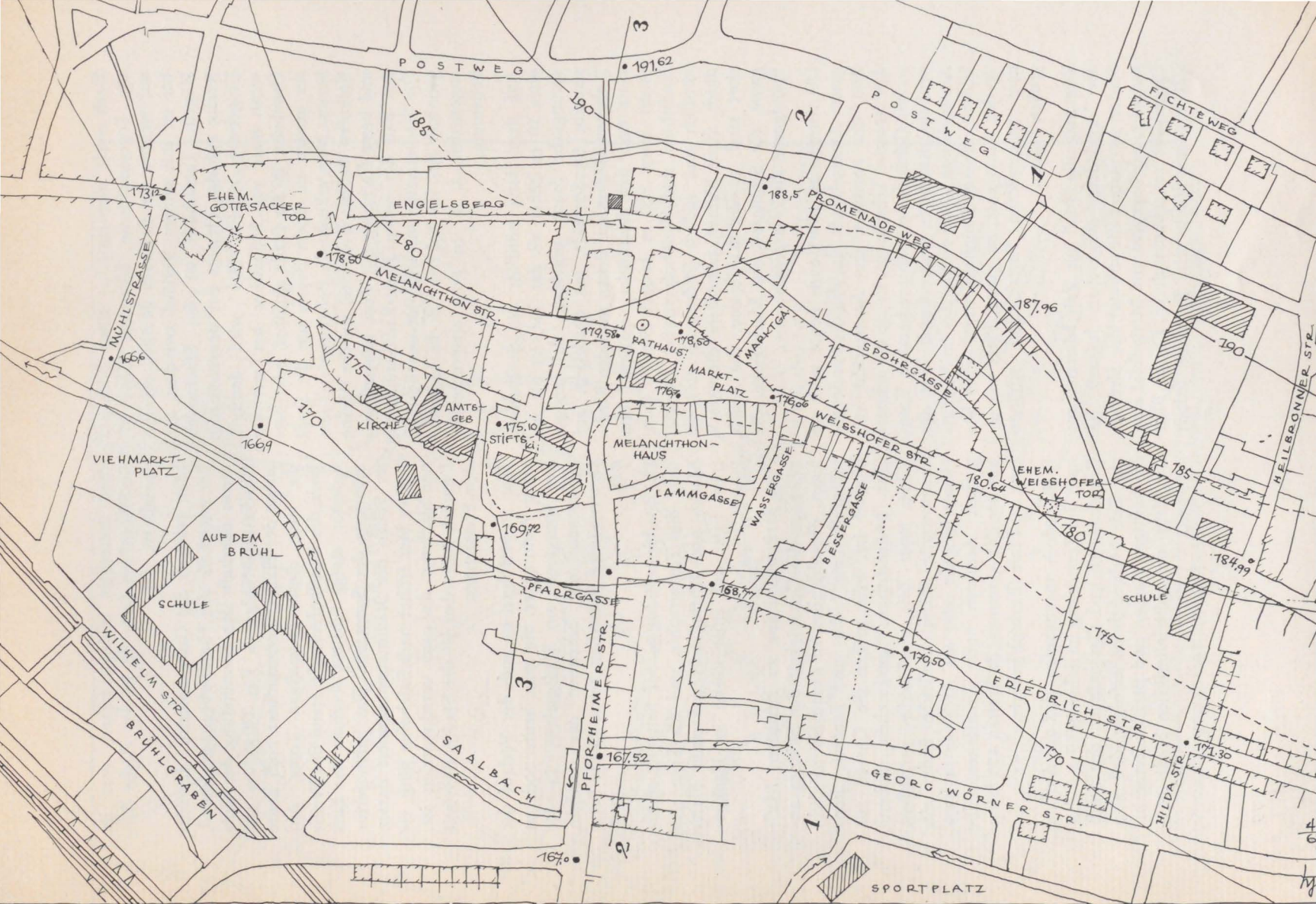
Man erkennt das Gottesackertor, das früher unterhalb des Hundlesbrunnens stand, etwas oberhalb der Einmündung der Gottesackertor=Mühlgasse. Ein Türmchen auf einem der Häuser kennzeichnet noch heute die Lage dieses ehemaligen Tores. Am Ende der Weißhoferstraße stand das Weißhofertor, einige Schritte oberhalb der Einmündung der Sporgasse. Das Salzhofertor im Süden der Stadtmauer erinnert daran, daß es hier früher nach Salzhofen ging, einer Siedlung, die ganz verschwunden ist. Deutlich erkennbar ist der Stadtgraben mit dem Pfeiferturm.

Klar zu verfolgen ist auch der Verlauf der alten Wehrmauer, die man heute noch an der Sporgasse am Stadtgraben, in der Hinterwand der Scheunen der dortigen Bauernhäuser feststellen kann. (Siehe Seite 81).

Die Stadtkern-Schnitte auf Seite 82 erläutern die Topographie und die Lage des Markt- und Kirchplatzes auf einer Plattform bzw. auf einer Ebene im Hangelände.

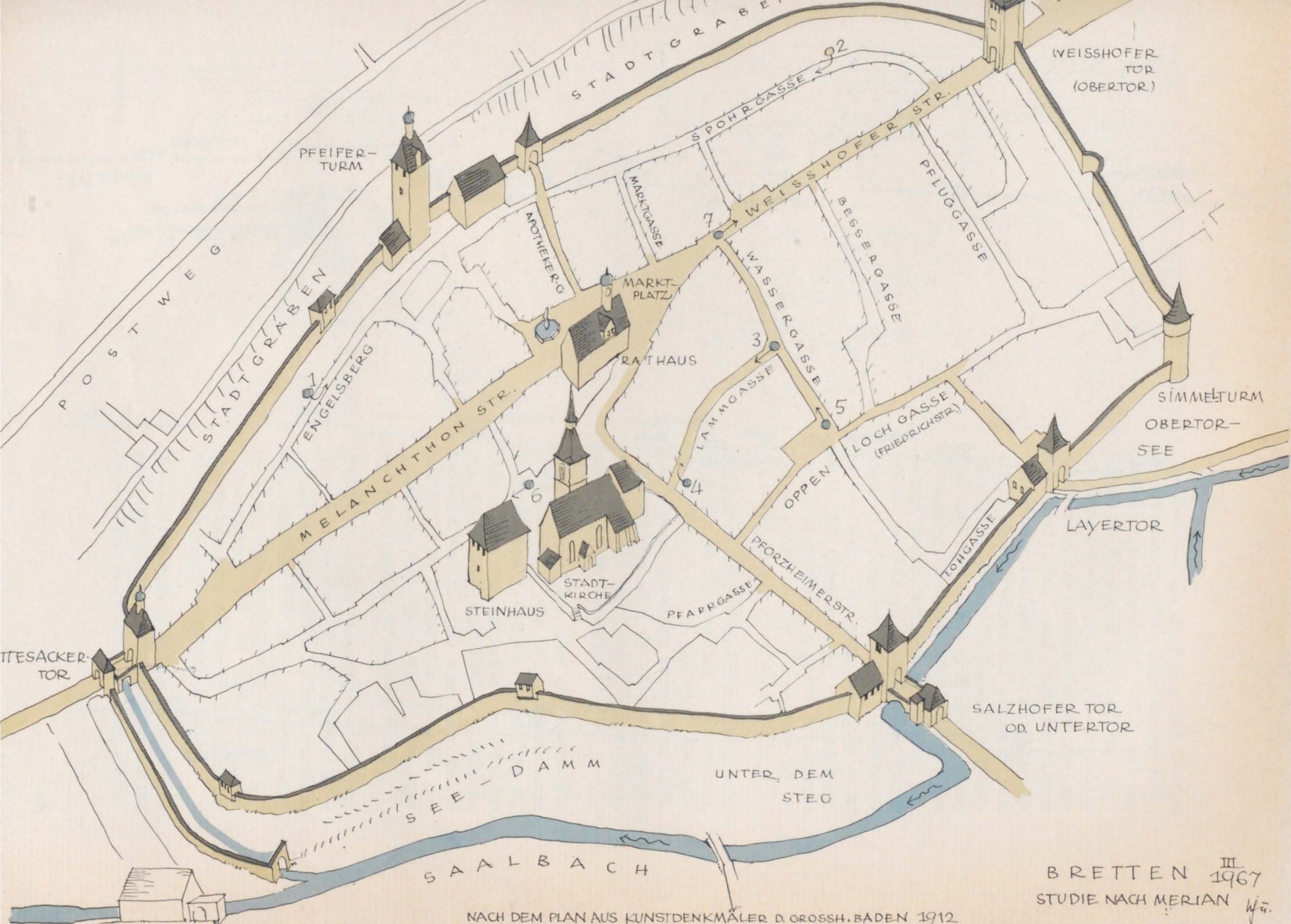
Nun darf man keine zu kritischen Maßstäbe an die Genauigkeit der Skizzen anlegen, obwohl alles so genau als möglich, jedenfalls mit Liebe und Fantasie konstruiert ist. Wie mögen die Gassen zur Zeit Melanchthons ausgesehen haben? Bilder jener Zeit sind nicht verfügbar, ebensowenig Pläne. Vielleicht findet ein Heimatforscher oder ein Archivar in bayerischen Archiven noch Unterlagen, die aus der Zeit stammen, da Bretten 450 Jahre lang zur Pfalz (Bayern) gehörte.

Es ist jedoch anzunehmen, daß der Aufbau nach der Zerstörung im Jahre 1689 auf den Grundmauern und Gassenlinien der Stadt zur Zeit Melanchthons erfolgte, daß also die heutigen Gassen und Straßenräume im Grundriß der mittelalterlichen Stadt entsprechen.



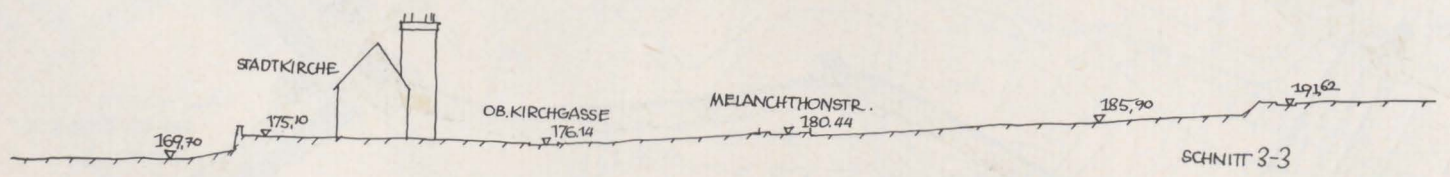
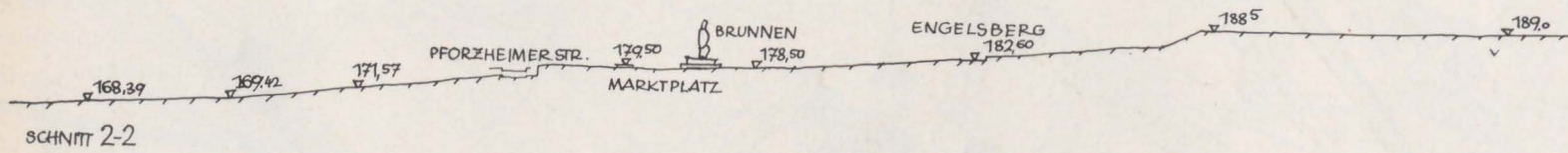
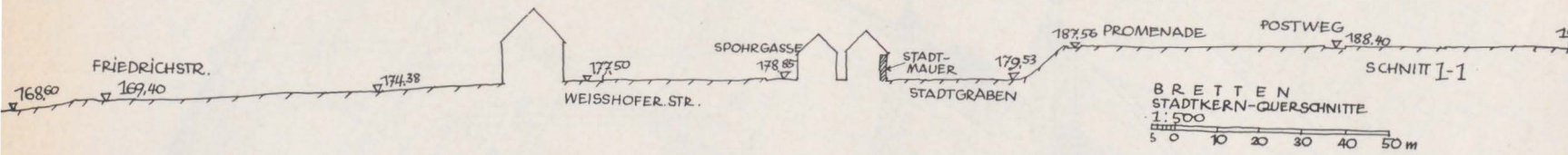
BREITENSTADTKERN · MIT HÖHENLINIEN, Z.TEIL INTERPOLIERT

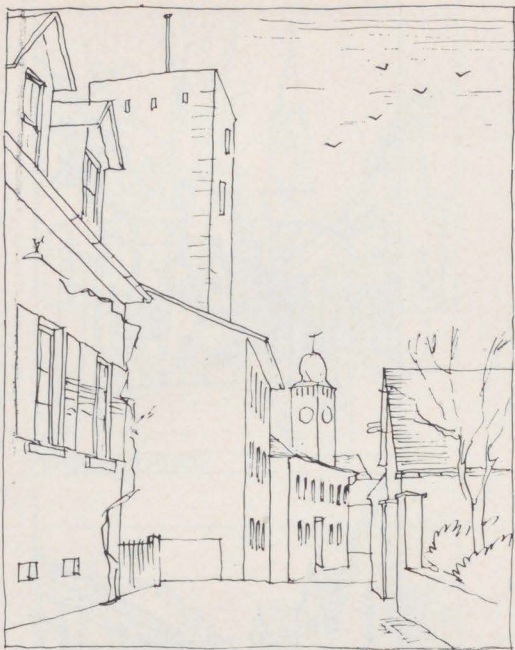




NACH DEM PLAN AUS KUNSTDENKMÄLER D. GROSSH. BADEN 1912.
 BEZIRK-BRET TEN, NACH-KATASTERKARTE u. PLÄNEN VON 1606, 1689 u. 1740

BRET TEN III 1967
 STUDIE NACH MERIAN *W. M.*





Engelsberg

Die Gesichter dieser Gassen und Straßen – im Stadtmauer-Plan Seite 81 mit Blickpunkten gekennzeichnet – sind auf den Seiten 83–90 dargestellt. Näheres dazu zu sagen erübrigt sich, bis auf eines. Man denke nicht, daß die alten Gassen nur „olle Kamellen“ sind und nur historischen Wert haben. Auf Seite 85 ist zum Vergleich eine Gasse auf Helgoland abgebildet, die 1956 gebaut wurde. Die Gassen auf Helgoland sind teils schmal und wieder breiter, je nachdem, indessen alle behaglich. Sie können schmal sein, weil keine Autos verkehren, sie müssen schmal sein, als Windschutz. Auf Helgoland gibt es Bauplätze mit 55 m² Fläche. Die ganze Siedlung – für etwa 3500 Einwohner – ist fergeheizt. Der Bebauungsplan entstand in engstem Einvernehmen mit den Einwohnern, da jeder wieder ein Eigentum haben wollte.

Bei Bretten wäre es der Untersuchung wert, zu prüfen, ob die Menschen in den Häusern an den gemütl. Gassen sich wohlfühlen bzw. was man an Sanierung durchführen kann. Daß man das Bild der Altstadt pflegen und erhalten soll, bedarf keiner Frage, schon wegen des Fremdenverkehrs.

Es sei noch einiges über die Hauptstraße berichtet, über die Melancthon- und Weißhoferstraße. Der Stadtmauer-Plan auf Seite 81, der nach einem alten Katasterplan von 1606, 1689 gezeichnet ist, stellt die Melancthonstraße als eine fast gleichmäßige breite Straße dar. Es wäre der Mühe wert, diese alten Pläne auf ihre geometrische Genauigkeit zu untersuchen.

Tatsächlich ist die Melancthonstraße verschieden breit und hat verschiedene Richtungen im Längensvisier. Dem aufmerksamen Betrachter fällt selbst bei einer Fahrt im Auto durch diese Straße die Folge von Straßenräumen auf, die aneinandergereiht sind und die eine wohltuende Abwechslung beim Durchwandern der Straße zeigen.

Auf den Seiten 86 u. 87 sind die Lagepläne der Straße mit ihrem Visierbrüchen und ihren Verschwenkungen in der Längensachse



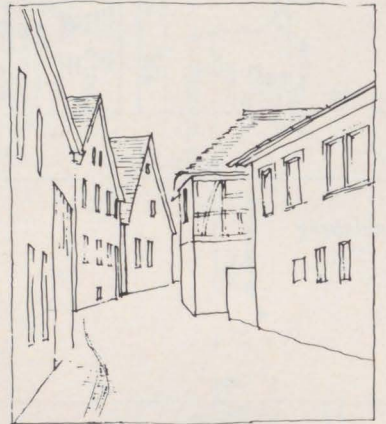
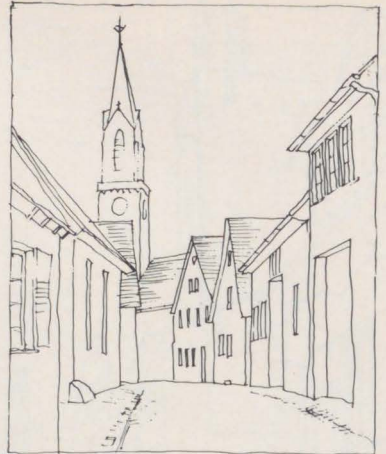
Sporgasse

dargestellt. Man möge die Melanchthonstraße vom Kaiserdenkmal-Bismarckstraße bis zum Marktplatz=Wassergasse entlang wandern und man wird feststellen, daß die Straße sowohl im Längensvisier als im Höhenvisier besonders behandelt ist, ob dies nun wohl überlegt oder instinktiv so gemacht wurde, bleibe dahingestellt. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß unsere Vorfahren, Techniker und Laien, auch etwas vom Bauen in der Landschaft verstanden und Marktplatz und Kirchplatz an der topographisch richtigen Stelle angeordnet haben, wie dies der topographische Plan beweist.

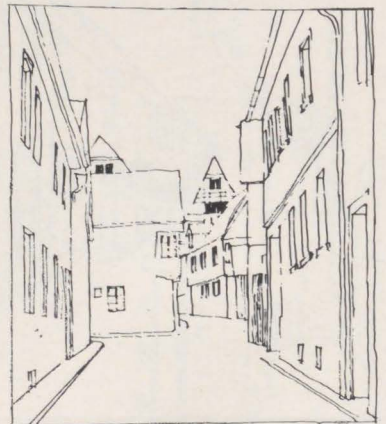
Die Melanchthonstraße überwindet von der Bismarckstraße oder Hirschstraße (168,61 m) bis zum Marktplatz (179,58 m) etwa 11,00 m an Höhe. Als ein Techniker gefragt wurde, wie er es heute bewerkstelligen würde, da hinaufzukommen, meinte er, daß man die 2 Punkte miteinander verbinden und eine gerade Straße möglichst mit gleichmäßigem Gefälle bauen würde.

Was indessen hat der damals tätige Straßenbauer oder der Stadtplaner gemacht? Er hat die Straße in leichten Krümmungen, mit verschiedenen Gefälle von der Talsohle auf die Höhe des Marktplatzes geführt und so einzelne Straßenräume aneinander gefügt, und durch Vor- und Zurückschwenken der Straßenwände den räumlichen Eindruck unterstrichen. Jeder Raum hat ein eigenes Gefälle. Die einzelnen Straßenräume sind auf Seiten 86 und 87 und in den Skizzen festgehalten. Man kann als Betrachter nur feststellen, daß die Planer — sofern es damals überhaupt solche gab — einiges gekonnt haben und daß uns das Wissen um die Gestaltung leider verloren gegangen ist. Es sei nochmals auf die Gassenbilder aufmerksam gemacht, vor allem auf Bild 6, Obere Kirchgasse.

Im folgenden sei noch einiges zum Marktplatz bemerkt. (Seite 80). Die Schnitte auf Seite 82 charakterisieren die Lage des Marktplatzes und der Kirche (oder der Burg) auf Plattformen oberhalb des Saalbachtals. Diese Plattform, oder Ebene



Lammgasse



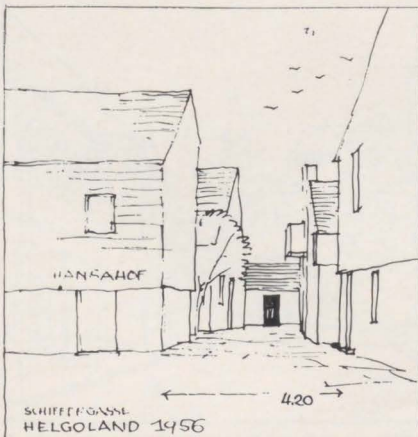
Wassergasse



Weißhoferstraße



Obere Kirchgasse



oder Tischplatte, könnte zur Begründung des Namens „Brettheim“ herangezogen werden, wobei angenommen werden soll, daß der Steilhang nördlich der Sporgasse ein naturgegebener Steilabfall im Gelände war, vielleicht in Urzeiten ausgewaschen.

Wie ist nun die Grundrißdisposition von Marktplatz, Kirche und Rathaus zu erklären? Zweifellos haben die Stadtgründer zunächst einmal die Fläche über dem Tal erreichen wollen um gegen Überschwemmung und Überfall gesichert zu sein. Sie haben den Zugang mit einer räumlich geschickten, räumlich ansprechenden Straßenführung erreicht.

Nun ging es um die Anordnung von Kirche, Marktplatz und Rathaus (Seite 80). Gab es damals bestimmte Auffassungen, gab es Typengrundrisse oder Standardpläne oder ist die Planung so geworden? Aus der Führung der Melancthonstraße und der Lage des Marktplatzes kann man wohl auf eine ordnende Hand schließen.

Die Stadt fand sicherlich so um 1100 schon ihre jetzige Straßen- und Platzanordnung. Es ist bekannt, daß viele Stadtgrundrisse auf das römische „Castrum“, das römische Feldlager zurückgehen, ob wir an Regensburg, Boppard Rottweil oder die Zähringer Städte denken. Man darf nicht vergessen, daß Bretten im Dekumateland lag, also im Bereich der römischen Kultur.

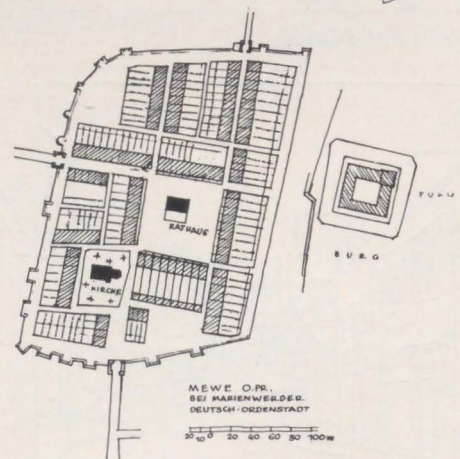
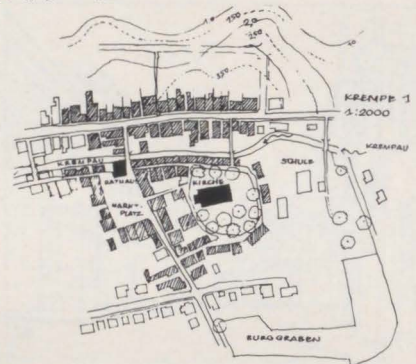
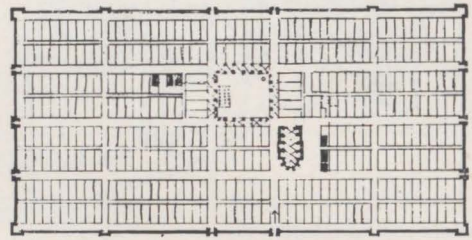
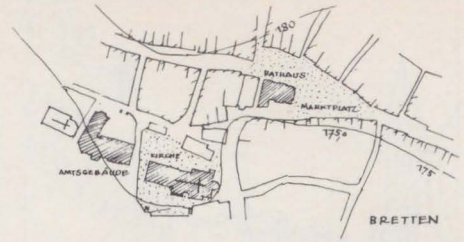
Die Stadtgrundrisse jener Zeit, also um 1200, zeigten vielfach ähnliche Anordnungen, wie dies auf Seite 88 gezeigt ist. Der obere Plan stellt den Markt- und Kirchplatz von Bretten dar, mit jener Anordnung von Marktplatz mit Rathaus und Kirchplatz in der Diagonale zueinander. Ein Standardgrundriß jener Zeit ist der von Monpazier in Westfrankreich, im Périgord. Nach diesem strengen Grundriß sind in jener Zeit im südwestl. Frankreich rd. 3 Dutz. Städte entstanden, alle nach dem gleichen Schema und der höheren Regel, der Zuordnung von weltlicher und geistlicher Macht. Diese Pläne der sogenannten „villes bastides“

sind nicht engstirnig angewandt worden, sondern erfuhren Abweichungen entsprechend den Geländeformen. Es seien die Städte Beaumont, Lalinde, Eymet usw. erwähnt. Der Verfasser hat diese Städte, die noch heute z. Teil im ursprünglichen Zustand erhalten sind, also den Bestand des 12. Jahrhunderts zeigen, an Ort und Stelle studiert.

Es sei daran erinnert, daß Amsterdam im alten Stadtkern die gleiche Anordnung von Kirche und Rathaus aufweist. Nebenstehend ist die Stadt Krempe in Holstein mit ähnlicher Grundrißanordnung zu sehen. Das gleiche diagonale Nebeneinander von Kirche und Marktplatz stellt man ebenfalls bei den meisten Stadtgründungen des „Deutschen Ordens“ in Ostpreußen fest, von welchen die Stadt Mewe in Ostpreußen als Beispiel dienen möge.

Zweifellos bestehen hier Zusammenhänge und sicherlich haben die geistlichen und weltlichen Herren der Kreuzzüge ihre Erfahrungen ausgetauscht. Bei Bretten machte es die Straße aus Richtung Pforzheim erforderlich, eine kürzere Verbindung zum Marktplatz zu schaffen und dabei auf kürzeste Entfernung ca. 9.0 m Geländeunterschied zu überwinden. Es wäre das Studium wert, festzustellen, in welchem Zeitpunkt diese Verbindung geschaffen wurde. Auf Seite 81 kann die Lage der Plätze aus der Vogelschau studiert werden. Im farbigen Bild der Stadtkern Seite 75 sieht man deutlich die hochstehenden Giebel am Südabfall des Marktplatzes. Aus den Plänen ist ersichtlich, daß in den alten Stadtgrundrissen die Straßenquerschnitte sehr differenziert waren, aber alle waren räumlich empfunden, ansprechend und behaglich.

Die Straßen der neuen Zeit kann man auf Seite 90 betrachten. Hier ist ein ganzer Baublock in die Betrachtung einbezogen, das Gebiet zwischen Bismarck- und Hirschstraße. Die Straßen sind gleichförmiger, zeigen aber noch das Bestreben



durch Baumwuchs die Straßenräume aufzulockern. Von diesem Gebiet sind auf Seite 91 3 Gebäudegrundrisse gezeigt, der von einem neuen Mietshaus, der von einem Mietshaus von 1910 und der von einem bäuerlichen Anwesen, erbaut ca. 1910.

In der Vogelschau erscheint dieses bäuerliche Anwesen eingeschlossen zwischen Mietwohnungen und Gewerbe. Dazu kommt, daß die westl. Seite des bäuerlichen Anwesens von 12 Garagen begrenzt wird. Hier möchte man im Sinne der „Raumordnung im Kleinen“ wünschen, daß der Bauer seinen Platz da findet, wo er seine Äcker liegen hat, nämlich 1500 m nördlich davon.

Man möchte auch wünschen, daß der Hof des Mietshauses von Garagen freigehalten wird und als Spielplatz für Kinder dienen kann, und daß statt Autos Rosen, Bäume und Springbrunnen dort zu finden sind.

Wenn man aus der Hirschstraße nach Norden zur Höhe blickt, wird man irritiert durch „huschende Lastwagen mit Anhängern“. Es sind die, welche auf der Bundesstraße 35 verkehren. Es wäre sicherlich schöner für den Anblick von unten und schöner für die Straße selbst, wenn man die Südseite der B 35 oberhalb der Dürerstraße stark bepflanzen würde. Sicherlich würden die Bewohner an der Dürerstraße Nutzen davon haben: weniger Lärm, weniger Abgase und stattdessen Ozon von den Blättern der Anpflanzung.

Gleiches gilt für die Bebauung entlang der B 35 nach Osten hin. Am Kopernikusweg haben sich die Eigentümer in der Weise geholfen, daß sie beim Bauen ihren Erdaushub nicht um teures Geld abgefahren haben, sondern einen 2,0 m-Wall aufwerfen ließen, mit einer 2–4 m hohen Anpflanzung darauf. Siehe Seite 90. Ähnliches gilt für die Mietshäuser am Erasmusweg, deren Rückseite auf diese Weise gegen den Verkehr optisch und lärmmäßig abgeschirmt werden könnte.

In diesen Fällen wirken die vorübersausenden Lastwagen noch unangenehmer als

die von der Hirschstraße aus gesehen, da sie unmittelbar vor den Augen vorüberrasen.

Bei den unangenehmen Auswirkungen des Kraftverkehrs, ob in der Ruhe oder in der Bewegung, sollte man diesen stärker entgegenwirken und auch an den Fußgänger denken.

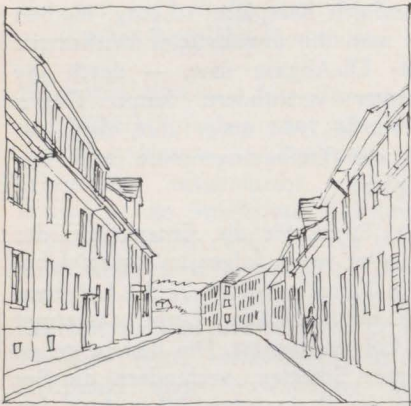
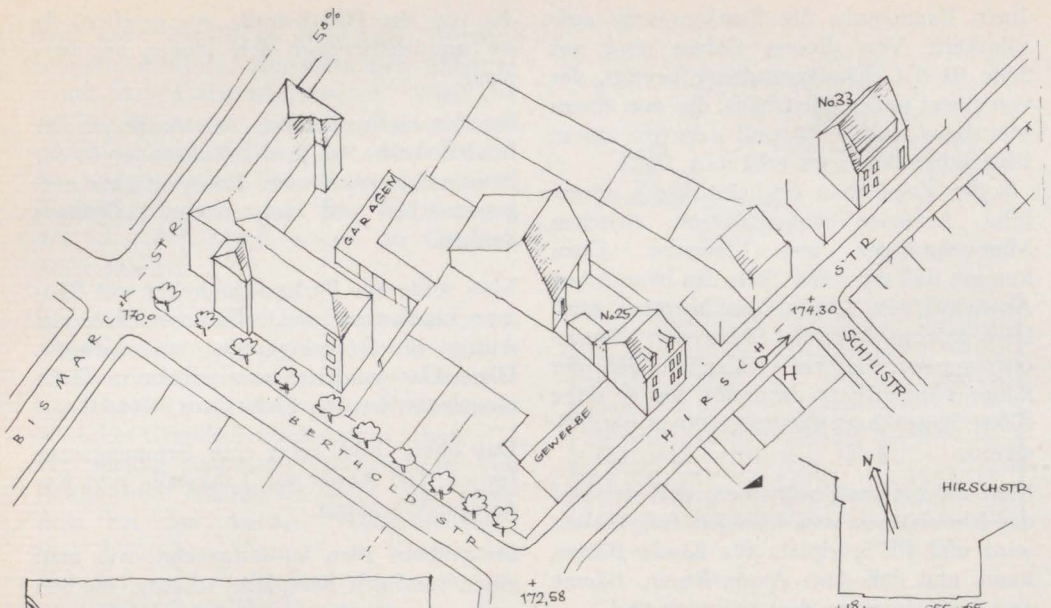
Man sollte alle Parkgelegenheiten mit Bäumen bepflanzen und sollte möglichst viel Autos in Sammelgaragen unterbringen. Diese Garagen wiederum sollten in Grün eingebettet werden. Siehe dazu Seite 94.

Das obere Bild zeigt eine Sammelgarage für ca. 100 Autos mit Tankstelle und Reparatur-Werkstatt.

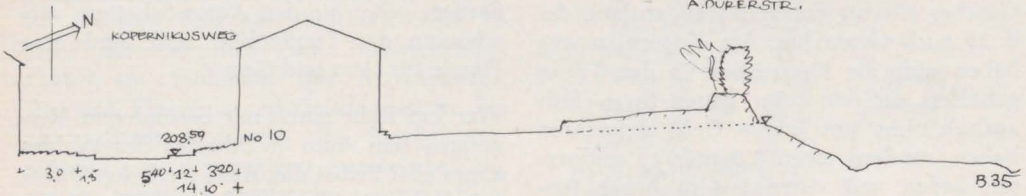
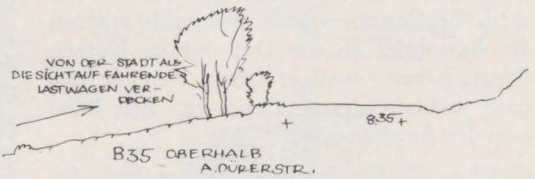
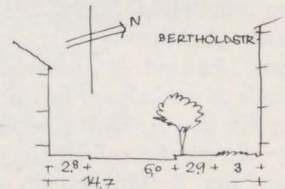
Im unteren Plan ist aufgezeigt, wie man einen sandigen Kiesplatz schattig machen und wie man die ungünstigen Wirkungen der Luft- Öl-Abgase usw. — durch die Blätterdächer vermindern kann. Dieses Beispiel wurde 1935 ausgeführt, dank der Initiative der Tiefbauingenieure und des Stadtplaners.

Was der Baum für die Erneuerung der Luft bedeutet, mag folgendes Beispiel belegen. Ein Baum mittlerer Größe hat etwa 900–1200 m² Blattfläche, Grün, das atmet und die Luft verbessert. Die Bäume geben im Sommer Schatten, verhindern die Bestrahlung der Parkierungsflächen (mit den Ölflecken), und mindern den Geruch. Außerdem geben sie den Autos Schatten, verschönern das Straßenbild und sind eine Freude für Herz und Gemüt.

Wer hat nicht schon mit besonderem Vergnügen sein Auto im Schatten des Waldes abgestellt? Selbst das Auto weiß den Ozongehalt des Waldes zu schätzen. Wenn man von der heißen, schattenlosen Landstraße in eine Waldstraße einbiegt, beginnt das Auto selbständig die Fahrt zu beschleunigen wegen des höheren Ozongehalts. Weiter vorn ist gesagt worden, daß man Garagen im Hof nicht gerne sieht. Es sei nochmals an diesen Wohnblock angeknüpft.

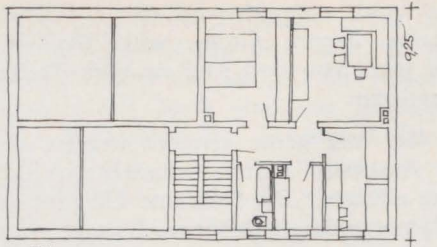


HIRSCHSTR. BLICK H

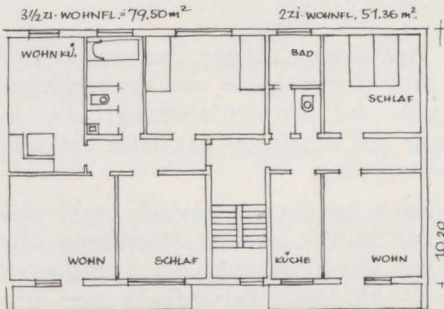


... Der Baum stellt auf alle Fälle ein Mittel zu physischem und geistigem Wohlergehen dar.

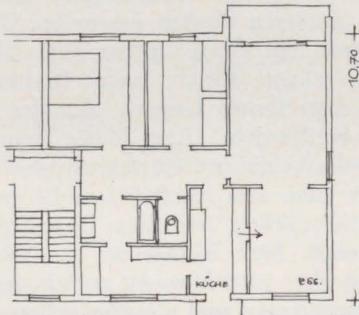
1929 Corbusier



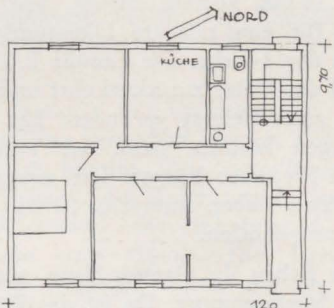
7.75 m
 SOZIALER WOHNUNGSBAU 1952
 MIETE: je m² 0,80-1,20 Mk
 WOHNFLÄCHE 321-53,51 m²



3½ ZI. WOHNFL. = 79,50 m²
 2 ZI. WOHNFL. 51,36 m²
 BREITEN - BERTHOLDSTR. 1965



11.50
 BILDZEITIG, 5/1963
 4 ZI. - WOHNFL. 99,6 m²



BREITEN - HIRSCHSTR. 33 - 1910
 MIETE: 65-85 Mk
 4 ZIMMER- & WOHNFL. 85,18 m²

Nebensherd sind einige Grundrisse dargestellt, die einen Überblick über die Entwicklung im Wohnungsbau von 1945 bis 1966 geben sollen.

Mietwohnungen. In der Übersicht am Anfang ist von den Leistungen gesprochen worden, die in der Stadt Bretten im Wohnungswesen seit 1945 zu verzeichnen sind; ca. 1850 Wohnungen sind gebaut worden. Nun ist die Zahl allein nicht entscheidend, sondern die Qualität der Wohnung, die Wirtschaftlichkeit, die Behaglichkeit und die Lage. Im Jahre 1952 gab das Wohnungsbauministerium Standardlösungen heraus mit Grundrissen für 3 Zimmerwohnungen mit 53.51 m² Wohnfläche. Man mußte und wollte sparen und zunächst viele Wohnungen schaffen. Das war kurzzeitig gedacht, denn die kleinste Wohnung ist die teuerste Wohnung.

Man mag sich dies am einfachen Beispiel vergegenwärtigen an einem Zimmer: Teuer ist die Tür, das Fenster, die Leuchte und der Ofen. Ob man das Zimmer nach jeder Seite 1.0 m größer macht, ist nicht erheblich, es bedeutet je cbm 1/3 mehr des normalen cbm-Preises. Ähnliches gilt für das Einfamilienhaus.

Aber bei diesem Standardgrundriß war auch nicht die Erfahrung berücksichtigt, daß man bei einer 3-Zimmerwohnung Bad und WC trennen muß. Das sind Erfahrungen, die man schon nach 1918 machte.

Vor 3 Jahren ging eine Mitteilung durch die Presse, daß 30 % der nach 1948 gebauten Wohnungen den heutigen Forderungen nicht mehr entsprechen, also sanierungsreif seien.

Die Erfahrungen im Wohnungsbau sind alt. 1910 hat man die Wohnungen in der Hirschstraße gebaut mit 4-Zimmer-Wohnungen mit je 85.48 m² Wohnfläche, 1965 baute man die Wohnungen an der Bertholdstraße in Bretten mit 3½ Zimmer-Wohnungen zu 79.5 m² und 2-Zimmer-Wohnungen mit 51.36 m² Wohnfläche. Gegenüber 1952 wies also im Jahr 1965

eine 2-Zimmer-Wohnung die gleiche Wohnfläche auf wie 1952 die 3-Zimmer-Wohnung. Bei jeder neuen Wohnung waren Bad und Abort getrennt. Jede neue Wohnung verfügte über einen Balkon.

Der Wunschgrundriß der „Bildzeitung“ von 1963 hat bei 4 Zimmern rd. 100 m² Wohnfläche. Auch hier ist Bad und WC getrennt. Zur Küche gehört ein Wirtschaftsraum in Verbindung mit dem Bad ein Küchenbalkon und ein Abstellraum. Die Küche ist durch eine Durchreiche mit der Eßecke im Wohnzimmer verbunden. Der Balkon vor dem Wohnzimmer vervollständigt die Wohnung. Das Ergebnis: In den 20 Jahren Wohnungswirtschaft wurde manche Erfahrung gesammelt. Die Erfahrungen auf diesem Gebiet gilt es zu nutzen, zugunsten der Hausfrau und der Familie.

Am Anfang des Berichts ist etwas über die Einwohner gesagt worden, welche die Stadt gebaut und das Gesicht der Stadt geformt haben. Es sind indessen nur Zahlen genannt worden. Jede Ziffer bedeutet eine Seele, einen Menschen mit Familie, der in dieser Stadt wohnt und in ihr seine Heimat gefunden hat. Wer waren diese Menschen? Bis 1689 wohl hauptsächlich Brettener, wenn wir nicht die Herkunft dieser Bevölkerung im Dekumatenland mit als Ergebnis der Durchzüge von Alemanen, Römern, Hunnen, Schweden, Franzosen usw. betrachten wollen. Von allen blieb etwas zurück, aber um 1689 waren es zeitweilig nur noch 80 Seelen.

Von 1689 ab setzte eine starke Zuwanderung von Pfälzern, Schweizern Elsässern, Schwaben, Waldensern usw. ein. Den Einschlag der Zuwanderung kann man noch heute z. Teil im Telefonbuch verfolgen. Vom Veltlin kamen die Paravicini und Gillardon. Die Schweiz ist mit Ammann, Bronner, Betsche, Hunzinger, Schabinger usw. vertreten. Ferner finden sich Waldenser und Hugenotten wie Clappier, Combé, Cordier, Gaide, Valet und Servay. Die Waldenser waren zunächst in eigenen

Siedlungen untergebracht wie in Pérouse, Pinache, Serres, Groß- und Klein-Villars usw. Von dort sind sie nach Bretten zugezogen.

Es darf hier gerne erwähnt werden, daß ein Austausch auch in umgekehrter Richtung erfolgte: „Der berühmte Chronist der Eidgenossenschaft, Johannes Stumpf – um 1550 – war der Sohn des Bürgermeisters von Bruchsal, der Nachbarstadt von Bretten.

Die Aufklärung solcher Zusammenhänge ist eine ebenso große wie dankenswerte Aufgabe der Familienforschung, die in Bretten und Rinklingen namhafte Vertreter aufweisen kann.

Ein neuer Bevölkerungszuwachs ergab sich ab 1945 mit den ca. 4000 Flüchtlingen, die aus dem Osten und Südosten nach Bretten kamen und hier eine Zuflucht und eine Heimat fanden, d. h. auch ein Stück Land und ein eigenes Haus. Sie alle sind Bürger des größeren Bretten geworden. Da ist z. Beispiel der Gipsermeister, der als Junge mit seinen Eltern nach Bretten kam, aus dem fernen Ungarn, aus der Gegend um Fünfkirchen. Unter Maria Theresia waren die Vorfahren 200 Jahre vorher aus der Pfalz oder dem Elsaß, jedenfalls aus einem Weinbaugebiet, nach dem Südosten ausgewandert. Nun kamen sie als Nachfahren 1946 über 1000 km weit zurück, freundlich aufgenommen und besaßen schon 5 Jahre später ein eigenes Häuschen, das 1952 ca. DM 18.000 kostete. Heute, 1967 bezahlt man für eine mittlere Eigentumswohnung etwa das 5-fache. Die Familie L. ist in das Land der Väter zurückgekehrt und hat hier eine neue Heimat gefunden, hat Wurzeln schlagen können, dank der Tatkraft der alten Brettener Bürger. Die neuen jungen Brettener haben ihrerseits fleißig am Aufbau mitgeholfen.

Viele haben ihr eigenes Haus, andere eine gute Mietwohnung. Da ist das Flüchtlingsmädchen, das vom elterlichen Hof in Ostpreußen fliehen mußte und hier einen Brettener Bauernsohn geheiratet hat.

Vielfältig sind die Schicksale! Auch diese gehören zum Gesicht der Stadt, ja man möchte sagen, daß sie alle die lebendige Staffage der Stadt sind, die lebendigen Züge im Stadtgesicht. Landschaft, Baugestaltung und Menschen müssen zusammen betrachtet werden. Es wäre der Mühe wert, eine Aufgabe der Schulen, diesen Auswandererzügen und den Rückwanderern nachzugehen, aber auch den Zuzügen aus der Schweiz und aus Südfrankreich. (Hugenotten und Waldenser) und dabei neue Liebe zu Pan=Europa zu wecken und zu pflegen.

Landwirtschaftliche Anwesen. (Seite 95)

Seit 1945 sind in Deutschland 450 000 bäuerliche Anwesen aufgehoben, auf eine nützliche wirtschaftliche Größe gebracht oder verlagert worden. Außerdem hat man festgestellt, daß weitere 400 000 Gehöfte saniert werden müssen.

Auch Bretten wurde davon betroffen:

In Bretten gab es:

	bäuerliche Anwesen	davon unter 2 ha
1907	745	615
1949	357	253
1960	226	159

Drei Grundrisse sollen die Entwicklung erläutern:

Bauer F. hatte in der Sporgasse ein landwirtschaftliches Anwesen, dessen Gebäude 1763 gebaut worden sind, noch innerhalb der Stadtmauer. Die Stadtmauer bildete die nördl. Rückwand der Scheune, Grundstücksgröße etwa 7½ ar. Die landwirtschaftlichen Parzellen waren auf der Markungsfläche verstreut.

Es ist erstaunlich, wie ansprechend sich dieses 200-jährige Bauernhaus noch heute im

Grundriß und in der Ansicht präsentiert. Noch erstaunlicher ist, was der Bauer aus diesem Anwesen, das ca. 7.5 ar groß ist, herausgeholt hat. Er hat sich als Bauer im Bauen bewiesen, aber auch in der Landwirtschaft, sagt man! Er sah jedoch keine Entwicklungsmöglichkeit innerhalb der Stadtmauer und hat deshalb an der Markungsgrenze neu gesiedelt. Sein jetziger Hof inmitten seiner eigenen Parzellen ist im Grundriß des Bauern Pe. dargestellt. Während er in der Sporgasse etwa 74 m² Wohnfläche besaß, weist der neue Hof ca. 81 m² auf. Grundrißlich zeigt der neue Hof sehr viele Vorzüge. Außerdem ist er mit Zentralheizung versehen, worüber besonders die Hausfrau erfreut ist. Zwischen den beiden Grundrissen ist der Hof Schu. eingeschoben, der schon am Anfang bei der Bertholdstr. = Hirschstraße erwähnt wurde. Dieser Hof Schu. bedeutet schon eine 1. Aussiedlung von der Sporgasse in die Hirschstraße, also vom Stadttinnern vor die Stadtmauer. Das Wohnhaus weist eine Wohnfläche von 63,75 m² auf, bei zweigeschossigem Wohnhaus. Die Grundstücksgröße beträgt ca. 7.7 ar.

Nun ist beim Landwirt die Wohnfläche nicht so ausschlaggebend wie beim Bürger in der Mietwohnung. Der Mieter muß in seiner Mietwohnung genügend Platz auf dem Stockwerk haben. Er kann schließlich Nebenraum im Keller oder im Dach finden.

Der Bauer kann ausweichen. Er hat Raum genug im eigenen Anwesen, auch für seine alten Eltern! Für den Landwirt sind die sonstigen Verhältnisse wichtiger, die Lage der Parzellen, der Anmarschweg zu den Feldern usw.

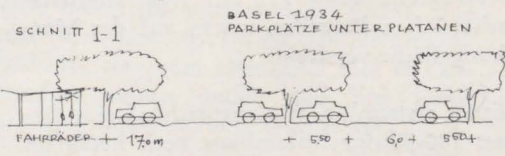
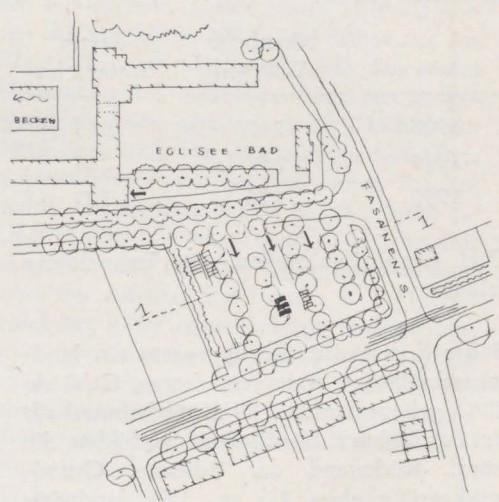
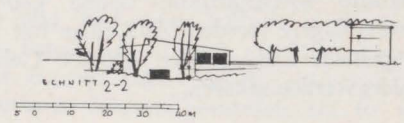
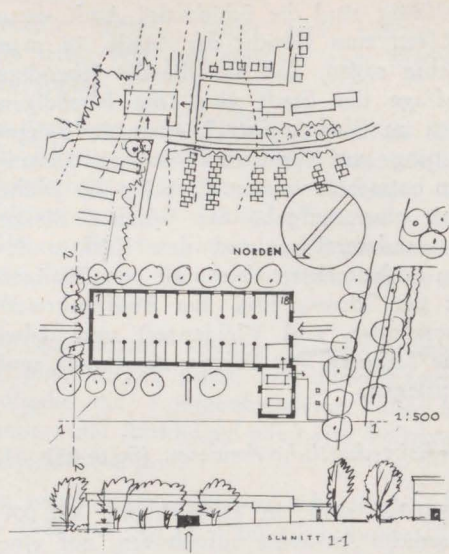
Es schien erwünscht, darzulegen, welches Schicksal die landwirtschaftliche Bevölkerung in den letzten 20 Jahren der 1200 Jahre Entwicklung der Stadt Bretten betroffen hat. Dabei erhebt sich die Frage,

was die Landwirte der aufgehobenen Gehöfte und ihre Söhne für Ausweichmöglichkeiten gefunden haben. Sie sind entweder in die Industrie gegangen oder haben im Handel und Gewerbe ein Auskommen gefunden. Oft hat sich der Verkauf ihrer Anwesen sehr gelohnt.

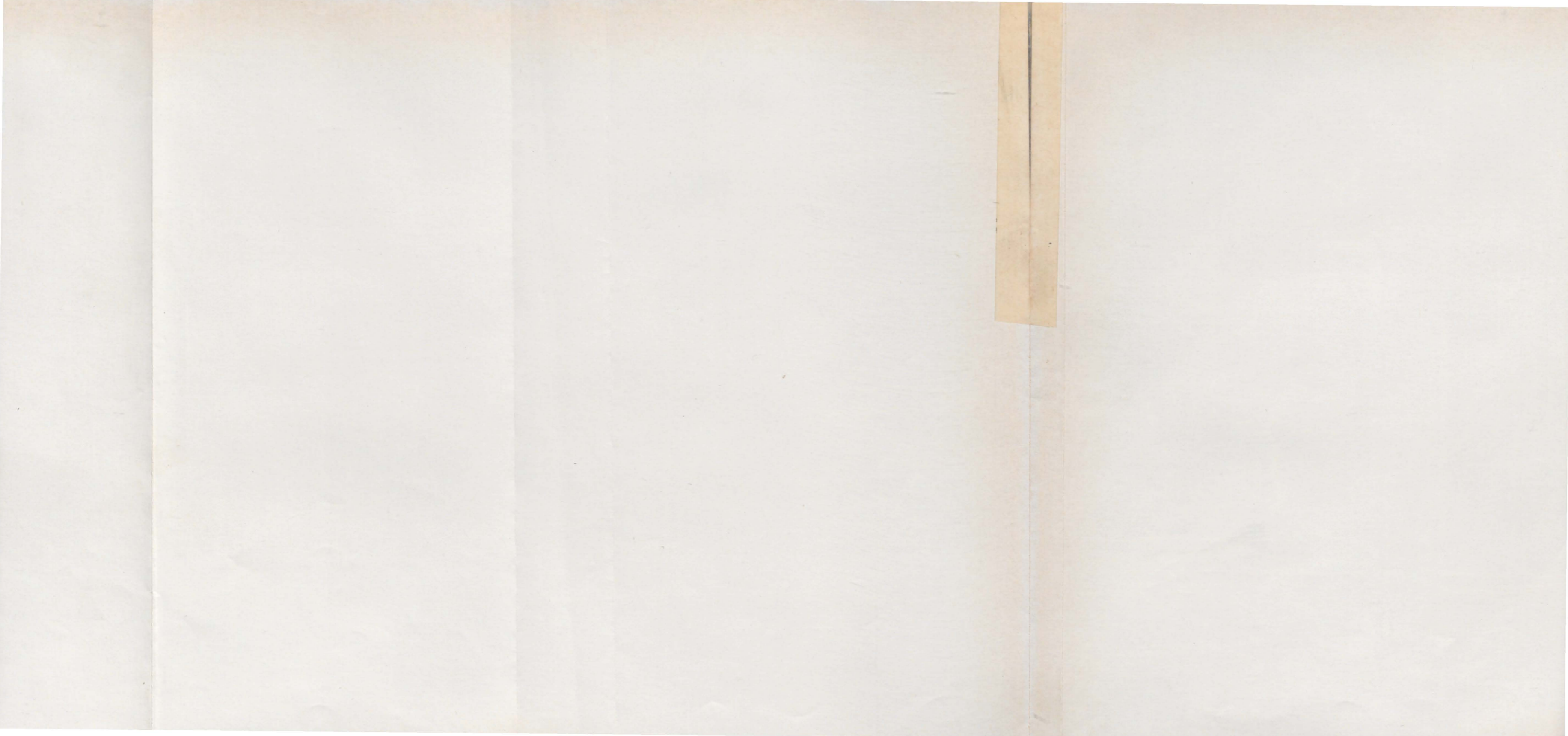
Die Aussiedlerhöfe gehören auch zum Gesicht der Stadt, sie bestimmen indessen mehr das Gesicht der Landschaft, die zur Stadt gehört, jedenfalls zur städtischen Markung. Nicht alle Ausiedlerhöfe haben den Beifall des Naturfreundes und des Denkmalpflegers gefunden. Indessen – so wird man sagen – der Denkmalpfleger möge sich um die einzelnen schützenswerten Objekte kümmern.

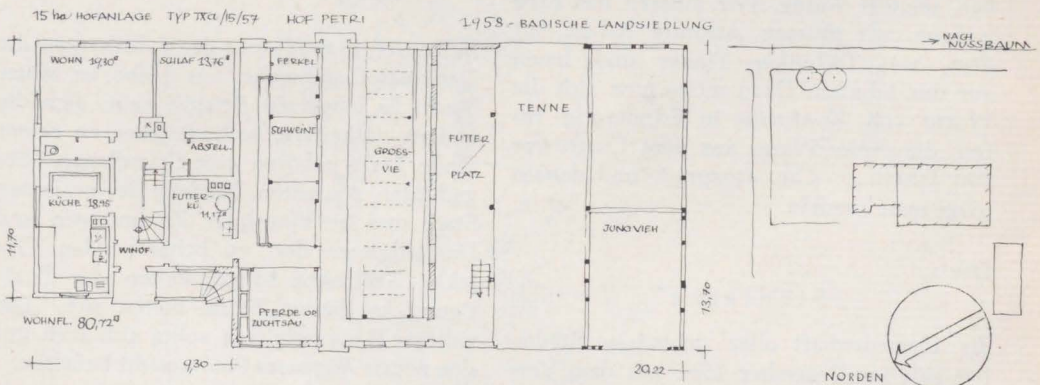
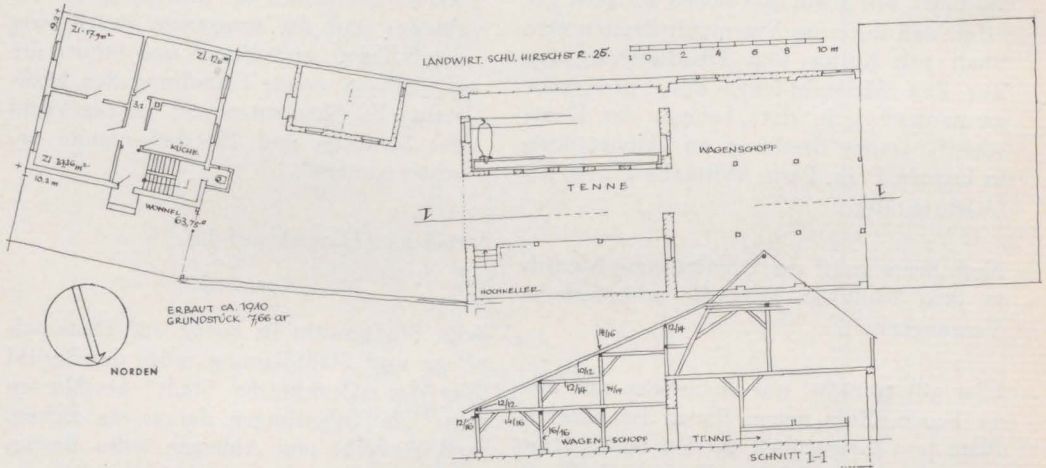
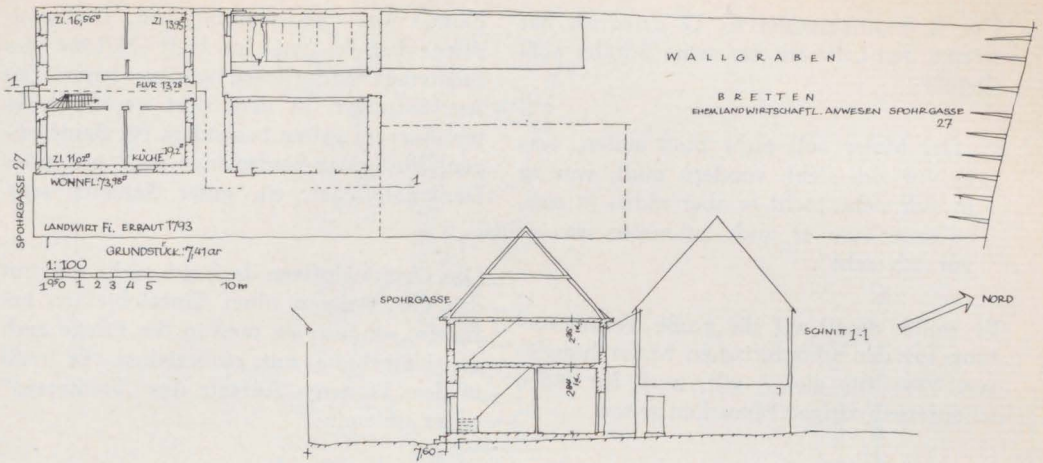
Einer unserer Minister fragte vor 2 oder 3 Jahren in einer Architektenversammlung, als er über die Bauwerke in der Landschaft sprach, weshalb die neuen Aussiedlerhöfe nicht so ansprechend seien, wie die alten Bauernhöfe. Er wollte damit wohl sagen, daß die alten Höfe in sich gut proportioniert und harmonisch ins Landschaftsbild eingefügt seien. Wer dafür ein Auge und ein Herz hat, kann diesen Unterschied zum Greifen feststellen, wenn er die 3 Bauernhäuser in Bretten vergleicht, das von 1769, das von 1910 mit dem von 1965. Dazu gehörte ein besonderer Bericht mit Skizzen und geometrischen Rissen, was aber in diesem Rahmen zu weit führen würde. Es müßte jemand vorhanden sein, der für das Gesicht der Landschaft verantwortlich ist, ein Denkmalpfleger der Landschaft.

Denkmalpflege. Damit soll nicht einer Bürokratie der Denkmalpflege das Wort geredet werden. Wir alle müßten Denkmalpfleger sein, uns für das Gesicht der Stadt und der Landschaft verantwortlich fühlen. Das heißt nicht „heimatschützerisch“ in Anführungszeichen tätig sein, sondern danach streben, daß das, was man schafft, mit Herz und Seele geschaffen wird.









Der Romantikermaler C. D. Friedrich hat einmal den Lehrsatz für seine Schüler aufgestellt:

„Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen was er vor sich sieht“.

Er wollte damit auf die große Verantwortung für den schöpferischen Maler hinweisen. Was für diesen gilt, muß für jeden schöpferisch tätigen Menschen gelten.

Die vorstehenden Betrachtungen mit ihren Bildern und Plänen haben wohl jedem Einsichtigen, vor allem den neuen Bürgern gezeigt, daß die neue Vaterstadt Bretten eine Stadt mit Kultur und Überlieferung ist. Zur Zeit Melanchthons, des „praeceptor germaniae“ d. h. des „Lehrers der Deutschen“, waren Brettener an Universitäten in Leipzig, Prag, Paris, Wittenberg usw. als Gelehrte tätig.

Noch heute spürt der empfindsame Mensch in dem baulichen Erbe die schöpferische Vergangenheit.

Hier gilt es nicht, nur abzureißen und neu zu bauen. Zum neuen Bauen ist wirklich Platz und Gelegenheit in den neuen Baugebieten genug. Man stellt fest, daß seit 1945 manches und nicht etwa von Bomben zerstört wurde. Wir müssen das Erbe wahren, wir müssen Achtung haben vor dem, was Techniker, Planer und Laien vor uns schufen. Dazu möge man sich die Worte von Konfuzius in Erinnerung rufen, die dieser Weise aus dem Osten vor 500 Jahren v. Chr. aussprach und danach möge man handeln.

Der

„Städtetag“

die Gemeinschaft aller deutschen Städte, hat sich im Dezember 1966 mit dem Ver-

hältnis der Stadtplanung zur Denkmalpflege befaßt, wie im Heft 11/1966 des Städtetags nachgelesen werden kann. Die Ausführungen in dem dort veröffentlichten Aufsatz gelten besonders für Sanierungen. Ein guter Stadtplaner muß ein guter Denkmalpfleger, ein guter Sanierer sein.

Die Denkmalpflege darf sich nicht nur mit den ehrwürdigen alten Einzelobjekten befassen, sondern sie muß in die Pflege auch die Umgebung mit einbeziehen. Es heißt in dem längeren Aufsatz des „Städtetags“ unter anderem:

„Bei einzelnen schätzenswerten Objekten müssen neben der Sicherung des Bestandes und der sorgsamem Beseitigung der Schäden, auch Pflege und Schutz der Umgebung, sowie Einhaltung des Maßstabes bei Neubauten und bei der Wahl der Straßen- und Platzbefestigung beachtet werden“.

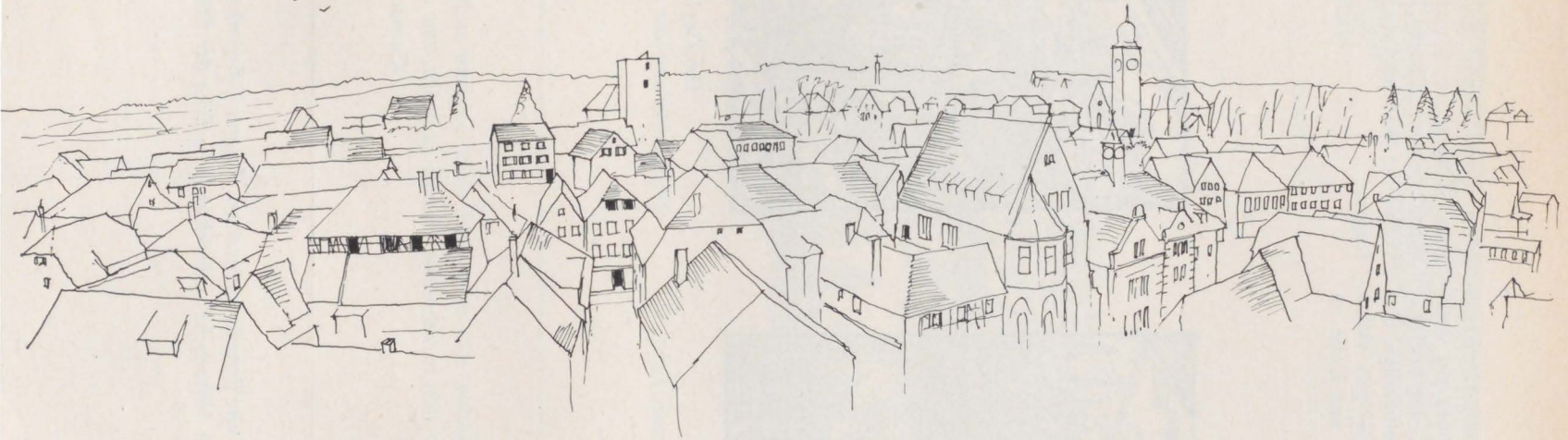
Mit diesem Hinweis auf die

„Kosmetik“

beim Stadtgesicht in bezug auf Denkmalpflege und Stadtplanung möge der Bericht über das „Gesicht der Stadt“ beschlossen sein. Die Folgerungen daraus zu ziehen, muß Aufgabe und Anliegen jedes Brettener, des beamteten und freien Bürgers sein.

In Bretten nimmt einer der Fabrikanten die Denkmalpflege wahr, aus Liebe zu seiner Stadt. Er möge ein Beispiel sein, dem die andern nacheifern sollten, jeder an seiner Stelle. Dazu gehören gute Grundlagen, Fliegerbilder, Ansichten, Modelle der gesamten Stadt und im Einzelnen, Zeichnungen und Darstellungen der zu behandelnden Objekte. Zahlreiche Möglichkeiten der Betätigung in diesem Sinne bieten sich. Die richtige Denkmalpflege sollte sich auch mit den neuen Zügen im Stadtgesicht befassen.

B R E T T E N , 1 9 6 7



*Wenn nicht die Städte das Licht der Wissenschaft bewahren, wird wieder tiefe
Finsternis herrschen überall.*

Phil. Melancthon, 1547

Über die im Anfang erwähnte „ville bastide“ Beaumont, hat ausgerechnet ein Anatomieprofessor von Bordeaux, der in Beaumont geboren ist, eine zweibändige Geschichte seiner Heimatstadt, — mit vielen Zeichnungen — geschrieben, aus Liebe zu seiner Heimat!

Möge dieses Beispiel ein Ansporn sein für jeden Bürger, an seinem Platze, entsprechend seinem Können, seinen Teil zum Wohle der Stadt und des Stadtbildes beizutragen.



Ein Steinmetz

Holzchnitt von Jost Amman, 1568



Ein Ziegler

Holzchnitt von Jost Amman, 1568

Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.

Caspar David Friedrich.

. . Ich konnte mich für das alte Barcelona einsetzen, das mir Gelegenheit gab, eine Methode vorzuschlagen, das historische architektonische Erbe der Städte zur Geltung zu bringen.

Corbusier



Brettheim.



Bretten, Kupferstich von Mathäus Merian, 1645

Bretten unter Kurfürst Ottheinrich, der die Reformation in Kurpfalz einführte.

von Georg Urban

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 gewährte den Landesfürsten die Freiheit und das Recht, sich für die eine oder die andere der beiden „Religionen“ zu entscheiden, während die Untertanen dem Bekenntnis des jeweiligen Landesherrn zu folgen hatten.

Kaiser Karl V. nahm an diesem Reichstag nicht mehr teil und legte schon im nächsten Jahre die deutsche Kaiserkrone nieder.

Seine Politik, ein weltweites Imperium zu schaffen und in ihm die römisch-katholische Kirche als einzige Religion, war gescheitert. Er, der als junger Kaiser 1521 in Worms die Reichsacht über Martin Luther aussprechen ließ, hatte auf allen Reichstagen und bei all den vielen Sonderverhandlungen nur das eine Ziel im Auge, das werdende evangelische Kirchtum auszulöschen.

Dabei kam ihm auch der Tod Luthers am 18. Februar 1546 ganz gelegen. Er begann noch im gleichen Jahre einen Krieg gegen die evangelischen Fürsten, die sich im Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossen hatten. In der Schlacht zu Mühlberg besiegte er Ende April 1547 deren Truppen und nahm dabei den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gefangen. Bald danach übergab sich auch der Landgraf Philipp von Hessen dem Kaiser, der die beiden Fürsten nicht weniger als 5 Jahre als seine „Privatgefangenen“ mit sich führte.

Schon im Mai 1548 sollte das von ihm erlassene Augsburger Interim sein Werk vollenden. Der Kaiser hatte den Katholiken ihre alten Einrichtungen ohne eine Beschränkung zugestanden, den Evangelischen gewährte er nur den Laienkelch und die Priesterehe. Er sah auch das

ganz katholisch gehaltene Interim nur als ein Übergangsstadium zur vollen Unterwerfung der Protestanten unter die katholische Kirche an.

Die süddeutschen Staaten waren dem Kaiser gegenüber so gut wie machtlos. Und wo das Interim nicht angenommen wurde, ließ er es mit Gewalt einführen.

In Kurpfalz bedurfte es bei der Einführung des Interims keiner kaiserlichen Gewalt. Kurfürst Friedrich II. unterwarf sich ohne langes Zögern dem Interim, setzte die evangelisch gesinnten Pfarrer ab und berief an deren Stelle solche Geistliche, die bedenkenlos sich dem Interim unterwarfen. Pfarrer Johann Friedrich Eisenmenger (Siederokrates), der seit 1544 als erster evangelischer Geistlicher seines Amtes in Bretten gewaltet hatte, wurde 1549 seines Amtes enthoben. Wie sagen hier nichts weiter über ihn, weil wir an einer anderen Stelle ausführlich über ihn berichten werden.

Kaiser Karl V. muß noch 1550 guter Hoffnung auf einen Endsieg über die Protestanten gewesen sein, als er vom 27. zum 28. Juni mit seinem Gefolge in der Krone zu Bretten übernachtete, nicht wissend, daß der Kronenwirt Martin Hechel ein Stiefbruder von Philipp Melancthon war. Der gefangene Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen war im Pfarrhaus untergebracht und hat den Kaiser einen ordentlichen Batzen Geld gekostet. Der kaiserliche Besuch wird gewiß viele schaulustige Brettenner angezogen haben. Der Kaiser aber zog nach der Morgenandacht und einem Rundgang auf der Stadtmauer ohne Frühstück weiter nach Vaihingen, wo der Herzog Ulrich auf ihn wartete.

Die große Wende war aber näher, als Karl V. ahnte. Sein bisheriger Parteigänger Moritz von Sachsen, der Judas von Meißen

genannt, stellte sich plötzlich wider ihn und überrumpelte in Innsbruck den Kaiser, der sich mit knapper Not nach Villach retten konnte. Das war im Frühjahr 1552 geschehen und am 2. August desselben Jahres mußte Karl V. im Passauer Vertrag den Evangelischen einen Stillstand bis zum nächsten Reichstag gewähren und den gefangenen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen die Freiheit geben.

All diesem Geschehen hatte der Pfalzgraf Ottheinrich von seinem Exil in Weinheim aus untätig zusehen müssen, nicht ahnend daß er 1556, bald nach dem Augsburger Religionsfrieden Kurfürst von Kurpfalz werden würde.

Ottheinrichs Lebensweg bis zum Antritt seiner Regierung anno 1556.

Ottheinrich gehört noch heute zu den volkstümlichsten Fürsten der Kurpfalz, wiewohl er nur 3 Jahre von 1556 bis 1559 in Heidelberg regiert hat. Beim Antritt seiner Regierung war er 53 Jahre alt und hatte bereits ein halbes Jahrhundert das Geschehen seiner Zeit miterlebt und zum Teil auch aktiv daran teilgenommen.

Es gebührt uns darum, einen Blick in sein Leben hinein zu tun, wenn es auch nur in beschränkter Weise geschehen kann:

Ottheinrich wurde am 10. April 1502 zu Amberg in Bayern geboren. Sein Vater war der Pfalzgraf Ruprecht, der drittälteste Sohn des Kurfürsten Philipp von Kurpfalz und seine Mutter war Herzogin Elisabeth, die Tochter des Herzogs Georg von Bayern-Landshut. Diese seine Eltern wurden wohl die Hauptsächlichsten des bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieges. Herzog Georg hatte Ruprecht testamentarisch zu seinem Erben und Nachfolger bestellt und ihn während seiner letzten Krankheit — er starb am 1. Dezember 1503 — in aller Öffentlichkeit mit Staatsaufgaben betraut. Das ließ die Landstände unruhig werden und rief zugleich die anderen Wittelsbacher, den Herzog

Albrecht von Bayern=München auf den Plan. Der Kaiser Maximilian trat gleich auf die Seite des Münchners, suchte aber den Erbschaftsstreit gütlich zu schlichten und auf dem Wege von Verhandlungen beizulegen.

Das ging der Elisabeth, der Mutter Ottheinrichs, zu langsam. Sie war eine geistvolle, charakterstarke und entschlossene Persönlichkeit und nahm in einem Handstreich mit ihren bewaffneten Reisligen die Stadt Landshut am 17. April 1504 in Besitz. Die niederbayrische Regierung, die wider sie und ihren Mann war, entflohen. Die Stadt aber mußte Elisabeth huldigen. Als der Kaiser in Augsburg davon erfuhr, sagte er zu seiner Umgebung: „Es tut mir leid um den braven Fürsten“. Und schon am 23. April sprach der Kaiser das Herzogtum Niederbayern den Wittelsbachern in München zu.

Pfalzgraf Ruprecht und seine Frau gaben sich aber damit nicht zufrieden. Der Kampf begann und wurde ein Krieg mit allen Ausweitungen und Schrecken eines blutigen Bürgerkrieges. Außer der Hilfe, die der Vater Ruprechts, der Kurfürst Philipp von der Pfalz leistete, stand Ruprecht so gut wie allein. Auf Seiten der Herzoge von München stand der Kaiser, der Herzog Ulrich von Württemberg, der Landgraf Wilhelm von Hessen und andere Fürsten, Grafen, Ritter und Reichsstädte.

Ende Mai 1504 kündigte Herzog Ulrich der Kurpfalz den Krieg an und zog auch alsbald mit 20 000 Mann aus, eroberte Maulbronn und begann am 8. Juni die Stadt Bretten, von der Nordseite her, aufs heftigste mit leichtem und schwerem Geschütz zu bombardieren. Da hörte unter der Jugend der Stadt das Schauen nach den vielen bunten Uniformen der Soldaten und das Gaffen auf das bewegte Treiben in den Gassen mit einem Schlage auf, und ein Laufen und Eilen heim in die Häuser und Keller nahm bei ihnen seinen Anfang. Unter den Kindern wird gewiß auch der aufgeweckte 7jährige Philipp Melan-

chthon gewesen sein. Ein glücklicher Ausfall der Besatzung machte der Belagerung der Stadt ein schnelles Ende. Herzog Ulrich mußte als ein geschlagener Mann abziehen und sich zu einem Waffenstillstand bequemen.

Der Landgraf Wilhelm von Hessen fiel von Norden her in die Pfalz ein, drang bis zum Neckar vor und verwüstete und brandschatzte einige hundert Städte und Dörfer. Noch heute weiß man nicht die Zahl der Wagen, die Wein und anderes Beutegut in großen Mengen ins Hessenland brachten. In dieser Zeit war es auch geschehen, daß der kurpfälzische Rüstmeister Georg Schwarzerd, der Vater Melanchthons, mit seinen Begleitern in Mannheim aus einem Brunnen vergiftetes Wasser getrunken hat. Während die Begleiter sehr bald danach starben, verfiel Schwarzerd in ein langes Siechtum, bis er am 27. Oktober 1508 in Bretten verstarb.

Da eilte — wie vom Himmel gefallen — am 21. August 1504 die Kunde durch die Lande, daß Pfalzgraf Ruprecht in Landshut an der Ruhr gestorben sei. Und in der Nacht vom 14./15. September folgte ihm seine Frau, die tapfere Elisabeth, an der gleichen Krankheit im Tode nach. Damit war auch zugleich der Krieg um das reiche Erbe zu Ungunsten derer entschieden, die den Krieg begonnen hatten.

Durch den „Kölner Spruch“ von 1505 wird das Herzogtum Pfalz=Neuburg begründet, ein Gebiet um die Stadt Neuburg an der Donau, das jährlich 24 000 Gulden abwarf. Das wurde den beiden Brüdern Ottheinrich und Philipp zugesprochen und beide zugleich unter die Vormundschaft des Pfalzgrafen Friedrich, des späteren Kurfürsten Friedrich II., eines Onkels der beiden Waisenkinder, gestellt. Im Jahre 1507 verteilten zu Costnitz die Sieger ihre Beute untereinander. Herzog Ulrich erhielt Maulbronn und das Weinsberger Tal von Kurpfalz und auch der Kaiser nahm sich in Niederbayern einen guten Teil. Der alte Kurfürst Philipp, der 9 Söhne und 5 Töchter

hatte, starb 1508 — man darf wohl sagen — an gebrochenem Herzen.

Im Schloß zu Neuburg wuchsen die beiden Brüder auf, ohne Nestwärme, ohne mütterliche Fürsorge und unter Erziehern, die mehr auf ritterliche Formen und Pflege eines fürstlichen Selbstgefühls denn auf tiefgründige Bildung geachtet haben. In Ottheinrich aber, der als Jüngling früh dick und schwer an Gestalt wurde, lebte von Jugend auf ein starker Drang nach Erkenntnis und Selbstbildung, und er war immer auf der Suche nach innerer Vervollkommnung. Im Jahre 1518 darf er als 16-jähriger am Reichstag von Augsburg teilnehmen und Zeuge sein, wie gar hart der päpstliche Legat Cajetan Martin Luther behandelte, so daß letzterer in der Nacht auf einem Pferde heimlich aus Augsburg entfloh. Mit seinem Onkel Pfalzgraf Friedrich darf er 1519 nach Spanien reisen und mit dabei sein, als sein Vormund dem König Karl die Botschaft von seiner Wahl zum deutschen Kaiser überbrachte. Kurze Zeit ist er 1521 auf dem Reichstag zu Worms und tritt von da aus mit einem kleinen Gefolge eine Wallfahrt nach Jerusalem an. Schon 1522 werden die beiden Brüder für mündig erklärt und treten miteinander die Herrschaft über ihr Herzogtum Pfalz=Neuburg, die Junge Pfalz genannt, an. Sie teilen später das Erbe und zuletzt verkauft Philipp seinen Teil an seinen Bruder.

Ottheinrich nimmt 1523 unter Kurfürst Ludwig V., der auch ein Onkel von ihm war, an der Sickingener Fehde, 1525 am Bauernkrieg teil und ist 1529 auf dem Reichstag zu Speyer, wo er Philipp Melanchthon kennen lernt. Er hört auch das Augsburgische Glaubensbekenntnis, das, von Melanchthon verfaßt, von einem kur-sächsischen Kanzler dem Kaiser Karl V. am 25. Juni 1530 vorgelesen wird. Noch im gleichen Jahre 1530 heiratet er die Herzogin Susanne von Bayern, die Witwe des Markgrafen Kasimir von Brandenburg. Die Ehe bleibt kinderlos u. Susanne stirbt schon 1542. Zu dieser Zeit steht Ottheinrich

treu und fest in seiner katholischen Kirche und lehnt Luther und seine Lehre völlig ab.

In den dreißiger Jahren tritt langsam, aber stetig wachsend ein Wandel ein. Er beginnt reformatorische Schriften zu lesen. Wir wissen auch nicht, ob Osiander von Nürnberg oder Brenz und Landgraf Philipp von Hessen ihn, der schon immer ein suchender Mann gewesen ist, beeindruckt und beeinflusst haben. Da er aber später sehr um Melancthon bemüht ist, kann dessen Augsburgisches Glaubensbekenntnis schon frühe ihm viele seiner Fragen beantwortet haben.

Ottheinrich tritt am 22. Juni 1542 durch ein Religionsmandat öffentlich zur Evangelischen Konfession über und führt im nächsten Jahre eine evangelische Kirchenordnung in seinem Herzogtum ein. Er war aber um diese Zeit durch seine vielen Bauten in Neuburg und am Jagdschloß Grünau in solch große Schulden geraten, daß er 1544 auf die Regierung verzichten und sie an die „Landschaft“ übergeben muß.

Ottheinrich geht ins Exil nach Heidelberg und da er im gleichen Jahre 1544 dem Schmalkaldischen Bund beigetreten war, muß er erleben, daß im Herbst 1546 kaiserliche Truppen Neuburg erobern und sein schönes Schloß völlig ausplündern. Die Reformation kommt ins Stocken und eine Rekatholisierung des Herzogtums nimmt ihren Anfang.

Bald nach Abschluß des Passauer Vertrags von 1552 kehrt Ottheinrich in sein Herzogtum nach Neuburg in Bayern zurück. Acht Jahre war er im Exil in Heidelberg und Weinheim. Er hat unter seinem Onkel, dem Kurfürsten, gelitten und dieser hat unter dem aktiven Neffen, dem Ottheinrich, geseufzt. Wie sehr Friedrich unter seinem Neffen gelitten, sprach er einmal dem Herzog Christoph von Württemberg gegenüber aus: „Ottheinrich sitzt da und bittet Gott alle Tage, daß ich sterben soll“. Und als der Herzog ihn beruhigen wollte, sagte er recht heftig: „Schweigt! Ich

hab keinen größeren Feind auf Erden“ Ottheinrich hatte auch 1547 Heidelberg unter fadenscheinigen Gründen verlassen und seine Wohnung in Weinheim nehmen müssen.

So war Ottheinrichs Rückkehr nach Neuburg für den Onkel wie auch für ihn eine Erlösung.

In seiner Residenz gab es auch vieles an seinen beiden Schlössern zu bessern. Den Städten und Dörfern seines kleinen Herzogtums, die lange keinen rechten Herrn gehabt haben, galt es fürsorglich zu helfen. Ein Jahr nach seiner Heimkehr erließ er 1553 eine neue verbesserte Kirchenordnung. Seine Verbindung mit seinen Freunden in Heidelberg ließ er nicht abreißen. Und da sein Onkel kränkelte, hielt er mit seinen Räten fleißig Beratungen ab und bereitete sich für die Übernahme der Regierung in Heidelberg vor.

Zu Beginn des Jahres 1556 verschlimmerte sich das Steinleiden des Kurfürsten. Friedrich II. stirbt am 26. Febr. 1556 in Alzey, nachdem er drei Tage zuvor mit seiner Gemahlin Dorothea, einer Tochter Christian II. von Dänemark und 40 Personen vom kurfürstlichen Hofe das hl. Abendmahl in beiderlei Gestalt empfangen hatte. Er wurde am 1. März nach evangelisch-kirchlicher Ordnung in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg begraben.

Und Ottheinrich erhält vom Kaiser die Kurwürde, nach der die Münchner Wittelsbacher vergeblich ihre Hände ausgestreckt hatten.

Ottheinrich Kurfürst von Kurpfalz von 1556—1559.

Wohl vorbereitet auf sein hohes Amt in Heidelberg nahm er sich alsbald neben anderen Plänen zwei Aufgaben vor:

1. Die Einführung der Reformation in der ganzen Kurpfalz
2. Die Reformierung der Heidelberger Universität.



Kurfürst Ott-Heinrich von der Pfalz
(1502–1559).

Es ist erstaunlich, mit welcher Eile der neue Kurfürst schon am 4. April 1556 eine evangelische Kirchenordnung, eine Eheordnung und eine Schulordnung erließ, die viele Artikel umfaßte, von denen jeder wiederum ausführliche Erklärungen und Erläuterungen erhielt.

Sie lauten: in Auswahl: Von der leere und predig – von der Tauff – von der jachtauff – von dem catechismo – von der bus und absolution – Ordnung des nachtmals unseres herrn Jesu Christi – Ordnung der gemeinen gebet und letaney – von dem kirchengesang – von der kirchenkleidung – Ordnung der feyertag – Ordnung der gemeinen Kirchenämter, beide am feyertag und wercktag – Ordnung der einlaitung – von besuchung und communion der kranken – Ordnung der begrebnus – Ein christliche und kurtze anlaitung für die kirchendiener, darnach sie jre leere richten sollen – darinn dise folgende artickel tra-tiert werden: – Von unterscheid christlicher leere und heidnischer religion und anderer secten – vom göttlichen einigen wesen – Von den dreyen personen in der Gottheit – Von vereinigung beider natur in Christo, der aus der junkfrauen geborn ist – Von unterscheid christlicher anrufung und heidnischer anrufung – Von der erschaffung aller creaturen – Vom fall der ersten menschen – Von Sünd, erbsünd und wirklichen sünden – Von göttlichem ewigem gesetz und von unterscheider zehen gebot – Von unterscheid des gesetzes und des evangelij – Von vergebung der sunden und wie der mensch vor gott gerecht wirdt umb des herrn Christi willen durch glauben – Ob dies rede recht ist: Allein durch glauben werden wir gerecht – Von guten wercken – Bleibt auch sünd inn den heiligen oder bekerten inn disem leben? – Von den sacramenten – von tauff – Ob die jungen kindlein sollen getaufft werden – Von des herrn Christi abendmal – Was man da raiche und wozu man es empfahen soll – Von unterscheid des rechten brauchs und mißbrauchs – Von der bekerung oder poeritentia – Von der absolu-

tion und glauben – Was christliche kirche sey und wo sie sey und durch welche zeichen sie zu erkennen sey – Warum die christliche Kirche under das creutz gelegt sey und vomm trost der betrübten christen – Vom Gebet – Von den ceremonien, die von menschen inn der kirchen geordnet sind – Von christlicher Freyheit – Vomm gesetz Mose und von unterscheid der dreyer teil imm gesetz – Vomm eestand – Von weltlicher oberkeit.

Mit der Einführung der neuen Kirchenordnung handelt Ottheinrich nicht nur als der Fürst, der das Recht hat, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen, sondern als einer, der tief im evangelischen Glauben wurzelte und es als eine von Gott ihm befohlene Aufgabe ansieht, die evangelisch-lutherische Lehre einzuführen. Das strahlt insbesondere aus dem Vorwort zur Kirchenordnung heraus, mit dem er sich an die Pfarrer und Untertanen seines Landes wendet.

Im Gegensatz zu seinem Onkel, dem Kurfürsten Friedrich II, der seiner Kirchenordnung von 1546 keinerlei Ausführungsbestimmungen gegeben hatte, setzt er eine Kommission ein, die in der ganzen Kurpfalz durch Visitationen den Zustand der Gemeinden in Lehre und Wandel feststellen sollen. Dabei wurden die Pfarrer in drei Klassen eingeteilt:

Einmal in solche, die in Lehre und Leben ein gutes Zeugnis erhielten; sie wurden in die erste Klasse eingestuft. In die zweite Klasse kamen die mittelmäßigen Kirchendiener, die in der Lehre ungenügend, aber in ihrem Wandel ordentlich oder in der Lehre genügende Kenntnisse hatten, doch in ihrem Wandel den an sie gestellten Ansprüchen nicht genügten, die aber sonst als gutherzig befunden wurden.

Der dritten Klasse wurden die zugewiesen, die von ihren Gemeinden kein gutes Zeugnis hatten und außerdem in ihren theologischen Kenntnissen und in ihrem Wandel für den Pfarrberuf als ungeeignet beurteilt

wurden. Die Pfarrer der ersten Klasse wurden belobt und ermuntert, auf dem guten Wege zu beharren und zuzunehmen. Den Pfarrern der zweiten Klasse wurde ihre Schwachheit vorgehalten und sie ernstlich ermahnt, sich zu bessern. Die dritte Klasse wurde kräftig gescholten und vom Dienst beurlaubt. Sie sollten auf einen noch zu bestimmenden Termin ihre Pfarrei verlassen und sich baldigst um eine andere Stelle umsehen. In des Kurfürsten Namen eröffnete Junker Senfft den Kirchendienern jeweils die Entscheidung der Visitationskommission. Die Visitation, die auch das Leben der Gemeinden durchleuchtete, dauerte 6 Wochen und 1 Tag. Der umfassende Bericht über das Ergebnis der großen Landesvisitation wurde bereits am 2. November 1556 abgefaßt und dem Kurfürsten vorgelegt. Der Pfarrer von Bretten, Johannes Eisenmenger, erhielt darinnen ein besonderes Lob.

Dem neuen Kirchenwesen setzte Ottheinrich zur Leitung einen Kirchenrat aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern, teilte die Pfalz in 4 Quartiere ein und stellte an deren Spitze je einen „Generalsuperintendenten“, während die einzelnen Ämter von Spezialsuperintendenten“ verwaltet werden sollten.

Die Bekehrung zum Luthertum und die Durchführung der neuen Kirchenordnung ging langsam von statten. Ottheinrich, der um des Glaubens willen einst selbst verfolgt worden war, war ein wohlwollender Reformator, der auch den Wiedertäufern mit großer Geduld begegnete. Aber der Bruder Melanchthons, der Schultheiß von Bretten, Georg Schwarzerd, war darüber nicht zufrieden und schrieb an den württembergischen Kirchenrat Hormold, daß sein Kurfürst „gar seichte mit seiner Reformation und Visitation der Kirchen verfare“. Ottheinrich war mit der Durchführung der Reformation noch nicht ganz fertig, als er am 12. Februar 1559 starb und ebenfalls in der Heiliggeistkirche bestattet wurde.

Ottheinrich und die Heidelberger Universität.

Schon die Kurfürsten Ludwig V. und Friedrich II. hatten sich ernstlich aber vergeblich bemüht, den noch ganz im mittelalterlichen Lehrbetrieb befangenen Lehrkörper zu modernisieren, den in den letzten Jahren abgesunkenen Ruf der Universität wieder zu bessern und ihr wieder zu einer größeren Anziehungskraft zu verhelfen. Die Hoffnung Friedrichs II. aber, mit einer Berufung von Philipp Melanchthon, um seiner Universität Auftrieb und neues Leben zu geben, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte seine Bitte um Überlassung von Melanchthon mit freundlichen Worten abgelehnt.

Das sollte unter Ottheinrich anders werden. Seit 1544, da er nach Heidelberg gekommen war, stand er hinter seinem Onkel und dessen Räten, um der Reformation in Kurpfalz Eingang zu verschaffen. So wurde es Ottheinrich beim Antritt seiner Regierung in Heidelberg ein ernstes Anliegen, nicht nur die Reformation in Kurpfalz alsbald einzuführen, sondern auch eine Reformierung der Universität vorzunehmen und sie von dem Bann zu befreien, der auf ihren Professoren und ihren Studenten lag. Es gelang Ottheinrich, den von ihm sehr verehrten Philipp Melanchthon, der gerade auf einem Religionsgespräch in Worms weilte, im Oktober 1557 nach Heidelberg zu bringen. Sein Aufenthalt in Heidelberg war kurz. Von der Nennung der vielen Ratschläge, die der in der Reorganisierung von Universitäten erfahrene Reformator gab, dürfen wir hier Abstand nehmen. Es gab aber sehr bald in der juristischen, medizinischen, philosophischen und nicht zuletzt in der theologischen Fakultät einschneidende Veränderungen bei den Professoren. Die Universität war bis Ende des Jahres 1558 der neuen Glaubensform des pfälzischen Landes angepaßt.

Theologische Streitigkeiten, die bald nach Ottheinrichs Tod unter den Professoren ausbrachen, wurden leider eine der Hauptursachen, daß Ottheinrichs Nachf. Kurfürst Friedrich III., die evang.=lutherische Gestalt der Kirche aufgab und an ihrer Statt die evangelisch=reformierte Lehre in seinem Lande einführte. Das war ein großes Unglück für die Sache der Reformation. Die Untertanen wurden in ihrem Glauben in zwei Lager zerspalten. Viele Pfarrer mußten ihre Gemeinden verlassen, und erst im Jahre 1821 haben sich die Reformierten und Lutheraner in dem neuerstandenen Großherzogtum Baden zu einer Vereinigten Evang.=protestantischen Landeskirche, heute Evangelische Landeskirche in Baden, zusammengefunden und damit dem langjährigen Streit um das Abendmahl ein Ende gemacht.

*Friedrich II. Kurfürst von Kurpfalz
von 1544–1556.*

Bei der Betrachtung von Ottheinrichs Person und Werk haben wir immer wieder einige Namen genannt oder gestreift wie Kurfürst Friedrich II., Pfarrer Eisenmenger, Philipp Melanchthon und seinen Bruder, den Schultheißen Georg Schwarzerd. Wir sind es aber unserer Darstellung schuldig, den Zeitabschnitt von 1544 bis 1556 anzuleuchten und mancherlei Geschehen und Personen dabei näher kennen zu lernen.

Im Mittelpunkt dieses Zeitabschnitts steht der Kurfürst Friedrich II., einst der Vormund Ottheinrichs und seines Bruders Philipp, ein eifriger Förderer der Wahl Karls V. zum deutschen Kaiser, lange Jahre wohlgelitten beim Kaiser und oft in dessen Diensten und Geschäften unterwegs, ein Mann der großen Welt und von vielen als eitel, verschwenderisch und Freund großer Feste beurteilt, war religiös nicht besonders interessiert und von Luthers Lehre auch nicht weiter angesprochen. In eben demselben Jahre seines Regierungsantritts war sein Neffe Ottheinrich

nach Heidelberg gekommen und hatte den Pfarrer Adam Bartholomäus mitgebracht. Dieser hatte ihm bei der Einführung der Reformation in Pfalz=Neuburg treu geholfen. Friedrich machte ihn zum Hofprediger und ließ ihn an Weihnachten 1545 bei der Feier des Abendmahls in der Schloßkapelle den Teilnehmern Brot und Wein reichen. Seine Gemahlin nahm an dieser Feier teil, er selbst aber nicht. Und als in der Heiliggeistkirche von Januar 1545 evangelische Gottesdienste gehalten wurden, hat er das stillschweigend geduldet.

Im Jahre 1544 hatte er auch den evangelischen Pfarrer und Reformator von Kürnbach, Johann Friedrich Eisenmenger, zum Pfarrer von Bretten berufen. Wir wissen zwar nicht, ob der Schultheiß von Bretten bei dieser Berufung seine Hand im Spiele gehabt hat. Dieser war seiner Fürstentreue wegen bei Hof in Heidelberg hoch angesehen und hat auch Gondelsheim einmal über den Kurfürsten einen evangelischen Pfarrer besorgt. Und nicht zuletzt hätte er in seinen ersten Regierungsjahren Philipp Melanchthon gar gerne als Professor an seiner Heidelberger Universität gehabt. Es war eine Zeit, in der Friedrich geschwankt hat, ob er sich nicht dem Schmalkaldischen Bund anschließen solle.

Das alles war auch Kaiser Karl V. zu Ohren gekommen und dieser war nahe daran, den Kurfürsten fallen zu lassen. Der Kaiser hatte auch vor, den Münchner Wittelsbachern die Kurwürde zu geben, falls Friedrich weiter auf seiner protestantischen Gesinnung beharren werde. Das schlug bei Friedrich ein, als er davon hörte. Er eilte in seiner Angst nach Schwäbisch-Hall, wo der Kaiser bei Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges weilte, bat ihn um Vergebung und fand sie auch bei ihm. Damit war es auch um seine evangelische Gesinnung und Haltung geschehen. Eilfertig unterwarf sich Friedrich dem 1548 folgenden Interim, wechselte die evangelisch gesinnten Pfarrer gegen Interimisten aus und ließ den 1544 von ihm berufenen

Pfarrer Eisenmenger 1549 seines Amtes entsetzen. Wir erinnern hier daran, daß wir oben geschrieben haben, daß er noch 3 Tage vor seinem Tode das hl. Abendmahl in evangelischer Weise genommen hat. Einige Geschichtsschreiber fragen, aus wel-

Brettens kirchliche Lage in dieser Zeit.

Wie sie in Jahren von 1544 bis 1546 aussah und wie sie nach Friedrichs Wandlung wurde, haben wir eben zur Kenntnis genommen. Wie sie sich aber mehr und



Bäuerlicher Brautzug vor der Kirche
Holzschnitt von Sebald Baham, 1535

chen Gründen Friedrich II. den Beinamen „der Weise“ erhalten haben mag. Es ist auch nicht erwiesen, ob das Denkmal Friedrichs über dem Marktbrunnen aus Dank für erhaltene Privilegien oder aus reiner Verehrung von der Stadt errichtet worden ist.

mehr gestaltete, können wir dem großen Visitationsbericht vom 2. 11. 1556 entnehmen: „Der Pfarrer zu Pretheim“ — hier ist Eisenmenger gemeint — „tut das Beste, die- weil er aber vor 7 Jahren seines Amtes des Interims halber, abgesetzt worden, hat ihm der, so an seine Statt kommen und

nicht allein ein Interimist, sondern auch ein Zwinglianer gewesen, bösen Samen hinter sich gelassen, daß wenig Leut zum Sakrament gehen und etwa in den Zechen beim Wein ganz ärgerlich und verachtlich von den Sakramenten reden und disputieren“. Das hatte auch der Schultheiß von Bretten, unser Georg Schwarzerd, nicht verhindern können. Wir wissen auch so gut wie nichts, ob und wie weit Melanchthon irgend einen Einfluß auf die Einführung der neuen Lehre in Bretten ausgeübt hat. Und wie von ihm wissen wir auch nicht viel über Georg Schwarzerd, der wohl schon früher als Gerichtsmann in der Gemeindeverwaltung mitgewirkt hat und von 1546 bis 1562 vom Kurfürsten bestellter Schultheiß in Bretten war. Er war am Hofe von Heidelberg sehr geschätzt und wurde auch um seiner großen Fürstentreue wegen gerne gehört. Doch scheint ihn diese seine Haltung gegenüber dem Fürstenhause in kirchlichen Dingen zurückhaltend und recht vorsichtig gemacht zu haben. Um so mehr freuen wir uns heute, eine neue Quelle nennen zu können, nach der Georg Schwarzerd im Jahre 1541 die Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt bei Kurfürst Ludwig V. erwirkt hat.

*Eine neue Quelle
zur Brettener Reformationsgeschichte.*

So heißt die Überschrift einer Veröffentlichung von Hans Rößler in Band III der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, die 1963 erschienen ist. Die Quelle ist ein Aktenstück, das sich im Münchener Stadtarchiv befindet und aus dem Jahre 1556 stammt. Es handelt sich dabei um die Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt in zwei Münchener Kirchen. Die beiden Geistlichen haben das dem Rat der Stadt München abgelehnt. Nun sollte der Dekan Adam Bartholomäus kraft seines Amtes die Einführung anordnen. Er lehnte das dem Stadtschreiber bei mündlicher Verhandlung und dem Rat in einer schriftlichen Antwort ab. Für seine Person er-

klärte er aber, daß er selber es gar wohl spenden könne, denn er habe das im Jahre 1541 in der Stadt Bretten schon getan. Der Stadtschreiber Georg Gruber hielt seine Stellungnahme wie folgt fest: „Vor jarn hab sich eben eine solche sach zugetragen bei lebzeiten seines gnedigsten hern pfaltzgraven Ludwig V., haben etliche seiner underthanen wol drei jar unerneuert gewart, sei auch ein solche declaration er-
volgt; hab ine einer, der schultheis zue Prettn, des Melanchthons brueder, dahin gebracht, habs mit ainer solchen ordnung than, das auch die bischof umbher und die da durch gezogen mit ime wol zefrieden gewesen“.

In seiner schriftlichen Antwort an den Rat von München schrieb er unter anderem noch: „Ein solches sacramentum, daraus man das volkh mit leib und bluet gespeiset und gedrenkhet hat, dabei auch verkundigung des herrn tods auf meinung, wie oben erzelt, auch des volkhs andacht under der communion mit einem Teutschen gesang erweckt worden ist, habe ich in der churf. Pfaltz im jar 41 auf tolerantz des durchleichtigsten hochgebor. churf. pfaltzgrave Ludovici loblicher gedechtnus, groöseren unrath zuverhieten, in der stat Bretten selbs gehalten und angericht. . .“

Somit steht fest, daß im Jahre 1541 unter dem „parochus und concionator“ (Gemeindepfarrer und Prediger) Adam Bartholomäus und durch Bemühungen von Schwarzerd das Abendmahl der Gemeinde mit Brot und Wein gereicht wurde. Vom Kurfürsten Ludwig berufen, war er von 1539 bis 1541 Pfarrer in Bretten, folgte 1542 einem Rufe von Pfalzgraf Ottheinrich nach Neuburg an der Donau, verließ 1544 mit diesem das Herzogtum und wurde Hofprediger in Heidelberg. Nach Einführung des Interims ging Bartholomäus nach Ulm, wurde 1554 Leiter des Interimkirchenwesens in München, wo er uns 1556 als Dekan bekannt geworden ist. In München war er ein beliebter Prediger, der aber in den 60er Jahren unter einer verschärften katholischen

Religionspolitik so sehr litt, daß er 1571 seines Amtes entsagte, ein katholischer Pfarrer mit einem evangelischen Herzen.

*Johann Friedrich Eisenmenger, der erste
evangelische Pfarrer
und der Reformator von Bretten.*

Wir sind es diesem Manne schuldig, daß wir zum Schlusse die wichtigsten Lebensdaten von ihm — soweit wir das vermögen — kennen lernen. Er wurde wohl in der ersten Hälfte der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts in einem uns noch unbekanntem Ort des Weinsberger Tales, das damals nach Kurpfalz gehörte, geboren. Das Leben eines Mönchs im Kloster Schöntal muß ihm nicht gefallen haben, denn im Jahre 1514 finden wir ihn als Student an der Universität zu Heidelberg. Er wird mit Brenz bekannt und kommt unter dessen Einfluß. Das kann aber erst im Jahre 1518 gewesen sein, nachdem Brenz im April desselben Jahres von Martin Luther bei dessen Disputation in Heidelberg tiefe Eindrücke empfangen und auch bald ein rechter Lutheraner geworden war. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Eisenmenger ebenfalls Luther in Heidelberg gehört hat.

Brenz wird 1522 Prediger in Schwäbisch-Hall. Von Eisenmenger heißt es aus jener Zeit, „er sei in ministerio (im Amt) ledig stands vorm Bauernkrieg zu Weinsberg gewesen“. Nach dem Bauernkrieg verläßt er Weinsberg und es heißt weiter von ihm, „er habe darnach in reformatione religionis bei Luthero Witbergä studiert“.

Hier geht auf Jahre die Spur seines Lebensweges verloren, bis es auf einmal heißt, er sei vor 1534 durch Vermittlung des Bernhard Göler von Ravensburg Pfarrer in Flehingen gewesen. Es kann wohl sein, daß der Schloßherr der Ravensburg, der 1518 ebenfalls Luther in Heidelberg gehört hat, und der ein unerschrockener Zeuge des Evangeliums in seinen Dörfern und im Kraichgauer Adel geworden ist, seinen Schützling, den Pfarrer Eisenmenger

den evangelisch gewordenen Herren von Flehingen ausgeliehen hat. Das Jahr 1534 hat aber im Leben Eisenmengers noch eine besondere Bedeutung. In diesem Jahre wird ihm sein erster Sohn Samuel in Bretten geboren. Dieser wurde ein berühmter Mathematiker und Astronom und war der Leibarzt vieler fürstlicher Persönlichkeiten. Er starb am 28. 2. 1585 in Bruchsal. Was aber tat der Vater seines Erstgeborenen in diesem Jahre in Bretten? Es ist kaum anzunehmen, daß er in der Stadt das Pfarramt innehatte. Da kommt 1537 eine Wende, auf die er wohl kaum gehofft hatte. Herzog Ulrich von Württemberg war mit Bernhard Göler nicht nur freundschaftlich, sondern auch im gleichen evangelischen Glauben verbunden und erbat sich von ihm seinen Schützling Eisenmenger zum Pfarrer von Kürnbach. Und er wird 1537 Pfarrer in Kürnbach, ja er wird sogar der Reformator der Gemeinde.

Sieben Jahre tat er dort seinen Dienst in gar ärmlichen Verhältnissen, vielfach angefochten in einer zerspaltenen Gemeinde und bedrängt von den Wiedertäufern, deren es nicht wenige gab. Da wird Eisenmenger nach Bretten berufen und Bernhard von Göler, der sich die Entscheidung über seinen Schützling vorbehalten hatte, gibt ihn frei, und er darf 1544 seinen Dienst als erster evangelischer Pfarrer in Bretten aufnehmen. Auch hier wissen wir nicht, ob der Gerichtsmann Georg Schwarz erd sich diesen guten Pfarrer von Kurfürst Friedrich II. für Bretten erbeten hat. Zwei gute Jahre sind dem neuen Pfarrer in Bretten geschenkt worden. Friedrich II. stellt 1546 seine Reformierungspläne ein, nimmt 1548 das Augsburger Interim an, und unter den vielen Pfarrern, die es nicht annehmen, ist auch Eisenmenger. Auch er muß sein Amt aufgeben und sehen, wie er seine Familie, die nun 3 Söhne hat, durchbringen kann.

Im nahen Gölshausen, das damals Maulbronn zugehörig war, hat der Herzog von Württemberg schon frühe die Reforma-



1526
VIVENTIS·POTVIT·DVRERIVS·ORA·PHILIPPI
MENTEM·NON·POTVIT·PINGERE·DOCTA
MANVS

AD

Philipp Melanchthon
nach einem Stich von Albrecht Dürer, 1526

tion eingeführt. Der Herzog Christoph von Württemberg kennt Eisenmenger gar gut und macht ihn für die Jahre 1553 bis 1555 zum Pfarrer von Gölshausen. Der vertriebene Pfarrer hat wieder ein Unterkommen für die Seinen und ein Amt, in dem er die Frohbotschaft vom gekreuzigten und auf-erstandenen Herrn verkündigen darf. Die Nähe von Bretten läßt ihn aber auch immer wieder hören, was sein Nachfolger aus der Gemeinde gemacht hat.

Das Jahr 1555 führt Eisenmenger nach Kieselbronn. Hier hatte ein Hans von Hirschhorn, der mit der Tochter Anna des inzwischen verstorbenen Bernhard Göler von Ravensburg verheiratet war, das Recht den Pfarrer zu berufen. So kommt Eisenmenger 1555 nach Kieselbronn. Es ist ein kurzes Jahr, denn schon zu Beginn des Jahres 1556 ist er wieder in seinem Amt in Bretten und erhält aufs Ende des Jahres bei der großen Visitation — wie wir schon hörten — Lob und Anerkennung für seine treue Arbeit. Er wird auch Spezialintendant (Dekan) und erhält die Aufgabe, die Durchführung der Reformation in den Gemeinden des Bezirks zu überwachen und zu fördern. Es sind bei aller Arbeit ruhige Jahre, die er hat, solange Ottheinrich lebt. Aber bald leitet der Nachfolger Kurfürst Friedrich III, der vielen theologischen Streitereien müde geworden, eine neue Zeit ein. Er wendet sich der evangelisch-reformierten Lehre zu, macht den Heidelberger Katechismus von 1563 zum grundlegenden Bekenntnis einer reformierten Kirche.

Wieder müssen viele Pfarrer ihre Gemeinden verlassen und Not und Elend kehrt in vielen ihrer Familien ein. Eisenmenger ist alt geworden und kann sich auch aus Gewissensgründen nicht mehr umstellen. Er weicht dem Druck der neuen Obrigkeit, aber er bleibt ein Lutheraner, und mit ihm bleibt der größte Teil seiner Brettener Gemeinde lutherisch. Sie gehen mit ihrem bisherigen Glauben in schwere Zeiten hinein, haben nicht teil an der Stiftskirche, und

weil sie sich keinen Pfarrer halten dürfen, müssen sie bei Wind und Wetter, bei Hitze und Kälte die Gottesdienste in Diebelsheim oder in Gölshausen besuchen und bei der Heimkehr oft lange vor den verschlossenen Stadttoren auf Einlaß warten. Es war eine lange Zeit, bis die Lutheraner 1687 die Kreuzkirche bauen und einen eigenen Pfarrer halten konnten. Pfarrer Eisenmenger wird 1565 in dem damals noch evangelischen Dorf Sickingen Pfarrer und waltet seines Amtes, bis er am 21. Oktober 1571 stirbt, in einem Alter von nahezu 80 Jahren. Es ist mir nicht bekannt, ob es damals schon Pensionierungen mit Ruhegehalt oder sonstwie eine Art von Gnadenbrot für die Alten gegeben hat. Johann Friedrich Eisenmenger, der treue Zeuge Gottes und Reformator von Bretten wäre gewiß eines Gnadenbrotes bei seinem hohen Alter würdig gewesen.

Noch ein letzter Blick

in ein Stück Brettener Kirchengeschichte.

Nikolaus Müller, der ein Buch über Melanchthons Bruder, den Schultheißen Georg Schwarzerdt, geschrieben hat, weiß für die Zeit vor 1544 kaum etwas zu sagen. Er stellte nur fest, daß „schon frühzeitig eine mehr oder weniger heftige Opposition gegen die alte Kirche und ihre Vertreter und ein Verlangen nach dem Evangelium, namentlich nach dem Abendmahl unter beiden Gestalten“ in der Umgebung Bretzens bestanden habe. Diese Umgebung konnte nichts anderes sein als die kleine Zahl von Dörfern wie Flehingen, Sickingen, Sulzfeld und Menzingen, in denen die adligen Grundherren schon um 1521 und 1522 evangelisch gesinnte Pfarer eingesetzt haben. Das war gewiß auch den Landsleuten Melanchthons nicht verborgen geblieben. Ob in Bretten daraufhin etwas geschah, wissen wir heute noch nicht.

Durch Hans Rößlers Fund und Veröffentlichung ist uns ein kleines Fenster aufgegangen, durch das wir nun von 1544 nach

1541 sehen können, was dort im kirchlichen Leben von Bretten geschehen ist durch Georg Schwarzerds Hilfe und des feinen Pfarrers Adam Bartholomäus treuen Dienst. Und über ihn hinunter schaut 1536 der Pfarrer und Kirchherr Jakob Resch zu uns herauf, von dem wir aber bisher kaum etwas wissen.

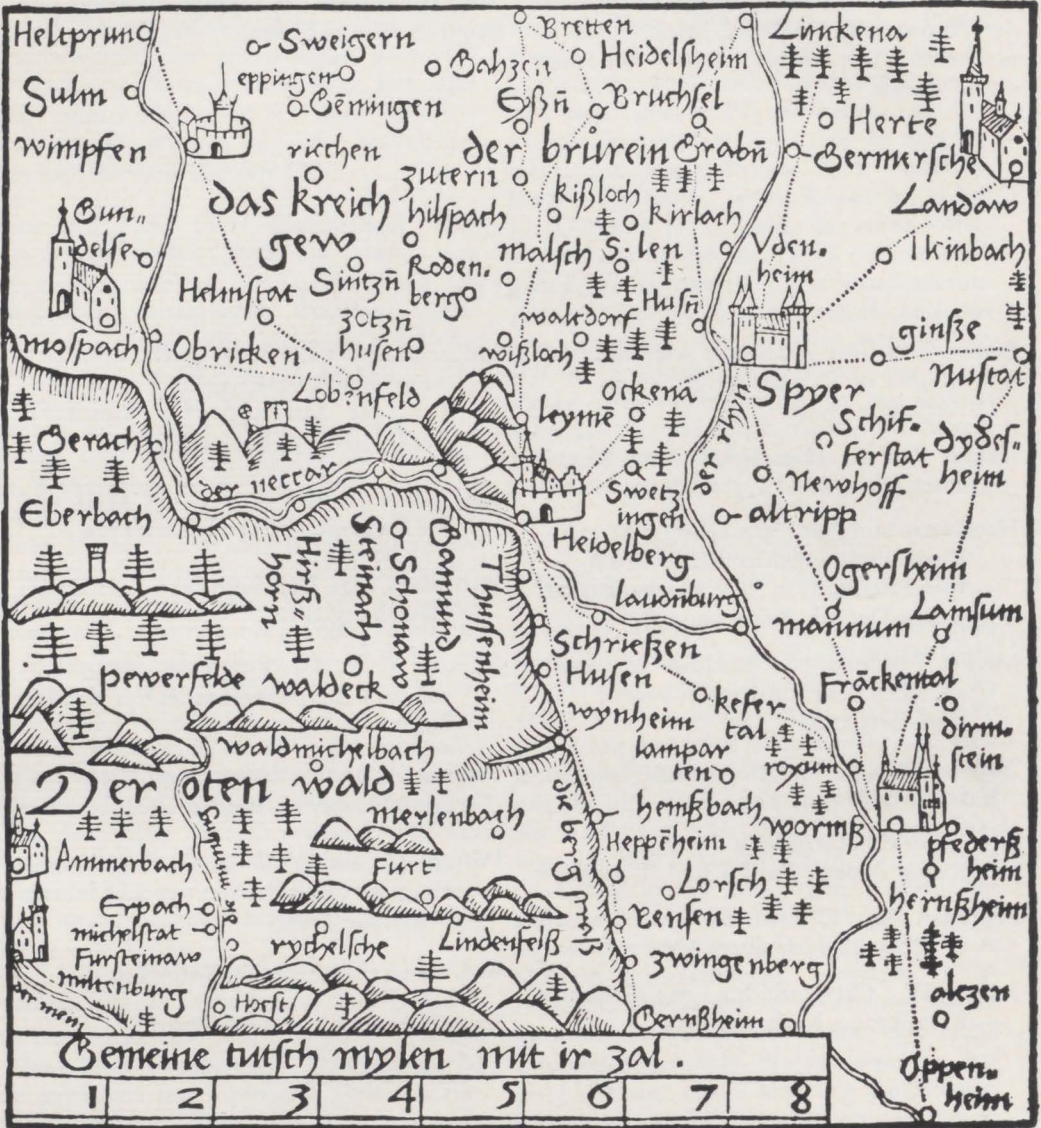
Wir wollen hoffen, daß es nicht wieder 60 Jahre dauern möge, bis ein neuer Aktenfund uns wieder ein Fenster auftut, um uns heute noch unbekannte Menschen in ihrem Tun und Lassen im kirchlichen Raum von Bretten sehen zu lassen.

L i t e r a t u r

- Becher Otto, Der Kraichgau und seine Bewohner zur Zeit der Reformation, Karlsruhe 1908
- Häuser Ludwig, Geschichte der Rheinischen Pfalz, Band 1, Heidelberg 1924
- Hauß Fritz und Zier Hans Georg, Die Kirchenordnungen von 1556 in der Kurpfalz und in der Markgrafschaft Baden-Durlach, Karlsruhe 1956
- Merkel Friedemann, Geschichte des evangelischen Bekenntnisses in Baden, Karlsruhe 1960
- Müller Nikolaus, Georg Schwarzerdt, Leipzig 1908
- Neu Heinrich, Pfarrerbuch der evang. Kirche Badens, Band I und II, 1938/39
- Poensgen Gg., Ottheinrich, Gedenkschrift zu 1556—59, Heidelberg 1956
- Riehm W., Ortsgeschichte der Gemeinde Kieselbronn, Karlsruhe 1900
- Rößler Hans, Eine neue Quelle zur Brettenener Reformationsgeschichte in Band 111 der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1963
- Rott Hans, Fridrich II. von der Pfalz und die Reformation, Heidelberg 1904
- Rott Hans, das Tagebuch von Ottheinrich Heidelberg 1912
- Vierordt K. F., Geschichte der evang. Kirche im Großherzogtum Baden, Band 1, Karlsruhe 1847
- Withum F., Bretten Erinnerungsblätter aus 2000 Jahren, Bretten 1902
- Wörner G. und Withum F., Die Zerstörung der Stadt Bretten vor 200 Jahren, Karlsruhe 1889
- Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe
Bayr. Hauptstaatsarchiv München

Heydelberger becirk auff 6 meilen beschribē

Mittag.



Mittwoch

Heydelberger Becirk auff sechss meilen beschrieben

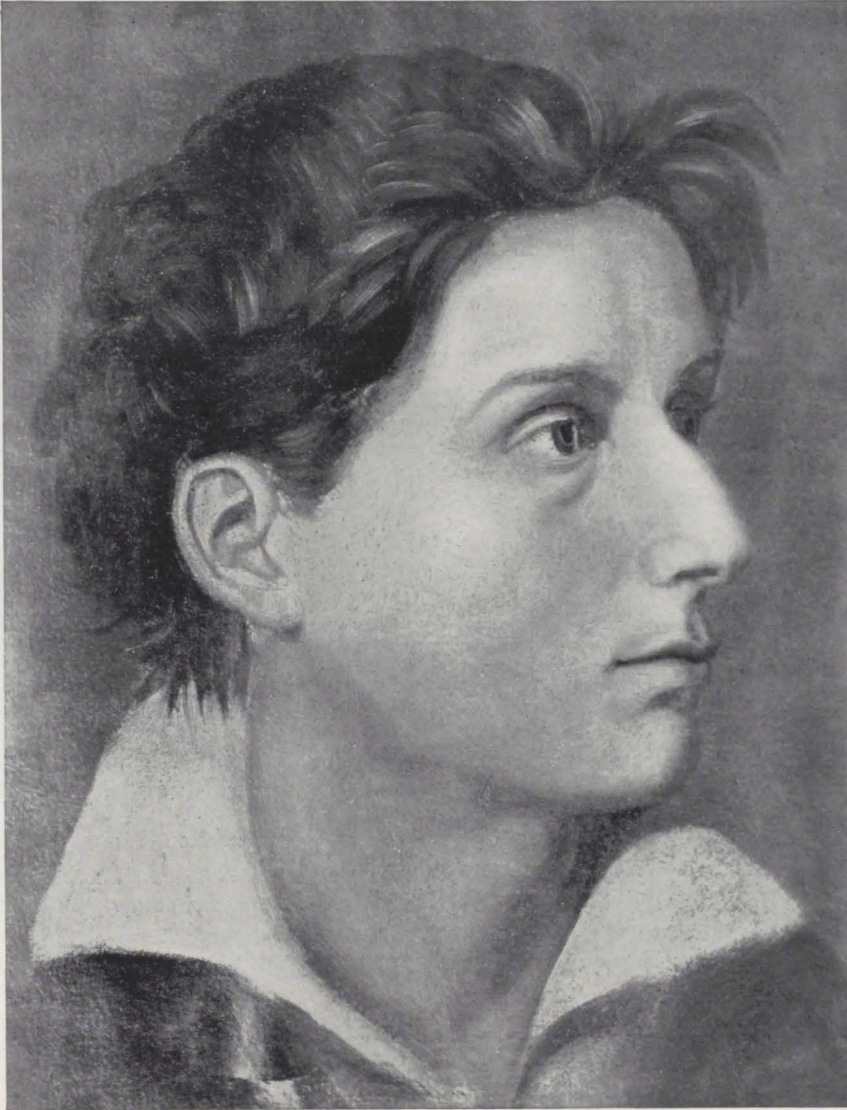
Holzschchnitt von Sebastian Münster, 1528

Schiller in Bretten

von Dr. H e r b e r t M e y e r

Mancher Leser mag in Gedanken ein Fragezeichen hinter die Überschrift setzen. Wird hier nicht vielleicht nur um des festlichen Anlasses willen einer flüchtigen

Durchreise, einem Pferdewechsel, einem Zufallsbesuch eine übermäßige Bedeutung beigemessen? Der Verdacht ist naheliegend, aber kaum berechtigt.



Schiller. Ölegmälde um 1780, dem in der Karlsschule ausgebildeten Maler J. F. Werkherlin zugeschrieben. Marbach, Schiller-Nationalmuseum.

Wir wissen mit Sicherheit, daß sich Schiller zweimal kurze Zeit in Bretten aufgehalten hat, einmal für etwa 5 Stunden, das zweite Mal immerhin für drei ganze Tage und Nächte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat er vier weitere Male die Stadt unweit der damaligen württembergisch = pfälzischen Grenze zumindest passiert, vielleicht sogar kurz Station gemacht. Solche Vermutungen seien jedoch nur nebenher ausgesprochen, die gesicherten Tatsachen aber verdienen nicht nur flüchtige Kenntnisnahme, sondern ernsthafte Beachtung, weil die Brettener Stunden und Tage nicht unwesentliche Stationen auf dem schweren Lebensweg des jungen Dichters waren, als er aus dem Herzogtum Karl Eugens in ein freiheitliches Land aufbrach, in dem er ohne Vergewaltigung seiner Natur ganz der früh erkannten eigentlichen Bestimmung leben zu können hoffte.

Mannheim hieß das Zauberwort, das den 23-jährigen Schiller 1782 zum Verlassen der schwäbischen Heimat bewegte. Die Stadt an Rhein und Neckar genoß damals als Kulturzentrum ein so hohes Ansehen wie wenige Städte in Europa. Diesen berechtigten Ruhm verdankte die damalige kurpfälzische Residenz vor allem der eifrigen Pflege der Musik, die sogar einen Mozart an den Oberrhein locken konnte, der hochberühmten Akademie der Wissenschaften, der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft, der Bibliothek und Gemäldegalerie, dem vielbewunderten Antiken=Saal und nicht zuletzt dem Nationaltheater. Der Buchhändler Christian Friedrich Schwan schrieb im Jahr 1811 an den mit Schiller eng verbundenen Vater des Dichters Theodor Körner über die Premiere der Räuber: „Schwerlich ist das Stück auch je von einem Theater so gegeben worden, denn besser war damals kein Theater besetzt als das unsrige. Selbst Schröder (der bekannte Hamburger Schauspieler und Theaterleiter) sagte, als er auf einer Reise von Wien nach Hamburg sich einige Tage bei uns aufhielt: „Ich kenne alle deutsche Schaubühnen, habe auf jeder einzelne vor-

züglich gute Subjekte gefunden; aber das Ganze (l'Ensemble) welches ich in Mannheim finde, trifft man nirgends an“.

Der Buchhändler, der diese Zeilen schrieb, war seit 1765 eine der profiliertesten Gestalten in Mannheim und der Pfalz. Fast mit allen bedeutenden Persönlichkeiten des damaligen Deutschland stand er in Verbindung und wurde von ihnen hochgeschätzt. An der Gründung des Nationaltheaters war er ebenfalls entscheidend beteiligt. Auch zu dem Regimentsmedicus Friedrich Schiller, der 1781 in Stuttgart trotz aller Bemühungen keinen Verleger für seine Räuber gefunden hatte, dringt der Ruf des Mannheimer Buchhändlers. Als Schiller ihm die Räuber zur Lektüre schickt, setzt Schwan sich sofort für den noch ganz unbekanntem Dichter ein und vermittelt die Bekanntschaft mit dem Mannheimer Intendanten, dem Reichsfreiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, der sich die Räuber vorlesen läßt und eine Auf-führung zu wagen beschließt.

Welche geradezu magische Anziehungskraft Mannheim unter diesen Umständen für Schiller haben mußte, bedarf keiner weiteren Worte. Als Dalberg ihn daher im Juli 1781 tatsächlich um eine Bearbeitung der Räuber für die Mannheimer Bühne bittet und ihm noch weitere verlockende Aussichten eröffnet, gesteht er: „Ich habe schon seit mehreren Jahren das Glück gehabt, Euer Exzellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch, gesteh' ich, war es, seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle, mein Lieblings-gedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etablieren“.

In der Hoffnung, die Räuber auf der Mannheimer Bühne zu sehen, ist Schiller auch in der Frage der Umarbeitung seines Werkes zu mehr Zugeständnissen bereit, als er oft vor sich selbst verantworten zu können glaubt. Am 13. Januar 1782 findet

Mannheim d. 19. Nov. 1782

Lieber Eltern

Da ich geredigt zu Manheim bin, und in 5 Tagen auf einen
weggehe, so wollte ich mir und Ihnen auf das herzlichste
schreiben, und zu schreiben. Ich bin am 21.
letzten die Stadt, um so unmöglich,
das mich von Metzger weg, so die
am 22 zu Bretten in so so so
Lese soll mich von Manheim, und wo Sie mich
haben. Ich habe Maria und die Christen
Bretten an so, und zwar mit dem so
Bretten zu so zu so, so so
die die so und so auf so, weil
ich so auf so zum so, die
Wetzger so, so. Ich habe Ihnen
ein so so, aber mich so, so
zu so. Da der so so
Bretten so, so so so
Ich so so so so
Ich so so so so

Brief Schillers an seine Eltern vom 19. November 1782
mit der Bitte um ein Wiedersehen in Bretten.

Marbach, Schiller-Nationalmuseum.

dann im Mannheimer Nationaltheater die Uraufführung in Schillers eigener Bearbeitung und nach der von Dalberg gewünschten Verlegung der Handlung ins Spätmittelalter statt. Der Dichter selbst hatte sich ohne Urlaub von Stuttgart entfernt und wohnte mit seinem Freund Friedrich Wilhelm Petersen der denkwürdigen Premiere inkognito bei.

Am 25. Mai 1782 begab sich Schiller noch ein zweites Mal ohne Wissen des Herzogs nach Mannheim. Begleitet war er von Henriette von Wolzogen, der früh verwitweten Mutter eines ehemaligen Mitschülers, und von Luise Dorothea Vischer, bei der er in Stuttgart wohnte und die wohl das Urbild der Laura in seinen Jugendgedichten ist. Seine Hoffnung, eine erneute Aufführung der Räuber sehen zu können, erfüllte sich wegen des Urlaubs einiger Schauspieler zwar nicht, aber der Intendant empfing ihn so entgegenkommend, daß der Dichter seine Zukunft in Mannheim gesichert glaubte.

In Stuttgart hingegen wurde die Situation immer unerträglicher für ihn. Durch eine Indiskretion hatte Karl Eugen von Schillers zweiter Reise nach Mannheim erfahren. Zornig ließ er ihn am 28. Juni zu sich nach Hohenheim kommen, bestrafte ihn mit 14 Tagen Arrest und verbot ihm für die Zukunft jeden weiteren Verkehr mit dem „Ausland“. Nicht lange danach erhielt er neuen Grund zu heftigem Ärger über seinen Zögling: Im 2. Akt der Räuber läßt Schiller seinen Spiegelberg in dem großen Spitzbuben-Credo Graubünden das „Athen der heutigen Gauner“ nennen. Daß der Dichter gerade die damals noch selbständige Republik der drei Bünde mit diesem Odium belastet, hatte vermutlich keinen anderen Grund, als daß der bei ihm und seinen Kameraden während der Akademiezeit höchst unbeliebte Aufseher Kuplie aus Chur stammte. Vielleicht sprach er auch nur irgendwelche ihm zugetragenen Gerüchte nach. Auf keinen Fall konnte er ahnen, daß beleidigter Nationalstolz diesen Ausspruch zu einer hochpolitischen Angelegenheit aufbauschen könnte. Das aber ta-

ten die streitbaren Bündner und sie sorgten dafür, daß dem Herzog Karl Eugen ihre Beschwerden über den „auswärtigen Komödienschreiber“ zu Ohren kamen. Der erzürnte Fürst ließ Schiller erneut nach Hohenheim kommen und befahl ihm unter Androhung von Kassation oder Festungshaft, „alles weitere In-Druckgeben seiner Schriften, wenn es nicht medizinische wären, zu unterlassen“.

Wiederholte Versuche Schillers, den Herzog zur Nachsicht oder zur Rücknahme seines Verbots zu bewegen, waren vergebens. In Stuttgart konnte er also nicht mehr bleiben, wenn er nicht seine dichterischen Pläne aufgeben oder Karl Eugen zu drastischen Maßnahmen herausfordern wollte. Schubarts Festungshaft auf dem Hohen-Asperg war ihm warnendes Beispiel. Von Mannheim wiederum erhoffte er sich alles für seine Zukunft. Dalberg aber wollte es mit dem Souverain des benachbarten Landes keineswegs verderben und unternahm keinen einzigen Schritt zu Schillers Gunsten. So blieb dem Dichter nichts anderes übrig als die Flucht. Es galt jetzt nur noch, einen günstigen Moment abzuwarten, der schon sehr bald gekommen war. Am 17. September 1782 trafen der russische Großfürst, spätere Zar Paul I., mit seiner Gemahlin, einer Nichte Karl Eugens, in Stuttgart ein. Zu ihren Ehren fanden in den folgenden Tagen glänzende Festlichkeiten statt, darunter am 22. abends eine prunkvolle Illumination auf dem in der Nähe der Landeshauptstadt gelegenen Lustschloß Solitude. Dieser Abend, an dem nahezu ganz Stuttgart von Menschen entblößt war, wurde zur Flucht ausersehen.

Am 20. September nahm der Dichter heimlich Abschied von der Mutter und der Schwester Christophine, während er den in herzoglichen Diensten stehenden Vater nicht in seine Pläne einweihte, damit er später ruhigen Gewissens sagen könnte, er habe nichts von der Flucht gewußt. Der Musiker Andreas Streicher, Schillers getreuer Freund und Bewunderer, dem wir

auch die Schilderung dieser Flucht verdanken (Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782–85. 1836.), hatte sich entschlossen, unter Hintersetzung eigener Zukunftspläne den Dichter zu begleiten. Als Dr. Ritter und Dr. Wolf verlassen die Flüchtigen Stuttgart durch das Eßlinger Tor, wo Freund Scharfstein die Wache hat, in Richtung der Freien Reichsstadt Eßlingen, umfahren dann Stuttgart in großem Bogen und erreichen etwa um 8 Uhr morgens nach kurzer Rast in Enzweihingen die kurpfälzische Grenze, die nach den Worten Streichers mit einer Freude betreten wurde, als ob rückwärts alles Lästige geblieben wäre und das ersehnte Eldorado bald erreicht sein würde. Das Gefühl eines harten Zwanges entledigt zu sein, verbunden mit dem heiligen Vorsatz, demselben sich nie mehr zu unterwerfen, belebten das bisher etwas düstere Gemüt Schillers zur gefälligsten Heiterkeit, wozu die angenehme Gegend, das muntere Wesen und Treiben der rüstigen Einwohner wohl auch das ihrige beitrugen. Sehen Sie, ruft er seinem Begleiter zu, sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit blau und weiß angestrichen sind! Ebenso freundlich ist auch der Geist der Regierung! Ein lebhaftes Gespräch, das durch diese Bemerkung herbeigeführt wurde, verkürzte die Zeit dergestalt, daß es kaum möglich schien, um 10 Uhr schon in Bretten angekommen zu sein. Dort wurde bei dem Postmeister Paravicini abgestiegen, etwas gegessen, der von Stuttgart mitgenommene Wagen und Kutscher zurückgeschickt, nachmittags die Post genommen und über Waghäusel nach Schwetzingen gefahren, allwo die Ankunft nach 9 Uhr abends erfolgte.

Am Vormittag des 24. September trafen die Flüchtlinge in Mannheim ein. Den Aufenthalt in Bretten am Vortage aber mußte Schiller dankbar und beglückt als die eigentliche Stunde seiner Befreiung, seines Übertritts in ein neues Leben, in eine — wie er hoffte — bessere Zukunft betrachten. Die kleine Stadt, die er vermutlich

schon bei seinen früheren Reisen nach Mannheim berührt hatte, war für ihn die Pforte zum ersehnten „Eldorado“. Sie sollte erneut Bedeutung für ihn gewinnen, als er in Mannheim die bittersten Enttäuschungen und Demütigungen erlebt hatte und sich schweren Herzens zu weiterer Flucht rüstete. Dazu kam es geradezu zwangsläufig, weil Schiller bei der Ankunft in der pfälzischen Hauptstadt seine reale Situation durchaus verkannt hatte. Er hatte sich nicht klar gemacht, daß er als Flüchtling dem Intendanten unmöglich willkommen sein konnte, zumindest so lange man über die Reaktionen des Herzogs Karl Eugen noch nichts wußte. Durch die unvermeidlich gewordene Flucht hatte er sich gleichzeitig um die Gnade seines Fürsten und um die Hilfswilligkeit Dalbergs gebracht. Der dem Dichter wohlgesinnte Regisseur Christian Dietrich Meyer hat das zweifellos sofort erkannt und ihm schon aus diesem Grunde lebhaft zugeredet, Karl Eugen schriftlich um Entschuldigung zu bitten. Der Dichter schrieb denn auch wirklich nach Stuttgart, entschuldigte sich wegen der Flucht und bat erneut um Aufhebung des Schreibverbots. Es gingen noch mehrere Briefe über Mittelsleute hin und her, sie führten aber natürlich nicht zu einem befriedigenden Ergebnis, da vom Herzog keine festen Zusagen für den Fall von Schillers Rückkehr nach Stuttgart zu erreichen waren. Dalberg seinerseits setzte sich während der ganzen nächsten Zeit ebenfalls nicht für den Dichter ein, um sich nicht die Ungnade des württembergischen Fürsten zuzuziehen oder es gar zu politischen Verwicklungen kommen zu lassen. Als ruheloser Flüchtling begibt sich Schiller daher im Oktober 1782 mit Streicher zunächst nach Frankfurt, dann nach Oggersheim, weil er Mannheim näher sein will und immer noch auf Dalbergs Unterstützung hofft, der jedoch nach wie vor zurückhaltend bleibt und vor allem auch die Aufführung des Fiesko und einen erbetenen Vorschuß ablehnt. Daß die Befürchtung, der württembergische Herzog

könne von dem pfälzischen Kurfürsten die Auslieferung Schillers verlangen, nicht ganz grundlos war, beweisen die Tatsachen, daß Karl Eugen am 27. Oktober 1782 dem vermittelnden General Augé jede weitere Korrespondenz mit Schiller verboten und den

dem Dichter das Honorar sofort auszuzahlen. Mit diesem Geld konnte Schiller seine dringendsten Schulden in Oggersheim begleichen und die Reise nach Bauerbach bei Meiningen antreten. Dorthin nämlich, auf das Gut seiner mütterlichen Freundin Hen-



Ehemalige Posthalterei am Marktplatz in Bretten

ehemaligen Medicus vier Tage später in der Regimentsliste als „ausgewichen“ hatte streichen und damit zum Deserteur erklären lassen.

Da greift in höchster Not nochmals Christian Friedrich Schwan ein, indem er sich bereit erklärt, den Fiesko zu drucken und

riette von Wolzogen, gedachte er sich jetzt zu begeben, nachdem er die später wieder auflebenden Mannheimer Hoffnungen zunächst einmal begraben hatte. Ob er jemals wieder nach Süddeutschland zurückkommen würde, wußte er damals nicht, als guter Sohn wollte er jedoch die Mainlinie nicht, vielleicht für immer, überschreiten,

ohne vorher noch einmal die geliebte Mutter wiedergesehen zu haben. Er schlägt daher ein Treffen in Bretten vor, in eben jener Stadt unweit der Grenze, in der er sich zwei Monate zuvor so frei und glücklich gefühlt hatte. Der am 19. Oktober abgeschickte Brief hat folgenden Wortlaut:

„Beste Eltern! Da ich gegenwärtig zu Mannheim bin und in 5 Tagen auf immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19., am 21. bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also u n v e r z ü g l i c h (das müßte seyn) von Stuttgart weggehen, so können Sie am 22. zu Bretten im Posthaus seyn, welches ohngefähr halbwegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich denke, Mama und die Christophine könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zur Wohlzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie die Vischerin und Wohlzogen auch mit, weil ich beide auch noch, vielleicht zum letztenmal, die Wohlzogen ausgenommen, spreche. Ich gebe Ihnen eine Carolin Reisgeld, aber nicht bald, als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen noch teuer ist Ihr ewig dankbarer Sohn Schiller“. Tatsächlich war der Dichter mit der Mutter und der Schwester Christophine vom 22. November spät abends bis zum 25. in Bretten zusammen. Wir wissen es aus

zwei Briefen Christophines an Streicher aus dem Jahre 1828 (Schillers Gespräche S. 87). Der Briefempfänger verlegt diese Zusammenkunft allerdings in seinem über 50 Jahre später geschriebenen Buch in das Jahr 1784, doch wird er da von seinem eigenen Gedächtnis ebenso getäuscht wie von Christophines Erinnerung.

Daß Frau von Wolzogen und Frau Vischer ebenfalls anwesend waren, ist unwahrscheinlich. Christophine erwähnt zumindest nichts davon. Nach ihren Worten war der Bruder trotz aller Rückschläge „äußerst heiter! voll Hoffnung für die Zukunft und plauderte bis zum Morgen“. Daß ihm in Bauerbach und später bei seinem längeren Aufenthalt in Mannheim (1783–85) weitere schwere Enttäuschungen bevorstanden, konnte er nicht ahnen und wollte er auch weder sehen noch fürchten müssen. Sein Wille ist vielmehr so unbändig, seine Schaffenskraft so groß, sein Sendungsbewußtsein so unbeirrbar, daß er mit hellen Augen und froher Zuversicht die Vergangenheit von sich abtut und einer völlig ungewissen Zukunft entgegengeht. Dieses geradezu nachtwandlerische Schreiten zwischen Abgründen ist für den jungen Schiller und vor allem für die Jahre der Flucht überaus bezeichnend, es wird aber am offenkundigsten bei seinem zweimaligen Aufenthalt in Bretten am 23. September und vom 22. bis 25. November 1782.



Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz auf dem Marktbrunnen

Umfang und Wesen des Kraichgaus im späten Mittelalter.

von Wolfgang Martin

In der Karolingerzeit bezeichnet „Kraichgau“ das räumlich abgegrenzte Rechtsgebiet eines Grafen, der die Interessen des Königs vertritt, militärische Befehlsgewalt ausübt und nach der allmählichen Entwicklung einer königlichen Gerichtsbarkeit richterliche Aufgaben erfüllt. Der Kraichgau ist also ein Comitatus, der Raum einer Grafschaft. Er umfaßt alle Orte am Oberlauf der Kraich, des Katzenbachs, des Grombachs, des Saalbachs, darüber hinaus auch Orte am Waldangelbach. 1)

Im hohen Mittelalter erscheint der Erstreckungsbereich des Kraichgaus zunächst erweitert auf das Gebiet des karolingischen Anglachgaus. Die räumliche Abgrenzung gegenüber den benachbarten Gauen wird für das elfte Jahrhundert wesentlich genauer durch Königsurkunden, die es erlauben, Eppingen als Grenzort zum Elsenzgau und Jöhlingen zum Pfinzgau anzusehen. Gau und Grafschaft entsprechen einander allerdings nicht mehr ohne weiteres. Einerseits erscheint der Kraichgau als alleiniger Bereich einer Grafschaft, andererseits als Teilbereich einer sich noch über den Elsenzgau oder den Pfinzgau ausbreitenden Grafschaft. Auch das Wesen der Grafschaft verändert sich allmählich. Neben den Rechten und Aufgaben, die der Graf im königlichen Auftrag ausübt, besitzt der Graf eigene, allodiale Herrschaft, die er immer mehr ausbaut zur territorialen Macht. Im Verlauf dieser verfassungspolitischen Entwicklung verliert der Kraichgau-Begriff seinen Charakter als räumlich abgegrenztes Rechtsgebiet einer im königlichen Auftrag ausgeübten Grafschaft offensichtlich nicht, im Unterschied zu den meisten anderen Gaunamen. Daneben erscheint allerdings „Kraichgau“ in Verbindung mit einer Adelsfamilie, die sich einige Zeit nach ihm benennt. 2)

Für das Spätmittelalter sieht die Quellenlage ganz anders aus als für die früheren Jahrhunderte. Besitzen wir für die Karolingerzeit im Lorscher Kodex eine einzigartige Quelle, für das hohe Mittelalter verschiedene klösterliche und bischöfliche Urkundensammlungen, so müssen wir jetzt die Kopialbücher der Territorialherren, des hohen und niederen Adels heranziehen. Auch Reichstagsakten und Verhandlungsprotokolle werden wichtig.

Während des 13. Jahrhunderts wird „Kraichgau“ nach den vorhandenen Unterlagen überhaupt nicht gebraucht. Die Dynastien nennen sich nach ihren Burgen oder Hauptorten. Das reichsunmittelbare oder unter Reichsschutz stehende Gut wird nicht mehr von Grafen geleitet, sondern von königlichen Vögten, oft aus dem Stand der Reichsministerialen. Da Reichsgut und Reichsrechte vielfach in die Hände des Adels und der Kirche gelangt sind, die damit ihre territoriale Herrschaft ausbauen, versucht schon Kaiser Friedrich Barbarossa, neue Reichsgutbezirke zu bilden 3). Nach der Reichssteuerliste aus dem Jahre 1241 gibt es neben der schwäbischen, der Nürnberger, der elsäbisch-breisgauischen und der Speyergau-Prokuration auch eine, die eine Gruppe fränkischer Orte am unteren Neckar und in Mittelfranken umfaßt 4). Sie besitzt im Unterschied zu den andern keinen einheitlichen Namen. Ihr westlicher Teil steht vermutlich in Beziehung zur späteren fränkischen Landvogtei Wimpfen und reicht von Heilbronn bis Weilderstadt. Im Raum des (früheren) Kraichgaus zählen dazu die Vogtei über die Abtei Odenheim, Weißenburger Kirchenlehen in Heildesheim und die Kirchengvogtei über Maulbronn. 5) Die wenigen, noch mit dem Reich verbundenen Titel reichen verständlicherweise

nicht aus, um den Kraichgau als räumliche Bezeichnung einer Verwaltungseinheit der Staufer weiterleben zu lassen, wie etwa den Speyergau oder die Wetterau.

Auch bei der Weiterführung der staufischen Prokuration, der „Landvogtei“, gibt es keine geographische oder institutionelle Kontinuität mit älteren Gauen unseres Raumes. Unter Rudolf von Habsburg entsteht neben den Landvogteien in Ober- und Niederschwaben auch die Landvogtei Wimpfen; sie ist seit 1277 nachweisbar 6). Im Jahre 1278 nennt sich Kraft von Hohenlohe „advocatus provincialis“. 1287 entscheidet „Swickerus de Gemingein Judex provincialis“ einen Streitfall wegen Gütern des Klosters Maulbronn u. siegelt mit „Regii Judici Wimpinensis“ 7). Die Landvögte nennen sich meist nach ihrem Sitz Wimpfen, manchmal auch „advocatus provincialis per Franconiam“. Der Umfang der fränk. Landvogtei wird im Privileg König Adolfs von Nassau für Conrad von Weinsberg aus dem Todesjahr des Königs, 1298, sichtbar: „de civitatibus et opidis nostris et imperii in Heiligbronnen, in Hallis, in Wimpina, in Mosebich, in Sunnesheim et aliis vilis nostris et imperii ibidem in provincia et advocatia existentibus“ 8). Konrad von Weinsberg bleibt auch unter den beiden Nachfolgern König Adolfs im Amt, unter dem Habsburger Albrecht I. und, seit 1308, unter dem Luxemburger Heinrich VII. Im Jahre 1311 besorgt Konrad die Verpfändung der Reichsstadt Heildesheim 9), die während der vorausgegangenen Jahrhunderte „im Kraichgau“ lag.

Die Landvogtei Niederschwaben besetzt König Albrecht I. im Jahre 1302 mit dem Grafen Eberhard von Württemberg, der dieses Reichsamt sofort mißbraucht, um sein Territorium und seine Macht zu erweitern. Im Verlauf des Reichskrieges gegen ihn verleiht König Heinrich VII. die Niederschwäbische Landvogtei 1311 an die Brüder Konrad und Engelhard von Weinsberg, also mit an Konrad, der schon die Landvogtei Wimpfen als königlicher Statt-

halter verwaltet. 10). Trotz dieser Ämtervereinigung bleibt die Eigenständigkeit jeder der beiden Landvogteien gewahrt. — Mit der Zeit Heinrichs VII. (1308–1313) ist der Höhepunkt in der reichspolitischen Bedeutung der Landvogteien überschritten. Sie dienen fortan der Machtvermehrung der Fürsten. Wenn sie nicht völlig in den Territorien aufgehen, verlieren sie doch durch Verpfändungen ihren Inhalt. Aber in ihnen erstarken genossenschaftliche Elemente, die Reichsstädte und die Reichsritter schließen bald ihre Bündnisse. Wirksam bleiben deshalb die zwar mit den Landvogteien erwachsenen, aber sich dann von ihnen abzweigenden Landgerichte 11). Das Landgericht Wimpfen verliert trotz der Versuche Kaiser Karls IV. im Jahre 1366, es wieder in Gang zu bringen, seine Bedeutung. An seine Stelle tritt das kaiserliche Hofgericht zu Rottweil 12), dessen Zuständigkeit allerdings durch kaiserliche Exemtionen, so der kurfürstlich-pfälzischen und der gräflich-württembergischen Lande, (1361), erheblich eingeschränkt wird.

Im großräumigen System der Landvogteien hat der Begriff „Kraichgau“ keinen Platz. Mehr als 150 Jahre schweigen die Quellen darüber. Erst 1360 taucht er wieder auf. Karl IV. verpfändet Engelhard von Hirschhorn „das gerichte und die czente in dem Kraichgewe die man nennet die Stüber czente. . ., als wir und das Rich sie biß off diesen heutigen tag hergehapt und bracht haben“ 13). Die Verpfändung der Stüber oder Reichartshäuser Zent ist in mehreren Kopien überliefert, die alle darin übereinstimmen, daß die Zent im Kraichgau liegt. 14). Johann von Hirschhorn verkauft 1412 an Pfalzgraf Otto einige Güter und Rechte, „usgesetz unser pastorie und kirchsacz zu Flinßbach uff dem Kreuchgawe gelegen“ 15). Flinßbach gehört zur Stüber Zent 16). Aus diesen und manchen anderen Urkunden geht hervor, daß die nach der Jahrhundertwende durch die Pfalzgrafschaft eroberte Zent im Kraichgau liegt. Im Jahr 1402 stellt die „stadt Sunneheim in dem

Kreuchgeuwe gelegen“ eine eigene Urkunde aus 17). Wie kommt es zur Verlagerung des „Kraichgaus“ nach Norden, auf Teile des früheren Elsenzgaues? Von Verlagerung müssen wir wohl sprechen, denn die Orte des karolingerischen Kraichgaus werden in den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts nicht mit „im Kraichgau“ näher gekennzeichnet.

Es muß festgestellt werden, daß zwischen 1360 und 1420 nur solche Orte als „im Kraichgau“ gelegen bezeichnet werden, die in Reichsbesitz sind oder, wie bei Sinsheim, das 1362 endgültig an die Kurpfalz kommt, bis vor kurzem waren. Sollte hier der Schlüssel für die Veränderung liegen? Anfangs des 12. Jahrhunderts folgten auf die Zeizolf-Wolframe als Grafen der Grafschaft im Kraichgau die Grafen von Lauffen. Sie könnten, zumindest für ihre Reichslehen, die Grafschaftsbezeichnung „im Kraichgau“ übernommen haben. Nach dem Aussterben der Lauffener Grafenfamilie 1212 fallen die reichslehenbaren Teile ihrer Herrschaft an die Krone zurück. Die Ordnung der Reichs- und Krongutsverwaltung durch die Stauer in den Prokurationen und durch Rudolf von Habsburg in den Landvogteien faßt das der territorialfürstlichen Entfremdung entgangene Reichsgut an Rhein und Neckar großräumig zusammen, ohne daß sich eine einheitliche Benennung hätte durchsetzen können. Das macht das Weiterleben des Begriffs Kraichgau möglich. Nachdem 1322 Graf Eberhard von Württemberg zur schwäbischen auch noch die fränkische Landvogtei gewinnt, um damit seine Territorialgewalt zu vergrößern, verschwindet allmählich der Name der alten Wimpfener Landvogtei in Franken. 18). Jetzt erhält der Kraichgau wieder seine Berechtigung. Jetzt erscheint er wieder in den Quellen, zunächst für die von Kaiser Karl IV. verpfändete Stüber Zent, dann auch für die einzelnen Zentorte, über die der Niederadel die Ortsherrschaft ausübt: Swicer von Helmstadt verkauft an Hans von Hirschhorn im Jahre 1421 sein „burlgel und das wiler zum Wiler ge-

nannt, off dem Kreichgawwe by dem dorffe Agellesternhusen gelegen“ 19). Im 12. Jahrhundert fanden wir, daß im Gegensatz zu den meisten anderen Gaunamen, die entweder völlig verschwanden oder in ihrer Bedeutung schrumpften, der „Kraichgau“ erhalten bleibt als räumliche Bezeichnung für Herrschaftsrechte, die im Zusammenhang mit dem Reich stehen. Jetzt, für das 14. Jahrhundert, beobachten wir die gleiche Erscheinung. Da sich im Kraichgau keine Familie einen Kern schaffen konnte, von dem aus sie zur Landesherrschaft emporzusteigen vermochte, nicht die Lauffener und nicht die Ebersteiner, bleibt „Kraichgau“ in der Verbindung mit Reichstiteln lebendig. Ja, da die Landvogtei zum fürstlichen Machtinstrument wird, erscheint „Kraichgau“ wegen seiner Reichsbezogenheit als Mittel der Verteidigung der Reichsunmittelbarkeit gegen die Versuche der Territorialfürsten, entsprechend dem neuen Flächenstaatsgedanken Ritter und Städte zu mediatisieren. Aus dieser Abwehrhaltung heraus nennen die Herren von Helmstadt ihren Besitz in Neckarbischofsheim „im Kreuchgawe“ 20) und die Herren von Sachsenheim ihr Schloß „zu Niuwenhusß uff dem Kreichgaw gelegen 21). Da der Begriff Kraichgau nur in der auf das Reich bezogenen Bedeutung gebraucht wird, kann er nicht als einfacher Landschaftsname gelten. Dafür gibt es aus dem gesamten 14. Jahrhundert keinen Nachweis, sondern erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Welchen Erstreckungsbereich der „Kraichgau“ des 14. Jahrhunderts hat, läßt sich aus den Quellen nicht genau erfassen. Festgehalten werden muß jedenfalls die Verlagerung des hochmittelalterlichen Kraichgaus nach Norden und Nordosten, über den früheren Elsenzgau und den Gartachgau hinweg 22).

Die Bestrebungen der Ritter, sich zusammenzuschließen, kommen schon in den Helmstadtschen Familieneinigungen der Jahre 1380 und 1393 zum Ausdruck 23). Sie sind wieder zu fassen in der Turniergesellschaft „vom Esel“, deren Gesellschafts-

brief 1414 ausgestellt wird 24). Beide bewegen sich im Raum des oben genannten spätmittelalterlichen Kraichgau. Die Verwendung des Begriffs durch die Turniergeellschaft ist nicht gesichert. Bürgermeister 25) schreibt zwar von der Turniergeellschaft „im oberen Esel“, sie habe ihre Mitglieder im „Ottenwald, im Craichgoew und der Bergstraß“. Aber es geht aus der Stelle nicht eindeutig hervor, ob die Namen schon von der Gesellschaft gebraucht oder vom Verfasser hinzugefügt wurden. Nach raschem Niedergang führt die Gesellschaft „vom Esel“ auch bei ihrer Erneuerung im Jahre 1478 nur den einen Namen, ohne „Kraichgau“ zu erwähnen 26). Im privaten Bereich der Ritterschaft oder als Landschaftsname wird demnach „Kraichgau“ nicht verwendet.

Um so auffallender ist sein Auftauchen im öffentlichen Bereich. Im Jahre 1431 findet in Windsheim ein „Tag der Ritterschaft statt, auf dem die Abwehr der Husiteneinfälle organisiert werden soll. Dabei wird „geratslagt . . . durch graven herrn ritter und knecht . . . aus diesen nachgeschribenen landen, von dem Heegow Algow an der Tunaw oben und unden und in dem Rieße alle in Swabenlande gelegen, von dem Kreckow, auch von Obern- und Nydern-Beyern. . . . 27). Der Kraichgau erscheint neben Schwaben und Bayern als „land“. Die Bedeutung dieses Begriffs ist nicht ohne weiteres klar. Die Landfriedensordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts gebrauchen für die regional begrenzten Teile ihrer Geltungsbereiche verschiedene Begriffe. Im Landfrieden von Eger 1389 wird nach den „vier landen“ Franken, Schwaben, Bayern und der Rheingegend eingeteilt 28). Danach ist „land“ ein geographisch abgrenzbarer Bezirk des Reiches. Da in Windsheim 1431 nur die Reichsritterschaft bis zu den Grafen vertreten ist, meint „land Kreckow“ den Ritterschaftsbezirk Kraichgau. Seit Kaiser Sigmund 1422 den Rittern in einem Privileg das Recht zugestanden hat, sich korporativ zusammenzuschließen, bilden die Ritter eigene

Bezirke 29). Der Kraichgau wird in Windsheim durch Reinhart von Neipperg, „von des lands wegen Krochkaw“, vertreten. Dabei darf der Ritterschaftsbezirk Kraichgau nicht als Landschaftsbezeichnung aufgefaßt werden. Im Ritterschaftsbezirk sind nur die Reichsritter mit ihren eigenen und den reichslehenbaren Besitzungen vereinigt. Was zwischen diesen unter nichtritterschaftlichen Herrschaften steht (fürstlicher oder klösterlicher Besitz), gehört nicht zum Kraichgau, wird auch nie damit näher gekennzeichnet

Der Umfang des Ritterschaftsbezirkes Kraichgau ist erheblich größer als — nach den Quellen — der Kraichgau des 14. Jahrhunderts. Die umliegenden „lande“ sind der Odenwald, Franken, Schwaben und der Schwarzwald 30). Er umfaßt demnach alle reichsritterschaftlichen Besitzungen zwischen den genannten Nachbarbezirken. Neben der Ritterschaft gebraucht der Pfalzgraf den Begriff „Kraichgau“. Im Jahre 1439 erscheinen im „Registrum Exactionis“, einer kurpfälzischen Steuerliste, unter der Überschrift „Das Kreckgau“ alle pfälzischen Orte der Meckesheimer und Stüber Zent 31), ohne daß die Zenten selbst erwähnt werden. Stärker als der ritterschaftliche Gebrauch scheint der pfälzische auf die Herkunft des Begriffs hinzuweisen, auf die Grafen von Lauffen, die Inhaber der Grafschaft im Kraichgau während des 12. Jahrhunderts. Der Schwiegersohn des letzten Grafen von Lauffen, Konrad, übernimmt einen Teil der Rechte und Besitzungen der Lauffener 32). Sein Nachkomme, Poppo von Dühren, Graf von Dilsberg, bekennt sich schon 1262 als Burgmann des Pfalzgrafen 33). So könnte „Kraichgau“ in die Hände des Kurfürsten von der Pfalz gekommen sein, der 1439 die Orte auch der Meckesheimer Zent im Kraichgau liegend bezeichnen kann, auch wenn im 14. Jahrhundert immer nur die Stüber, nie die Meckesheimer Zent als da gelegen genannt wird. Eine zweite Möglichkeit, die Namensübertragung zu erklären, geht davon aus, daß die Grafen von Lauffen (oder wer

auch immer) „Kraichgau“ auf den ehemaligen Elsenzgau übertragen. Hier sinkt er zur reinen Landschaftsbezeichnung ab, die der Pfalzgraf übernimmt. Diese Erklärung wäre sehr einfach, berücksichtigt jedoch nicht, daß die Meckesheimer Zent oder ihre Orte während des 14. und frühen 15. Jahrhunderts nie durch „Kraichgau“ näher bestimmt werden. Das pfälzische „Kraichgau“ ist die Bezeichnung für eine pfälzische Verwaltungseinheit, die bewußt diesen Namen trägt, sei es zur Rechtfertigung der pfälzischen Hoheit, sei es als Zeichen in der beginnenden Auseinandersetzung um die Herrschaft über das Gebiet südlich des Odenwalds.

In den Streitigkeiten zwischen dem 1487 gegründeten Schwäbischen Bund und den Wittelsbachern wird „Kraichgau“ oft genannt, ist der Begriff Kampfmittel und Rechtfertigung zugleich. Eröffnet wird der Streit mit einem Mandat Kaiser Friedrichs III. an den Deutschordenmeister Reinhard von Neipperg, „auch allen und jeglichen rittern und knechten, in dem Craichgow gesessen, und die in das land zu Swaben gehörig, wie die hernach begriffen seyndt . . .“ (34). Der Kraichgau erscheint also wieder in Verbindung mit den Rittern. Neu ist die Behauptung, er gehöre zu Schwaben. Der Schwäbische Bund, vollends lebenskräftig geworden durch die neue Angriffslust der Wittelsbacher, mußte natürlich möglichst viele Kräfte gegen sie zu vereinen suchen. Stellen die Ritter im Kraichgau für sich keine allzu große Macht dar, so können sie doch dem Pfalzgrafen eine kräftige Stütze sein, wenn er sie auf seine Seite ziehen kann. Das zu unterbinden, ist auch die Einladung ergangen, in den Bund einzutreten. Da der Schwäbische Bund als angebliche Vereinigung zum Schutz des Landfriedens seine Absichten gegen den Pfalzgrafen nicht offen zeigen durfte, greift er zu dem diplomatischen Mittel, den Kraichgau als Teil Schwabens zu bezeichnen. Mit der Vereinigung der fränkischen mit der niederschwäbischen Landvogtei war die Wimpfener Eigenstel-

lung allmählich aus dem Bewußtsein geschwunden. Da die Ritter des Kraichgaus nun vor das Hofgericht Rottweil geladen werden, das aus dem Landgericht der niederschwäbischen Landvogtei hervorging (vgl. oben!), liegt diese Bezeichnung durchaus nahe. Außerdem sind einige Ritter, deren Name in den Listen der Kraichgau=Ritter erscheinen, u. a. die Gemmingen, Venningen, Sternenfels, Mitglieder des St. Georgenschildes in Schwaben (35). Das bewies ausreichend, daß der Kraichgau zu Schwaben zählte.

Pfalzgraf Philipp geht es aber nicht nur darum, die Ritter aus dem Kraichgau als militärische und politische Stütze bei sich zu halten, sondern auch darum, die Landsässigkeit dieser Ritter zu erreichen. Er erklärt deshalb, der „gemeine adel uf dem Kreichgau sei allewegen zu uns und dem furstentum der Pfalz gehörig gewest“. Er versammelt „unser ritterschaft uf dem Kraichgau“ um sich (36). Für Philipp ist der Kraichgau der Raum, in dem neben seinen unbestrittenen Besitzungen auch „seine“ Ritter sitzen. In den ersten Monaten der Auseinandersetzung besteht offensichtlich noch keine ritterschaftliche Vereinigung mit eigenem politischem Gewicht im Kraichgau. Deshalb kann die Auffassung des Pfalzgrafen von seiner Herrschaft über den Kraichgau bestehen. „Kraichgau“ ist für ihn der Ritterschaftsbezirk und zugleich sein Einflußbereich. Nach einer Versammlung der kraichgauer Ritter in Speyer Ende des Jahres 1488 scheint eine lockere Vereinigung vorhanden zu sein (37). Sie wird von Philipp umschrieben mit „die Kraichgawer“. Damit meint er die seiner Meinung nach landsässigen Ritter seines Einflußbereiches, die in den Schwäbischen Bund gefordert werden.

Anfangs 1490 schließt sich die „ritterschaft uf dem Kruchgauwe“ zu einer Gesellschaft zusammen, die ausdrücklich an eine langjährige Vereinigung anknüpft, möglicherweise an die, als deren Vertreter

Reinhard von Neipperg 1431 in Windsheim weilte. Damit wird deutlich, was „Kraichgau“ meint. Die politische Organisation der Ritterschaft des Kraichgaus, deren Gründung vielleicht sogar vom Pfalzgrafen gefördert wurde, besitzt Eigengewicht. Die Vorstellung von „Kraichgau“ ist nicht mehr abhängig vom Einflußbereich der Kurpfalz, sondern baut auf dem Ritterschaftsbezirk auf, den wir als Zusammenfassung der ritterschaftlichen Gebiete links des unteren Neckars erkannt haben. Die Eigenständigkeit der Ritterschaft wird offenbar, als „der merteil der gemeinen ritterschaft uf dem Kreichgau“ Verhandlungen mit dem Schwäbischen Bund aufnehmen will. Philipp muß den Abfall „seiner“ Ritter befürchten. Darum bittet er Herzog Jörg von Bayern, vom Kaiser zu erlangen, „im offenen mandat an alle ritterschaft uf dem Greichgaw, sich nit in den bund“ zu begeben und darüber hinaus „dergleich auch ein ander ofene mandat an bund, still zu steen und die Kreuchgauer ferrer zu in zu tringen nit übt“ 38). Zugleich protestiert er beim Schwäbischen Bund gegen dessen Forderung: „in erwegung die ritterschaft uf dem Craichgau nie für Schwaben gehalten, zu ihnen in Schimpf oder in Ernst nie getheilet noch gezogen worden. Dieselbe säßen hie diseit der knittlinger stege und dem Haichelberg, jenseits demselbigen man erst kaum Schwaben anrechne“. Erstmals werden geographische Grenzpunkte genannt. Die Knittlinger „Steige“ überwindet die erste Keuperstufe südöstlich von Knittlingen. Von hier aus verläuft der Grenzsaum des Kraichgaus gegen Schwaben über Strom- und Heuchelberg bis an den Neckar. Philipps Ausführungen zeigen den Umfang des Kraichgaus eindeutiger als frühere Quellen. Nicht nur die Meckesheimer und die Stüber Zent, nicht nur die Besitzungen der Ritter im ehemaligen Elsenzgau bilden den neuen Kraichgau, dazu gehören auch die Rittersitze im Raum des früheren Kraichgau, also westlich von Bretten/Eppingen. Pfalzgraf Philipp schränkt „Kraichgau“ allerdings nicht auf die Ritterschaft ein, son-

dern gebraucht ihn als geographische Bezeichnung für ein Gebiet, das er als Landesherr beansprucht. Deshalb schreibt er „von unser ritterschaft . . . in unser lantschaft uff dem Kreichgaw“ und behauptet, „das Kreichgaw und dieselbe ritterschaft“ habe ihn allein als Landesfürsten: „Item wir sind auch der landsfürst auf dem Greichgaw, da gleit, zoll, montz, zenten und anders, darauf mann die oberkeit des ländlins ziehet, uns zuset“ 39). Die pfälzische Politik gebraucht den Begriff „Kraichgau“, um damit die Erweiterung und Abrundung ihres Territoriums zu begründen und zu rechtfertigen.

Der König verspricht schließlich im Jahre 1491, der Schwäbische Bund „soll sich der herren von Baiern hintersassen weiter nicht annehmen oder keinen in den bund dringen. Item so soll der bund jetzt oder hernach sich der Kraichgauer . . . nicht annehmen, doch dem reich an seinen rechten unvergriffen“ 40). Der König entscheidet also recht salomonisch; der Pfalzgraf soll seine landsässigen Ritter behalten, gleichzeitig hält er an der Reichsunmittelbarkeit der Ritterschaft im Kraichgau fest. Nur der Schwäbische Bund geht leer aus und protestiert: „. . . dann wißentlich ist, daß die obgenannten Kreckgawer Schwaben und auf swebischem erderich und gezirckh gesessen“. Die Zugehörigkeit der Ritterschaft im Kraichgau zur Landvogtei Niederschwaben erscheint ihm bewiesen und ist Grund genug, die Ritter zu Schwaben zu machen. Der Beitritt der Reichsstadt Heilbronn, die bisher fast vollkommen der pfälzischen Politik gefolgt war 41), zum Schwäbischen Bund wird natürlich als Beweis für ihre Zugehörigkeit zu Schwaben gewertet und auf die Ritterschaft übertragen. Die Heilbronner scheinen sich allerdings gegen die Gleichsetzung von Schwäbischem Bund und Schwaben gewehrt zu haben. Der Schwabe Ladislaus Suntheim von Ravensburg bemerkt: „. . . die von Haylprun und Wympffen wellen nit Swaben sein, aber Krächkeyer, und die Kräckkeyer sind Swabenn, darumb sind Haylpruner unnd



Stätte
Flecken
Closter
Schloffer
Dörffer

PALATINATUS RHENI.
militar. german.

HUNGARICUS
SIMMERN
DUCA TUS
SPES
HART
WERT
HAIM
COMITATUS
COMITATUS
COMITATUS
HOHENLOE COMI-
TAT.
BERGEN
SIS DU-
CATUS
Mundelsheim
PARS

Castellum
Simmern
Caub
Loreb
Bachwach
Meintz
Bingen
Stadeck
Oppenheim
Wandelheim
Aich
Guntersblumen
Osthoven
Stein
Lorsb
Bensheim
Heppenheim
Vornheim
Keverdal
Ladenburg
Eding
Manheim
Wahlbrunn
Heydelberg
Bruchhausen
Leimen
Nussloch
Wiesloch
Sinsheim
Reinheim
Walden
Zutern
Kurlach
Prussel
Bretten
Hadelshelm
Maulbrunn
Bauschlag
Stain
Durlach
Pforzheim
Gelnhausen
Rodenbach
Alschaffenburg
Kl. Walsatt
Erlebach
Klingenberg
Freudeberg
Kulshelm
Bischofsheim
Furstenau
Michelstadt
Waltshirn
Ludelsfeld
Erpach
Eberbach
Aletshelm
Molsbach
Neusteden
Krauta
Schental
Lagst fl.
Kocher fl.
Newenstatt
Neckerstulm
Hailbrunn
Stronberg
Hilbrunn
Lauffen
Mundelsheim
Ansbach
Roden
Karbach
Remlingen
Honberg
Wertheim
Holtzkarch
Prumbach
Lauden
Grünsfeld
Königsborn
Tauber fl.
Mergetheim
Dortzbach
Alring
Iagsthausen
Hohenlohe
Reichen
Eppingen
Stromberg
Brackenheim
Lauterbach
Lauterburg
Danbach
Reisbosen
Lauterburg
Neuenburg
Gotzen
Pforzheim

Gebietskarte der Rheinischen Pfalz
(frühes 18. Jahrh.)

Wympffer Swaben“ 42). Ob diese Logik die selbstbewußten Bürger entwaffnete? Eines aber wird deutlich: „Kraichgau“ umfaßt nicht allein die Ritterschaft, sondern auch die andern reichsunmittelbaren Gebiete, die einst zur fränkischen Landvogtei Wimpfen zählten. Nach 1492 kommt es zu einer Krise im Schwäbischen Bund. Das bleibende Ergebnis für die Kraichgauer Ritterschaft ist – gegen den Pfalzgrafen – ihre Reichsunmittelbarkeit und – gegen den Bund – ihre Selbständigkeit. Ihre Organisation, die sie sich im Jahre 1490 gegeben haben, ist gleich den anderen Ritterschaftsvereinigungen auf dem Reichstag von 1497 zu Freiburg vertreten. Und zu Beginn des neuen Jahrhunderts versammelt sich die „Ritterschaft uf dem Kreychgaw . . . zu Wimpfen uf dem tag“ 43). Die Auseinandersetzungen zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz, dem – seit 1495 – Herzog von Württemberg und den Rittern im Kraichgau geht zwar weiter, doch bringt das Ende des bairisch-pfälzischen Erbfolgestreits 1504 für den Kraichgau nichts wesentlich Neues, abgesehen vom Vordringen Württembergs bis nach Maulbronn. „Kraichgau“ ist fortan der Bezirk der freien Reichsritterschaft zwischen dem Herzogtum Württemberg, der badischen Markgrafschaft, dem Bistum Speyer und der Kurpfalz, geographisch zwischen dem Land links des unteren Neckar, dem Heuchel- und Stromberg, dem Schwarzwald und der Rheinebene. Im Anschluß an den Ritterschaftsbezirk (später: Kanton) bildet sich im 16. Jahrhundert und in der Folge der Landschaftsname Kraichgau heraus.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Brettener Jahrbuch 1960, S. 31 ff
- 2) Vgl. dazu Brettener Jahrbuch 1964/65, S. 19 ff
- 3) Metz, Wolfgang, Staufische Güterverzeichnisse, Berlin 1964, S. 150 4) ebda S. 106

- 5) ebda S. 112 6) Niese, H., Die Verwaltung des Reichsguts im 13. Jahrhundert 1905 S. 305
- 7) Monumenta Hohenbergica. Urkundenbuch zur Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg. Hg. Schmid, Ludwig 1862 I. Nr. 114, S. 85 f Hohenberg usw.
- 8) Württembergisches Urkundenbuch, XI, 1913, Nr. 5095 1298 jan. 18
- 9) Regesten der Markgrafen von Baden, I. 1900, Nr. 697, 1311 juli 5
- 10) Niese, a. a. O. S. 295
- 11) ebenda S. 322
- 12) Feine, H. E., ZSRG 66, 1948, German. Abt., S. 224
- 13) Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe 65/2228
- 14) Krieger, Albert, (Hg.) Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 2. Aufl., II S. 536
- 15) ebda II, 268
- 16) Vgl. Kollnig, Karl, ZGO 88 NF 49, 1936, S. 20
- 17) Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein, II Nr. 2126 S. 143
- 18) Schön, MJöG VI, Ergänzgsbd., 1901, S. 280 ff
- 19) Krieger II 1388
- 20) ebda 265
- 21) ebda 319
- 22) Über ihr Verhältnis zueinander zuletzt die sehr kenntnisreiche, aber von problematischen Konstruktionen ausgehende Arbeit Gehrig, Franz, Frbg. Diözesenarchiv 84. Bd. 3. Folge 16. Bd. 1964 S. 42 ff
- 23) Kolb, GLA Karlsruhe, 65/2230
- 24) GLA Karlsruhe 41/7, 1414 apr. 23
- 25) Burgermeister, Codex diplomaticus equestr., 1721 S. 114
- 26) Kolb, A. Gustav, Wttbg. Vjh. f. Lg. 19, 1910 S. 13

- 27) Reichstagsakten, hg. Kerler, Dietrich, IX. 1887 Nr. 462
- 28) Hartung, Fritz, Geschichte des Fränkischen Kreises, 1910 S. 25
- 29) Baethgen, i. Gebhardt, Handbuch, 8. Aufl. 1954 I. S. 542
- 30) Reichstagsakten, a. a. O. Nr. 463 f
- 31) Registrum exactionis, 1439, hg. Christ, Karl, NA f. Geschichte der Stadt Heidelberg V 1903 S. 46 ff
- 32) Stälin, Chr. Fr., Wttbg. Geschichte, II 1847 S. 418
- 33) Kollnig, a. a. O. S. 26
- 34) Bürgermeister, a. a. O. S. 74
- 43) Boos, Quellen zur Gesch. d. Stadt Worms, III 1893, S. 516
- 35) ebda S. 98
- 36) Kolb, A. Gustav, Die Kraichgauer Ritterschaft unter der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. Dissertation Freiburg/Breisgau S. 51 Anm. 19
- 37) ebda, S. 58 Anm. 48
- 38) ebda, S. 98 Anm. 195
- 39) Günther, Kaspar Fr. von, Acta Acad. Theod. Pal. V 1778 S. 501 (Beilage 7)
- 40) Kolb, Diss. a. a. O. S. 114 Anm. 63
- 41) Ernst, Fritz, Eberhard im Bart, 1933, S. 216
- 42) Hartmann, Die älteste wttbg. Landesbeschreibung. Wttbg. Vjh LG VII 1884 S. 127



Ablieferung des Zehnten
Holzschnitt 1479

Historische Stadtbilder von Bretten

von Willy Bickel

Alle Geschichtsbetrachtung hängt wesentlich davon ab, welches Anschauungsmaterial zur Verfügung steht. Das gilt besonders für die Kultur-, Kunst- und Baugeschichte. Aber auch die Darstellung des allgemeinen Geschichtsablaufs kann sich nicht an die chronologische Aneinanderreihung von Daten und Ereignissen beschränken, sie muß auch die handelnden Personen und die Orte ihres Wirkens sichtbar machen, wenn sie verstanden werden und sich einprägen soll. Die Menschen wechseln von Generation zu Generation, aber auch die Landschaften, Städte und Dörfer verändern ihr Gesicht und tragen Spuren des Gewesenen in andere Zeiten. Was bleibt, sind oft nur Überreste und Namen, aber auch diese sind Wandlungen unterworfen.

Unser Wissen um Aussehen und Anlage des alten Brettheim, in dem unsere Vorfahren gelebt, gearbeitet, gekämpft und gefeiert haben, ist im ganzen gesehen, nicht reichhaltig. Von der ersten Zeit, als Franken die vor ihnen hier siedelnden Alemanen verdrängt haben, sind nur unklare Vorstellungen ihrer Wohnstätten und ihrer Dorfanlage möglich. Wir wissen durch Ausgrabungen, insbesondere durch Bestattungsbeigaben, mehr über die Menschen der damaligen Zeit, über ihre Geräte, Waffen, Schmuck und Kleidung als über ihre Behausungen und noch weniger über das Aussehen ihrer Dörfer. Man kann aus wenigen Siedlungsresten auf Anlage und Umfang solcher Dörfer schließen, ihre Einzelheiten sind uns aber nicht bekannt. So können sich unsere Vorstellungen über das frühe Bretten nur an wenigen Funden orientieren, die anderwärts unter glücklichen Umständen gemacht werden konnten. Durch die sehr einfache Holzbauweise der Gehöfte, Wechsel der Bevölkerung, Zer-

störung und Erneuerung sind nur spärliche Überreste auf uns überkommen.

Erst aus späterer Zeit, als die Steinbauweise sich durchgesetzt hatte und allorts Burgen und Städte entstanden waren, wissen wir mehr über Ausmaße und Charakter der damaligen Orte, aber immer noch zu wenig über ihr tatsächliches Aussehen. So bleibt es bis in das hohe Mittelalter hinein und auch aus dieser Epoche sind nur von wenigen bedeutenden Plätzen Abbildungen vorhanden.

Bretten ist nicht in solch glücklicher Lage. Die ersten spärlichen Anhaltspunkte über das Aussehen unserer Stadt sind uns in kartographischen Darstellungen aus dem Anfang des 16. Jahrh. überliefert, bei denen aber offen ist, ob sie ein wirkliches Abbild wiedergeben. Die Kartenzeichner haben sich in ihren Darstellungen oft auf charakteristische Merkmale wie Kirchen, Mauern, Tore und Türme beschränkt, von deren Vorhandensein sie wußten, die sie aber kaum alle aus eigener Anschauung gekannt haben. Der dokumentarische Wert solcher Darstellungen ist also, was das Stadtbild anbelangt, oft zweifelhaft. Trotzdem müssen wir froh und dankbar sein für jedes kleine Hinweiszeichen, ja schon für die bloße Erwähnung des Ortsnamens auf solchen Landkarten. Denn auch die sprachliche Entwicklung und der Gebrauch des Namens Brettheim bzw. Bretten ist nicht so klar und zeitlich abgrenzbar, wie es oft angenommen wird.

Die älteste bekannte Erwähnung des Ortsnamens in der Form Bretten findet sich auf einer Karte über das Oberrheingebiet aus dem Jahre 1513. Hier ist Bretten mit anderen alten Städten in der „Provincia Rheni“ liegend anschaulich in die Senke

zwischen Schwarzwald und Odenwald eingebettet. Berge, Wälder und Flüsse treten plastisch hervor, während die Orte mit ihren z. T. altertümlichen Namen eingezeichnet sind.

Anders ist die Stadt „Bretten“ auf einer Karte des Fürstentums Württemberg aus der Zeit um 1550 bis 1575 dargestellt. Man erkennt einen wehrhaften Turm mit Gebäuden und Mauern, die allerdings keine

Von einer anderen Kartenskizze aus der Zeit um 1600, die den Teil der Brettener Gemarkung betrifft, der an die Dorf- und Ackerflur von Sprantal angrenzt und nach den handschriftlichen Eintragungen die Zehntpflicht zum Gegenstand hatte, ist bezüglich des Stadtbildes schon mehr zu halten. Hier ist auf dem unteren Teil der Zeichnung eine Ansicht von „Brettheim“ aus der Vogelschau wiedergegeben, die bei aller Einfachheit der Darstellung wesent-



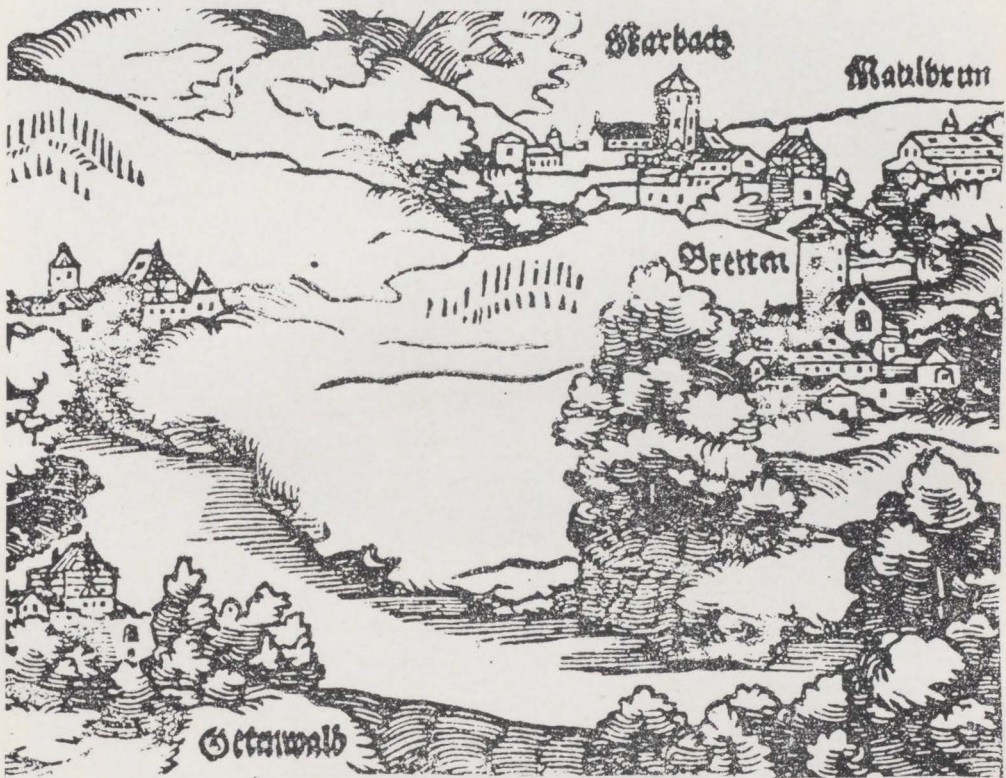
Bretten auf einer Karte über das Oberrheingebiet von 1513

Ähnlichkeit mit dem Stadtbild späterer Zeiten erkennen lassen. Es ist anzunehmen, daß die Zeichnung weniger ein wirklichkeitsnahes Bild vermitteln, vielmehr den Stadt- und Festungscharakter Brettens zum Ausdruck bringen wollte, der an der Westgrenze Württembergs vom bayerischen Erbfolgekrieg 1504 her noch eindrucksvoll in Erinnerung war.

liche Merkmale der Stadt aus der Sicht von Norden nach Süden wiedergibt. Den beherrschenden Turm im Mittelpunkt der ovalen Stadtanlage kann man als Turm der Stiftskirche ansprechen. Die Türme rechts und links davon sollen wohl Pfeiferturm und Rathausturm sein. Bei der Sicht von Norden her müßte der Pfeiferturm aber mehr in den Vordergrund gesetzt

sein, da er im Zuge des Mauerrings steht und für eine vordergründige Bebauung mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden kein Raum wäre. Wenn man den Turm auf der linken Bildseite dem Rathaus zuschreiben will, dann ist er zu massiv und zu hoch

gender. Sie sollte aber wohl auch gar kein Porträt der Stadt sein, sondern vornehmlich die Lage der Stadt in der Gemarkung zeigen. Sei dem aber wie ihm wolle, die Zeichnung enthält unverkennbare Wesenszüge der Stadt und wir müssen trotz aller



Darstellung Brettens
auf einer Karte des Fürstentums Württemberg (1550–1575)

geraten. Den Torturm auf der linken Bildseite könnte man sich als den Torturm des Ober- oder Weißhofer Tores vorstellen. Dann vermißt man aber das Gottesacker Tor, das im Bild rechts zu suchen wäre und ebenso fehlt der Mauerkranz und der Stadtgraben. Als Stadtansicht von Süden her gesehen wäre die Zeichnung überzeu-

Mängel der Darstellung froh sein, daß sie erhalten ist.

Eine das „nördliche Oberrheingebiet“ umfassende archäologische Karte aus der Zeit vor 1618 zeigt „Bretteheim“ als mauerbewehrte Stadt, die von einer Kirche mit spitzem Turm beherrscht wird, und

3 weiteren kleineren Türmen, die als Tor-türme angesprochen werden können. Eine Ähnlichkeit mit dem wirklichen Stadtbild der damaligen Zeit, wie es sich aus jünge-ren Abbildungen konstruieren läßt, ist aber kaum festzustellen. An der Karte ist aber

reichte dokumentarische Stadtbild von „Brettheim“ hat der berühmte Kupferste-cher Mathäus Merian überliefert. Sein Kupferstich, zweifellos vor den Zerstörun-gen des 30jährigen Krieges geschaffen aber erst im Jahre 1645 veröffentlicht, zeigt die



Teil-Gemarkungsskizze von Bretten und Sprantal um 1600

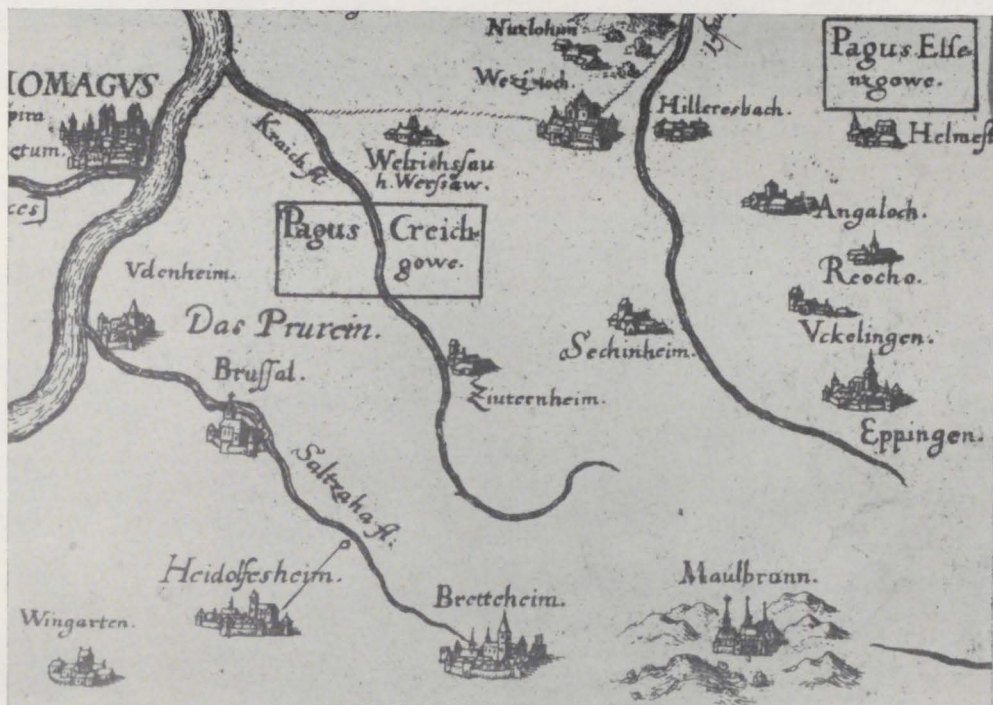
immerhin bemerkenswert, daß sie von an-deren eingezeichneten Orten Merkmale zeigt, die für diese Orte typisch sind.

Das erste und in seiner Aussagekraft auch in späteren Darstellungen kaum mehr er-

Stadt gewollt und gekonnt, wie sie tatsäch-lich war. Der Standort des Zeichners auf dem Rechberg war sorgfältig gewählt und hat es ermöglicht, alle wesentlichen Einzel-heiten des Stadtbildes zu erfassen. Hinter dem eindrucksvollen Mauerring, dem der

Saalbach entlangfließt, sind von links nach rechts zu erkennen: Das Gottesackerort mit Zwinger, der Pfeiferturm (damals noch mit Helm), der hochragende feste und trutzige Bau des Steinhauses, in dem die kurfürstlichen Vögte residierten, die Stiftskirche mit erhöhtem Chorteil, der Bachkapelle und dem versetzten Turm mit spitzem Helm,

Dieser Stich Merians, in dem sich graphisches Geschick und Genauigkeit der Wiedergabe vereinigen, ist ein wertvolles Vermächtnis und wir können diesem Mann nicht dankbar genug sein für dieses Blatt und ebenso dem Schicksal, das es uns erhalten hat. Der Stich von Bretten wurde erstmals in der „Topographia Palatina



Alte Darstellung Brettens auf Karte

das vielgerühmte Rathaus mit Türmchen und Laterne, das Ober- oder Weißhofer- tor, das Unter- oder Salzhofertor, das Layertor und an der äußersten rechten Seite des Bildes den Rundbau des Simmel- turms. Hinter dem Steinhaus lugt sogar die Spitze des Frauentürmchens im Zuge der Apothekergasse hervor. Außerhalb der Stadtmauer befanden sich beim Gottesacker- tor (links im Bild) die Gottesackermühle, rechts an der Straße nach Salzhofen einige Wirtschaftsgebäude.

Rheni“ Frankfurt a. M. 1645 veröffentlicht.

Merian war schon damals und ist noch heute ein Begriff für Städtebilder, deren er eine unglaublich große Zahl geschaffen hat. Er hat ganz Europa bereist und muß geradezu von seinem zeichnerischen Drang besessen gewesen sein und immer waren es Städtebilder, von großen und kleinen Städten, die ihm eben wert erschienen, in sein Werk aufgenommen zu werden. Außer Bretten verdanken im Kraichgau Ep-



Bretten nach dem Kupferstich von Merian, 1645



Mathäus Merian, 1593–1650

pingen, Heidelberg, Sinsheim und am Rande des Hügellandes Durlach, Pforzheim und Wiesloch diesem Mann Stadtansichten aus jener Zeit. Man könnte dem Wirken Merians im und für den Kraichgau allein ein Kapitel widmen.

Mathäus Merian d. Ältere war geboren 1593 in Basel. Er hat schon lange vor dem 30jährigen Krieg mit der Sammlung seiner Vorlagen für Städteansichten begonnen und zahlreiche Zeichner für die zeichnerischen Aufnahmen beschäftigt. In seinem

16 bändigen Gesamtwerk, einem der größten Verlagswerke jener Zeit und lange danach, war der Band Rheinpfalz bezw. Palatinus Rheni von 1645 der fünfte. Die Qualität der in diesem Band veröffentlichten Kupferstiche ist zwar verschieden,

a. M. sind in den Jahren 1672 und 1700 Neuauflagen mit der Jahreszahl der ersten Ausgabe 1645 erschienen.

Die Meriansche Stadtansicht von Bretten ist später wiederholt von anderen nachge-



Mittelalterliches Bretten

Rekonstruktionszeichnung von Mathias Heß

ebenso ihr künstlerischer Wert, weil sie z. T. nach fremden Zeichnungen gestochen worden sind. Auch von dem Brettener Stich wird angenommen, daß er nach einer fremden Vorlage gestochen wurde. * Nach dem Tod Merians d. Ält. 1650 wurde die Kupferstichsammlung von seinem Sohn Mathäus Merian d. Jüngeren (geb. in Basel 1621, † Frankfurt a. M. 1687) fortgesetzt. Im Verlag der Merian-Erben in Frankfurt

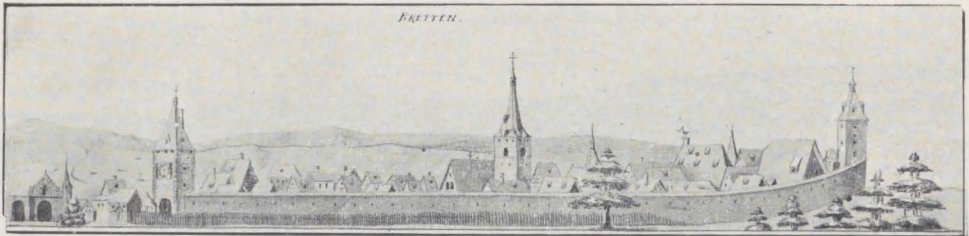
stochen und veröffentlicht worden, so von dem Augsburger Kupferstecher Gabriel Bodenehr (1664–1758), der sie nach der Zerstörung Brettens von 1689 mit geringfügigen Änderungen mit folgender Legende herausgegeben hat: „Bretten, eine Churpfälzische Stadt und Amt an dem

* *Anm.* Vergl. Medding in *Topographia Rheni*, neue Ausgabe, 1963

Württembergische Gränzen gelegen. Die Franzosen haben diese Stadt im letzten Reichskrieg fast gänzlich zu einem Steinhauften gemacht. Nachdem sie aber im Badischen Friede solche abgetreten, so scheint auch der Ort sich wider zu erholen“.

Mit anderen Augen und von einem anderen Standort aus sah der Kriegskommissar Samson Schmalkalder die Stadt

Mauerrings keine Öffnung und auch keine Mauerverstärkung zeigt obwohl wir durch den erhaltenen Überrest des Frauentürmchens wissen und es auch aus dem Merianstich ersehen können, daß es Mauerverstärkungen gegeben hat. Andererseits ist vom Gesichtspunkt der Verteidigung bemerkenswert, daß der auf der Zeichnung ebenfalls nicht erkennbare Stadtgraben noch durch Palisaden besonders gesichert war.



Bretten. Stich von Samson Schmalkalder, 1689

Bretten im Jahre 1689. Von ihm ist eine Zeichnung, die kurze Zeit vor der Zerstörung der Stadt im gleichen Jahr gefertigt wurde, erhalten. Sie zeigt Bretten aus nordostwärtiger Richtung, also vom günstigsten Angriffspunkt aus u. ist, wenn auch graphisch und künstlerisch nicht an den Stich Merians heranreichend ein wertvolles Dokument, dessen Aussagekraft trotz gewisser Mängel hoch einzuschätzen ist. Auf der Ansicht sind von links nach rechts zu erkennen: Außerhalb der Stadtmauer und des Ober oder Weißhofer-Tores die Kapelle auf dem Friedhof. Innerhalb des Mauerrings den Stadtmittelpunkt auch im Bild betonend die Stiftskirche; das bei Merian höhere Dach des Chorteils ist hier nicht zu sehen. Nach der Stiftskirche folgt die Lutherkirche, dann das Rathaus. Am Rathaus fehlt das charakteristische Türmchen. Statt dessen ist ein Storchennest eingezeichnet. Dann folgt der Gottesackertorturm und schließlich der Pfeiferturm. Eigenartig ist, daß Schmalkalder in dem nordostwärtigen Teil des

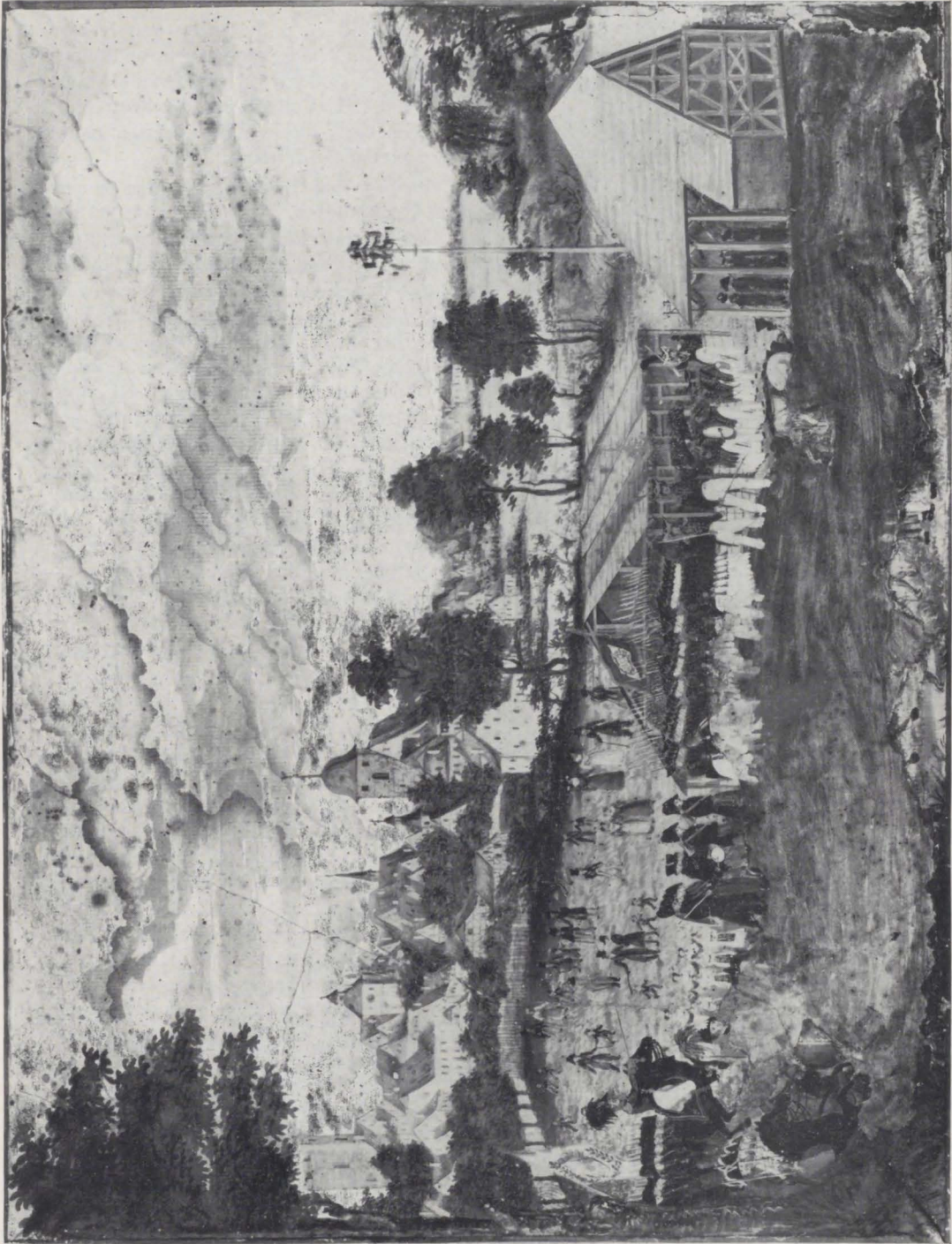
Nach der Zeit, aus der der Merianstich und die Schmalkaldersche Zeichnung stammen, d. h. nach der Zerstörung Brettens im Jahre 1689, klafft in der bildhaften Darstellung der Stadt eine große Lücke. Der Steinhauften, der nach dem Einfall der Franzosen übrig geblieben war, die primitiven Unterkünfte der ausgeplünderten und nur allmählich wieder zurückgekehrten Einwohner, die in Kellern und notdürftig abgedeckten Mauerresten der abgebrannten Häuser hausten und der bei dieser Armut nur sehr langsame Wiederaufbau lassen sich nur erahnen. Solche Zeiten und Bilder sind den Generationen die im zweiten Weltkrieg bei Luftangriffen ihre Wohnungen und Arbeitsplätze, ganze Stadtteile und Städte und auch Dörfer zusammensinken sahen, und trotzdem überlebten und sich wieder einrichten konnten, gut vorstellbar. Erst aus der Zeit, als der Wiederaufbau der Stadt wenn auch in sehr viel bescheidenerer Weise abgeschlossen und die Stadt an verschiedenen Stellen schon über den alten Mauerring hinausge-



Schützenfest in Bretten

Ölgemälde von Rudolf Strieder

Bretten 1831



Bretten — Schützenfest um 1830

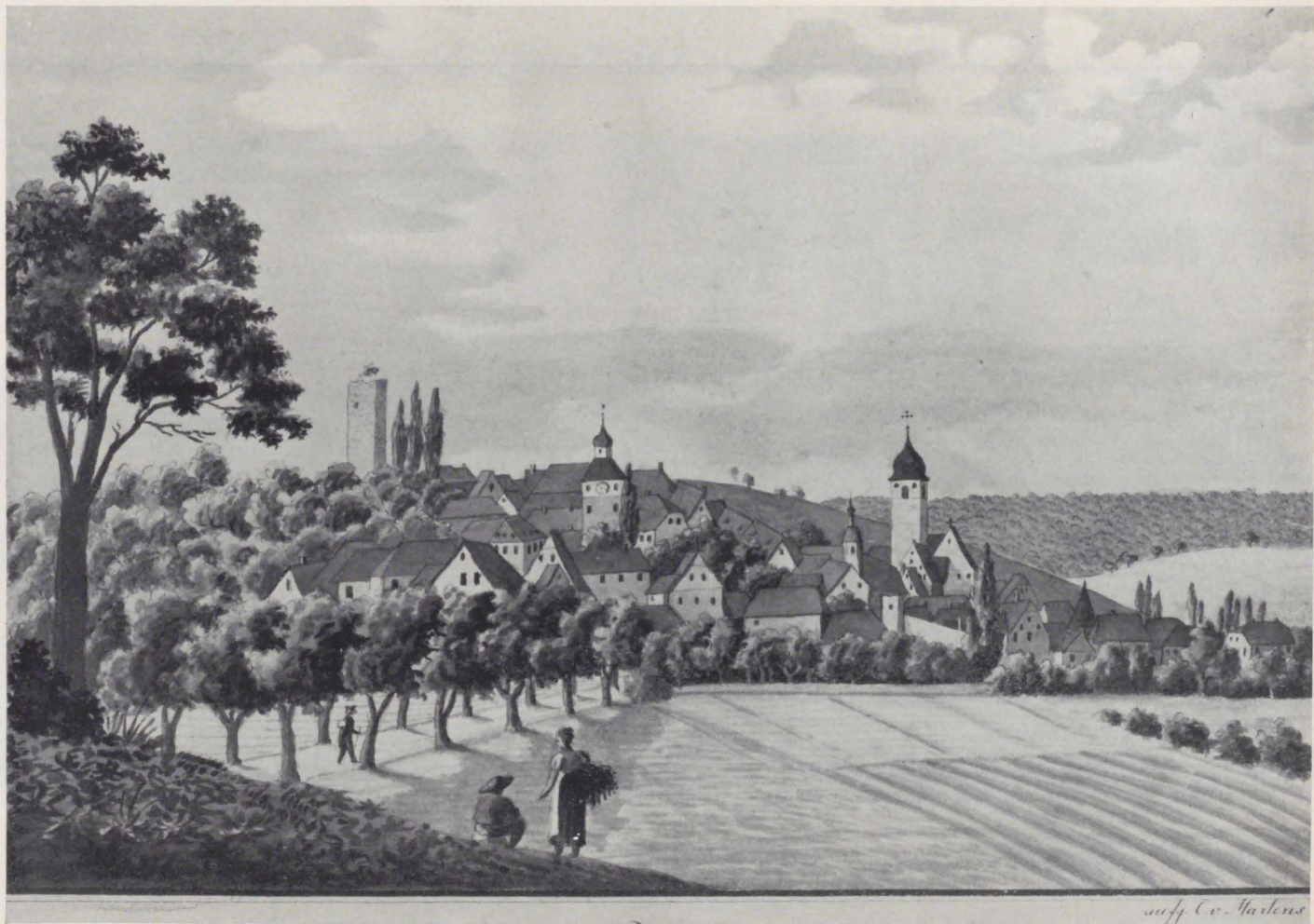
wachsen war, sind wieder einige Stadtansichten überliefert. Sie sind merkwürdigerweise zumeist in den Jahren 1825–1835 entstanden. Darunter ist als erstes eine Zeichnung von dem Brettener Georg Schick aus dem Jahre 1825: „Bretten von der Abendseite“ d. h. von Westen her gesehen, zu erwähnen, die in Steindruck vervielfältigt wurde. Eine andere Lithographie, ebenfalls nach einer Zeichnung von Georg Schick um 1825 hergestellt, zeigt Bretten aus der gleichen Sicht, im Vordergrund die Brettener Bürgerwehr beim Freischießen. Diese Zeichnung ist leider nicht gut erhalten und daher für die Beurteilung des Stadtbildes nicht sehr ergiebig.

Dagegen gibt eine bisher wenig beachtete Stadtansicht das damalige Bretten in recht eindrucksvoller Weise wieder. Es handelt sich um ein Ölgemälde, dessen Hauptmotiv ein Schützenfest ist mit viel Volk und bunten Uniformen und Trachten, das sich auf den Wiesen im Gewann an der Schießmauer abspielt. Dieses Bild war schwer beschädigt und ist neuerdings mit nicht geringen Kosten restauriert worden. Dabei ist auch die Signatur und das Jahr der Entstehung sichtbar geworden: Rudolf Strieder 1831. Der Maler war geboren am 27. 9. 1809 in Bretten als Sohn des Bürgers und Pfälzerhofwirts Bernhard Strieder und dessen Ehefrau Katharina geb. Gleich. Sein Bild zeigt, von Westen her gesehen, wie sich die Stadt in dieser Richtung ausgedehnt hat. Die Straße vor dem Gottesackerort ist bereits beiderseitig bebaut, der Pfeiferturm ohne Helm, die Lutherkirche wieder aufgebaut und erweitert und als auffälligste Veränderung der Turm der Stiftskirche mit dem ihm nach 1689 aufgesetzten „welschen“ Helm. Das obere oder Weißhofer Tor und das untere oder Salzhofer Tor sind bereits abgerissen. Nur der Simmelturm ist noch zu sehen aber nicht mehr als südostwärtiger Eckpfeiler der Stadtbefestigung, sondern bereits von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden umgeben, die im Zuge der Pforzheimerstraße, der Friedrichstraße und der heutigen Georg-Wörner-Straße außerhalb des früheren

Mauerrings errichtet worden sind. Von der Stadtmauer ist nichts mehr zu sehen. So ist dieses Bild eines Bretteners ein Dokument für die städtebauliche Entwicklung Bretzens und zugleich für die Tradition des Peter- und Paul-Volksfestes; der Wert und die Beweiskraft dieses Bildes reichen nahe an den Merian-Stich heran.

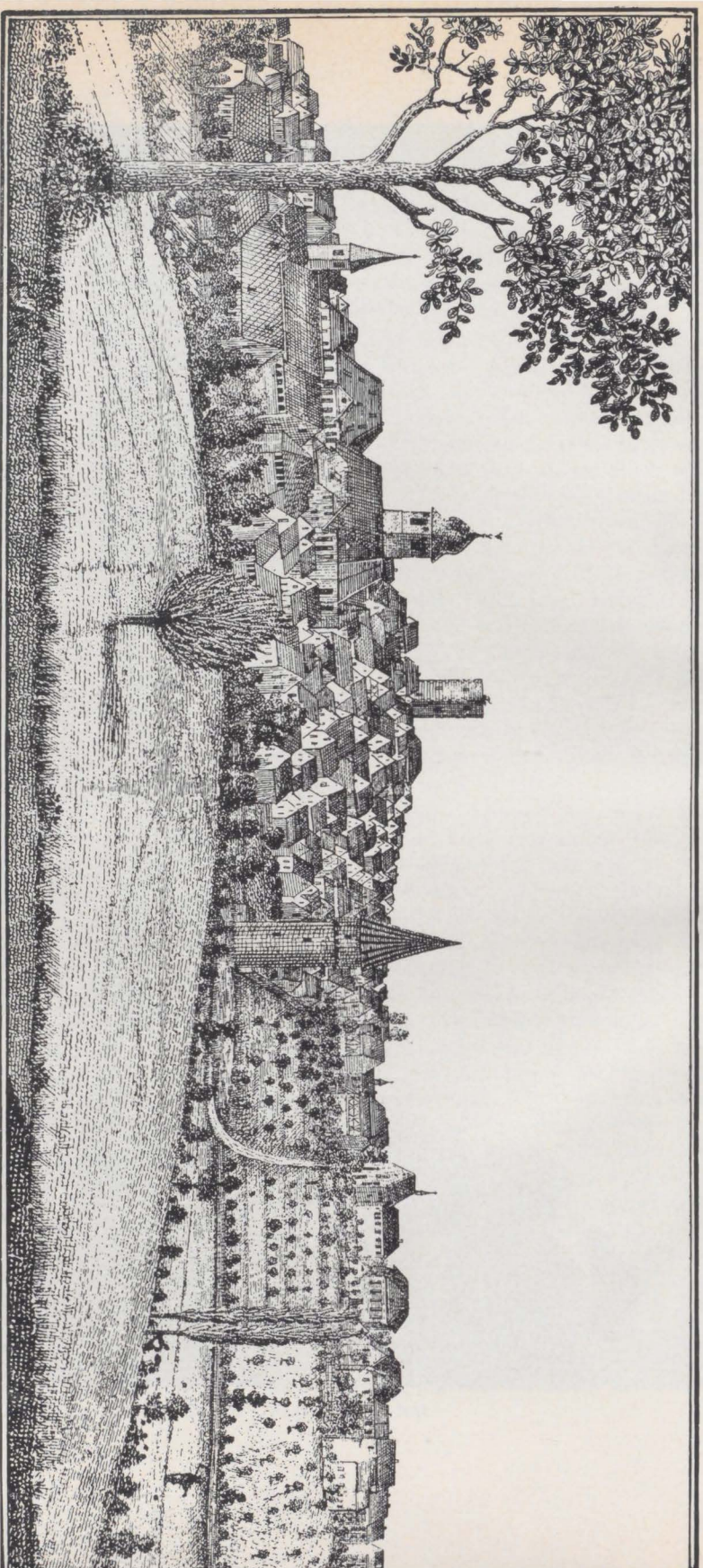
Ein ebenfalls um 1830 entstandenes leider auch beschädigtes Aquarell eines Unbekannten zeigt eine ähnliche Komposition von einem der Stadt näher gelegenen Standort aus, Bürgerwehr und Festtreiben vor der im wesentlichen gleich dargestellten Silhouette der Stadt. Hier tritt die Gestalt des Gottesacker-Torturmes deutlich hervor. Zwischen ihm u. der Stiftskirche ist der dünne spitze Turm des Kapuzinerkirchleins und im Mittelgrund der Turm der Kreuzkirche (Lutherkirche) (hier mit Laterne) zu erkennen. Der Turm der Stiftskirche ist etwas zu gedrungen dargestellt. Der Südteil der Stadt ist leider größtenteils durch eine Baumgruppe verdeckt, so daß die dort eingetretenen Veränderungen nicht sichtbar werden.

Dem Maler eines weiteren Aquarells, das um die gleiche Zeit entstanden mit C. von Mertens signiert ist und sich in der Staatl. Kunsthalle in Karlsruhe befindet, kam es in der Darstellung des Stadtbildes weniger auf Genauigkeit an. Die Lage der Stadt, ihre Anlage und Baugestaltung und auch das umgebende Gelände entsprechen nicht der Wirklichkeit und sogar der Pfeiferturm erscheint uns fremd. Die neben dem Turm befindliche Pappelgruppe erscheint wichtiger, als die Ausführung des Turmes, der doch eh und je als eines der wirkungsvollsten Baudenkmäler Bretzens hervorgetreten ist. Im Gegensatz dazu wird das Gottesacker Tor sicher zu wuchtig dargestellt. Der Turm der Lutherkirche ist auch auf dieser Ansicht mit Laterne versehen, die Unterstadt ist zu sehr verkürzt und vom Simmelturm ist nur ein Teil des Daches zu sehen. Trotzdem ist auch dieses Bild nicht ganz zu verworfen, weil es eben doch gewisse Eigentümlichkeiten der Stadt festgehalten hat.



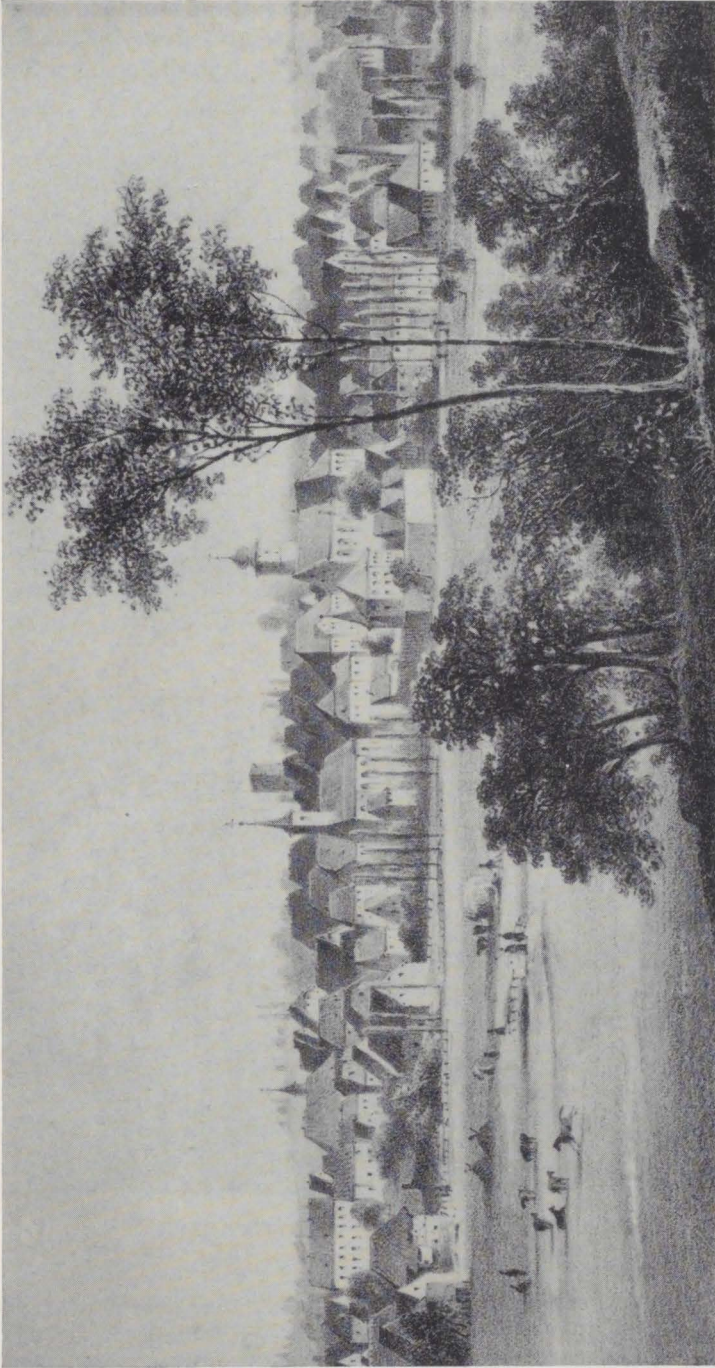
Bretten um 1830

nach einem Aquarell von C. von Mertens



Bretten um 1840

nach einer Lithographie von Dörwächter

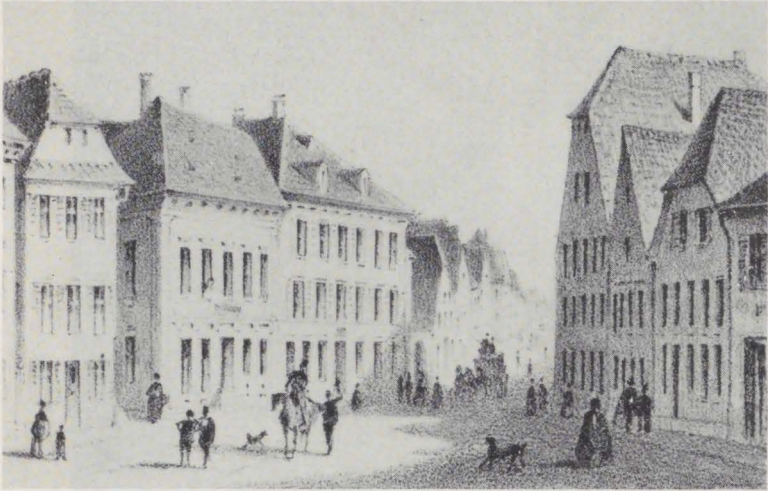


Bretten

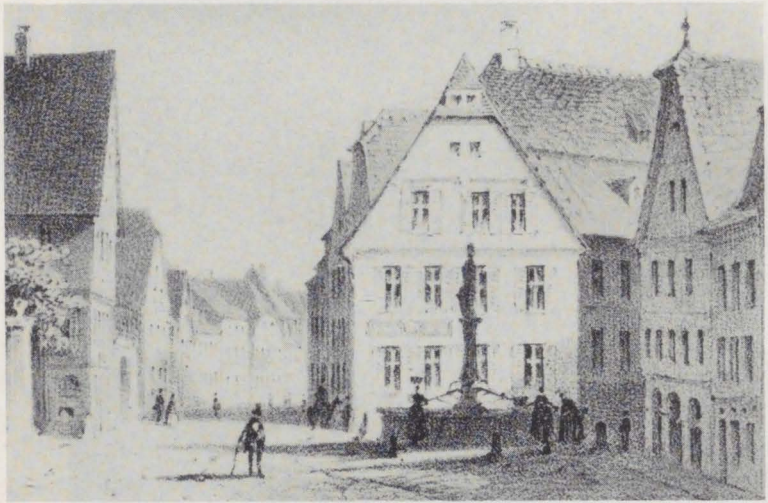
Ansicht von Südosten — Mitte 19. Jahrh.

Zehn Jahre später, um 1840, hat wiederum ein Brettener, G. Dörrwächter eine Ansicht Bretzens lithographiert, die auf der Vorderseite eines Lehrbriefes erhalten ist. Die-

legt, möglichst viele Einzelheiten zu erfassen, so daß auch dieser Zeichnung eine dokumentarische Bedeutung zukommt. Die Hanglage ist deutlich hervorgehoben. Eben-



Marktplatz mit Blick zur Weißhofer Straße



Marktplatz mit Blick in die Melanchthonstraße

ser Zeichner hat die Stadt von einem erhöhten südostwärtigen Standort aus, etwa beim Husarenbaum, festgehalten. Als Einheimischer hat er großen Wert darauf ge-

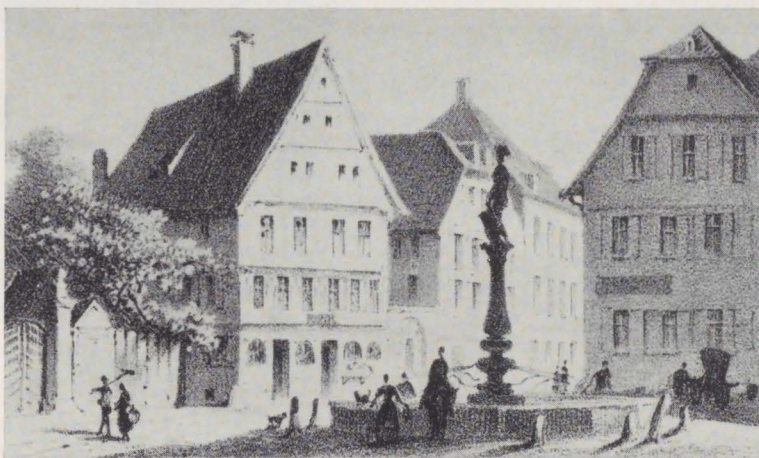
so ist die Ausdehnung entlang der Weißhoferstraße gut erkennbar. Eine Ausdehnung nach Süden hat, von der Pforzheimerstraße abgesehen, noch nicht stattge-

funden. Besonders bemerkenswert ist, daß diese Zeichnung als einzige etwas mehr vom früheren Kapuzinerkirchlein zeigt. Der

In der Zeit um 1850–1855 dürfte eine leicht kolorierte Zeichnung entstanden sein, die Bretten als Gesamtansicht zeigt,



Rathaus



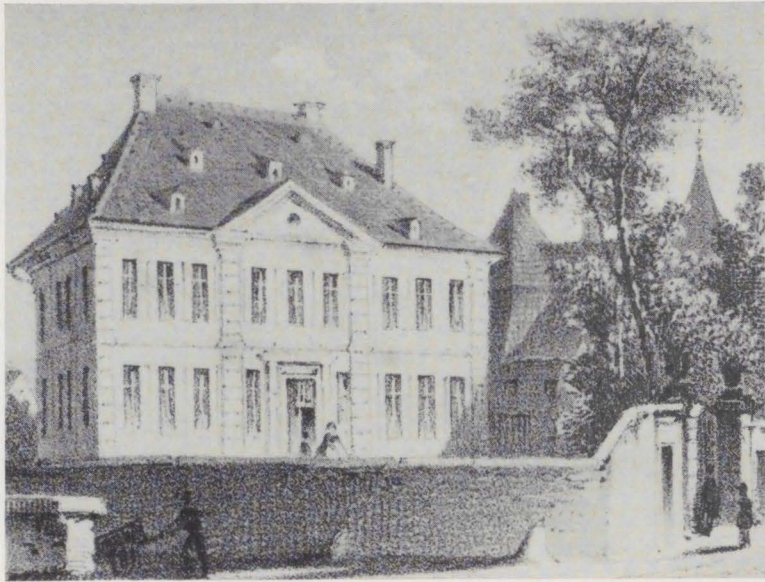
Marktplatz mit Brunnen

Weg, der den Hang zu diesem Kirchlein hinaufführt, ist das sog. Wiesengängele. Das Türmchen, das zwischen Simmelturm und Kapuzinerkirchlein zu sehen ist, gehört zur früheren Friedhofskapelle.

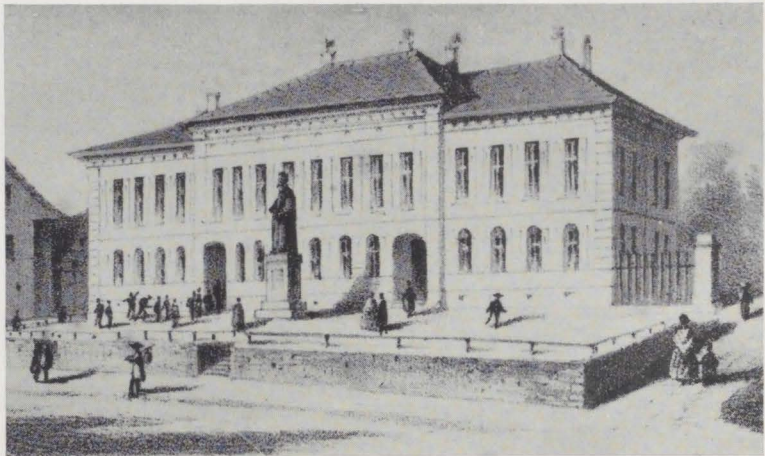
um die einige Ansichten des Marktplatzes und bemerkenswerter Einzelgebäude gruppiert sind. Die Gesamtansicht zeigt an der Stelle des ehemaligen Gottesacker Tores ein sog. Dachreiter-Türmchen. Lutherkirche

und Amtsgefängnis liegen am äußersten südlichen Stadtrand. Der Turm der Stiftskirche trägt noch die „welsche Haube“, auf

Saalbaches ist an einer Reihe von Papeln erkennbar. Die aus südwestlicher Sicht gefertigte Zeichnung läßt eine Stadterwei-



Bretten — Amtshaus vor dem Anbau des Amtsgerichts



Bretten — Volksschule mit Melancthon-Denkmal

der äußersten rechten Bildseite erkennt man den Simmelturm. Das ganze Tal zwischen Lutherkirche und Rechberg ist noch völlig freies Wiesengelände, auf dem gerade Heu gemacht wird. Der Bachlauf des

terung nur im Zuge der heutigen Melancthonstraße erkennen.

Die um die Gesamtansicht gupperten Einzelzeichnungen eröffnen erstmals auch Ein-

blicke in den innerstädtischen Bereich. Der Marktplatz schien dem Zeichner wert, vier mal von allen Seiten aufgenommen zu werden, einmal mit Blick zur Weißhoferstraße mit der alten Posthalterei, dann zur Melanchthonstraße mit dem Marktbrunnen und dem Gasthof „zur Krone“, ferner diagonal mit Blick auf das Rathaus und schließlich zu dem Gebäude, das an Stelle des Geburtshauses Melanchthons stand.



Brettener Hundle
auf der Südseite der Stiftskirche

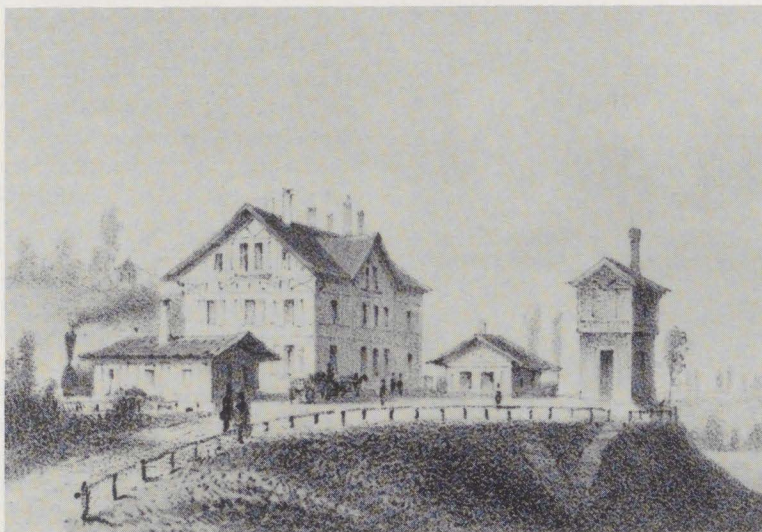
Weitere Zeichnungen zeigen das Amtshaus, das 1852 errichtete Volksschulgebäude mit Melanchthondenkmal und endlich den ersten Bahnhof der Eisenbahn Bietigheim-Mühlacker, Bretten-Bruchsal, die im Jahre 1853 in Betrieb genommen worden war. Bemerkenswert ist auch das Abbild des steingehauenen Brettener Hundle an der Südseite der Stiftskirche, überragt von dem Glockenturm mit seinem damaligen Dach.

Eine ebenfalls mit Farben angelegte Zeichnung der Stadtansicht, die in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden sein dürfte, ist trotz ihrer Mängel in Anlage und Ausführung eine interessante Illustration zur städtebaulichen Entwicklung Brettenens. Die sich im Vordergrund bewegenden Eisenbahnzüge, die von alten „Schnaufern“ gezogen werden, bezeugen, daß inzwischen (1879) auch die Kraichgaubahn in Betrieb genommen und Bretten damit Eisenbahnknotenpunkt geworden ist. Im linken Teil des Bildes ist der neue Bahnhof, wie er den Älteren unter uns noch in Erinnerung ist, und das Gasthaus „Deutscher Kaiser“ sowie das sog. Viereck zu erkennen. Die Bahnhofstraße und in der Bildmitte die heutige Wilhelmstraße (früher Brühlgrabenstraße) führten auf ihrer ganzen Strecke durch freies Wiesengelände, das nur von einzelnen Pappeln bestanden war. Hinter der Bahnhofstraße erkennt man die baumbestandene Landstraße nach Diedelsheim, an der sich bereits Gebäude befinden. Im Hintergrund erhebt sich die Stadt mit dem gewohnten Gesicht, überragt von dem seit 1870 mit gotischem Aufbau und einem der ursprünglichen Bauweise entsprechenden spitzen Helm versehenen Turm der Stiftskirche. Links davon ist der Pfeiferturm und etwas vordergründig dazwischen die Lutherkirche (Kreuzkirche) zu erkennen. Das südlich davor befindliche Wiesengelände ist noch immer unbebaut. Im rechten Bildteil zeigt sich zwischen Pappeln, die einen großen Teil der Stadt verdecken, der Simmelturm.

Aus dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts liegen leider keine Aufnahmen vor, aus denen die weitere Entwicklung der Stadt mit Sicherheit verfolgt werden könnte. Da gerade diese auf die Gründerjahre folgende Zeit für den Aufbau der gewerblichen Wirtschaft und der Industrie von entscheidender Bedeu-

tung waren, ist dies außerordentlich bedauerlich. Eine photographische Aufnahme, die Bürgermeister Withum in seinem Buch: „Erinnerungsblätter aus 2000 Jahren, Bretten, 1902, veröffentlicht hat, ist leider fehlerhaft und für die baugeschichtliche Auswertung nicht brauchbar. So ist zwar noch der ältesten Generation in Erinnerung, wie Bretten um die Jahrhundertwende ausgesehen hat, als noch in zahlreichen Stadtteilen Acker- und Wiesenbau betrieben

brauchbare Stadtansichten nicht gut bestellt. Wohl zu keiner Zeit vorher hat sich das Stadtbild, namentlich in den Außenbezirken, so einschneidend verändert, wie in den letzten Jahrzehnten. Dennoch ist das Wissen um die genauen Vorgänge und Zeiten dieser städtebaulichen Veränderungen z. T. so unzureichend, daß selbst Menschen, die ihre Heimat niemals für längere Zeit verlassen haben, nicht mit Bestimmtheit sagen können, wie ein Stra-

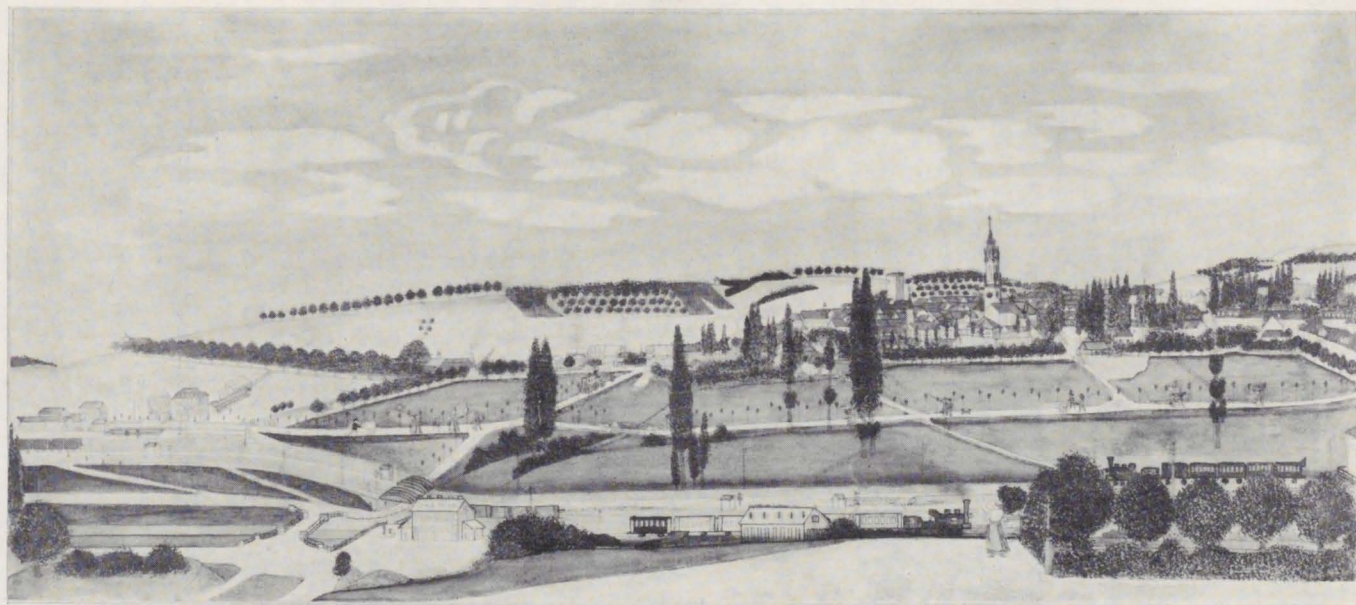


Alter Bahnhof

wurde, die spätere Generationen als Baugelände in Anspruch genommen haben und die den jüngeren Generationen nur als im Stadtbereich liegend bekannt sind. Eine wertvolle Hilfe zur Schließung von Lücken in der bildhaften Verfolgung der baugeschichtlichen Entwicklung können alte Ansichts-Postkarten sein, die von verschiedenen Verlagen herausgebracht worden sind und deren Beachtung und Erhaltung auch dann notwendig ist, wenn sie dem heutigen Geschmack nicht entsprechen mögen.

Auch aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und sogar um die Zeit nach dem Zusammenbruch 1945 ist es um

ßenzug oder ein Neubaugebiet, das längst zum Stadtbereich gehört, vorher ausgesehen hat. Es gilt daher sich mehr als bisher dafür einzusetzen, daß alles, was uns Heimat bedeutet und nicht erhalten werden kann, wenigstens im Bild festgehalten wird und so an die kommenden Generationen weitergegeben werden kann. Nachdem fast in jedem Haus Fotos, Filmapparate und Tonbandgeräte vorhanden sind, sollten diese Hilfsmittel auch für solche Zwecke eingesetzt werden. In Bretten sind seit einigen Jahren Maßnahmen im Gange, um das Bild der Heimat in seinem jetzigen Bestand im Bild festzuhalten. Möge diesen Bemühungen auch weiterhin Erfolg beschieden sein.



Bretten

nach einem Aquarell vom Rechberg aus gesehen



Simmelturm – Zeichnung von Weiser

Die Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten

von *Wilhelm Mauer, Tübingen*

Als Kaiser Maximilian (1459–1519) sich 1477 mit der burgundischen Erbtöchter Maria vermählte, hatte er Anspruch auf deren burgundische Besitztümer. Dazu gehörten auch das heutige Belgien und die Niederlande. Maximilian wollte nach seinem Regierungsantritt als römisch-deutscher Kaiser eine geregelte und zuverlässige Nachrichtenverbindung zwischen seinen weit auseinanderliegenden Landesteilen (Oesterreich und Niederlande) herstellen. Die Organisation und Durchführung dieser Aufgabe übertrug er dem in seinen Diensten stehenden Johannes Dax. Dieser, ursprünglich den Namen Dassis oder Tassis führend, vermittelte seit 1488 den schriftlichen Verkehr des Kaisers mit seinen Gesandten an den Fürstenhöfen. Er führte eine im wesentlichen bewährte Verkehrsform aus Italien nach Deutschland ein. Tassis ist die italienische Bezeichnung für eine Gruppe von miteinander eng verwandter Familien, die als päpstliche *Corrieri* (Kuriere) und mit ähnlichen Aufgaben auch für die reiche Handelsstadt Venedig tätig waren. Die Tassis stammen aus Bergamo (Oberitalien), wo sie im Val Brembo begütert waren 1). Sie haben sich durch Leistung, sparsames Wirtschaften und anerkannte Geschäftstüchtigkeit bald großen Reichtum erworben und sind als Taxis nobilitiert worden (Grafen von Taxis, später Fürsten von Thurn und Taxis).

Zum Zeitpunkt der Errichtung der Taxis'schen Post handelte es sich vorerst nur um sogenannte Postreitkurse (berittene Kuriere). Diese hatten die ihnen übergebene Post in einem verschlossenen Paket, dem sogenannten Felleisen, zur nächsten Station zu bringen. Sie erhielten einen Poststundenzettel 2), auf dem sie Tag und

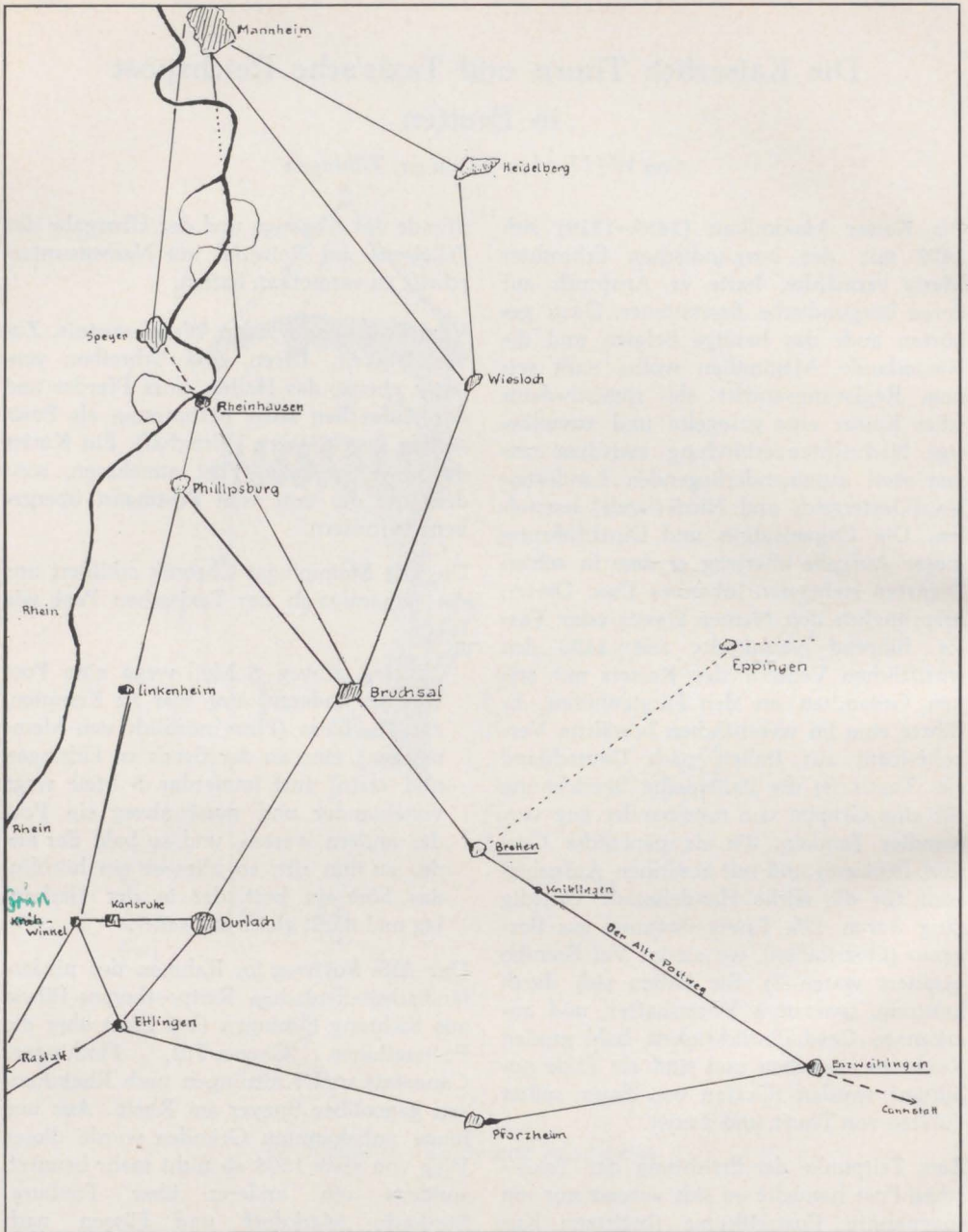
Stunde des Abgangs und der Übergabe des Felleisens am Reiseziel mit Namensunterschrift zu vermerken hatten.

Vom Postreiter wurden Wegekenntnis, Zuverlässigkeit, Lesen und Schreiben verlangt, ebenso das Halten eines Pferdes und das Aufsuchen einer bestimmten Poststation bezeichneten Wirtschaft. Ein Kurier durfte selbst keine Post annehmen, sondern nur die ihm vom Postmann übergebene befördern.

Die alte Memminger Chronik schildert uns die Organisation der Taxis'schen Post wie folgt:

„Es lag allweg 5 Meil wegs eine Post von der anderen, eine war zu Kempten, eine zu Bless (Pless nördlich von Memmingen), eine an der Bruck zu Elchingen und als(o) fort immerdar 5 Meil wegs voneinander und must allweg ein Post des andern warten, und so bald der ander zu ihm ritt, so blies er ein hörnlin, das hört ein bott, der in der Herberg lag und muß gleich auf sein“.

Der Alte Postweg im Rahmen des niederländisch-italienischen Reitpostkurses führte aus Richtung Elchingen (bei Ulm) über die Poststationen Gingen/Fils, Plochingen, Cannstatt und Knittlingen nach Rheinhausen gegenüber Speyer am Rhein. Aus uns heute unbekanntem Gründen wurde dieser Weg von etwa 1508 ab nicht mehr benutzt, sondern ein anderer über Freiburg, Stockach, Markdorf und Füssen nach Innsbruck. Diese Posttritte wurden zunächst nur ausgeführt, wenn es die Umstände erforderten, also unregelmäßig. Erst Kaiser Karl V. (1519–1556), der Nachfolger Kaiser Maximilians, führte nach seinem Re-



Die pfälzischen und Baden=Durlachischen Postwege

Aufgestellt nach einer von Postverwalter P. E. Rapp in Rheinhausen
dem Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg vorgelegten Skizze vom 13. 7. 1745

gierungsantritt zeitlich genau festgelegte Postkurse ein. Ab 1519 wurden neue Posthaltereien in Altenstadt bei Geislingen/Steige, Ebersbach/Fils und Enzweihingen errichtet, Giengen und Plochingen dagegen aufgehoben. Die Landesfürsten und Herzöge waren mit der Eigenständigkeit der Taxis nicht widerstandslos einverstanden und verlangten bei der Besetzung der Posthaltereien ein Mitspracherecht. So durften auf württembergischem Gebiet nur Landeskinder Posthalter sein und nach der Reformation mußten sie dem evangelischen Glauben angehören. Manche unliebsame Auseinandersetzung entstand, doch hinter den Taxis stand der Kaiser, der meist zu ihren Gunsten entschied.

Aus den erhalten gebliebenen Poststundenzetteln, die einem Fahrplan oder Fahrbericht unserer Zeit entsprechen, ist erkennbar, welchen Weg die Postreiter genommen haben, wie sie hießen und welche Zeit sie für ihre Routen brauchten. Damals betrug die durchschnittliche Tagesleistung 10 Kilometer. Im März 1500 war die Postreiterstaffel von Mecheln bei Antwerpen bis Innsbruck 5 Tage und 11 Stunden unterwegs und legte eine Entfernung von 682 Kilometer zurück.

Die Freien Reichsstädte wie Ulm und Eßlingen haben sich aus mancherlei Gründen gegen die Errichtung von Posthaltereien innerhalb ihrer Stadtmauern gewehrt. Und so kam es auch, daß die Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Post in der ersten Zeit nicht durch die Stadt Bretten selbst, sondern auf dem heute noch vorhandenen alten Postweg nördlich der Stadtmauer an Bretten vorbeiführte. Seit wann sich in Bretten eine kaiserliche Posthaltereij befand, war bisher umstritten. Matthias Merian sagte bekanntlich vor über 300 Jahren 3):

„Brettheim ist der Eingang und Schlüssel zur Pfalz, hat schöne und bequeme Gelegenheiten, ein fruchtbares Land, herrliche Landstraßen, da die Waren von Venedig, Augsburg und Ulm dadurch auf Frankfurt, wie auch die Posten aus Spanien und Welschland gehen“.

Es ist bekannt, daß uralte Handelsstraßen sich in Bretten gekreuzt haben. Auf ihnen bewegten sich aber hauptsächlich die Wagen der Augsburger, Nürnberger und Ulmer Kaufherren, die einen Geleitschutz hatten. Den Fahrern war es nach dem kaiserlichen Postregal verboten, Briefe zu befördern oder andere Reisende mitzunehmen. Doch die Taxis'sche Post führte an Bretten vorbei. Die nächstgelegene Posthaltereij befand sich im benachbarten Knittlingen. Dieser Standort war jedoch nur als Station für eine Linie geeignet.

Die Kaiserliche Thurn und Taxis'sche Posthaltereij in Bretten.

Mit der Zunahme des Verkehrs mußten neue Postlinien eingerichtet und neue Poststellen angelegt oder die bisherigen an günstiger gelegene Orte verlegt werden. Hiermit zusammenhängend ergab sich von selbst die Frage, ob nicht auch in Bretten eine Posthaltereij errichtet werden sollte. Im Raum von Bretten stießen seit 1504 die Markgrafschaft Baden=Durlach, die Kurpfalz und das Bistum Speyer aufeinander, während im Osten der Stadt Württemberg in einengender Nähe lag. Hinzu kam, daß weitere nördlich gelegene benachbarte Orte wie Unteröwisheim, Gochsheim und Lußheim (Alt- und Neu-Lußheim Krs. Mannheim) teilweise Maulbronner Klosterhoheit unterstanden. Da Bretten politisch und wirtschaftlich ohne Zweifel eine größere Bedeutung als das benachbarte Knittlingen hatte, ist versucht worden, auch in Bretten eine Posthaltereij einzurichten. Diese Absicht wurde durch den Ausbau und die Neuanlage von Straßen ohnedies begünstigt.

Ende 1743 war es nunmehr so weit. Fürst Thurn und Taxis wies das Reichs=Oberpostamt Frankfurt/Main an, das zur Einrichtung einer Posthalterei in Bretten Erforderliche zu veranlassen. Daraufhin wurde der Heilbronner Kaiserliche Posthalter Adami beauftragt, an Ort und Stelle 4) „alldorten nach einem tüchtigen und

zur rechtschaffenen Besorgung einer Posthalterey geschickten Mann umzufragen“. Adami sprach beim Churfürstlich-Pfälzischen Oberamtsschultheißen und Hofgerichtsrat vor. Dort wurde ihm der Schwager des Posthalters zu Eppingen empfohlen. Doch nach Ansicht Adamis sollte dieser hierfür nicht besonders geeignet sein. An dessen Stelle schlug er vielmehr den pfälzischen Untertan Johann Andreas Gaum aus Bretten vor. Das churpfälzische Oberamt war damit einverstanden. Adami berichtete jetzt nach Frankfurt 5): Andreas Gaum besitze die erforderlichen Mittel, er schicke sich auch mit der Feder und sonstigen Leibesgaben besser als der Erstere zu einem Posthalter. Das Reichs-Oberpostamt Frankfurt theilte dies am 22. 2. 1744 dem Generalpostmeister in Regensburg 6) mit und empfahl ebenfalls Gaum, machte aber darauf aufmerksam, daß „der dem Löblichen Oberpostamt Augsburg unterstellte subalterne Posthalter zu Knittlingen sich energisch gegen eine Posthalterei in Bretten wehre, weil durch Errichtung einer von Knittlingen nur 1½ Stunden entfernt gelegenen Station zu Bretten dasige Volk-Kommen zugrunde ginge, er auch deßfallß per Memoriale unterthänigst eingekommen seye“. Trotz dieser berechtigten Einwendungen wurde in Bretten eine dem Reichs-Oberpostamt Frankfurt/Main unterstellte Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Posthalterei errichtet. Gaum wurde nach Heilbronn bestellt, wo er am 5. 3. 1745, seine Verpflichtung als Posthalter zu unterschreiben hatte.

In einem Schreiben des Knittlinger Posthalters Georg Friedrich Speidel vom 27. 11. 1748 7) an das Oberpostamt Augsburg klagte dieser: „daß vor 4 Jahren, also 1744, in Bretten ebenfalls eine kaiserliche Posthalterei angelegt worden sei“. Hierdurch ginge ihm die Post zwischen Pforzheim bezw. Durlach nach Heilbronn verloren, was sich für ihn in wirtschaftlicher Beziehung sehr nachtheilig auswirken würde. Doch es blieb bei der getroffenen Anord-



Der Stuttgarter Bot geht alle 14. Tag ab / und pfleget solches an denen Stöcken anzuschlagen wenn abgeheth.

nung, beide Posthaltereien mußten sich in ihre Aufgaben teilen. Da aber anscheinend die Stellung des Brettener Posthalters aus persönlichen Gründen nicht gesichert war, bewarb sich Speidel am 25. 2. 1751 erstmalig um Bretten. Er fand jedoch kein Gehör. Am 27. 2. 1753 8) erwarb sich Speidel erneut um Bretten, „zumal der dortige Posthalter Gaum bald abgehen würde“. Ihm erschien Bretten wohl wegen seiner besseren Verkehrslage und allgemeinen Bedeutung vorteilhafter als das durch die zahlreichen Brände und Plünderungen durch die Franzosen ärmer gewordene Knittlingen.

Wie lange die Postkurse unterwegs waren, läßt sich anhand der vom Knittlinger Amtmann J. F. Braun am 15. 2. 1745, aufgestellten und amtlich bescheinigten Übersicht auch für Bretten errechnen. Hieraus ergeben sich folgende Reisezeiten: 9)

von Knittlingen nach:

	Stunden
Bietigheim	6½
Durlach	5
Enzweihingen	4½
Fürfeld	7
Heidelberg	11
Heilbronn	8
Mannheim	13
Pforzheim	3½
Schwetzingen	11
Sinsheim	6
Wiesloch	8

von Bretten nach:

	Stunden
Bietigheim	8
Durlach	3½
Enzweihingen	6
Fürfeld	7
Heidelberg	9½
Heilbronn	8 bis 9
Mannheim	11½
Pforzheim	4
Schwetzingen	9½
Sinsheim	6 bis 7
Wiesloch	6½

Posthalter Gaum

Der Brettener Handelsmann und nunmehrige Kaiserliche Posthalter Johann Andreas Gaum wurde am 2. 12. 1691 zu Bretten geboren. Sein Vater war eine bedeutende Persönlichkeit, Barbier, Chirurg, Gerichtsverwandter, Anwalt, Stadthauptmann und Kirchenvorsteher Johann Bernhard Engelhard Gaum in Bretten. Er stammte aus Sulzfeld, wo der Großvater Andreas Gaum, Amtmann der Freiherren Göler von Ravensburg zu Sulzfeld war 10).

Posthalter Gaum hatte 9 Kinder, 5 Töchter und 4 Söhne. Ein Sohn machte ihm Sorgen und war Veranlassung, daß er das Posthalteramt aufgeben mußte. Am 13. 3. 1753 wurde Gaum vom Kais. Oberpostamt Frankfurt aufgefordert als Posthalter abzudanken 11), da er wegen des Verhaltens seines Sohnes für den Posthalterdienst nicht

mehr tragbar sei. Dieser Aufforderung kam er auch unverzüglich nach.

Als Nachfolger Gaums wurden vorgeschlagen:

1. der Posthalter Speidel in Knittlingen,
2. Johann August Ziegler, der Schwager des Chur=Mainzischen Hof=Canzlers.

Frankfurt meldete bereits am 14. 3. 1753 die Abdankung Gaums nach Regensburg, schlug aber nicht Speidel sondern Ziegler als Nachfolger vor. Letzterer wurde bald bestätigt und aufgefordert, Geschirr usw. um einen billigen (angemessenen) Preis dem Gaum abzukaufen.

Posthalter Johann August Ziegler

stammte aus Heilbronn. Seit 1749 war er Bürger zu Bretten, seit 1763 Beisitzer des Gerichts. Er besaß die Gastwirtschaft „zur Krone“ und war Kaiserlicher Posthalter von etwa 1754 bis 1765. Er war 3 mal verheiratet und hatte 11 Kinder. Im Jahre 1765 hat er aus unbekanntenen Gründen die Posthalterei aufgegeben. 1776 wohnte er in Diedelsheim als Sonnenwirt. In seine Amtszeit fiel der folgenschwere Streit mit dem Knittlinger Posthalter Speidel. Ziegler brachte es fertig, die Speidelschen Pferde auszuspannen und nicht mehr herauszugeben (!), bis der Herzog von Württemberg einschritt. Auch sonst war Ziegler unliebsam aufgefallen. Er versuchte mit aller Gewalt, dem Knittlinger Posthalter „das Wasser abzugraben“. Regensburg entschied daher 12), daß der neue Knittlinger Posthalter Grub die von der Schweiz und Frankreich kommenden Passagiere nach Bretten zu führen hat, dagegen alle von Augsburg und Frankfurt kommenden Passagiere und Extrawagen weiterhin in Knittlingen abgefertigt werden sollen.

Bis zur Bestätigung eines neuen Posthalters wurde die Posthalterei vertretungsweise durch die Posthalter zu Bruchsal und Durlach versehen.

Posthalter Johann Heinrich Strässler

Der Nachfolger im Posthalteramt Johann Heinrich Strässler war Rotgerber zu Bretten. Er hatte 1747 das Bürgerrecht angetreten, war 1751 Gerichtsverwandter, später Pfälzerhofwirt (?). Als Kaiserlicher Posthalter trat er zwischen 1765 und 1770 auf. Auch während seiner Amtszeit hörten die Streitereien mit Knittlingen nicht auf. Am 16. 7. 1770 entschied der auf Schloß Truengenhofen weilende Fürst von Thurn und

Weshalb Strässler die Posthalterei aufgegeben hatte, ist unbekannt. Er starb am 21. 4. 1791 zu Bretten. Ihm folgte

Posthalter Alexander Bernhard Paravicini,

der eine Posthalterdynastie in Bretten begründete. Er entstammte einer wegen der Protestantenverfolgungen aus dem Veltlin (seinerzeit zur schweizerischen Eidgenossenschaft gehörend) geflüchteten und nach dem 30-jährigen Kriege nach Bretten ein-



Taxis 13), daß „die Stationen Bruchsal und Durlach alle bey ihnen vorkommenden nach Heilbronn, Anspach und in das Fränkische Reysende künftighin in Bretten ablösen (abgefertigt werden), mithin zufolge sind diese nicht mehr nach Knittlingen zu führen“.

gewanderten Familie. 14) bis 16). Seit 1746 war er Bürger und Gastwirt zum Ritter in Bretten. Er übernahm das Amt des Kaiserlichen Posthalters im Jahre 1770. Das am 16. 7. 1770 vom Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis ausgefertigte Bestallungspatent für Posthalter Para-

vicini *) in dem die Rechte und Pflichten eines Posthalters genau aufgeführt sind, ist ein aufschlußreiches Dokument über das damalige Lehenspostwesen. Es richtet zugleich „an alle und jede Geistl. und Weltliche Obrigkeiten, Churfürsten, Fürsten und Stände des Heil. Röm. Reichs, auch sonst an alle Gubernatoren, Generalen Lieutnanten, Amt- und Hauptleute, Pflieger, Vögte, Richter und alle andere Befehlshabere und Beamte, wes Standes, Condition und Wesens sie seynd, Unser Gebühr- und freundliches Bitten und Ersuchen, obernannten Alexander Bernard Paravicini dieser Unserer gegebenen Commission über die Posthaltery zu Bretten mit denen darzu gehörig gewöhnlichen Privilegien, Gerechtigkeit, Freyheiten und Exemptionen ruhiglich genießen und sich dererselbigen gebrauchen zu lassen, ihm auch diesfalls keine Hindernuß oder Beleydigung zuzufügen, noch solches von anderen geschehe, zu gestatten, sondern ihm hingegen hierinnen auf sein geziemendes Ansuchen alle Hilfe, Beystand und nothwendige Assistenz um dere bessere Bedienung solcher Commission und anbefohlenen Posthaltery zu leisten, welches um einen jedwederen nach Standes Gebühr hinwiederum zu verschulden, wir erbiethig und willig seynd“.

Unter Paravicini entfachte sich der Streit mit dem Knittlinger Posthalter aufs Neue. Ersterer beschlagnahmte eigenmächtig des letzteren Pferde. Herzog Carl von Württemberg 17) wandte sich an den Fürsten von Thurn und Taxis. Er teilte ihm mit, daß ihm „die verwitwete Kammerdienerin und Posthalterin Grub geklagt habe, daß der Brettener Posthalter Knittlingen auf alle Art und Weise beeinträchte, auch an zwei von ihren Pferden, als solche Bretten passierten, die Kummer habe ausziehen lassen und solche sich angeeignet habe, weil die Grubin eine von Bretten nach Enzweihingen retournieren und mit der Brettener Post über ihre Station hinaus fahren wollende Passagier angehalten habe. Die

Post von Frankfurt über Bruchsal dürfe aber in Bretten nicht angehalten werden“.

In einem anderen Falle ordnete Regensburg an, daß die dem Knittlinger Postknecht abgenommenen Pferde zurückzugeben seien. Der Brettener Posthalter erhielt eine strenge Verwarnung. Doch der Kampf ging weiter. 1778 sah sich der Herzog von Württemberg erneut gezwungen, sich an Regensburg zu wenden. Er schrieb „als dienstwilliger Vetter, Schwager und Gevatter an Fürst Carl Anselm von Taxis“, daß die verwitwete Posthalterin Louisa Grubin vorgebracht habe, daß „der Posthalter Paravicini zu Bretten, obwohl dort nur reisende Briefpost, um Knittlingen nicht zu schaden, trotzdem an Knittlingen Passagiere vorbeiführe“.

Paravicini glaubte aber im Recht zu sein und berichtete seinerseits dem Fürsten von Thurn und Taxis: „die schädliche und verdrußliche Lage meiner dahier Gnädigst an Vertraudte Post-Station nöthigt mich Euer Hochfürstlichen Durchlaucht zu Füßen zu fallen und meine Notdurfft fußfälligst darzustellen“: Er bat, die Ablösung der Route Nürnberg=Straßburg nach Bretten zu legen. Die Passagiere gingen jetzt über die neu angelegte Chaussee von Durlach nach Pforzheim, Enzweihingen, Cannstatt usw. Auch die Pasagiere von Frankfurt nach Augsburg über Bruchsal würden hier vorbeifahren und nach Knittlingen geführt, so daß er nicht den Mindestverdienst habe oder ihm zufließe. Paravicini ging sogar so weit, Regensburg zu bitten, die Stationen Bruchsal und Knittlingen in Bretten abzulösen (abzufertigen) schuldig und verbunden seyen, ferner solle Knittlingen „eine oder zwei Stunden weiters“ verlegt wer-

*) *Anm. d. Schriftleitg.* Aus einem Aufsatz des Großh. Oberpostdirektors und Geheimen Oberpostrats Heß von 1878–1900 Leiter der Postdirektion in Karlsruhe in „Postgeschichtl. Blätter der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e. V.“ Bezirksgruppe Karlsruhe, Heft 2/1960.

den. Er strebte an, daß Knittlingen aufgehoben und in Richtung Illingen verlegt werde, wie es 1812 dann auch geschah. Wir sehen, daß auch in der guten alten Zeit der Kampf ums tägliche Brot die Gemüter beherrschte.

Am 11. 6. 1782 trug Paravicini Regensburg vor, daß er jetzt 60 Jahre alt sei. Er hätte einen einzigen Sohn, der lateinisch und französisch spreche und der später sein Haus samt Wirtschaft bekommen solle. Er bat, diesem die Anwartschaft auf die Posthalterei zuzusichern. Der Sohn wurde später tatsächlich Nachfolger im Posthalteramt. Im selben Jahre am 22. 11. 1782 (18) rasstete der aus Stuttgart geflohene Dichter Friedrich Schiller in Paravicinis Gasthaus am Marktplatz in Bretten.

Posthalter Georg Alexander Paravicini

Der zu Bretten am 2. 6. 1767 geborene Georg Alexander Paravicini wurde 1789, Bürger zu Bretten und übernahm die väterliche Gastwirtschaft zum Ritter, vermutlich zum Zeitpunkt seiner Verheiratung um 1790/91. Genaue Angaben fehlen hierüber. Er war von etwa 1790 ab Posthalter. Ob er oder sein Vater während der Franzosenzeit wie der Knittlinger Posthalter Grub als Postmeister der Französischen Republik diente und die dreifarbige Kokarde tragen mußte, läßt sich nicht mehr feststellen, da die Rathausakten verloren gegangen sind.

Paravicini hatte viel Kummer mit seinen 5 Frauen, die meist nach kurzen Ehejahren gestorben waren. Von seinen drei Söhnen wurde Ludwig Posthalter.

Zu erwähnen wäre noch, daß die 1782 erlassene Postordnung u. a. vorschrieb, daß „für nicht ganz sichere Postwege mehrere Begleiter und für den Postillion zwei geladene Pistolen mitzunehmen sind. Wer mit der Post reisen wollte, mußte seine Personalien in die Postmanuele eintragen lassen. Tabakrauchen war verboten. Wenn der Postillion durch dreimaliges Blasen das Zeichen zur Abfahrt gegeben hatte, wurde

das Gepäck eines nicht erschienenen Mitreisenden abgeladen. Das bezahlte Fahrgehalt wurde nicht zurückerstattet“.

Nach der politischen Flurbereinigung in Süddeutschland kam die Post im Jahre 1811 unter landesherrliche Verwaltung. Paravicini war nun Großherzoglich Badischer Posthalter. Die Posthalterei scheint aber nicht mehr sehr ertragreich gewesen zu sein. Der Verdienst betrug 1811 nur 317 Gulden, was im Vergleich zu anderen Posthaltereien wenig war. Posthalter Paravicini sah sich daher noch nach anderen Einkommensmöglichkeiten um. Im Jahre 1813 suchte er um Genehmigung zur Anlegung einer Säg-, Gyps- und Oelmühle nach 19). Das Großherzogliche Bezirksamt Bretten unterstützte seinen Antrag, der am 28. 6. 1813, auch genehmigt worden ist. Der organisatorisch und verkehrsmäßig unglückliche Betrieb von Posthaltereien in Bretten und im benachbarten Knittlingen, der Anlaß zu zahlreichen Auseinandersetzungen



war, wurde 1812 geändert. Die benachbarte Poststation Knittlingen wurde nach Illingen (Württ.) verlegt.

Posthalter Ludwig (Louis) Paravicini

Der am 18. 4. 1811 zu Bretten geborene Ludwig Paravicini war ebenfalls Gastwirt zum Ritter, Bürgermeister und seit etwa 1837 Posthalter als Nachfolger seines Vaters. Er war eine gewandte, weltoffene Persönlichkeit und genoß weit über Bretten's Mauern hinaus Achtung und Ansehen. Nach Gründung des Deutschen Kaiserreichs wurde er Reichstagsabgeordneter.

Aus der ersten badischen Zeit ist bekannt, *) daß 3 mal wöchentlich eine Postkutsche zwischen Bretten und Karlsruhe verkehrte. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. ging täglich ein zweiräderiger „Ordinarkarren“ mit dem Brieffelleisen nach Bruchsal und ebendahin, in den Wintermonaten von einem bewaffneten Geleitsreiter bis Heildelshelm begleitet, wöchentlich 2 mal ein zweiräderiger Karren mit den Paketen ab.

Eine wesentliche Erleichterung im Postbetrieb, insbesondere in der Gebührenerhebung wurde durch die Einführung der Briefmarken erzielt. *) Nach der Eröffnung der Westbahn (Bietigheim/Württ., Bretten-Bruchsal) im Jahre 1853 wurden Bahn und Post in Personalunion von den Vorstehern der Bahnhöfe mitbesorgt. Auf den anderen Poststrecken blieben der Post nach wie vor ihre Aufgaben. Paravicini war noch bis 1864 Posthalter.

Nach seiner Wahl zum Bürgermeister der Stadt Bretten 1864 gab er die Posthalterei an seinen Schwiegersohn Heinrich Fuchs aus Diedelshelm ab, der sie bis 1869 versehen hat. Von diesem Jahr an wurden die Aufgaben der Post von einem staatlich angestellten Expeditor erledigt.

Nach dem Übergang der Großherzoglich Badischen Post in die Deutsche Reichspost im Jahre 1871 erhielt der gesamte Postbetrieb eine neue Grundlage. Rückblickend darf festgestellt werden, daß die Posthalterei auch in ihrer ursprünglichen Form für

Bretten eine wichtige Einrichtung war, die 125 Jahre hindurch wesentlich das wirtschaftliche Leben mitbestimmt hat.

Familiientafeln der Brettener Posthalter: 20)

- Anlage 1: Johann Andreas Gaum, geb. Bretten 2. 12. 1691, gest. Bretten 20. 1. 1759*
Bürger in Bretten 14. 10. 1715
Handelsmann, Kaiserlicher Posthalter 1744–1753
Eltern: Johann Bernhard Engelhard Gaum, Barbier, Chirurg, Gerichtsverwandter Anwalt, Stadthauptmann und luth. Kirchenvorsteher und Maria Barbara Kercher
Verh. Bretten (luth.) 22. 10. 1715
Maria Magdalena Krämer, geb. Berghausen 4. 2. 1697, gest. Bretten 15. 11. 1785
Eltern: Georg Moritz Krämer, Färber zu Bretten
Anna Maria Becker verw. Kiefer Kinder, zu Bretten geboren:
1. Anna Elisabeth, geb. 14. 9. 1717, gest. 24. 2. 1718
 2. Maria Elisabeth, geb. 9. 1. 1719, gest. Bretten 10. 7. 1760
verh. ebd. 17. 11. 1739 Johann Georg Martin Dietz, Bauschreiber bei der kurfürstlichen Saline zu Mosbach
 3. Anna Jakobina, geb. 2. 3. 1721
gest. (Heidelberg) 1800, verh. I. Johann Georg Unger, Metzger in Heidelberg, verh. II. Krafft

*) Anm. der Schriftleitung

Nach Heß, Postgeschichtl. Blätter, Heft 2, 1960 a. a. O.

**) Anmerkung der Schriftleitung:

Badische Briefmarken seit 1851

Thurn u. Taxis'sche Briefmarken seit 1852

4. Johann *Jakob*, geb. 29. 4. 1723, gest. 15. 10. 1790, Bürger und Zuckerbäcker in Bretten, verh. ebd. (luth.) 16. 11. 1751 Maria Barbara *Beck*
5. Ernst Friedrich, geb. 28. 9. 1725, gest. 17. 9. 1733
6. Johann *Georg Wilhelm* geb. 28. 12. 1727, gest. Karlsruhe 9. 1. 1778, 1766 Rechnungsrat und Geistlicher Verwalter ebd. verh. Stein 29. 8. 1763 Barbara Juliane *Roller*, Tochter des Pfarrers Johann Friedrich *Roller*. Deren Tochter Luise Christiane verh. mit Ludwig Friedrich *Schmidt*, Oberkonsistorialrat, Kabinettsprediger der Königin Karoline von Bayern.
7. Johann Bernhard, geb. 4. 5. 1730, gest. Berlin 4. 4. 1806, Weinhändler und Großkaufmann, verh. Berlin 16. 7. 1764 Johanna Sophie Elisabeth Haag aus Gefrees bei Bayreuth
8. Johanna Philippina, geb. 4. 10. 1732, gest. 17. 9. 1733
9. Katharina Barbara, geb. 14. 10. 1735, gest. 1798, verh. vor 1770 Johann Samuel *Spay* Schneider zu Heidelberg

Anlage 2: Johann August Ziegler

geb. Heilbronn, gest. Diedelsheim, Schwager des churmainzischen Hofkanzlers, Bürger in Bretten 17. 11. 1749, 1763 des Gerichts, Kronenwirt, Kaiserlicher Posthalter 1753–1765
 Verh. I. vor 1750 Elisabeth *Hofmeister* (gest. ebd. 1754)
 II. um 1755 Maria Elisabetha *Gillardon* 13)
 III. 1770/71 Margaretha *Dengler Kinder*, zu Bretten geboren, falls

nichts anderes vermerkt
 Verh. I

1. Johanna Elisabeth, geb. 27. 8. 1750
2. Johanna Philippine, geb. 21. 12. 1752, gest. Neckarsteinach 1794
 Verh. II.
3. Heinrich August, geb. 5. 7. 1756, gest. 27. 9. 1760
4. Margarete Elisabeth, geb. 9. 10. 1758, gest.
5. Johann Philipp August, geb. 25. 1. 1761, gest. 9. 2. 1761
6. Maria Katharina, geb. 9. 2. 1762
7. Philipp Christoph, geb. 29. 8. 1764, gest. 6. 8. 1767
8. Franz August, geb. 3. 12. 1765, gest. 27. 3. 1766
9. Johann Adam, geb. 4. 9. 1767 gest. 18. 9. 1767
10. Johann August, geb. 23. 5. 1770
 Verh. III
11. Elisabeth Christina, geb. Diedelsheim 12. 4. 1776

Anlage 3: Johann Heinrich Strässler

geb. (Eglisau) 1721, gest. Bretten 21. 4. 1791, Rotgerber zu Bretten, 1747, 25. 7. Bürger, 1751 des Gerichts und (Pfälzerhofwirt?), Kaiserlicher Posthalter 1765–1770
 Eltern: Johann Strässler zu Eglisau–Zürich
 Verh. Bretten 26. 9. 1747 Anna Margaretha *Guggenmus*, Tochter des Johann Jakob *Guggenmus*, Ochsenwirt zu Eppingen und Witwe des Ernst Bernhard Thorwarth zu Bretten
Kinder, in Bretten geboren:
 1. Elisabeth, geb. 25. 10. 1749, gest. 20. 4. 1819, verh. 25. 10. 1774 Johann Konrad *Würz* (gest. 1819)

2. Margarete, geb. 9. 5. 1753, gest. 27. 2. 1814, verh. Bretten 20. 2. 1781 Georg Bernhard Herzer (gest. 1831)

Anlage 4: Alexander Bernhard Paravicini

geb. Bretten 26. 8. 1725, gest. Bretten 18. 2. 1805, Bürger und Gastwirt zum Ritter in Bretten, Kaiserlicher Posthalter 1770 bis etwa 1790, 1789 gibt er das Gasthaus zum Ritter an seinen Sohn ab.

Eltern: Johann Kaspar Paravicini (1681–1758), Metzger, Gastgeber zum „Gülden Schwanen“, Bürger, auch Bürgermeister zu Bretten und der

Maria Magdalena Fellner, (1685 bis 1761)

Großeltern: Johann Kaspar Paravicini (ca. 1630–1700) aus dem Veltlin, 1654 Bürger, 1675 bis 1686 Kronenwirt in Bretten

Verh. I

Bretten 10. 5. 1746, *Margarethe Elisabeth Gillardon*, geb. Bretten 25. 5. 1729, gest. Bretten 22. 1. 1788, Tochter des Johannes Gillardon, Rotgerber und Ritterwirt und der Eleonore Magdalena Würtz

Verh. II

Bretten 7. 10. 1790 Katharina Friederike *Paravicini*, gest. nach 1813, Tochter von Johann Martin Paravicini, Wirt zum Goldenen Ochsen in Heidelberg und der Helene Felicitas Lang Kinder, zu Bretten geboren:

1. Juliane Magdalena, geb. 2. 2. 1747, gest. 22. 6. 1749
2. (Maria) Katharina Margaretha, geb. 18. 9. 1748, gest. 18. 4. 1819, verh. I. 1. 5. 1765 Rudolf *Guggenmus* (1741 bis 1770). Bierbrauer, verh. II. 24. 11. 1772 Peter Jacob Strieder (geb. Ladenburg

1747, gest. Bretten 1800)
Biersieder und Küfer

3. Johannes, geb. 1. 9. 1750, gest. 18. 4. 1752
4. Margaretha Elisabeth, geb. 29. 1. 1753, gest. 12. 8. 1755
5. Johann Martin, geb. 26. 3. 1755, gest. 9. 6. 1757
6. Margarethe Elisabeth, geb. 10. 9. 1757, gest. 8. 1. 1833, verh. I. 23. 9. 1777 Ferdinand *Würz* (gest. 1797) Handelsmann
verh. II. 30. 10. 1798 Johann Wilhelm Dietrich (geb. Rheindürkheim 1771, gest. Bretten 1853), Kaufmann, Oberbürgermeister, Sohn des Pfarrers Johann W. Dietrich und der Elisabetha Buss
7. Konrad Hieronymus, geb. 27. 4. 1759, gest. 25. 3. 1770
8. Franziska Elisabeth, geb. 13. 5. 1761, gest. 18. 9. 1763
9. Johannes, geb. 12. 5. 1762, gest. 24. 5. 1763
10. Maria Katharine, geb. 1. 1. 1765, gest. 22. 2. 1833
verh. (luth.) 23. 11. 1784 Christoph Friedrich *Stiefbold* aus Gebersheim (1765–1824), Metzger und Rosenwirt zu Bretten
11. Georg Alexander, geb. 2. 6. 1767, gest. 23. 1. 1844

Georg Alexander Paravicini

geb. Bretten 2. 6. 1767, gest. Bretten 23. 1. 1844, Gastwirt zum Ritter, Bürger in Bretten seit 17. 10. 1789 Kaiserlicher Posthalter etwa 1790 bis etwa 1835

Verh. I. zu Albersweiler/Pfalz 23. 5. 1791 Juliane Cornelia Nägelin (1762–1793), Tochter des Konrad Nägelin in Albersweiler
Verh. II. Bretten 10. 2. 1795 Eli-

sabeth Doll (1711–1797), Tochter des Johann Heinrich Doll zu Eppingen

Verh. III. Eberbach 9. 1. 1798
Anna Sophia Hornig (gest. 1799), Tochter des Schiff=Wirts zu Eberbach

Verh. IV. Bretten 18. 12. 1800
Anna Elisabeth Kelsch (1776 bis 1805) Tochter des Schwanen=wirts Daniel Kelsch zu Gräfen=hausen am Donnersberg und der Katharina Elisabeth Koelsch

Verh. V. Impflingen 26. 5. 1807
Karoline Philippine Gumbarth (1779–1866) Tochter des Pfarrers zu Impflingen Leonhart Friedr. Gumbarth und der Elisabeth Watzenborn

Kinder, zu Bretten geboren:

- I. 1. Konrad Friedrich Alexander
geb. 23. 3. 1792, gest. 25. 11. 1847, Kaufmann und Gemeinderat, verh. Heidelberg (ref.) 6. 8. 1816, Theodora Kohlhagen, Tochter des Gerhard Kohlhagen, Kaufmann in Neuenrade (Westf.) und der Maria Kath. Becker
- II. 2. Katharina Friederike, geb. 18. 11. 1797, gest. 16. 2. 1800
3. Tochter, geb. und gest. 18. 11. 1797
- III. 4. Georg Konrad, geb. 9. 10. 1798, gest. 27. 10. 1798
- IV. 5. Katharina Elisabeth, geb. 22. 4. 1804, gest. Stuttgart 20. 3. 1885, verh. 18. 5. 1824 Wilhelm Gottlob Spring aus Stuttgart (1793–1860)
6. Johanna Elisabetha, geb. 1. 7. 1805, gest. 27. 7. 1805
- V. 7. Karl Wilhelm, geb. 18. 2. 1808, gest. 28. 2. 1808

8. Magdalena Elisabeth, geb. 18. 11. 1809, verh. 19. 10. 1826 Johann Heinrich Werle, Lederfabrikant zu Heidelberg geb. 1802, gest. Haarlaß. 1829)

9. Ludwig, geb. 18. 4. 1811, gest. 8. 2. 1878

10. Karl Friedrich Theodor, geb. 23. 9. 1816, gest. 15. 3. 1890 Kaufmann zu Bretten, verh. Diedelsheim 31. 7. 1845 Elisabeth Christiane Fuchs

11. Joh. Wilhelm, geb. 23. 2. 1818, gest. 29. 5. 1891, Besitzer des Schwarzerdhofes verh. 18. 8. 1842, Elis. Dor. Karol. Thraner, geb. Mann=heim 1823, gest. 1885

12. Maria Karoline Wanda, geb. 10. 1. 1821, gest. Hamburg 12. 9. 1848, verh. 25. 8. 1839 Gustav Peter Dittler, Kaufmann, Hamburg

Ludwig Paravicini, geb. Bretten

18. 4. 1811, gest. Bretten 8. 12. 1878, Gastwirt zum Ritter, Bürgermeister, Kaiserlicher Posthalter von etwa 1835 bis 1864, Landtags= und Reichstagsabgeordneter

Verh. (Pforzheim) 15. 5. 1837 Emilie Katharina Dittler (1818–1893), Tochter des Jacob Peter Dittler, Bijouteriefabrikant zu Pforzheim und der Eva Katharina Dennig

Kinder, zu Bretten geboren:

1. Emilie Karoline Katharina, geb. 21. 3. 1838, gest. 24. 4. 1842

2. Elisabeth Adolphine Marie geb. 21. 1. 1840, gest. 2. 7. 1861, verh. Bretten 21. 6. 1860 Heinrich Hölder, Rentamtman zu Berwang

3. Theodora, geb. 12. 7. 1843, gest. 22. 4. 1926
verh. Bretten 19. 5. 1863 Jo=

hann Heinrich *Fuchs* (1839 bis 1913), Oekonom und Weinhändler, Sohn des Johann Jakob Fuchs, Kantengewirt zu Diedelsheim und der Luise Wolpert aus Besigheim

4. Emma Maria *Amalie*, geb. 23. 4. 1846, gest. 10. 1920, verh. Bretten 19. 10. 1869 Albert *Janzer*, Pfarrer, Hofrat zu Neckargemünd

Der erste im Jahre 1654 in Bretten nachgewiesene Angehörige der Familie Paravicini, Johann Kaspar Paravicini (1630–1700), war das älteste Kind des Nikolaus de Paravicini de Capellis aus Capano im Veltlin gen. Paniga. Letzterer war 1635 Capitain, Depute de la Squadre de Prahano au général Landé. Er war verheiratet mit Magdalena Paravicini (Gest. Bretten 11. 3. 1656), Tochter des Bartholomäus Paravicini della Dona von Caspano und der Elisabetha N. 4 Kinder sind bekannt und zwar 1. Johann Kaspar, 2. Elisabeth (1632 bis 1668), verh. Cathanaeus (1629–1675), Diaconus zu Bretten, 3. Magdalena (1633 bis 1657) und 4. Petrus Paul.

Quellenangaben:

- 1) Dr. phil. Fritz Ohmann, Die Anfänge des Postwesens und die Taxis, 1909 Verlag Dunker und Humblot, Leipzig
- 2) Poststundenzettel befinden sich im Gräflich Thurn und Taxis'schen Archiv zu Innsbruck
- 3) Verlag Heimat und Arbeit, Aalen 1960, Der Kreis Karlsruhe, S. 171
- 4) Fürstlich Thurn und Taxis'sches Zentralarchiv Regensburg, Postakten 5801, 28

5) aaO. (29)

6) „Regensburg“ wird hier als Kürzel für den sich in Regensburg aufhaltenden Generalpostmeister Fürst Thurn und Taxis verwendet, dsgl. „Frankfurt“ für das in Frankfurt befindliche Oberpostamt.

7) aaO. Postakten 5909 (50)

8) aaO. Postakten 5909 (62)

9) aaO. Postakten 5909 (42)

10) Otto und Willy Bickel, Zwei Kraichgauer Bickel=Ahnentafeln 1964, S. 197

11) aaO. Postakten 5801 (o. Nr.)

12) aaO. Postakten 5801 (37)

13) aaO. Postakten 5801 (21)

14) Heinz Schuchmann, Einwanderung der Schweizer in das ehemalige kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30-jährigen Krieg — Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte 1964/65 S. 29 usf. —

15) Hermann Friedrich Macco: Geschichte der Familie Paravicini, „Pfeiferturm“ III (1935) S. 59

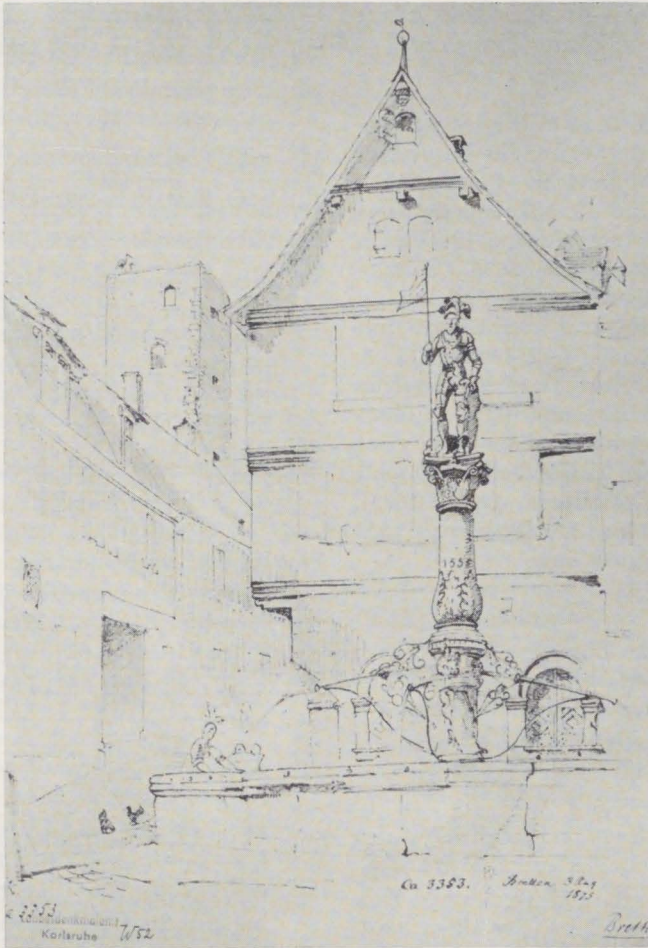
16) Dr. O. Beuttenmüller: Die Brettener Linien der Familie Paravicini mit Stammfolge in „Pfeiferturm“, III. Jahrg. (1935) S. 62

17) aaO. Postakten 5801 (40–41)

18) wie 3) S. 174/75

19) Badisches Generallandesarchiv in Karlsruhe 197 Nr. 264

20) Herr D. Dr. Beuttenmüller, Bretten hat den Verfasser bei der Aufstellung der Familientafeln der Brettener Posthalter weitgehend unterstützt.



Marktbrunnen – Zeichnung von Weiser

Brettener Bürgersiegel in den Nachlaßakten des Stadtarchivs.

D. Dr. Otto Beuttenmüller

Im Jahr 1927 sollten bei den badischen Amtsgerichten die Nachlaßakten, die älter als 100 Jahre waren, ausgeschieden werden. Der damalige Amtsgerichtsrat Dr. Grohmann in Bretten machte mich auf diese Akten aufmerksam. Es waren für den Amtsgerichtsbezirk Bretten ungefähr 1000 Aktenpakete. Das Generallandesarchiv in Karlsruhe lehnte damals die Übernahme aus Platzmangel ab. Auch eine Unterbringung des gesamten Bestandes im Stadtarchiv Bretten war aus demselben Grunde unmöglich. So blieb nur die Lösung, wenigstens die Bestände an Brettener Nachlaßakten ins Stadtarchiv zu übernehmen. Der Gemeinderat genehmigte auf meinen Antrag die Übernahme und die Akten wurden vorläufig auf dem Rathaus-speicher untergebracht.

Bei der Neuordnung des Stadtarchivs im Keller des Melancthonhauses wurden die Nachlaßakten unter den Nummer An 1 — An 1054 dem Stadtarchiv einverleibt. Es sind Akten aus den Jahren 1770 bis 1827.

Für die Familienforschung sind diese Akten eine wertvolle Fundgrube, weil aus ihnen die sämtlichen Erben des Verstorbenen zu ersehen sind, also auch die nach auswärts Gezogenen, die vielfach in den Kirchenbüchern von Bretten nicht mehr verzeichnet sind. Besonders wertvoll sind aber die in manchen Nachlaßakten eingehefteten Testamente. Diese Testamente sind jeweils mit sieben Siegeln versehen und zwar neben dem Verfasser des Testaments und dessen Notar von 5 Zeugen. So sind mit diesen Akten ca. 174 Bürgersiegel aus Bretten erhalten geblieben, die wohl in den wenigsten Familien mehr bekannt sind.

Aus der Fülle der Siegel habe ich wahllos 2 Dutzend herausgegriffen, zu denen mir Herr Karl Schanz jun. in Pforzheim die Zeichnungen anfertigte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle besonders danke. Ich habe die Siegel nach Motiven etwas geordnet und will versuchen die Lebensdaten der Einzelnen festzulegen.

Zunächst einige Bäckersiegel:

1. Georg Wendel Freund, Bürger in Bretten 13. 4. 1744, lutherisch, 1751, An 281
2. Johann Konrad Schuler, geboren Gochsheim 1772, Sohn des Ferdinand Schuler, Schuhmacher ebd., Bürger in Bretten 1805, Schlosser ebd. gestorben 1847, Ⓞ 1807 Mar. Kath. Müller aus Diedelsheim 1810, An 596
Das Siegel zeigt ein Bäckerzeichen und die Buchstaben M S, trifft also weder für Konrad noch seinen Vater zu. Erst die Enkel wurden Bäcker in Bretten
3. I E S T = Johann Engelhard Stauffer, 1766 Bürger, Bäcker, reformiert, 1786, An 174 Ⓞ 1774 Sof. Kath. Raaber, † 1784, Ⓞ II 1785 Kath. Elisabeth Gillardon
4. I. I. D. Ludwig Heinrich, von Weingarten, 1752 Bürger, Sattler in Bretten ref. Ⓞ 1752 Margarete Traut. 1786, An 174
(Weder der Beruf noch die Buchstaben treffen zu, es könnte sich um das Siegel eines Joh. Jakob Dietz, Doll oder Dortwarth handeln)
5. Ein Gerbersiegel mit den Buchstaben S G D führt Salomon Gillardon. Geb. Bretten 1727, 1751 Bürger und Weißgerber, † 1799

- ⊙ vor 1753 Maria Justina Hesselbacher. (1786, An 174)
Die Enkel waren Badischhofwirt, Loh- und Spitalmüller in Bretten
6. Ein Müllersiegel mit den Buchstaben A W R führt ein Georg Gillardon 1802. Es ist vermutlich Georg Gillardon 1763–1820, 1788 Bürger und Kürschner, ein Sohn des vorigen Salomon G. An 837
⊙ I. 1790 An. Marg. Martin, † 1795,
⊙ II 1795 Eva Ros. Klein, † 1842. Weder das Müllerzeichen noch die Buchstaben sind hier verständlich.
7. Johann Ferdinand Paul Dorwarth, * 1729, † 1793, ref. 1764 Bürger, Wagnner ⊙ 1764 Anna Maria Stauffert 1786, An 174
8. Leonhard Stauffert, Bürger Bretten 1768 ⊙ 1768 Katharina Margarete Harsch. 1786, An 174
(Benutzte wohl das Siegel des Joh. Michael Stauffert 1697–1746)
9. Leonhard Gillardon, * 1779, † 1838, 1803 Bürger, Landwirt, Pächter des Schwarzerd-Hofes. (Brettener Jahrbuch 1964/65, S. 62). 1810 An 596
Leonhard G. war Sohn des Schuhmachers Alexander Gillardon 1750–1801 u. d. Anna Katharine Leitz und Enkel des Schuhmachers Conrad Gillardon, dessen Siegel er verwendete.
10. M. Johann Georg Leonhard, Bürger 1726, Schuhmacher, lutherisch, † Bretten 1767, 1752, An 281
11. Johannes Ehlgötz, * Mühlhausen bei Wiesloch, katholisch, 1761 Bürger, Metzger, 1802, An 837
12. Friedrich Bernhard Tauber, * Münzesheim 1781, 1804 Bürger Bretten, Metzger und Wirt zum grünen Baum (heute Buchhandlung Landmesser)
⊙ 1804 Maria Magdalena Herzer 1810, An 596
13. Johann Wilhelm Weber, Bürger 1737 luth. Schneidermeister, † 1796,
⊙ Rosina Barbara. 1752, An 281
(Das Siegel zeigt einen Pelikan, der seine Jungen mit seinem eigenen Blut füttert)
14. Johannes Eytesser (wohl H A = Hans Aytesser) aus Weingarten Amt Bretten, 1742 Bürger zu Bretten, reformiert. 1752, An 281
(Im Siegel ein Schwan, den auch die Paravicini im Wappen führen)
15. Dominikus Moderi, katholisch, 1731 Bürger, 1744 auf Befehl des Oberamts in den Rat gesetzt. 1752, An 281
16. Georg Daniel Gillardon, * Bretten 1680, † 1752, 1704 Bürger, Hosenstricker, Strumpfstricker und Weber. 1710 Rosenwirt, 1734 reform. Kirchenältester. 1752, An 281
17. Hieronymus Friedrich Gottlieb Weiß, * Gölshausen 1710, † Bretten 1789, 1732 Bürger ebd., Konditor, wohnte in der heutigen Melanchthonstraße. Nr. 23 (Rinkert-Straßburger) ⊙ 1732 Maria Magdalena Ernestine Hesselbacher. Er war Sohn des Gölshäuser Pfarrers Gottlieb Theophil Weiß. 1752, An 281
18. Johann Wilhelm Nicolai, * Bretten 1753, † ebd. 1829, 1780 Bürger, luth. Goldschmied, wohnte Marktplatz Nr. 3 (heute August Groll). 1786, An 174
Nach der umstrittenen Meinung von Bernhard Koerner im Handbuch der Heroldskunst, Görlitz 1920, Bd. I, S. 21 kann die Zeichnung des Siegels mit der Jahreszahl 1775 gleichgesetzt werden, was in diesem Fall zutreffen könnte.
19. Johann Gottfried Geißler, * 1778, † 1843, Rotgerber aus Schmie bei Maulbronn, 1803 Bürger in Bretten, wohnte Weißhoferstr. 6 (heute Petri)
⊙ 1803 Maria Justina geb. Simon, 1762–1812. 1810, An 596

20. Leonhard K u h n, 1778–1818., Tuchmacher von Schönau, reform. S. v. Joh. Heinrich K., 1807 Bürger in Bretten, blieb im napoleonischen Krieg 1812 in Rußland, Ⓞ 1807 Bernhardine Charlotte Trutzer, 1774–1853. 1810, An 596 (weder die Buchstaben HPC, noch die Zeichnung kann ich deuten)

Nun folgen noch vier reine Buchstaben-Siegel.

21. AW. I B = Anwalt Johann Leonhard Bechtold, aus Bilfingen, Frauenalbscher Herrschaft, 1753 Bürger Bretten, kathol., Anwalt, 1808 Oberbürgermeister. 1802, An 837

22. Jakob E w i n g e r, * Eppingen 1761, † Bretten 1833, 1791 Bürger ebd., Gürtler, Ⓞ 1791 Eleonora Magdalena Würtz, 1765–1842. 1802, An. 837

Das Ehepaar wohnte in dem 1705 erbauten sogenannten „Melanchthonhaus“

23. Ernst Philipp S c h a l l, * Pforzheim 1757, S. v. Johann Georg Schall, 1783 Bürger in Bretten, Strumpfweber, † ebd. 1825, Ⓞ 1783 Katharina Barbara Eberle 1777–1832. 1810, An 596

24. Alexander Paul W ü r z, * 1728, † 1801 Bürger 1755, ref. Chirurg, Ⓞ 1769 Eva Margarete Krämer, * 1779.

Wie schon aus dieser kleinen Auswahl zu ersehen ist, besaß nicht jeder Brettener Bürger ein eigenes Siegel. Er benutzte dann das Siegel des Vaters oder Großvaters. In manchen Fällen, in denen weder Buchstaben noch Berufsmerkmale übereinstimmen, dürfte er wohl das Siegel eines Freundes oder Nachbarn benutzt haben.



1 Freund



2 Schuler



3 Stauffer



4 Heinrich



5 Gillardon



6 Gillardon



7 Dorwarth



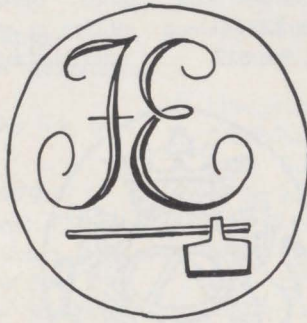
8 Stauffert



9 Gillardon



10 Leonhard



11 Ehlgötz



12 Tauber



13 Weber



14 Eytesser



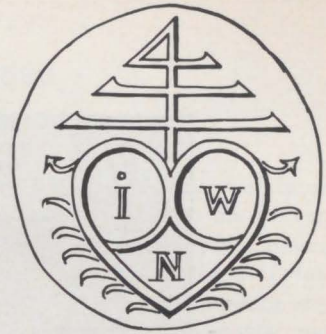
15 Moderi



16 Gillardon



17 Weiß



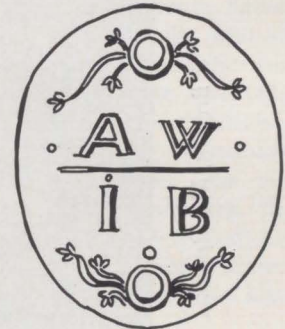
18 Nicolai



19 Geißler



20 Kuhn



21 Bechtold



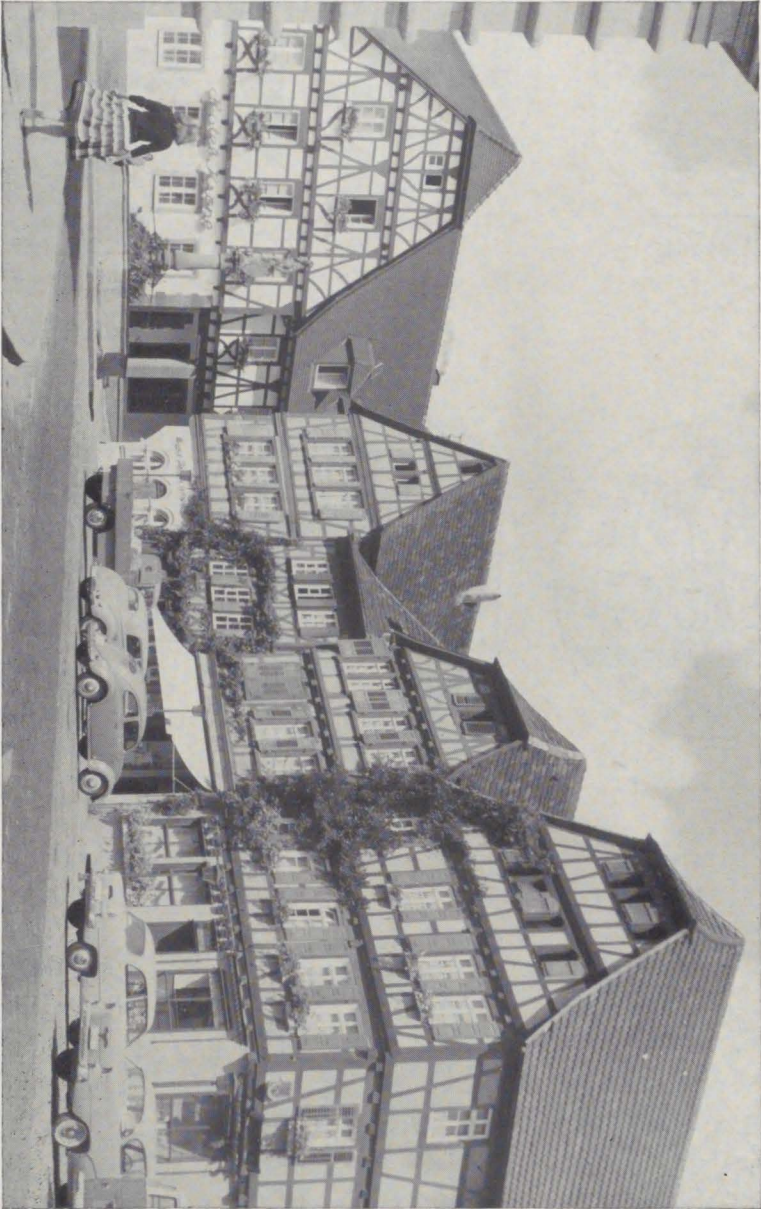
22 Ewinger



23 Schall



24 Würz



Bretten, Marktplatz

Römerstraßen im Kraichgau

von Klaus Schmich

Es erscheint vielleicht etwas weit ausgeholt, wenn einleitend ein Überblick gegeben wird über die Entwicklung von Südwestdeutschland in der Zeit unmittelbar nach der Eroberung Galliens durch die Römer. Dennoch ist eine Vertiefung in den kleinen Ausschnitt Kraichgau über diesen Umweg leichter, weil hier Nachweise nicht lückenlos geführt werden konnten und daher — vom überörtlichen System her — teilweise vorsichtige Schlüsse auf die lokalen Verhältnisse gezogen werden müssen.

Als bekannt darf vorausgesetzt werden, daß die Römer schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor und Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt unter den Kaisern Augustus und Tiberius versucht hatten, Germanien bis zur Elbe in das Imperium einzugliedern. Es wäre hierdurch eine Grenzlinie entstanden, die in natürlicher Weise verlaufen wäre und einigermaßen geradlinig Anschluß gefunden hätte an die im Süden liegenden Gebiete von Norikum und dem Balkan, die bereits von den Römern kontrolliert wurden. Diese Konzeption scheiterte nach vergeblichen Expeditionen von Drusus, Tiberius und Germanicus endgültig mit der Katastrophe im Teutoburger Wald im Jahre 9 n. Chr. Unter dem Zwang dieser Umstände legten sich die Römer nunmehr auf die Rhein-Donau-Linie fest, die aber durch das Rheinknie von Basel einen großen, einspringenden Keil bildete. Dieser Keil bestand an der Spitze aus dem Schwarzwald, der für heimliche Aufmärsche geradezu prädestiniert und insofern für die Römer sehr gefährlich war, zumal sich auf dem westlichen Rheinufer an dieser Stelle die Burgundische Pforte einladend öffnet. Außerdem bedeutete der Marschweg Mainz-Basel-Augsburg einen Umweg von etwa 350 km, das sind rund 7 Tage Fußmarsch,

gegenüber der Luftlinie Mainz=Augsburg. In dieser Erkenntnis versuchten die Römer, die Spitze des Keiles abzustumpfen, indem sie das sogenannte Decumatland (Wetterau, Odenwald, Baden, Württemberg und Hohenzollern) eingliederten. Mangels natürlicher Grenzen errichteten die Römer eine befestigte Linie, zuerst den Neckar=Limes (Mümling=Linie) und später den etwa 30 km weiter östlich gelegenen, zwischen Koblenz, Lorch (Richtungsänderung) und Kelheim verlaufenden Limes. Diese künstliche Grenze erwies sich als wenig dauerhaft, unter anderem auch deshalb, weil sie streckenweise schnurgerade gezogen war, ohne Rücksicht auf strategische Nachteile. In der Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts erzwangen die Alemannen durch die Landnahme wieder die alte Linie Rhein=Donau. Die dazwischen liegenden 200–250 Jahre Römerherrschaft haben im Kraichgau dennoch Spuren hinterlassen, die wir noch heute erkennen können.

In der ersten Zeit diente der Kraichgau, wie auch das übrige Decumatland, als Etappe für das Unternehmen Limes. Von den Kastellen der Rhein=Linie führten west-östliche Straßen zu den wichtigsten Punkten am Limes. Nord=Süd=Verbindungen, wie die Bergstraße (Groß=Gerau, Heidelberg, Stettfeld, Ettlingen, Baden=Baden, Lahr, Riegel, Basel) und die Rheintalstraße (Baden=Baden) Grünwinkel, Wagbäckkastell, Heidelberg) sind teilweise erst später gebaut worden. Die Gründe hierfür waren einmal das Vorhandensein der linksrheinischen Straßen (Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz) und zum andern die Möglichkeit, am Limes selbst Verschiebungen vorzunehmen. Beides zusammen ließ militärische Bewegungen in ausreichendem Maß zu. Wirtschaftliche Ge-

sichtspunkte waren vorerst nicht so wichtig, weil das Decumatland ziemlich entvölkert war.

Im Kraichgau führten 4 Straßen vom Rhein zum Neckar und darüber hinaus: Die Erste von Heidelberg, Gaiberg, Wiesloch, Lobenfeld, Reichartshausen, Aglasterhausen, Obrigheim nach Mosbach. Die Zweite von Speyer, Hockenheim, Wallendorf, Wiesloch, Horrenberg, Hoffenheim, Sinsheim, Steinsfurt, Kirchart, Fürfeld, Bonfeld nach Bad Wimpfen. Die Dritte von Speyer, Stettfeld, Oberöwisheim, Landshausen, Rohrbach, Eppingen nach Böckingen. Die Vierte von Stettfeld, Gochsheim, Flehingen, Kürnbach, Sternenfels, Vaihingen/Enz nach Bad Cannstatt. Diese vierte Straße muß eine Abzweigung der Dritten gewesen sein, weil andernfalls der in Stettfeld gefundene Vierwege-Göttinnen-Stein eine Valenz zu wenig hätte oder aber die Verbindung nach Speyer nicht existierte. Weiter südlich, doch schon zum Nordschwarzwald gehörig, könnte noch die Straße Ettligen, Busenbach, Reichenbach, Langensteinbach, Auerbach, Ellmendingen, Dietlingen, Brötzingen, Pforzheim, Friolzheim, Perouse, Rutesheim, Leonberg, Feuerbach nach Bad Cannstatt genannt werden, zumal deshalb, weil diese in ihrem ganzen Verlauf gesichert und teilweise noch heute sichtbar ist.

Dieser Hinweis ist wichtig, weil die restlichen, vorgenannten Straßen über weite Strecken nur vermutet werden, insbesondere konnte bisher die wichtigste Linie (Mainz-Stettfeld-Bad Cannstatt=Augsburg-Italien) innerhalb des Kraichgaus nur an drei Stellen gesichert werden. Eine davon, bei Gochsheim, könnte zudem Teil einer der späteren Nord-Süd-Verbindungen gewesen sein, etwa über Bretten nach Pforzheim. Die beiden andern Stellen liegen bei Stettfeld und an der Baden-Württembergischen Grenze bei Kürnbach. Eine Versuchgrabung bei der mutmaßlichen Furt über den Bauerbach bei Flehingen blieb ohne Erfolg.

Die Absicherung im Osten erlaubte in der nächsten Entwicklungsstufe ein Aufblühen des Wirtschaftslebens. So wurden ausgehende Legionäre mit Land abgefunden; die Spuren ihrer Gutshöfe sind noch heute auf fast jeder Gemarkung zu finden. An den Schnittpunkten von Straßen entwickelten sich größere Niederlassungen. Jetzt wurden neben den Militärstraßen auch Wirtschaftswege erforderlich, für die aber der Begriff Römerstraße auch dann nicht verwendet werden sollte, wenn der Nachweis der Benützung durch die Römer erbracht ist. Diese Wege waren sicher nicht mehr als nach Regen nicht mehr passierbare Feldwege, im Gegensatz zu den wettersicheren Militärstraßen.

So wichtig heute die Bundesstraße 35 (Bruchsal-Bretten-Stuttgart) für uns ist, eine Straße aus der Römerzeit konnte bisher weder darunter, noch daneben gefunden werden; eine Ausnahme bildet allerdings ein schmaler Knüppeldamm in Diebelsheim, auf dem sich ein Denar des Tiberius fand. Eine römische Grundlage fehlt ebenso für die mögliche Verbindung Gochsheim-Bretten-Pforzheim, wie auch für den Namen der Stadt Bretten selbst, der gern mit den im Odenwald und auch bei Murrhardt stationierten Brittonen oder deren Veteranen verbunden wird. Eine Klärung war bisher auch nicht möglich, wie das römische Tempelchen im Gewann Hässloch, das von Georg Wörner ausgegraben wurde, in diesem Zusammenhang eingeordnet werden könnte.

Im Hinblick auf die bautechnischen Leistungen der Römer im In- und Ausland könnte die Frage gestellt werden, wie denn eine ausgebaute Römerstraße einfach verschwinden könne. Dies ist auf verschiedene Weise möglich, sei es durch Mangel an Unterhalt während der Wirren der Völkerwanderung oder des Mittelalters, sei es durch den Lößuntergrund, der einer schnellen Erosion unterliegt. Teilweise kommt auch eine absichtliche Zerstörung vor, entweder durch Steinräuberei, deren Ziel die Steinplatten

LEGENDE M.1:600 000

- Gesicherter Verlauf
- - - Auf Strecken vermuteter Verlauf



des Oberbaus waren oder aber durch Schutzmaßnahmen der anliegenden Siedlungen, die damit bewaffneten Banden den Weg abschnitten in des Wortes eigenster Bedeutung.

Auf der Suche nach Hinweisen können die sogenannten Peutingerschen Tafeln erwähnt werden, die fast das ganze Imperium mit Orten, Straßen und Entfernungen enthalten. Leider zeigen diese Tafeln aber keine Einträge rechts des Rheins und damit auch keine solchen im Kraichgau, mit Ausnahme der Straße Zurzach-Hüfingen, die aber schon zum oberen Donauraum zählt. Daraus und aus Gründen, die hier nicht interessieren, geht hervor, daß das Decumatland bereits endgültig für Rom verloren war zu der Zeit, als dieses Itinerar entstand. Die damals in die Defensive gedrängten Römer hatten offenbar kein Interesse mehr für Entfernungen oder andere Einzelheiten jenseits von Wall und Graben.

Zu erwähnen wäre noch die technische Seite des Straßenbaus durch die Römer. Meist waren es drei, vier vorgeschichtliche Reit- oder Fahrspuren neben- und durcheinander, die je nach Witterung auf der einen oder anderen Seite benutzt wurden. In dieses Wegebüdel steckten die Römer ihre möglichst geradlinige Trasse ab, sofern sie nicht gänzlich anders zu neuen Zielpunkten trassierten. Die Straßen mußten für militärische Zwecke geeignet, das heißt bei jedem Wetter benutzbar sein. Deshalb wurden sie immer entweder durch aufgeschüttete Straßenkörper über das Gelände gelegt oder durch seitliche Gräben trockengehalten. Die Gruben für einen aufgeschütteten Körper sieht man noch heute neben der Straße Grünwinkel=Wagbachkastell=Heidelberg, soweit sie im Wald verläuft. Nach Möglichkeit bestand der Straßenkörper aus einem Kiesbett, immer jedoch aus einem gewölbten Steinplattenbelag, auf dem manchmal nochmals eine dünne Kiesschicht gefunden wurde. Die Straßenbreiten schwankten zwischen 6 m (so bei Großgartach) und 8 m (in Stettfeld). Alle 9000 m, das ist 1 Leuge, stand ein etwa 2 m hoher Meilenstein mit Angaben über Entfernungen und den Kaiser, unter dessen Regierung der Stein errichtet

wurde. Im Gegensatz zur Rheinebene und zur Straße Ettlingen=Pforzheim=Bad Cannstatt wurden im Kraichgau bisher keine solchen Meilensteine gefunden. Noch heute lassen Gewann=Namen römische Straßen vermuten, wenn sie etwa heißen Hohe Straße, Hochstraße, Hochsträß, Gesträß, Steinstraße, Heerstraße, Hertweg usw.

Es ist interessant, wie die Römer im zweiten und dritten Jahrhundert von der geradlinigen Trassenführung bei ungünstigen topographischen Verhältnissen abkamen und statt einer bisher geraden, aber sehr steilen Straße einen gekurvten Verlauf mit stetiger, mäßiger Steigung vorzogen. Hieraus könnte eine Verlagerung vom Fuß- und Reitverkehr zum Fahrverkehr abgeleitet werden. Leider ist der Kraichgau selbst an derlei Beispielen arm, so daß hierzu die weitere Umgebung bemüht werden mußte, wo manchmal noch heute beide Möglichkeiten nebeneinander zu sehen sind.

Die modernen Straßenbauverfahren sind, besonders im Hinblick auf die Wirtschaftlichkeit, nicht unbedingt geeignet, die spärlichen Funde zu vermehren. Es sollte deshalb jedermann beim Bau von Straßen, Kanalisationen oder bei sonstigen größeren Erdbewegungen darauf achten, ob nicht Spuren früherer Kulturen sichtbar werden, um diese sofort dem zuständigen Denkmalpfleger anzuzeigen.

Quellenverzeichnis:

- Baer, F. J., Chronik über Straßenbau und Straßenverkehr im Großherzogtum Baden
Bauer, Wilhelm, Aus der Frühgeschichte des Kraichgauses, in Der Kreis Bruchsal
Christmann, H., Ur-, Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sinsheim
Dauber, Albrecht, Anfänge unter römischem Gesetz in Stadt und Kreis Pforzheim
Egli, E. Geschichte des Städtebaus
Fabrizius, E., Besitznahme Badens durch die Römer
Feigenbutz, Der Kraichgau und seine Orte
Haselier, G., Geschichte des Dorfes und der Gemeinde Weiher am Bruhrain
Hertlein, F., Art, Naturgeschichte und Kennzeichen unserer Römerstraßen, in Fundberichte aus Schwaben 1922-1924
Miller, Itineraria Romana (Tab. Peut.)
Putzger, F. W., Historischer Weltatlas
Sütterlin, B., Geschichte Badens
Tacitus, Germania
Trautz, Fritz, Das untere Neckarland im frühen Mittelalter.

Das ehemalige kurpfälzische Oberamt und badische Bezirksamt Bretten

von Julius Friedrich Kastner

Bis 1936 war Bretten badische Amtsstadt. Durch das „Gesetz über die Neueinteilung der inneren Verwaltung“ vom 30. Juni 1936 wurde mit anderen Bezirksämtern auch das Bezirksamt Bretten zum 1. Oktober 1936 aufgehoben. Eine lange Tradition – vom kurpfälzischen Oberamt über das kurbadische Amt bis zum großherzoglichen Bezirksamt Bretten – war mit einem Federstrich beendet.

Das kurpfälzische Oberamt Bretten

Ein Blick auf die 1779 von Carl Theodor Conradi gezeichnete „Accurate geographische Carte über das churfürstlich pfälzische Oberamt Bretten“ 1) zeigt, daß das Oberamt Bretten keineswegs ein in sich geschlossenes und abgerundetes Gebiet mit der Amtsstadt als Mittelpunkt war. Es umfaßte fünf von „ausländischen“ Territorien umgebene oder an diese angrenzende selbständige und abgesonderte Bezirke, nämlich:

- a) die Gemarkungen von Bretten und Rinklingen (seit 1747 auch Gölshausen und Diedelsheim und von 1747 bis 1771 auch von Sprantal)
- b) die Gemarkung Weingarten
- c) die Gemarkung Heildelsheim (und Helmsheim)
- d) die Gemarkungen von Eppingen und Mühlbach und
- e) die Gemarkung Zaisenhausen (seit 1747).

Die einzige Verbindung zum übrigen pfälzgräflichen Territorium war nur geschaffen über die gemeinsame Grenze der Stadt Eppingen gegen die dem Oberamt Mosbach unterstellte Kellerei Hilsbach.

Nach der Erwerbung der Stadt Bretten durch die Kurpfalz kurz vor und eines Teiles der Stadt Heildelsheim kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts setzten die Pfalzgrafen zu Wahrung ihrer Rechte über die Bürger der beiden Städte einen Vogt. Der Edelknecht Ludwig von Stein tritt 1354 sowohl als Vogt zu Bretten wie auch als Vogt zu Heildelsheim auf. 2). Durch Kauf eines Teils des Dorfes Weingarten und Einlösung der vom Reiche dem badischen Markgrafen verpfändeten Stadt Eppingen (Erlaubnis durch König Wenzel 1383) 3), vergrößerte sich der Amtsbereich des Brettener Vogts. Nach dem Verzicht des Markgrafen Karl von Baden auf seine Ansprüche an Eppingen und Heildelsheim 1463 und dem Erwerb des anderen Teiles von Weingarten (1470) und des ganzen Dorfes Rinklingen (von 1438–1478) bestand das Oberamt Bretten bis 1747 nur aus den Städten Bretten, Eppingen und Heildelsheim und den Dörfern Rinklingen und Weingarten. Hinzu kamen noch einige fremden Herrschaften und Klöstern gehörende Dörfer, die unter pfälzischem Schutz und Schirm standen. Es waren dies Gölshausen, Unteröwisheim und Zaisenhausen (Kloster Maulbronn, später Württemberg); Sprantal (Kloster Herrenalb, später Württemberg); Bauerbach (Hochstift Speyer); Diedelsheim (Hochstift Speyer, Lehen der Kechler v. Schwandorf); Mühlbach (Grafschaft Öttingen, Lehen der Stadt Eppingen) und Staffort (Markgrafschaft Baden=Durlach).

In den kurpfälz. Lehendörfern Helmsheim (Landschad v. Steinach), Flehingen (v. Flehingen) u. Sickingen (v. Sickingen) beanspruchte Kurpfalz nur die Oberhoheit, den Zoll u. das Geleit. Auf den Schirm u. Schutz

über das Dorf Ruit hatte die Pfalz 1560 zu Gunsten des Klosters Maulbronn verzichtet, das zwischen Diedelsheim und Heildelsheim liegende Dorf Gondelsheim war Eigen der Landschad v. Steinach. Die Ritterdörfer waren dem Ritterkanton Kraichgau inkorporiert.

Die Pfalzgrafen beanspruchten als Erbschirmherren Schutz, Schirm, Geleit, Hagen und Jagen, Musterung, Gebot und Verbot in Kriegssachen, Stellung von zwei Reisewagen und die hohe Obrigkeit. Sie gestanden den Eigentümsherrn nur die vogteiliche Obrigkeit zu. Die pfälzischen Ansprüche blieben, insbesondere von Württemberg, nicht unwidersprochen. „Nachbarliche Spänne“, Streitigkeiten und Prozesse waren an der Tagesordnung, bis man 1747 zu einem Vergleich kam.

Die Bewohner der Schirmdörfer mußten nach den alten Verträgen sowohl den Pfalzgrafen wie auch ihren Ortsherren huldigen und jährlich fünf Tage auf dem herrschaftlichen Hofgut zu Bretten mit ihren Pflügen fronen. Sie erhielten hierfür vom Hofmann eine Suppe und einen Trank gereicht 4). Zu den Huldigungen erschienen die Bürger nicht regelmäßig, oft verweigerten sie auf Druck ihres Ortsherren die Leistung des Eides. Nicht mit Unrecht bemerkten ihre Vertreter 1716, daß „sie seither (nämlich in den vorangegangenen Kriegszeiten) des Schutzes sich wenig zu getrösten gehabt“. 5)

Die Bewohner der Lehendörfer huldigten nur ihrer Ortsherrschaft, die von der Pfalz mit allen Rechten und Gerechtigkeiten (mit Ausnahme des Geleits und des Zolls) belehnt worden waren.

Zum Oberamt Bretten zählten ferner die in pfälzischen und nichtpfälzischen Gemeinden wohnenden leibeigenen „Manns- und Weibspersonen“, die in die Kellerei Bretten jährlich drei Kreuzer bzw. einen Batzen (oder ein Huhn), das sogenannte Weisgeld oder Leibzins, entrichteten. Beim Tode zog die Kellerei von männlichen Leibeigenen

das beste Stück Vieh, den Rock oder das Seitengewehr, von weiblichen Leibeigenen deren Mantel oder Kleid ein. Die Leibeigenen zu Gochsheim, Zaisenhausen, Sulzfeld, Helmsheim, Ochsenberg, Tiefenbach und Weingarten waren von dieser Abgabe (Hauptrecht) befreit. Als Gegengabe lud die Kellerei Bretten die männlichen Leibeigenen alle drei Jahre zu einem Imbiß, dem sogenannten Weismahl. Nach dem Bericht des Brettener Hühnerfauts Landolf vom 8. März 1658 wird „das Weismahl also genannt, weil die Leibeigenen dazu berufen und geladen werden, um zu weisen und anzuzeigen, ob und wo noch mehr pfälzische Leibeigene ihnen wissend und noch vorhanden, so annoch nicht eingeschrieben und in Pflichten genommen, oder davon, daß ihnen das alte Weistum dabei vorgelesen und vorgehalten wird“. Zu dem 1617 abgehaltenen Weismahl erschienen 109 Personen, darunter 39 in Württemberg wohnende Leibeigene. Krankheits- oder altershalber entschuldigten sich 24 Personen. Jeder erhielt ein Essen und Wein für fünf Batzen, so daß nach einer Bemerkung des Kellers die Kosten für das Mahl größer als die Einnahmen an Leibzins waren. 6)

Dem Oberamt Bretten stand in kurpfälzischer Zeit der Vogt vor. Swicker v. Sickingen wurde am 2. Oktober 1459 zum Amtmann und Vogt des Amtes Bretten bestellt. 7) Schon vor Beginn des 18. Jahrhunderts übernahm in der Pfalz der jeweilige Oberamtsschultheiß die Funktionen des Amtsvorstands, „der nicht nötig hatte, diesem Dienst in Person vorzustehen“. Widder bemerkte in seiner 1786 erschiene- nen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz, daß „der jeweilige Vogt oder Oberamt- mann nicht mehr verbunden sei, die Gerechtigkeit selbst zu verwalten, sondern der Oberamtsschultheiß muß solche schon über 100 Jahre lang allein ausüben“. 8) In badischer Zeit erhielten die Amtsvorstände die Bezeichnung Amtmann bzw. Oberamtmann und schließlich Landrat.

Nach dem Tode des Pfalzgrafen Friedrich II.

(1556) nahm der neue Kurfürst, Pfalzgraf Ott=Heinrich, selbst die Huldigung seiner Untertanen im Amt Bretten entgegen. An der Spitze des Stadtgerichts empfing Bürgermeister Alexius Strauß am 18. März 1656 den Fürsten „an der Gelshaumer Lügken“ und übereichte ihm die Tor= schlüssel, die er einem „offenen Kerblin“, belegt mit schwarzer Seide, entnahm. Der Herrscher gab die Schlüssel wieder zurück, begrüßte die Anwesenden mit Handschlag und begab sich mit ihnen in die Stadt. 9) Am 19. März versammelten sich auf dem Brettener Rathaus die Ortsvorstände, die Gerichtspersonen und je vier Abgeordnete der Amtsorte (Bretten, Eppingen, Hei= delshheim, Weingarten und Rinklingen) und der Schirmdörfer (Unteröwisheim, Zaisen= hausen und Gölshausen) zur Huldigung. Die Ortsvorstände der Gemeinden Bauer= bach und Diedelsheim erbaten sich Bedenk= zeit und verweigerten schließlich die Ab= legung des Eides.

Kurfürst Ott=Heinrich begnügte sich mit der Huldigung durch Beauftragte der Ge= meinden. Als sich aber unter der Bevöl= kerung die Ansicht verbreitete, daß nur die= jenigen dem Kurfürsten verbunden seien, die selbst gehuldigt haben, beauftragte die pfälzische Regierung den Hans Landschad v. Steinach, den Brettener Vogt Eberhard v. Vennigen und den Schultheißen Georg Schwarzerd mit der Durchführung einer allgemeinen Huldigung. 10) Diesesmal wei= gerten sich die Bürger der Gemeinden Un= teröwisheim, Bauerbach, Zaisenhausen, Diedelsheim, Helmsheim und Ruit, den Eid zu leisten. Darüber entstanden viele Zwi= stigkeiten die zum Teil bald beigelegt wer= den konnten, zum Teil noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fort dauerten.

Wie die anderen pfälzischen Ämter wurde auch das Oberamt Bretten bald nach Be= ginn des 30jährigen Krieges schwer heim= gesucht. Hei delshheim „erhielt 1622 eine grundverderbliche Ausplünderung (sechs Tage lang) und erfolgte ganz erschrockliche Einäscherung der Stadt“, bei der die Stadt

auch ihre Dokumente verlor, während Schultheiß, Bürgermeister und fünf Ge= richtspersonen bis zur Zahlung der gefor= derten 60 000 Gulden — die Hälfte wurde dann erlassen — als Geiseln in die Festung Philippsburg kamen. Von der Stadt Bret= ten, die seit 1632 mit 30 000 Gulden ver= schuldet war und für 20 000 Reichstaler Vieh verloren hatte, forderte man 307 580 Gulden Kriegskostenbeitrag. 11)

Durch Ausbruch des Krieges von 1688 bis 1697 kam neues Leid über die schwege= prüfte Bevölkerung. Dieses Mal verlor die Stadt Bretten ihre Archivalien. Aus den er= haltenen Huldigungslisten ersieht man den erschreckenden Bevölkerungsrückgang der Amtsgemeinden: 12)

Gemeinden	Bürger in den Jahren			
	1615	1649	1690	1760
Bretten	313	138	82	300
Eppingen	247	84	187	240
Hei delshheim	236	67	56	200
Rinklingen	24	nicht ang.	11	100
Weingarten	283	58	88	250
Mühlbach	70	nicht ang.	67	
Helmsheim	nicht ang.	16	67	90

Nach dem 30jährigen Kriege zählte das Oberamt Bretten nur 355 Bürger und Bürgersöhne. In den Kriegsjahren 1688 bis 1693 starben oder zogen aus den Ge= meinden weg (ohne Frauen und Kinder):

Gemeinden	gest.	weggez.	Summe
Bretten	107	57	164
Eppingen	77	46	123
Hei delshheim	86	52	138
Weingarten	87	14	101
Helmsheim	17	9	26

Hans Michel Beck der Junge, Leonhard Löw und Georg Ziehemann verbrannten 1689 bei der Einäscherung der Amtsstadt. 13).

Die Differenzen zwischen dem Pfalzgrafen und dem Herzog von Württemberg wegen der vier Schirmdörfer dauerten auch im 18. Jahrhundert an. Schließlich traten Bevollmächtigte beider Fürsten am 22. August 1747 in Bretten zusammen, um über „die beständige Abstellung sotaner Uneinigkeiten und so lang fürgewährten Spaltung“ zu beraten. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Kurpfalz auf ihre Rechte auf Unteröwisheim verzichtet und dafür die württembergischen Rechte auf Gölshausen, Sprantal und Zaisenhausen erhielt. Damit kamen diese drei Dörfer auch verwaltungsmäßig zum Amt Bretten. 14) Durch Kauf des Ritterortes Diedelsheim am 21. März 1749 15), vergrößerte sich das Amt auf 3 Städte und 7 Gemeinden. Zur Wiedereinlösung des zunächst an das Bistum Würzburg und anschließend an den Deutschen Orden verpfändeten kurpfälzischen Oberamts Boxberg verpfändete der Kurfürst von 1740 bis 1750 das Oberamt Bretten an Baden=Durlach um 300 000 Gulden. Unmittelbar nach Rückzahlung des Pfandschillings huldigten die Amtsgemeinden dem Kurfürsten Karl Theodor. 16) Nach der vorhandenen Beschreibung gestaltete sich die Huldigungsfeier zu einem wahren Volksfest mit Musik, Ehrentribünen, Festgedichten und Triumphbogen. Zum Oberamt Bretten zählten 1750 die Städte (1) Bretten, (2) Eppingen und (3) Heidelsheim, die Dörfer (4) Diedelsheim, (5) Helmsheim, (6) Gölshausen, (7) Rinklingen, (8) Sprantal, (9) Weingarten und (10) Zaisenhausen und die vogteilichen Orte (11) Flehingen und (12) Mühlbach. Die badischen Bürger von Staffort, die nach den alten Verträgen nicht in Bretten sondern in Weingarten verpflichtet wurden, forderte man mit folgenden Worten zur Eidesleistung gegenüber dem Pfalzgrafen auf: „Ihr von Staffort werdet mit handgegebener Treue geloben. . .“

Seit 1760 bemühte sich die baden-durlachische Regierung um die Erwerbung der beiden Ritterorte Gondelsheim und Diedelsheim, dann aber auch um den Kauf

des ganzen Oberamts Bretten. Der Geheime Rat Reinhard befaßte sich eingehend mit diesem Problem. 17) Er führte in seinem Gutachten vom 2. November 1760 aus, daß Baden bei einer etwaigen von der Kurpfalz verfügten Fruchtsperre in große Verlegenheit käme. Auch würde durch die Errichtung eines Marktes in Weingarten der Markt in Durlach „verdorben“. Schwere wiewegender sei allerdings, daß Württemberg die Landstraße von Pforzheim „abzieht“ und den Verkehr von Stuttgart über Knittlingen nach Bretten richtet. Ja es würde sogar daran gearbeitet, daß die Straße von Bretten über Bruchsal und Huttenheim zum Rhein nach Germersheim gelegt werden soll und man dadurch die Markgrafschaft Baden vollständig auszuschalten versuche. Würde man „aber nur die Stadt Bretten nebst Gondelsheim, Diedelsheim und Rinklingen besitzen, dann hätte man den Schlüssel zu Franken und Schwaben diesseits in der Hand und würde weder die Abneigung der Württemberger noch eines Bischofs zu Speyer nur das Geringste daran hindern können“. Als Tauschobjekt gegen die genannten Orte bzw. das Oberamt Bretten schlug Reinhard badische Teile der vorderen Grafschaft Sponheim, der Herrschaft Gräfenstein oder in der Pfalz gelegene adelige Besitzungen vor, die Baden zum Kauf angeboten wurden.

Obwohl man am pfälzischen Hof in Mannheim der Veräußerung des Oberamts Bretten nicht ganz ablehnend gegenüberstand, konnte Baden 1761 nur Gondelsheim gegen die Pfandschaft v. Wartenberg erwerben. 18) Von 1767 bis 1783 beschäftigte man sich in Karlsruhe weiter mit diesem Problem. Reinhart schätzte den Reinertrag des Oberamts Bretten auf jährlich 37 000 Gulden. Die Bemühungen blieben nicht ganz erfolglos. Gegen die zur vorderen Grafschaft Sponheim gehörende Herrschaft Ebernburg tauschte Baden 1771 die beiden Gemeinden Sprantal und Helmsheim ein. Helmsheim kam zum badischen

Amt Münzesheim, Sprantal zum badischen Amt Stein.

Erst in Ausführung der Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses kam das Oberamt Bretten an Baden. Am 28. September 1802 traf ein badischer Kommissar in Bretten ein und bereitete die Übernahme vor. Am 29. erschien ein badisches Militärkommando, das am 30. September die badischen Besitznahmepatente in den Amtsorten anschlug und die kurpfälzischen Wappen entfernte.

*Das badische Bezirksamt Bretten
(1803–1936)*

Nach dem 6. Organisationsedikt vom 9. März 1803 wurde das neugeschaffene Kurfürstentum Baden in die badische Markgrafschaft, die badische Pfalzgrafschaft und in das obere Fürstentum am Bodensee eingeteilt.

Die badische Pfalzgrafschaft umfaßte neben den beiden Hauptstädten Mannheim und Heidelberg die Landvogteien Michelsberg mit fünf, die Landvogtei Dilsberg mit vier und die Landvogtei Strahlenberg mit fünf Ämtern. Der Sitz der Landvogtei Michelsberg, zu der neben den Ämtern Philippsburg, Odenheim und dem Stadt- und Landamt Bruchsal auch das Amt Bretten gehörte, befand sich in Bruchsal. Das Amt Bretten sollte 11 Gemeinden umfassen:

Bretten	Mühlbach
Eppingen	Münzesheim
Bauerbach	Rinklingen
Diedelsheim	Sprantal
Gölshausen	Zaisenhausen.
Großgartach (bad. Anteil)	

Von den alten Amtsorten waren Heildesheim und Helmsheim zum Landamt Bruchsal und Weingarten zum Amt Durlach gekommen. Unter dem Stabsamtmann Johann Valentin Schütz bestand von 1805 bis 1809 ein dem Amt Bretten

unterstelltes Stabsamt Eppingen (Eppingen und Mühlbach).

Auf Grund des zwischen Baden und Württemberg am 17. Oktober 1806 abgeschlossenen Staatsvertrags trat Baden u. a. auch den Anteil an Großgartach an Württemberg ab und erhielt im Bereich des Amts Bretten die Gemeinden:

Bahnbrücken	Nußbaum und
Gochsheim	Unteröwisheim.
Oberacker	

In dem Vertrage verzichtete Württemberg auch auf seinen Anspruch der Nominierung württembergischer Pfarrkandidaten auf die Pfarreien Zaisenhausen und Gölshausen. Von den genannten Orten kam Nußbaum zum Amt Stein, während die übrigen Gemeinden dem neu errichteten Amt Gochsheim zugeteilt wurden.

Das „General=Ausschreiben über die Einteilung des Großherzogtums in Bezirke“ von 1807 bestimmte die Abtretung von Münzesheim an das Amt Gochsheim und die Zuteilung der bisher dem Landamt Bruchsal einverleibten Gemeinden

Jöhlingen	Helmsheim
Heildesheim	Wöschbach.

zum Amt Bretten.

Neben den früher speyerischen Gemeinden Jöhlingen und Wöschbach waren somit wieder, wenn auch nur vorübergehend, Heildesheim und Helmsheim zu Bretten gekommen.

Das Organisationsreskript vom 26. November 1809, das die Einteilung des Landes in zehn Kreise festlegte, zählte Bretten zum Pfinz- und Enzkreis, der zehn Ämter umfaßte (Stadt- und Landämter Karlsruhe, Pforzheim und Bruchsal und die Ämter Durlach, Stein, Bretten und Gochsheim). Bei dieser Neueinteilung erhielt Bretten das aufgehobene Sabsamt Eppingen (Eppingen und Mühlbach), es verlor die Orte Jöh-

lingen und Wöschbach an das Amt Stein und Helmsheim an das Landamt Bruchsal. Durch den Staatsvertrag mit Württemberg vom 2. November 1810 erhielt Baden vom Oberamt Maulbronn die Orte Kieselbronn, Öschelbronn und Ruit und vom Oberamt Brackenheim den württembergischen Anteil an Kürnbach. Schon am 4. Dezember 1810 wurden Ruit und Kürnbach dem Amt Bretten zugewiesen, das außerdem vom Landamt Bruchsal die Gemeinden Büchig und Neibsheim, vom aufgelösten Amt Gochsheim die Gemeinden Gochsheim, Münzesheim, Bahnbrücken und Oberacker und die grundherrlichen Orte Flehingen, Sickingen und Sulzfeld erhielt. Dagegen mußte das Amt Bretten an Bruchsal die Stadt Heildesheim und an das neu errichtete Amt Eppingen die Stadt Eppingen mit Mühlbach abtreten.

Die Ämtereinteilung vom 30. Juli 1813 führt folgende Amtsgemeinden auf:

Bretten	Neibsheim
Bahnbrücken	Oberacker
Bauerbach	Rinklingen
Büchig	Ruit
Diedelsheim	Sickingen
Flehingen	Sprantal
Gochsheim	Sulzfeld
Gölshausen	Zaisenhausen
Gondelsheim	
Kürnbach	
Menzingen	
Münzesheim	

Der Ort Münzesheim, der zum Landamt Bruchsal kommen sollte, blieb infolge der Berichtigung vom 23. 12. 1813 beim Amt Bretten, dagegen kam Sulzfeld zum Amt Eppingen. Infolge der Auflösung des Amtes Stein im Jahr 1821 erhielt Bretten schließlich noch die ehemaligen Steiner Amtsorte

Dürrenbüchig	Stein und
Nußbaum	Wössingen

zugewiesen. In dieser Zusammensetzung blieb das Bezirksamt Bretten bis 1920 bestehen. Zwar baten am 18. November 1840 der Gemeinderat und der Bürgerausschuß

der Stadt Eppingen nach Abgabe der Orte Elsenz, Hilsbach, Richen und Schluchtern an das „neu constituierete Fürstl. Leiningensche Amt Sinsheim“ um Zuteilung der Brettener Amtsorte Bahnbrücken, Kürnbach, Menzingen und Zaisenhausen. Da die betroffenen Gemeinden protestierten und auch die Regierung des Mittelrheinkreises „die Protestationen für gegründet“ hielt, lehnte das Ministerium des Innern am 26. Februar 1841 den Antrag ab. Siebzehn Jahre später, am 24. November 1857, bat überraschend der Gemeinderat das Kondominatsorts Kürnbach um Zuteilung zum Bezirksamt Eppingen. Kürnbach zählte damals 90 badische und 190 hessische Bürger, der Gemeinderat war „gemeinschaftlich“ und von jeder Seite mit je einem Bürgermeister und vier Gemeinderäten vertreten. Es waren, wie sich herausstellte, hauptsächlich die hessischen Bürger, die die Veränderung wünschten, und diese hauptsächlich nur auf Betreiben ihres in Wimpfen wohnenden Beamten, dem der Weg zu den badischen Behörden in Eppingen näher war, als der nach Bretten. Trotz „der freundnachbarlichen Gesinnungen“ empfahl die Kreisregierung dem Ministerium die Ablehnung dieses Gesuches, dem das Ministerium des Innern mit Erlaß vom 6. August 1858 auch entsprach. 1864 beabsichtigte das Ministerium des Innern von sich aus die Zuteilung Kürnbachs zu Eppingen, doch beließ die Regierung auf Wunsch des badischen Anteils die bisherige Einteilung. 19)

Mit Wirkung vom 1. Juli 1920 kam auf eigenen Wunsch die Gemeinde Stein zum Bezirksamt Pforzheim. Bretten zählte damit nur noch 22 Amtsgemeinden, bis das Jahr 1924 eine neue Veränderung brachte. Von den durch Verordnung vom 12. Juli 1864 festgelegten Bezirksämtern bestanden 1924 nur noch 53. Von diesen wurden durch Verordnung vom 18. Januar 1924 weitere 13, darunter auch die Bezirksämter Eppingen und Durlach aufgehoben. Bretten erhielt Mühlbach und Sulzfeld zugewiesen. Menzingen kam zum Bezirksamt

Bruchsal. Damit zählten zum Bezirksamt Bretten wieder 23 Gemeinden. Durch das Gesetz über die Neueinteilung der inneren Verwaltung vom 30. Juni 1936 wurden weitere 11 Bezirksamter, darunter auch das Bezirksamt Bretten, aufgehoben. Die Gemeinden Bauerbach, Bretten, Büchig, Diedelsheim, Dürrenbüchig, Flehingen, Gölshausen, Rinklingen und Wössingen wurden dem Landkreis Karlsruhe, die Gemeinden Bahnbrücken, Gochsheim, Gondelsheim, Münzesheim, Neibsheim und Oberacker dem Landkreis Bruchsal, die Gemeinden Nußbaum, Ruit und Sprantal dem Landkreis Pforzheim und die Gemeinden Kürnbach, Mühlbach, Sulzfeld und Zaisenhausen dem Landkreis Sinsheim zugewiesen und die Gemeinde Sickingen mit der Gemeinde Flehingen vereingt.

Folgende Städte und Landgemeinden gehörten einst, oft auch nur für kurze Zeit, zum Oberamt bzw. Bezirksamt Bretten: 20)

1. *Bahnbrücken* (Krs. Bruchsal)
von 1810–1936
Die Grafen von Eberstein schenkten 1278 das Dorf dem Kloster Herrenalb. Durch Aufhebung des Klosters kam Bahnbrücken an Württemberg und in Ausführung der Bestimmungen der Rheinbundakte 1806 an Baden. Die Gemeinde wurde dem Amt Gochsheim und nach dessen Auflösung dem Amt Bretten zugewiesen. Seit 1936 zählt Bahnbrücken zum Landkreis Bruchsal.
2. *Bauerbach* (Krs. Karlsruhe)
von 1803–1936
Das Kloster Hirsau verkaufte 1511 das Dorf dem Domkapitel zu Speyer, ein Hof war bis 1452 pfälzisches Lehen des Dieter v. Menzingen. Kurpfalz beanspruchte das Schutz- und Schirmrecht. 21) Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses kam die Gemeinde 1802 an Baden und wurde dem Bezirksamt Bretten zugeteilt. Seit 1936 zählt Bauerbach zum Landkreis Karlsruhe.
3. *Bretten* (Krs. Karlsruhe)
von 1339–1936
Von den Grafen von Eberstein kam Bretten zunächst als Pfand an die Markgrafen von Baden und von diesen 1339 an die Pfalzgrafen, denen die Stadt 1340 als Pfandschaftsinhaber huldigte. 1740 verpfändete Kurfürst Karl Philipp Stadt und Oberamt an die Markgrafschaft Baden. Kurfürst Karl Theodor löste 1750 die Pfandschaft wieder ein. Seit 1936 zählt Bretten zum Landkreis Karlsruhe.
4. *Büchig* (Krs. Karlsruhe)
von 1810–1936
Das Dorf, einst Besitz der Grafen von Eberstein, gehörte bis 1802 zum Hochstift Speyer, wurde 1803 dem Landamt Bruchsal und 1810 dem Amt Bretten zugewiesen. Seit 1936 zählt Büchig zum Landkreis Karlsruhe.
5. *Diedelsheim* (Krs. Karlsruhe)
von 1749–1936
Noch im 14. Jahrhundert waren die Grafen von Katzenellenbogen Lehensherren des Dorfes Diedelsheim, das die Herren von Sternenfels und dann die Kechler von Schwandorf zu Lehen trugen. Später ging die Lehenshoheit an das Hochstift Speyer über. Das Dorf stand unter pfälzischem Schutz und Schirm 22), am 18. Januar 1602 schloß das Amt Bretten mit dem Vassallen einen Vertrag über die Obrigkeit zu Diedelsheim. Vor 1602 war das Stadtgericht Bretten zugleich der zuständige Oberhof für das Gemeindegericht zu Diedelsheim. Die Bürger verweigerten um 1600 den Huldigungseid, gelobten jedoch, als ihnen mit der Sperrung der Stadt Bretten gedroht wurde, dem Kurfürsten mit Handschlag die Treue. 1748 verzichtete Kurpfalz gegenüber dem Hochstift Speyer auf ihr Lehenrecht über ein Drittel des Dorfes Oberöwisheim gegen das Lehenrecht über das Dorf Diedelsheim. Am 21. März 1749 verkaufte Franz

Maximilian Kechler v. Schwandorf der Pfalz das Dorf (Lehen und Eigen) um 80 000 Gulden. Das der Geistlichen Verwaltung Pforzheim zustehende Hofgut auf Diedelsheimer Gemarkung trat Baden am 20. Oktober 1749 dem Freiherrn Kechler v. Schwandorf zum Verkauf an die Pfalz ab. Am 3. November 1749 huldigten 75 Bürger, 8 Witwen, 18 Beisitzer und 22 ledige Bürgersöhne dem Pfalzgrafen. 23) Diedelsheim wurde dem Oberamt Bretten zugeteilt und zählt seit 1936 zum Landkreis Karlsruhe.

6. *Dürrenbüchig* (Krs. Karlsruhe)
von 1821–1936

Dürrenbüchig, 1706 teils auf der Gemarkung Wössingen, teils auf 800, dem Reichsfreiherrn v. Saint-André zu Königsbach gehörenden Morgen Feldes neu errichtet, kam nach Auflösung des Amts Stein 1821 zum Bezirksamt Bretten. Seit 1936 zählt Dürrenbüchig zum Landkreis Karlsruhe.

7. *Eppingen* (Krs. Sinsheim)
von 1463–1810

Die ehemalige Reichsstadt Eppingen kam durch die Gräfin Johanna v. Katzenellenbogen 1348 an die badische Markgrafschaft, die die Stadt der Pfalzgrafschaft verpfändeten. Nach der Niederlage bei Seckenheim mußte Markgraf Karl 1463 auf alle Ansprüche auf Eppingen verzichten. Eppingen unterstand bis 1803 dem Oberamt Bretten, von 1803–1809 auch als Stabsamt, bestehend aus Eppingen und Mühlbach.

Nach Auflösung des Amts Gochsheim 1810 wurde die Stadt selbst Sitz eines Amtes. Dem Amt Eppingen wurden das bisherige Stabsamt, die Gochsheimischen Amtsorte, die grundherrlichen Ämter Menzingen und Gemmingen und das bisherige Amt Hilsbach zugewiesen. Nach der Ämtereinteilung vom

30. Juli 1813 umfaßte das Amt folgende Gemeinden:

Adelshofen	Landshausen
Berwangen	Mühlbach
Eichelberg	Richen
Elsenz	Rohrbach
Eppingen	Schluchtern
Gemmingen	Stebbach
Hilsbach	Streichenberg
Ittlingen	

Das Bezirksamt Eppingen bestand bis 1924.

8. *Flehingen* (Krs. Karlsruhe)
von 1810–1936

Die Herren von Flehingen, schon 1216 Lehensmannen der Grafen v. Vaihingen, dann der Herren von Strahlenberg und ab 1368 der Pfalzgrafen, besaßen das Dorf mit allen Rechten und Gerechtigkeiten. Kurpfalz beanspruchte nur das Geleit und Teile des Zolls, der jeweilige Stadtschreiber in Bretten war noch 1600 zugleich Gerichtsschreiber in Flehingen. 24) Mit Philipp Ludwig v. Flehingen starb 1636 das Geschlecht aus. Kurbayern belehnte 1637 den Grafen Johann Adolf v. Wolf gen. Metternich zur Gracht mit dem Lehendorf, das bis 1806 dem Ritterkanton Kraichgau einverleibt war. 1810 wurde der grundherrliche Ort dem Amt Bretten zugewiesen, seit 1936 zählt Flehingen zum Landkreis Karlsruhe.

9. *Gochsheim* (Krs. Bruchsal)
von 1810–1936

Im Jahre 1399 verzichtete Baden auf seine Ansprüche auf die Hälfte der Stadt Gochsheim. In der Fehde 1504 nahm Herzog Ulrich v. Württemberg Gochsheim ein und belehnte die Grafen v. Eberstein mit der Stadt, die sie zuvor von der Kurpfalz zu Lehen trugen. Durch die 1679 erfolgte Vermählung der letzten Gräfin v. Eberstein mit Herzog Friedrich August v. Württemberg-Neuenstadt kam Gochsheim an diese

herzogliche Linie. Württemberg trat 1806 die Stadt an Baden ab, sie wurde von 1807 bis 1810 Sitz des Oberamts Gochsheim. Dieses umfaßte die grundherrlichen Orte

Adelshofen	Menzingen
Boxdorf	Sickingen
Dammhof	Sulzfeld,
FleHINGen	
Ittlingen	

die Grafschaft	Odenheim mit
Eichelberg	Rohrbach
Landshausen	Tiefenbach
Odenheim	

die Stadt Gochsheim und die Orte	
Bahnbrücken	Oberöwisheim
Münzesheim	Unteröwisheim und
Neuenburg	Waldangelloch
Oberacker	

10. *Gölshausen* (Krs. Karlsruhe)
von 1747—1936

Gerhard v. Enzberg verkaufte 1293 sein Viertel des Dorfes dem Kloster Herrenalb, das durch die badischen Markgrafen den ehemaligen gräfllich ebersteinischen Anteil ebenfalls erwarb. Nach Auflösung des Klosters wurde das Dorf, das unter kurpfälzischem Schutz und Schirm stand, württembergisch. Durch den Vertrag von 1747 kam Gölshausen an die Kurpfalz. Die Gemeinde wurde dem Oberamt Bretten zugewiesen und zählt seit 1936 zum Landkreis Karlsruhe.

11. *Gondelsheim* (Krs. Bruchsal)
von 1813—1936

Schloß und Dorf Gondelsheim gehörte mit allen Rechten und Gerechtigkeiten als Eigen den Herren Landschad v. Steinach, Kurpfalz beanspruchte jedoch das Geleits- und das Zollrecht. Bis 1614 war für das Dorfgericht das Stadtgericht Bretten als Oberhof zuständig. 25) Am 27. Februar 1650 verkauften Georg Rudolf Knebel v. Katzenellenbogen und seine Gemahlin Anna Margarethe geborene Landschad v. Stei-

nach das dem Ritterkanton Kraichgau einverleibte Gut (Schloß und Dorf) dem Johann Bernhard v. Menzingen. Die Herren v. Menzingen verpfändeten im 18. Jahrhundert Gondelsheim an die Kurpfalz, 1761 konnten die Markgrafen von Baden die Pfandschaft teilweise erwerben. Das badische Pfandschaftsamt Gondelsheim umfaßte neben dem Dorf den Erdbeerhof und den Bonartshäuserhof. Gondelsheim wurde 1813 dem Amt Bretten zugeteilt und zählt seit 1936 zum Landkreis Bruchsal.

12. *Großgartach* (Krs. Heilbronn)
von 1803—1804

Der badische Anteil des mit Württemberg gemeinschaftlichen Orts Großgartach war von 1803—1804 dem Amt Bretten unterstellt, bildete 1805 ein selbständiges, mit dem Amtmann Georg Joseph Weizel besetztes Amt und wurde im Staatsvertrag vom 17. Oktober 1806 an Württemberg abgetreten.

13. *Heidelsheim* (Krs. Bruchsal)
von (1354) 1424—1802 und
von 1807—1810

Die Reichsstadt Heidelshelm, vor Mitte des 14. Jahrhunderts an Baden verpfändet, kam 1354 zur einen und 1424 zur anderen Hälfte an Kurpfalz. Nach der Niederlage bei Seckenheim mußte Markgraf Karl von Baden 1463 auf seine Ansprüche (Wiederlösung) an die Stadt verzichten. Bis zum Ende des Alten Reiches blieb Heidelshelm beim Oberamt Bretten, wurde 1803 dem Amt Bruchsal und 1807 wieder dem Amt Bretten zugewiesen. Seit 1810 zählt Heidelshelm zum Bezirksamt bzw. Landkreis Bruchsal.

14. *Helmsheim* (Krs. Bruchsal)
von 1807—1809

Das Ritterdorf Helmsheim war kurpfälzisches Lehen der Herren Landschad v. Steinach, die es mit allen Rechten und Gerechtigkeiten besaßen.

- Als Lehendorf gehörte Helmsheim zum Oberamt Bretten, das Stadtgericht Heildelsheim war noch 1602 der zuständige Oberhof für das Dorfgericht. 26)
- Im Tauschvertrage von 1771 kam Helmsheim mit Sprantal an die Markgrafschaft Baden und wurde dem Amt Münzesheim zugeteilt. Vorübergehend, 1807–1809, gehörte Helmsheim zum Amt Bretten und zählt seither zum Bezirksamt bzw. Landkreis Bruchsal.
15. *Jöhlingen* (Krs. Karlsruhe)
von 1807–1809
Jöhlingen gehörte schon seit Ende des 13. Jahrhunderts zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speyer, kam 1802 an Baden und war von 1807–1809 dem Amt Bretten zugewiesen.
16. *Kürnbach* (Krs. Sinsheim)
von 1810–1936
Kürnbach, bis 1904 Kondominat zwischen Baden und Hessen, war gräflich katzenellenbogisches Lehen der Herren von Sternenfels. Seit 1383 besaß Württemberg einen Teil des Dorfes. Dieser Teil kam 1810 an Baden und wurde dem Amt Bretten unterstellt, der hessische Teil gehörte zum Kreis Heppenheim. Infolge des Gesetzes vom 28. Oktober 1904 betr. die „Auflösung des zwischen Baden und Hessen bestehenden Kondominats über die Gemeinde Kürnbach“ ging auf 1. Januar 1905 der hessische Teil an Baden über. Seit 1936 zählt Kürnbach zum Landkreis Sinsheim.
17. *Menzingen* (Krs. Bruchsal)
von 1813–1924
Menzingen gehörte bis 1806 zum Ritterkanton Kraichgau und war im Besitze der Familie v. Menzingen, die Schloß und Dorf von den Grafen v. Katzenellenbogen und anschließend von den Landgrafen v. Hessen zu Lehen trugen. Der grundherrliche Ort unterstand von 1807–1810 dem Amt Gochsheim, von 1810–1813 dem Amt Eppingen und von 1813–1924 dem Bezirksamt Bretten. Seit 1924 zählt Menzingen zum Landkreis Bruchsal.
18. *Mühlbach* (Krs. Sinsheim)
bis 1803, von 1809–1810 und von 1924–1936
1365 verkauften Ludwig und Hofwart v. Sickingen und 1372 Ritter Konrad v. Sachsenheim und Heinrich und Konrad v. Ehrenberg ihre Teile des Dorfes Mühlbach, Lehen der Grafen v. Öttingen, an die Stadt Eppingen. Die Kurpfalz behauptete sich den Zoll, das Geleit, Schirm und die hohe Obrigkeit. 27) Mühlbach unterstand bis 1803, dann von 1809–1810 und von 1924 bis 1936 dem Bezirksamt Bretten. Seit 1936 zählt das Dorf zum Landkreis Sinsheim.
19. *Münzesheim* (Krs. Bruchsal)
von 1803–1807, 1810–1936
Von den Grafen v. Eberstein kam Münzesheim 1283 an Baden und war seit 1326 badisches Lehen der Herren Hofwart v. Kirchheim. Mit dem Tode des Hans Philipp Hofwart v. Kirchheim 1675 fiel das Lehen der Markgrafschaft heim. Baden belehnte 1680 Friedrich und Johann Bernhard v. Münzesheim, Söhne des Markgrafen Friedrich VI., mit dem Dorf Münzesheim. 1761 traten die Herren v. Münzesheim ihr Lehen wieder an die Markgrafschaft ab. Münzesheim wurde ein eigenes badisches Amt, dem 1771 auch Helmsheim unterstellt wurde. Durch das 6. Organisationsedikt kam der Ort 1803 zum Amt Bretten, 1807 zum Amt Gochsheim und 1810 wieder zum Amt Bretten. 28) Seit 1936 zählt Münzesheim zum Landkreis Bruchsal.
20. *Neibsheim* (Krs. Bruchsal)
von 1810–1936
Nach Reinhards v. Neibsheim Tode (1365 letztmals genannt) kam das Dorf an verschiedene Geschlechter, teils als badisches, teils als bischöflich speyerisches Lehen. Eitel Schelm v.

- Bergen verkaufte dem Domkapitel Speyer 1490 seinen Anteil an Burg und Dorf.
- Bis 1802 gehörte Neibsheim zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speyer, unterstand bis 1810 dem II. Landamt Bruchsal und von 1810–1936 dem Bezirksamt Bretten. Seit 1936 zählt Neibsheim zum Landkreis Bruchsal.
21. *Nußbaum* (Krs. Pforzheim)
von 1821–1936
Das Kloster Herrenalb, das schon 1262 in Nußbaum begütert war, gelangte im 15. Jahrhundert in den Besitz des ganzen Dorfes. Nußbaum unterstand der herrenalbischen Pflege Dertingen, kam 1806 zum badischen Amt Stein und 1821 zum Bezirksamt Bretten. Seit 1936 zählt Nußbaum zum Landkreis Pforzheim.
22. *Oberacker* (Krs. Bruchsal)
von 1810–1936
Das Kloster Herrenalb erwarb 1288 von Otto v. Bruchsal dessen Dorf Oberacker. Es unterstand der herrenalbischen Pflege Dertingen, kam 1806 an Baden und wurde bis 1810 dem Amt Gochsheim zugeteilt. Von 1810–1936 gehörte Oberacker zum Bezirksamt Bretten und zählt seit 1936 zum Landkreis Bruchsal.
23. *Rinklingen* (Krs. Karlsruhe)
vom 15. Jhd. bis 1936.
Hans Ulver v. Bretten, Heinrich v. Remchingen und Hans v. Massenbach verkauften 1438, 1458 und 1478 den Pfalzgrafen ihre Anteile an Rinklingen. Seit dieser Zeit gehörte das Dorf bis 1936 zum Amt Bretten und zählt seit 1936 zum Landkreis Karlsruhe.
24. *Ruit* (Krs. Karlsruhe)
von 1810–1936
Von den Grafen von Eberstein kam das Dorf in Hände verschiedener Adelliger und von diesen an das Kloster Maulbronn. Das Dorf stand bis 1560 unter pfälzischem Schutz und Schirm, die Bewohner brachten ihre Toten bis um 1600 auf den Kirchhof bei St. Johann zu Bretten zur letzten Ruhe. 29) 1810 kam Ruit von Württemberg an Baden und unterstand bis 1936 dem Bezirksamt Bretten. Das Dorf wurde 1936 dem Landkreis Pforzheim zugewiesen. Es zählt seit 1939 zum Landkreis Karlsruhe.
25. *Sickingen*, Gemeinde Flehingen
(Krs. Karlsruhe) 1810–1936
Sickingen gehörte bis 1806 zum Ritterkanton Kraichgau und war bis 1808 im Besitze der Freiherren — seit 1773 — Grafen v. Sickingen. Lehenherren waren bis 1368 die Herren v. Strahlenberg und anschließend die Pfalzgrafen. Das Dorf unterstand von 1806–1810 dem Amt Gochsheim und von 1810 bis 1936 dem Bezirksamt Bretten. Auf 1. April 1936 erfolgte die Eingemeindung nach Flehingen.
26. *Sprantal* (Krs. Karlsruhe)
von 1737–1771 und von 1803–1936
Sprantal gehörte den Grafen von Eberstein und kam 1303 an das Kloster Herrenalb. Der Ort besaß noch 1602 keine eigene Gemarkung. Der größte Teil der Güter lag auf Gemarkung Bretten, doch waren diese besonders umsteint. Das Dorf stand unter pfälzischem Schutz und Schirm, die Bewohner begruben bis um 1600 ihre Toten auf dem Kirchhof bei St. Johann zu Bretten, das Stadtgericht Bretten war für das Dorfgericht der zuständigen Oberhof. 30)
Sprantal unterstand der herrenalbischen Pflege Dertingen, kam 1747 an die Kurpfalz und 1771 mit Helmsheim an die Markgrafschaft Baden-Durlach, die den Ort dem Amt Stein zuteilte. Am 17. August 1803 meldete der Steiner Amtmann Barck seiner Regierung, daß er die Sprantal Akten an das

Amt Bretten abgegeben und die Vorgesetzten in Sprantal angewiesen habe, „sich in allen Angelegenheiten an das Oberamt Bretten zu wenden und demselben untergeben und gehorsam zu sein“. 31) Nach Auflösung des Bezirksamts Bretten am 1. 10. 1936 kam Sprantal zum Amtsbezirk Pforzheim und zählt seit 1939 zum Landkreis Karlsruhe.

27. *Staffort* (Krs. Karlsruhe)

Die Bürger des ehemaligen badischen Amtsortes Staffort – das Amt Staffort bestand aus den Gemeinden Staffort, Spöck und Friedrichstal – waren „wegen der auf Weingartener Markung habenden Nutzbarkeit“ zur Leistung eines Eides gegenüber den Pfalzgrafen verpflichtet. Das Dorf, das zum größten Teil auf Weingartener Gemarkung lag, hatte noch 1600 keinen eigenen Schultheiß und kein Dorfgericht. Die Einwohner gehörten noch im 16. Jahrhundert „tot und lebendig“ nach Weingarten. 32)

28. *Stein* (Krs. Pforzheim)

von 1821–1920

Stein, schon vor 1309 bei der Markgrafschaft Baden, war bis 1821 badischer Amtssitz. Auf Vorschlag der „Staatsverwaltungsvereinfachungs- und Ersparniskommission“ hatte der Großherzog am 10. Mai 1821 die Auflösung des Amtes Stein „gnädigst zu genehmigen geruht“. Von den ehemaligen Amtsorten erhielt das Amt Bretten die Gemeinden Dürrenbüchig, Nußbaum sowie Wössingen und am 16. August 1821 auch Stein zugewiesen. Nach 99 Jahren beantragte Stein die Zuteilung zum Bezirksamt Pforzheim, die durch Verordnung vom 22. Mai 1920 auf 1. Juli 1920 verfügt wurde. Seit 1920 zählt Stein zum Bezirksamt bzw. Landkreis Pforzheim.

29. *Sulzfeld* (Krs. Sinsheim)

von 1810–1814 und von 1924–1936

Der grundherrliche Ort Sulzfeld, noch

1487 gräflich-öttingensches Lehen der Göler v. Ravensburg, gehörte zum Ritterkanton Kraichgau und kam 1806 an Baden. Die Gemeinde wurde dem Amt Bretten und 1814 dem Amt Eppingen zugewiesen. Nach Auflösung des Bezirksamts Eppingen 1924 wurde die Gemeinde dem Bezirksamt Bretten zugeteilt. Seit 1936 zählt Sulzfeld zum Landkreis Sinsheim.

30. *Unteröwisheim* (Krs. Bruchsal)

bis 1747

Von den Grafen v. Eberstein kam das Dorf teilweise an Baden. Markgraf Hermann verkaufte 1346 seine Hälfte dem Kloster Maulbronn, das 1411 im Besitz des ganzen Dorfes war. Als Schutz- und Schirmdorf gehörte Unteröwisheim bis 1747 zum Oberamt Bretten. Nach dem Anfall an Baden 1806 wurde Unteröwisheim dem Amt Bruchsal zugeteilt.

31. *Weingarten* (Krs. Karlsruhe)

bis 1803

Ritter Hans v. Schmalenstein verkaufte am 26. Juli 1370 seine Hälfte an Burg und Dorf Weingarten den Pfalzgrafen, die 1470 auch die andere Hälfte erwerben konnten. Von 1504 bis 1527 war Weingarten an die Markgrafschaft Baden verpfändet. Es wurde am 13. November 1527 mit 20 000 Gulden wieder eingelöst. Der Oberhof des Dorfgerichts war in Wiesloch; in Weingarten galt Wieslocher Maß und Gewicht. 32) Im Jahr 1803 wurde Weingarten aus dem Brettener Oberamtsverband herausgenommen und dem Amt Durlach und 1809 dem Amt Bruchsal zugeteilt. Seit 1924 zählt Weingarten zum Landkreis Karlsruhe.

32. *Wöschbach* (Krs. Karlsruhe)

von 1807–1809

Wöschbach gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiet des Domkapitals Speyer. Das Dorf unterstand dem Amt Bruch-

sal, von 1807–1809 dem Amt Bretten, von 1810–1821 dem Amt Stein und kam 1821 zum Amt Durlach.

33. *Wössingen* (Krs. Karlsruhe)
von 1821–1936

Ober und Unterwössingen, seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Wössingen zusammengefaßt, gehörte bis 1821 zum markgräfl. Baden=Durlach'schen Amt Stein, von da an zum Amt Bretten. Seit 1936 zählt Wössingen zum Landkreis Karlsruhe.

34. *Zaisenhausen* (Krs. Sinsheim)
von 1747–1936

Die Grafen v. Eberstein und später die Grafen v. Katzenellenbogen waren Lehensherren über das Dorf, das durch die Lehensträger an das Kloster Maulbronn kam. Zaisenhausen stand unter kurpfälzischem Schutz und Schirm. Durch den Vertrag mit Württemberg 1747 wurde das Dorf ganz pfälzisch und dem Oberamt Bretten zugeteilt. 1808 wollten die Bürger dem Amt Gochsheim unterstellt werden, doch lehnte die Regierung „aus Mangell hinlänglich angebrachter dringenden Gründen“ das Gesuch am 13. Februar 1808 ab. 33) Seit 1936 zählt Zaisenhausen zum Landkreis Sinsheim.

- 7) GLA 43/ Splz. 17 (1459 X 2).
- 8) Widder S. 188
- 9) GLA 132/182.
- 10) GLA 132/182 (Bericht v. 27. 7. 1557.)
- 11) GLA 132/185.
- 12) GLA 132/185 (1649). 187 (1615). (1690. 189 (1690). 194 (1760).
- 13) GLA 132/285.
- 14) GLA 132/281.
- 15) GLA 132/193.
- 16) GLA 132/194.
- 17) GLA 132/282–283.
- 18) GLA 43/ Spez. 45 (1761 V 21).
- 19) GLA 236/5343.
- 20) Krieger.
Rott, Kunstdenkmäler Badens (Bände Bretten, Bruchsal, Karlsruhe-Land und Kunstdenkmäler Badens (Bände Bretten, Bruchsal, Karlsruhe-Land und Pforzheim-Land)
Widder, Versuch einer geographisch-historis„en Beschreibung der Kurf. Pfalz 1786, Teil II.
- 21) GLA 132/259a; 66/1260.
- 22) GLA 132/259a; 66/1260.
- 23) GLA 43/Spez. 20 (1602.1749). 21 (1748); 132/193 (1749).
- 24) GLA 132/259a; 66/1260.
- 25) GLA 132/259a; 66/1260.
- 26) GLA 132/259a; 66/1260.
- 27) GLA 132/259a; 66/1260.
- 28) GLA 132/27.
- 29) GLA 132/259a; 66/1260.
- 30) GLA 132/259a; 66/1260.
- 31) GLA 180/39.
- 32) GLA 132/259a; 66/1260.
- 33) GLA 132/27.

Anmerkungen :

- 1) Generallandesarchiv Karlsruhe (= GLA) Abt. H/f 38.
- 2) Krieger. Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden Band I u. II. I S. 237 u. S. 899.
- 3) GLA Abt. D.
- 4) GLA 132/259a.
- 5) GLA 132/191.
- 6) GLA 132/188.208.



Amtshaus in Bretten

Kleidermoden, Trachten und Uniformen von der Germanenzeit bis zur Kraichgauer Tracht

von Otto Bickel

mit Nachzeichnungen von Sibylle Kappler

Wenn ein Gemeinwesen wie Bretten auf ein Alter von vielen Jahrhunderten zurückblicken kann und dadurch Veranlassung bietet, die einzelnen Zeitabläufe etwas näher zu betrachten, dann ist es auch angebracht, sich Gedanken darüber zu machen, wie die Bevölkerung in den einzelnen Jahrhunderten gekleidet war. Denn jeder, der sich mit geschichtlichen Ereignissen befaßt, muß sich in seiner Phantasie die Menschen von damals irgendwie vorzustellen versuchen. Dies setzt aber wiederum voraus, daß man sich wenigstens ein ungefähres Bild von der Kleidermode, von Trachten und auch von Uniformen der Soldaten der jeweiligen Epoche machen kann. Denn wie kann man sich beispielsweise die Bundschuhbewegung oder den Bauernkrieg vor viereinhalb Jahrhunderten vorstellen, wenn man nicht einigermaßen weiß, wie die Männer und selbstverständlich auch die Frauen in jener Zeit in ihrer jeweiligen Kleidung und ihren Uniformen ausgesehen haben.

Die Beschäftigung mit der Kleidermode ist umso mehr gerechtfertigt, als die Kleidung beim einzelnen Menschen sehr oft viel mehr ist als nur eine Umhüllung des Körpers gegen die Neugier der Umwelt und gegen die Witterung. An der Kleidung erkennt man sehr oft den Menschen, den Außenseiter oder den Individualisten. Insofern kann die Kleidung über die Veranlagung eines Menschen manchmal mehr aussagen, als der Beruf, den er ausübt, oder das Haus, in dem er wohnt. Die Kleidermode im allgemeinen ist geradezu Ausdruck des Geschmacks und des Stils einer Zeit. Sie ist ein treuer Spiegel der

Vergangenheit. Von jeher war die Mode voller Launen, durchsetzt mit allerlei Eitelkeiten.

Schon immer hat es auch Stimmen gegen übertriebene Modetorheiten gegeben. Und nicht erst seit heute werden beispielsweise gewagte Ausschnitte bei der Damenmode als unanständig und frivol bezeichnet.

Bereits im „finsternen“ Mittelalter hat die Geistlichkeit gegen die „Höllenfenster“ der Frauenkleidung gewettert, jene großen Ausschnitte der Oberkleider, die gewisse Einblicke in die noch nicht so gut anliegende Unterkleidung gewährt haben.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die versucht haben, aus der großen Masse auszubrechen. Ein leicht gangbarer Weg hierzu ist das Aufbringen oder das Mitmachen irgendeiner Modetorheit, wie wir es auch heute immer wieder erleben. Aber der größte Teil der Bevölkerung war für Beständigkeit in der Kleidung, viele mußten es auch sein, weil das Geld damals eine ungleich größere Rolle spielte, vor allem bei der einfacheren Bevölkerung. Noch vor wenigen Jahren wurden in vielen Familien Kleidungsstücke von den Eltern auf die Kinder vererbt. Bestimmt war dies aber ungleich mehr im Mittelalter der Fall. Daraus ergibt sich aber, daß sich früher Kleidermoden oft jahrzehntelang erhalten haben, von einzelnen Modetorheiten vielleicht abgesehen.

Vor allem für das frühe Mittelalter und auch noch für das 12. und 13. Jahrhundert sind die vorhandenen Quellen äußerst dürftig. Gerade für die Zeit der Karolinger,

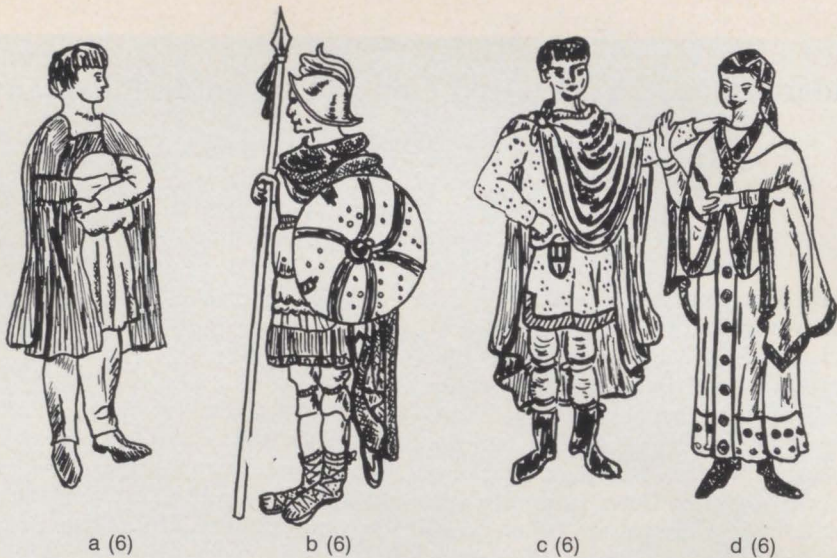


Abb. 1 um 800

der Sachsenkaiser und der Salier sind wir meistens nur auf Buchmalereien angewiesen, in denen öfter Personen in verschiedenartiger Kleidung dargestellt sind. Aber so zahlreich diese fast durchweg von Mönchen gefertigten Miniaturen auch sind, geben sie uns doch keineswegs ein vollständiges und zuverlässiges Bild von der Kleidermode. So wie man heute von bestimmten Frisuren einzelner junger Männer oder Damen keineswegs immer auf die Haartracht der übrigen Bevölkerung schließen kann, ebensowenig kann man ohne weiteres die Kleidung eines in einer Miniatur dargestellten Mannes mit derjenigen der gesamten damaligen Bevölkerung gleichsetzen. Wenn natürlich keine weiteren Unterlagen vorhanden sind, bleibt kein anderer Weg übrig.

Bei der Dürftigkeit der Quellen wird eine Darstellung der Mode und der Tracht dadurch erschwert, daß sich in der Vergangenheit, vor allem im Mittelalter, die Kleidung des Adels nicht nur in der Qualität der verwendeten Stoffe, sondern auch im Schnitt wesentlich von der der bäuerlichen Bevölkerung abgehoben hat. Ob ein ein-

facher oder gar armselig gekleideter Mann im Mittelalter der bäuerlichen Bevölkerung angehörte oder ein Diener eines verarmten Adligen war, kann nie gesagt werden. Die Unterschiede in der Kleidung sind beim Aufkommen eines wohlhabenden Bürgertums in den Städten sicher nicht geringer geworden, nachdem mancher Kaufherr mehr als einen Ritter hätte auskaufen können. Wenn ein solcher Adliger an der Kleidung erkannt werden wollte, mußte er es sich schon etwas kosten lassen. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß der Hochadel sich viel vornehmer gekleidet hat als der niedere Adel, und daß die wohlhabende Stadtbevölkerung durch die Verwendung wertvoller Stoffe es dem Adel gleichzutun versuchte. Auch in der bäuerlichen Bevölkerung hat z. T. Wohlstand geherrscht. Es kommt aber noch hinzu, daß die Sucht, in der Kleidung den anderen zu überflügeln, nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der verschiedenen Stände anzutreffen ist. Sowohl im Mittelalter, als auch in den letzten Jahrhunderten gab es zahlreiche Verordnungen, in denen der einfacheren Bevölkerung eine allzu große Eleganz in der Kleidung untersagt wurde. Erschwert

wird die Trachtenforschung dadurch, daß sich die Kleidung der einzelnen Landschaften und Städte sehr oft von der ihrer Nachbarschaft abgehoben hat.

So dürftig das vorhandene Material über Moden und Trachten im frühen und hohen Mittelalter ist, so nimmt es vom 15. Jahrhundert an von Epoche zu Epoche zu, so daß es zweifellos ein sehr gewagtes Unterfangen ist, auf einigen Seiten und mit etlichen Dutzend Zeichnungen die ganze Entwicklung der Kleidermode und der Uniformen darstellen zu wollen. Dieses Wagnis erscheint noch größer, wenn man bedenkt, daß es etliche große Kostümwerke mit Tausenden von Wiedergaben gibt, die aber noch nicht einmal zusammengenommen Anspruch darauf erheben dürfen, die Modetrachten der Vergangenheit erschöpfend behandelt zu haben.

Trotz dieser erheblichen Bedenken wird nachstehend versucht, einen Überblick über die verschiedenen Kleidermoden, Trachten und Uniformen zu geben. So wenig wie es aber möglich ist, die Mode von heute in wenigen Sätzen und zwei oder drei Zeichnungen darzustellen, genauso ist es nicht durchführbar, an dieser Stelle die vollständige Entwicklung der Kleidung

und der Mode unserer Vorfahren von der Germanenzeit bis zur Gegenwart darzustellen. Dazu wäre ein Vielfaches des hier zur Verfügung stehenden Raumes erforderlich.

Soweit geeignete Vorlagen auffindbar waren, werden von der Zeit Karls des Großen (768–814) ab zunächst in Abständen von 100 u. später von 50 Jahren kleine bild-Querschnitte gegeben. Dabei wird versucht, sowohl die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerung, die bis in die Neuzeit hinein den überwiegenden Teil der Einwohnerschaft der Dörfer und auch der Städte im Kraichgau ausgemacht hat, als auch diejenige der gehobenen Stände darzustellen. Für jeden Zeitabschnitt werden links ein Bauer und eine Bäuerin oder sonstige Vertreter der einfachen Bevölkerung und rechts ein Mann und eine Frau bürgerlichen oder auch adeligen Herkommens dargestellt. Mindestens bis zum 13. Jahrhundert und zum Teil auch noch später werden die vornehm Gekleideten immer Vertreter des Adels, später auch des Bürgertums gewesen sein. Zwischen die bäuerlichen und bürgerlichen oder auch adeligen Ehepaare wurde jeweils ein Soldat gestellt, keineswegs, um hier eine Uni-



Abb. 2 um 900



Abb. 3 um 1000

formgeschichte darzubieten. Vielmehr soll gezeigt werden, wie Soldaten im Laufe der Jahrhunderte ungefähr ausgesehen haben. Für die Kleidung bzw. Uniformen der Soldaten gelten dieselben Schwierigkeiten, wie sie für die Modetrachten bereits geschildert worden sind. Uniformen im heutigen Sinne, also einheitliche Kleidung von Soldaten bestimmter Truppenformationen, gibt es erst seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, als man in Frankreich den Soldaten Kleider nach gleichem Schnitt und aus gleichgefärbtem Material gab. Vorher trug jeder Soldat das, was er von daheim her auf dem Leibe hatte, was er sich erbeutete oder nach seinem Geschmack anfertigen ließ. Ob die vorhandenen Soldaten- bzw. Uniformbilder immer Soldaten aus Süd- oder auch aus Norddeutschland darstellen, ob es sich um Adelige oder Bürgerliche handelt, um Anführer bzw. Offiziere oder Gefolgsleute bzw. Unteroffiziere oder gewöhnliche Soldaten, kann nur für die neuere Zeit gesagt werden. Es ist dies aber auch garnicht so entscheidend. Durch den Kraichgau, dem süddeutschen Durchgangsland von West nach Ost oder umgekehrt, sind im Laufe der Jahrhunderte Soldaten aller Gattungen

gekommen. Kaiser Karl V. war nicht der einzige Fürst, der in Bretten übernachtet hat. In Kriegszeiten haben die Städte und Dörfer mehr Soldaten mit ihren Anführern und Offizieren gesehen, als ihnen lieb war.

Bei den einzelnen Abbildungen handelt es sich durchweg um Nachzeichnungen, zum größten Teil aus verschiedenen Werken über Mode und Trachten, zum kleinen Teil aus Originalquellen aus dem Brettener Raum. Diese Quellen sind am Ende dieser Abhandlung aufgeführt. Die bei den einzelnen Abbildungen in Klammern gesetzten Zahlen sind Verweise hierauf.

Die Kleidermode der Kraichgauer Bevölkerung kann nur zum kleinen Teil herausgestellt werden, weil es für die Zeit vor 1550 überhaupt keine Darstellungen gibt, auf der Vertreter der Kraichgauer Bevölkerung zu sehen sind. Und auch für die folgenden Jahrhunderte sind nur ganz wenige Darstellungen von Bewohnern des Rhein=Neckar=Raumes bekannt. Die Zerstörung Bretzens und zahlreicher anderer Orte im Jahre 1689 brachte eine derartige Armut in unsere Gegend, die in vielen Familien etliche Jahrzehnte später noch nicht überwunden war.

Über die *fränkische Männertracht* zur Zeit Karls des Großen, der von 768–814 regiert hat, (Abb. 1) sind wir aus der Lebensbeschreibung dieses Kaisers von seinem Freund und Biographen Einhard gut unterrichtet. Dieser schreibt im 23. Kapitel, daß sich Karl nach Vätersitte, d. h. nach Frankenart gekleidet habe. Er habe auf dem Leibe ein Leinenhemd und linnene Unterhosen getragen, darüber ein Wams mit Seidenverbrämung und Hosen. Seine Beine habe er mit kleinen Binden umschnürt und an seinen Füßen habe er Schuhe getragen. Im Winter schützte er Schultern und Brust mit einem Wams aus Fischottern oder Hermelin. Außerdem hüllte er sich in einen blauen Mantel und war stets mit einem Schwert umgürtet.

Die Männerkleidung im *frühen Mittelalter* (Abb. 1, 2, 3) war eine Mischung altgermanischer und römischer Kleidungsstücke. Die Hosen, wie sie die Germanen schon in der Völkerwanderung und auch schon früher getragen haben – wir wissen dies aus Leichenfunden aus norddeutschen Mooren – und die durch einen Riemen um die Hüfte gehalten worden sind – unterscheiden sich nur unwesentlich von den

heutigen Männerhosen. Vom Knie abwärts wurden sie z. T. mit bunten Bändern umwickelt. Das Wams, ein bis zu den Knien gehender Leibrock mit langen und engen Ärmeln, wie ihn Fuhrleute in ähnlicher Form vor wenigen Jahren noch getragen haben, aber mit Gürtel zusammengehalten, hat sowohl altgerman. Vorbilder, geht aber gleichzeitig auch auf die Tunika der Römer zurück. Es hatte einen Brustschlitz zum Durchstecken des Kopfes. Neben der Hose und dem Leibrock trug der wohlhabende Franke einen Mantel, der über der rechten Schulter durch eine Spange oder einen Knoten zusammengehalten wurde. Zur Kleidung der freien Germanen gehörte das Schwert. Während es in jener Zeit eine Notwendigkeit war, es zu tragen, weil man nie vor einem Angriff sicher war, wurde es später zur Gewohnheit, die sich bis zum 18. Jahrhundert erhalten hat, als vornehme Kavaliers ohne Degen nicht denkbar waren.

Die *fränkische Frauenkleidung* hat noch mehr römische Vorbilder. Über ein langes bis auf den Boden gehendes weites Unterhemd trug die fränkische Frau eine kurzärmelige Tunika, ähnlich dem Leibrock des Mannes, sowohl gegürtet als auch freifal-

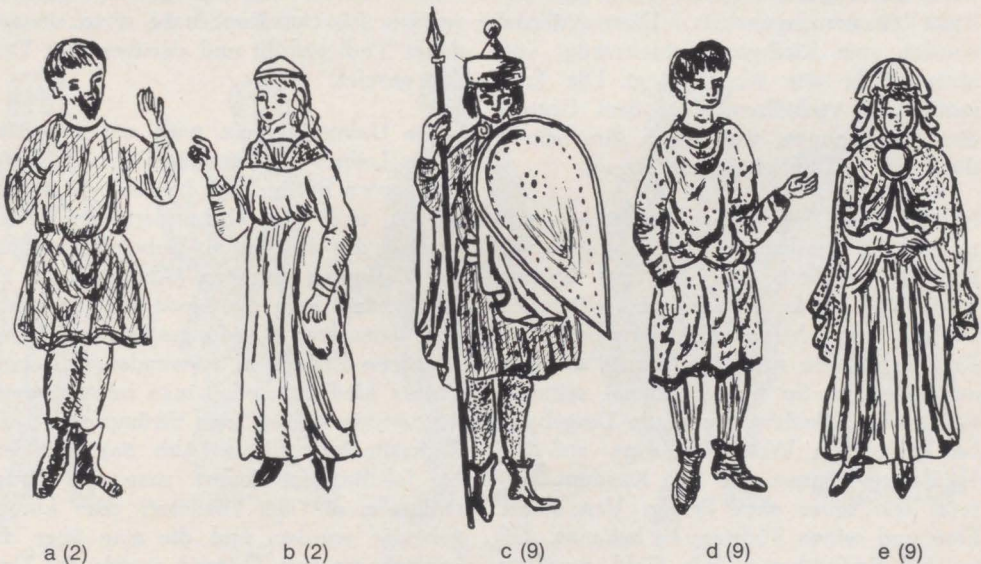


Abb. 4 um 1100



Abb. 5 um 1200

lend. Halsausschnitt, Ärmel und unterer Rand dieses Kleidungsstückes waren mit mehr oder weniger wertvollen Borten eingefasst. Diese Tunika ging entweder nur bis zum Knie, sodaß das Unterhemd sichtbar wurde oder bis auf den Boden. Die Frauenmäntel, die ähnlich der Männerkleidung eine rechteckige Form hatten, wurden durch eine Agraffe oder ähnliches über der Brust zusammengehalten. Diese Mäntel wurden zum Kirchengang schleierartig von hinten über den Kopf gelegt. Die Frau mußte mit verhülltem Kopf dem Gottesdienst beiwohnen, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei.

Neben dieser fränkischen Tracht hat sich sehr früh „ausländische Kleidung“, wie Einhard berichtet, und die aus Byzanz kommende Mode, Kleider aus wertvollen Seidenstoffen herzustellen eingeschlichen. Karl der Große versuchte bereits dagegen anzukämpfen. So hat er einmal seine in vornehmen Kleidern steckende Umgebung bei schlechtem Wetter solange auf die Jagd mitgenommen, bis ihre Kleidung zerfetzt war, aber ohne Erfolg. Von seiner Frau und seinen Töchtern ist bekannt, daß sie bei Festlichkeiten mit Gold geradezu

überladen waren. Von seinem Enkel Karl dem Kahlen wird in den Fuldaern Annalen für das Jahr 876 berichtet, daß dieser nach seiner Rückkehr aus Italien alle Sitten fränkischer Könige verachtet und griechischen Prunk für den besten gehalten hat. An Feiertagen sei er mit einer bis zum Knöchel reichenden Dalmatika bekleidet gewesen, über der das Wehrgehänge gegürtet worden sei. Den Kopf habe er in ein seidenes Tuch gehüllt und darüber sein Diadem gesetzt.

Diese Dalmatika, ein nach unten verlängerter Leibrock aus gemustertem Stoff, der mit bunten Borten reich besetzt war, wurde im 10. und 11. Jahrhundert von vielen Großen des Reiches als Inbegriff vornehmer Lebensart getragen (Abb. 3d). Im 11. Jahrhundert kam die Mode auf, an einem und demselben Kleidungsstück zwei verschiedene Farben zu verwenden, das sogenannte Mi-Parti, sodaß man beispielsweise die vordere Hälfte der Strümpfe rot, die Rückseite blau färbte (Abb. 5a). Seit dem 10. Jahrhundert kennt man die Langstrümpfe, die aus Wollstoff oder Linnen gefertigt wurden und die man über die Leinenhosen zog. Dadurch wurde das Um-

wickeln der Unterschenkel überflüssig.
(Abb. 2a).

Im frühen Mittelalter wurden als Mäntel rechteckige oder ovale Stoffstücke verwendet, im 11. Jahrhundert ging man mehr dazu über, diese Stücke entsprechend der Körperform zuzuschneiden. Dies kam vor allem der Frauenmode zustatten, weil es damit gelang, mehr noch als früher die Körperformen zur Geltung zu bringen. (Abb. 3c). Diese „unerhörte“ Mode wiederum löste den Zorn und die Klage der Geistlichkeit aus. In jener Zeit kam auch der Beruf des Sniders, wie man den Gewandschneider zuerst hieß, überall auf. Vorher und zum Teil jahrhundertlang naher war das Weben der Leinen- und Wollgespinste und das Herstellen der Kleider ausgesprochene Frauenarbeit und dies nicht nur bei der bäuerlichen Bevölkerung.

Im 12. Jahrhundert nahmen die Gewänder des Adels mehr und mehr orientalischen Charakter an, nachdem durch den Handel und die Kreuzzüge verschiedenerlei Verbindungen mit dem Orient hergestellt wurden, und ein aufkommender Wohlstand die Voraussetzungen geschaffen hat (Abb. 5e). So wie das 12. und auch das 13. Jahrhundert durch die Kreuzzüge und durch

das Rittertum, angeführt von Herrscherfamilien wie den Hohenstaufen, in der Geschichte einen besonderen Platz einnimmt, so hebt sich auch die Kleidermode in diesem Zeitraum wesentlich ab von derjenigen vorher und nachher. Es war die Zeit, in der sich der Adel räumlich von den übrigen Freien trennte und jeder Ritter, der wenigstens ein oder zwei Dörfer sein Eigen nennen konnte, ein festes Haus oder gar eine Burg auf irgendeiner Anhöhe oder an einer unzugänglichen Stelle baute. Es war eine sich in allen Dingen widersprechende Zeit. Einmal war es die sogenannte höfische Zeit, in der fahrende Sänger, wie Walter von der Vogelweide, Sperrvogel, Konrad von Wissenlo (Wiesloch), Reinmar von Zweter (Zeutern) und viele andere von Burg zu Burg zogen, wo sie mit ihren Minneliedern Anlaß zu glanzvollen Festen gaben. Es war die Zeit, in der man adelige Gesinnung zeigen wollte, in der man den Minnedienst, eine geradezu unterwürfige Art der Frauenverehrung, als das höchste Ideal hinstellte, wobei die angebetete Frau sehr oft gar nicht die eigene Ehefrau war. Es war aber andererseits auch die Zeit, in der die Ritter von ihren sicheren Burgen aus rücksichtslos Fehden gegen andere geführt haben, bei denen von ritterlicher Gesinnung gar nichts zu sehen war, bei de-



Abb. 6 um 1250



Abb. 7 um 1300

nen aber das Bauernschinden die größte Rolle gespielt hat.

Man soll aber nicht glauben, daß die Frau damals in rechtlicher und sozialer Hinsicht die Rolle gespielt hat, die ihr in vielen Minneliedern zugedacht war. Herrin war sie nur, solange der Ehemann abwesend war. Im übrigen blieb sie unmündig wie vorher, abhängig von den Launen ihres Mannes. Wenn einer Frau „das Fell verbläut“ wurde, wie Walter von der Vogelweide einmal gesagt hat, war es für sie auch in Adelskreisen keineswegs so entwürdigend wie heute. Oft wurde sogar bei der einfachen Bevölkerung und auch bei der Priesterschaft die Frau kaum als Mensch angesehen.

Die Bauern trugen nach wie vor weite Leinwandhosen, darüber den bis zum Knie gehenden Leibrock (Abb. 5a, 6a). Umso mehr hatte sich die Kleidung der Ritter verändert. Diese waren in ihren „höfischen“ Trachten von den Frauen kaum mehr zu unterscheiden (Abb. 7d). Sie trugen ihren Leibrock immer länger und weiter, zuletzt bis zu den Knöcheln gehend und durch

einen Gürtel, an dem auch das Schwert befestigt war, zusammengehalten. Dazu trugen die Ritter lange Haarlocken ohne Bart.

Die adeligen Frauen trugen in der Hauptsache ein Hemd, darüber einen Rock in ähnlicher Länge und Form wie die Männer, Suckenie genannt (Abb. 7e). Diese war entweder mit Ärmeln oder ärmellos, so daß die Ärmel eines etwaigen Untergewandes, die oft nur angenestelt waren oder auch die des Hemdes zu sehen waren. Diese Röcke, auch die der Männer, waren überall mit farbigen Borten eingefast. Darüber trugen die Frauen, ähnlich wie die Männer einen Tasselmantel, der halbkreisförmig geschnitten war, und der einfach über die Schulter gehängt wurde. Festgehalten wurde er durch eine über die Brust laufende Kordel, die an zwei Tasseln, knopfartigen Scheiben, befestigt wurde. Dazu trug die Frau als wichtigste Kopfbedeckung die Gebände, auch Riese genannt, eine gestärkte weiße Leinenbinde, die Kopf und Kinn umschlossen und die oben kronenartig gezackt war (Abb. 6e).

In diesem Zusammenhang sei auf ein Kleidungsstück verwiesen, das äußerlich

nicht in Erscheinung trat, die Bruche, eine kurze Unterhose, die wahrscheinlich auch von Frauen getragen wurde. Mit ihr wurden die beiden Langstrümpfe vernestelt. Daraus hat sich dann bereits in jener Zeit die Strumpfhose entwickelt, die also keineswegs eine Erfindung unserer Zeit ist.

Der Bundschuh, ein an den Fuß gebundenes Lederstück, wurde nur noch von der bäuerlichen Bevölkerung getragen. Der wohlhabende Teil leistete sich richtige Schuhe. Bereits damals, also im 12. Jahrhundert, kamen die gespitzten oder geschnäbelten Schuhe auf. Ein französischer Adelige, der große Frostbeulen auf den Zehen gehabt hat, soll diese Schuhart erdacht haben.

Die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und das 15. Jahrhundert, die Zeit der Spätgotik, wird nicht ganz zu Unrecht als Karnevalsperiode der Kleidermode bezeichnet, weil sich die Menschen niemals närrischer gekleidet haben als damals. Gerade das 14. Jahrhundert zeichnet sich aus durch eine radikale Abkehr von der höfischen Tracht der Minnesängerzeit. Führend in Modeangelegenheiten war das Herzogtum Burgund, das reichste Land weit und breit. Die besonderen Merkmale der von dorthin kommenden Mode, die in West- und Süd-

westdeutschland nachgeahmt und weiterentwickelt worden sind, war die Betonung schlanker und spitzer Formen, enge und hochgeschnürte Taillen bei beiden Geschlechtern, hochstrebende Kopfbedeckungen, spitze Schnabelschuhe, lange Schleppen und Schleier (Abb. 10d, e).

Der vornehme Mann legt um die Mitte des 14. Jahrhunderts die frauliche Kleidung, die ihm ein so weibisches Aussehen gegeben hat, ab. Es ist, wie allgemein in Modeangelegenheiten, müßig zu fragen, warum. Auf den Kreuzzügen hatte man im Orient den Knopf gesehen, den es zwar schon früher einmal gegeben hatte, dazu erfand man auch das Knopfloch. Diese Neuerung ließ es zu, daß man den langen Männerrock, den man bisher immer über den Kopf ziehen mußte, der ganzen Länge nach aufschlitzen konnte. Nachdem man ihn verengt und gleichzeitig bis zur Mitte der Oberschenkel gekürzt hatte, war ein neues Kleidungsstück entstanden, das man Schecke nannte. Darüber zog man, wohl im Winter, einen ähnlich geschnittenen eher langen Rock, ein Wams, an.

Die Kürzung des Rockes hat keineswegs, was naheliegend gewesen wäre, die Hosen wieder zu Ehren gebracht, im Gegenteil. Diese gerieten geradezu in Vergessenheit.

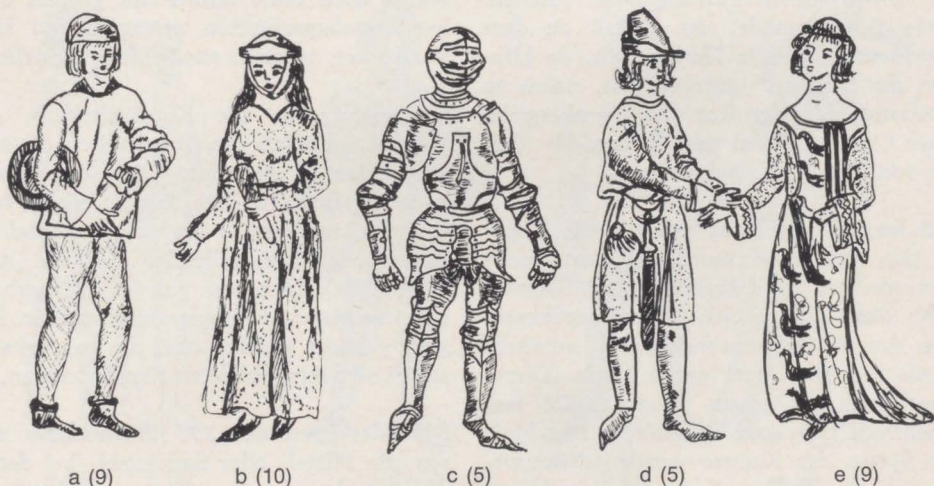


Abb. 8 um 1350



Abb. 9 um 1400

Über die Beine zog man entweder enganliegende Strumpfhosen oder strumpfhartige Beinlinge aus Leder oder Stoff, die mit einem Leibgurt unter der Schecke vernebelt wurden, wie eine Art Strumpfhaltergürtel (Abb. 9d). Die Mi-Parti-Mode, die Beinlinge in verschiedenen Farben zu tragen, griff auch auf die übrigen Kleidungsstücke über. Viele Männer trugen einen tiefsitzenden Metallgürtel, an dem eine ganze Reihe von Glöckchen befestigt waren, sowie kleine Waffen oder Taschen. Diese Schellenmode, die Anlaß zu dem Sprichwort „Wo die Herren sein, da klingeln die Schellen“ gegeben hat, nahm so überhand, daß der Rat von Nürnberg im Jahre 1343 Männern und Frauen das Tragen von Schellen untersagt hat.

Eine weite Verbreitung gewann die Kapuze. Sie war schon immer bekannt, meist aber nur bei der bäuerlichen Bevölkerung (Abb. 5a). Dann wurde sie bei Jagdkostümen des Adels verwendet und nunmehr wurde sie als Gugel große Mode. Dieser Gugel war mit einem Kragenansatz versehen, der Hals und Oberkörper umschloß. Die Spitze der Kapuze wurde schwanzartig über den Rücken herab teilweise bis zu

den Oberschenkeln und noch weiter verlängert.

Das Obergewand der Frauen wurde von der Hüfte an faltig und erhielt eine Schleppe, an deren Länge man den Rang der Trägerin erkennen konnte. (Abb. 9e). Die Ärmel wurden, wie bei den Männern, trichterförmig erweitert (Abb. 8e), so daß manchmal die Ärmel des Untergewandes oder des Hemdes sichtbar wurden. Das Oberkleid wurde auch ohne Ärmel mit großen ovalen Ärmelausschnitten getragen und hieß das Sorket, meistens aus Seide hergestellt.

Auffallend war die Kopfbedeckung der Frauen, vor allem die Burgundische Haube, auch Hennin genannt. Diese war eine zuckerhutähnliche Tüte, bis zu einem Meter hoch, an deren Spitze ein manchmal bis zum Boden herabfallender Schleier hing (Abb. 10e). Daneben gab es Hörnerhauben, die aus zwei ineinandergesteckten Kegeln gebildet wurden oder die aus gekräuselten Streifen gebildeten Kruslerhauben.

Besonderheiten des 15. Jahrhunderts waren die Flügel- oder Sackärmel, bei denen die Ärmel sackartig erweitert und mit ei-

nem seitlichen Schlitz zum Durchstecken der Arme versehen wurden (Abb. 10d). An die Stelle der Schnabelschuhe traten die breiten Formen, die „Kuhmäuler“ (Abb. 11c).

Eine durchgreifende Änderung im Schnitt der Frauenkleidung trat ein, als man lernte, das Leibchen vom Rock zunächst zu trennen, für sich zuzuschneiden und dann beide Teile wieder zusammensetzen (Abb. 9e). Jetzt erst hatte man die Möglichkeit, ein Gewand viel mehr der Körperform anzupassen. Hinzu kamen große Halsausschnitte, die je nach dem Charakter der Trägerin mehr oder weniger oder auch gar nicht mit einem Brustlatz, dem Brustfleck, verdeckt wurden (Abb. 10e). Ähnliche Halsausschnitte gab es auch in der Männerkleidung.

Die bäuerliche Kleidung war im 15. Jahrhundert zunächst wochentags dieselbe wie im hohen Mittelalter. Die Bevölkerung der Dörfer in erster Linie der wohlhabende Teil, kleidete sich im Mittelalter sonntags in steigendem Maße nach der allgemeinen Mode, soweit dies erlaubt war. Werktags wurde zunächst noch die überlieferte Tracht getragen, später paßte man die Kleidung der Zeit an. Das war dem gehobenen Bür-

gertum und vielleicht noch mehr dem Adel ein Dorn im Auge. Jeder Stand wollte doch vom anderen abstecken. Wie kann er aber dies, wenn der andere Stand es ihm gleichtun will? Daher wurden in verschiedenen Herrschaften und Städten Verordnungen gegen den Luxus der unter dem Adel stehenden Stände erlassen. So wurde auf dem Reichstag zu Lindau im Jahre 1497 bestimmt, daß die Bauern für eine Elle Tuch nicht mehr als einen halben Gulden zahlen durften. Weder sie noch ihre Frauen und Kinder sollten Samt und Seide tragen oder Kleider, die aus verschiedenfarbigem Stoff zusammengesetzt seien. Auch das Tragen von Gold und Perlen wurde ihnen untersagt.

Die herrschende Unsicherheit im Mittelalter zwang alle Schichten, auch die Bauern, Waffen zu tragen. Denn kein Mensch war auf freiem Feld seines Lebens sicher. So stellten Räuber, auch fahrende Leute, ja sogar ein Teil der Pilger eine Landplage dar, wie aus der Mainzer Chronik vom Jahre 1367 und der Chronik von Speyer für das Jahr 1459 hervorgeht. (F. Hottenroth, Handbuch, 397).

Die gewaltigen politischen, geistes- und vor allem religionsgeschichtlichen Ereignis-

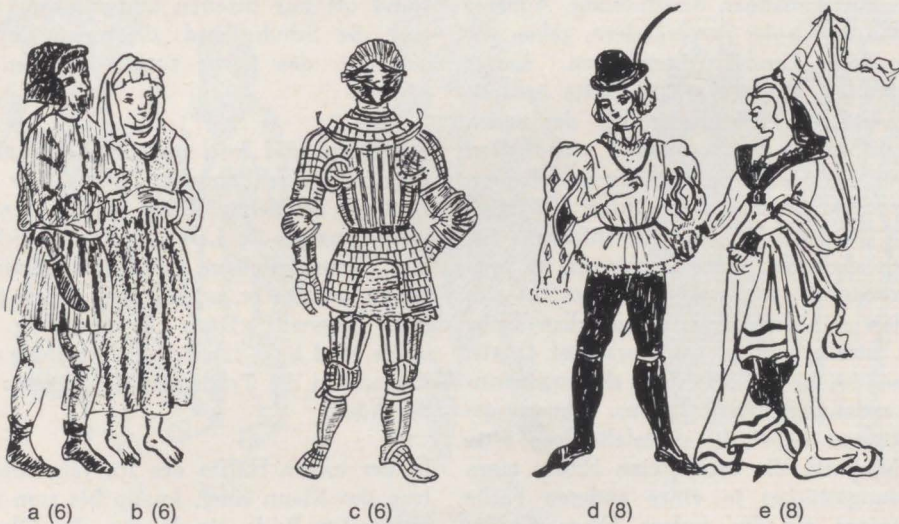


Abb. 10 um 1450

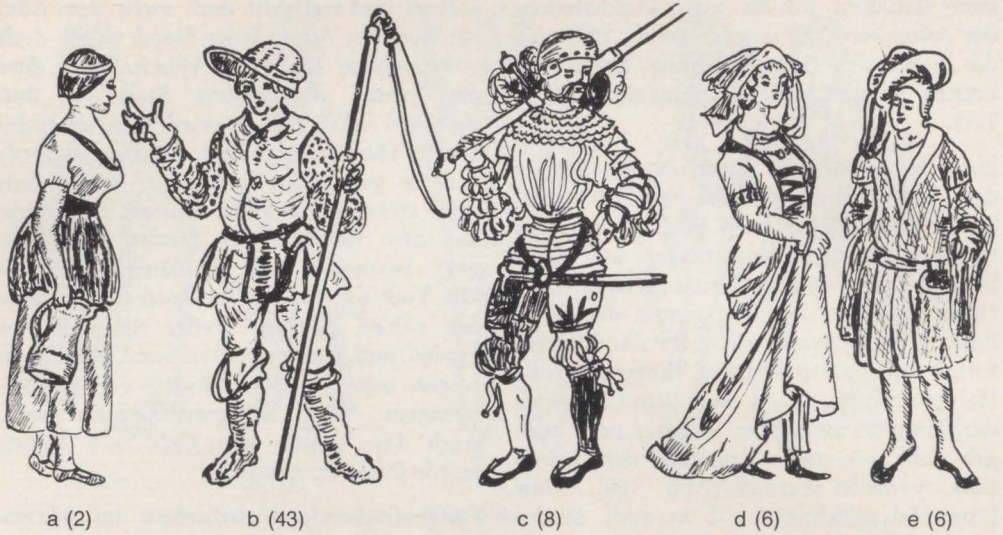


Abb. 11 um 1500

se um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, so die Entdeckung der Neuen Welt durch Kolumbus im Jahre 1492, die Bundschuhbewegung 1502, der Bauernkrieg im Jahre 1524/25 und die mit Luthers Thesenanschlag im Jahre 1517 beginnende Reformation brachten das Ende des Mittelalters und damit eine neue Zeit. Dies blieb verständlicherweise nicht ohne Rückwirkung auf Lebensweise und Kleidermode der damaligen Bevölkerung. Äußerer Anlaß, die Kleider zu verändern, gaben vor allem die Landsknechtstrachten. Kaiser Maximilian I. (1493–1519) hatte anstelle der veralteten Ritterheere, die der neuen Kriegführung nicht mehr standhalten konnten, waffengeübte Bürger und Bauern angeworben, die er zum Orden der frommen Landsknechte zusammenfaßte. Sie hatten aber noch keine Uniformen im heutigen Sinne, sondern jeder durfte sich kleiden mit dem, was er auf dem Leibe trug, sich erworben oder erbeutet hatte. Allmählich bildete sich dann die sogenannte Landsknechtstracht heraus. Ausgangspunkt war dabei die mittelalterliche Sitte des Mi-parti, die Mode, eine Hälfte eines Kleidungsstückes in einer anderen Farbe zu tragen als die andere. Diese Lands-

knechte begnügten sich aber nicht mit glatten Flächen. Vielmehr schnitten sie Hose und Wams an den Stellen, an denen die Glieder am meisten eingengt waren, an Schultern und Gelenken, einfach auf und unterlegten die so entstandenen Schlitze mit andersfarbigem Stoff. Man schlitze längs, schräg, quer oder gar kreuzweise (Abb. 11c). Man gefiel sich in verschiedenen Mustern, so daß vom eigentlichen Gewand oft nur Streifen übrigblieben. Aber auch die Schuhe und die neue Kopfbedeckung, das flache Barett, wurden geschlitzt.

Bürgertum und Adel wehrten sich zunächst gegen diese Schlitzmode. Aber Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, wie er genannt wurde, nahm die Landsknechte in Schutz. Bei ihrem unseligen und kümmerlichen Leben, meinte er, müßte man ihnen einen Spaß gönnen. Diese Ehrenrettung genügte, und bald fand die Schlitzmode auch Eingang in die Tracht des Bürgertums und des Adels.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trug der Mann einen knapp bis zum Knie reichenden Rock, ein Wams, das Oberteil

enganliegend mit großem Ausschnitt am Hals, die untere Hälfte weit, mit vielen Falten versehen. Die Ärmel waren an der Schulter sehr weit, wiederholt eingeschnürt und geschlitzt. Darunter trug er Strumpfhosen und darüber einen weiten Mantel, die Schaube, die meistens am Kragen mit Pelz besetzt war. Durch ihre breite und behäbige Form erhöhte sie den Eindruck männlicher Würde und Stattlichkeit (Abb. 11e).

Als Kopfbedeckung trugen die Männer und auch die Frauen ein flaches, meist aus Samt hergestelltes Baret. Zur besseren Befestigung wurde eine enge Haarhaube, oft in golddurchwirkter Netzform getragen.

Die Frauen trugen zwei Röcke übereinander, der obere, oft mit langer Schleppe versehen, wurde mit der einen Hand angehoben (Abb. 11d). Die Ärmel am Leibchen, das übrigens jetzt vom Rock getrennt war, waren ähnlich wie beim Wams der Männer aufgeschlitzt oder wiederholt abgebunden.

Das Hemd, das bisher kaum in Erscheinung getreten war, gewann plötzlich an Bedeutung und mußte als Brustlatz die großen

Halsausschnitte am Leibchen der Frauen und am Wams der Männer ausfüllen (Abb. 11d).

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gewann die aus Spanien kommende Kleidermode auch in Deutschland an Boden, zunächst da, wo es gelang, die reformatorischen Bestrebungen zurückzudrängen, vor allem in den habsburgischen Ländern. Die farbenfrohen und formschönen Trachten der Renaissance wurden ersetzt durch düstere und steife Kleidungsstücke. Charakteristisch war bei den Männern jetzt das bis an das Kinn zugeknöpfte enge Wams mit wattierter Brust (Abb. 12e). Der obere Hemdsaum schob sich in Form einer Halskrause allmählich in die Höhe. Diese wurde immer steifer und breiter und wuchs schließlich zum unförmigen Mühlsteinkragen, der zuletzt einen Durchmesser von einem halben Meter erreichte. Die um das Jahr 1500 erfundene Strumpfstrickerei schuf die Voraussetzung für die Mode der seidenen Trikotstrumpfhosen, die um diese Zeit aufkam. Über die Oberschenkel trugen die Männer eine zweite Oberhose, die mit Werg und Wolle ausgestopft war. An die Stelle der Schaube trat die „spanische Kappe“, ein kurzes Mäntel-



Abb. 12 um 1550



Abb. 13 um 1600

chen, das nur über die Schultern getragen wurde.

Die ebenfalls aus dem Spanischen übernommene Frauenmode ist kaum weniger steif und düster als die Männermode. An Stelle des großen Ausschnitts wurde das Leibchen bzw. das Kleid hochgeschlossen und endete oben mit einer Halskrause bzw. mit dem sogenannten Stuartkragen (Abb. 12d, 13e). Aber damit nicht genug der Marter: Der untere Rand des Rocks wurde zunächst mit einem, dann mit mehreren Filzsteifen unterlegt. Und weil dies sehr warm machte, verfiel man auf ein Reifrockgestell aus dünnen Stahlbügeln, auch Tugendwächter genannt (Abb. 13e). Gleichzeitig kam die Erfindung des Schnürleibs, um eine möglichst enge Taille zu erreichen.

Als zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Vorherrschaft Spaniens in Deutschland zu Ende ging, verschwand allmählich der spanische Einfluß auf die Kleidermode. Aber an seine Stelle kamen um die Mitte des Jahrhunderts französische Vorbilder.

Auch der 30jährige Krieg von 1618–1648 hatte Auswirkungen auf die Kleidermode,

da er dieser eine etwas abenteuerliche Note verlieh. Die künstlichen Ausstufungen verschwanden aus der männlichen und weiblichen Kleidung. An die Stelle der Pumphose (Abb. 13d) trat die Schlumperhose, die bis über die Knie hinab reichte und die als Rheingrafenhose geradezu rockartiges Aussehen hatte. Die Kavaliere trugen hohe Stulpenstiefel, braune Lederkoller, ein aus Büffelleider hergestelltes ärmelloses Wams, das oben durch einen feinen Spitzen- oder Leinenkragen, den walonischen Reiterkragen, abgeschlossen wurde. Hinzu kam ein weicher Filzhut mit großem Rand mit langem Federschmuck (Abb. 14c). Es ist verständlich, daß gerade diese malerische und verwegene Offizierskleidung viele junge Männer aus Bürger- und Bauernfamilien verleitet hat, sich als Soldat anwerben zu lassen, um Abenteuer und Ruhm zu suchen.

In der Damenmode traten anstelle der düsteren Farben der spanischen Mode helle Töne. Die Verhüllung machte weiten, geradezu gewagten Ausschnitten Platz (Abb. 15d). Die Kleider waren mäßig weit, auch bis zum Boden reichend, aber überall, wo sich eine Möglichkeit bot, genau wie bei

der Herrenkleidung mit wertvollen Spitzen ausgeputzt.

Im Zeitalter des *Barok*, das etwa für die Zeit von 1650–1720 angesetzt wird, unterlag die Mode ganz französischen Einflüssen. Auf allen Gebieten wurde die französische Hofhaltung als vorbildlich angesehen, nicht nur beim Bau neuer Residenzen wie Mannheim, Schwetzingen und Karlsruhe. Man nahm französische Sprache und Sitten an. Selbstverständlich kleidete man sich auch französisch. In jener Zeit kam der Begriff, nach der Mode gekleidet zu sein (*Monsieur à la mode*) auf.

In der Herrenmode wurden die weiten Rheingrafenhosen durch glatte Kniehosen (*culottes*) ersetzt (Abb. 14e). Über der langen Weste aus Brokatstoff, die fast bis zu den Knien reichte, wurde ein enganliegender Knopfroch, ein *Justaucorps* (unmittelbar am Körper) getragen, der mit breiten Ärmelaufschlägen großen Taschen und mit reicher Stickerei versehen war (Abb. 15e). Um die sich bildende Glatze Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs, zu verbergen, schuf ein französischer Friseur eine Perücke aus Menschen-, Pferde- und Ziegenhaaren. Und diese Staatsperücke, die in der Mitte gescheitelt war und bis auf die Schultern herabfiel, wurde für halb Europa Vorbild.

Je höher der Stand des Einzelnen war, desto größer war die Perücke.

Eine Kopfbedeckung konnte man natürlich auf dieser Lockenpracht nicht tragen. Man trug daher den Dreispitz, auch Dreimaster genannt, den auf drei Seiten hochgeschlagenen Filzhut aus dem 30jährigen Krieg, unter dem Arm (Abb. 15e).

Daß bei einer solchen Aufmachung der Männerwelt die Damen nicht zurückstehen konnten, ist selbstverständlich. Ihre Kostüme, die wie die der Männer aus Damast und Brokat hergestellt waren, bestanden aus einem langen, unten verengten Miederleib mit einem Glockenrock, aus dem sich später der Reifrock entwickelt hat. Darauf trugen die Damen ein Obergewand (*Manteau*), das vorn zurückgeschlagen und hinten mit einer Schleppe versehen war. Die Verbindung der hochgestellten Frisur mit einem steifen Häubchen ergab die *Fontange*, das Gegenstück der sogenannten *Allongeperücke* der Männer. Die Entstehung dieser Damenfrisur ist bezeichnend für die damalige Zeit. Die Herzogin von Fontange, Geliebte Ludwigs XIV. hatte auf einer Jagd ihr flatterndes Haar zusammengebunden. Weil dies dem König so gefiel, wurde es ebenfalls überall nachgeahmt.



Abb. 14 um 1650

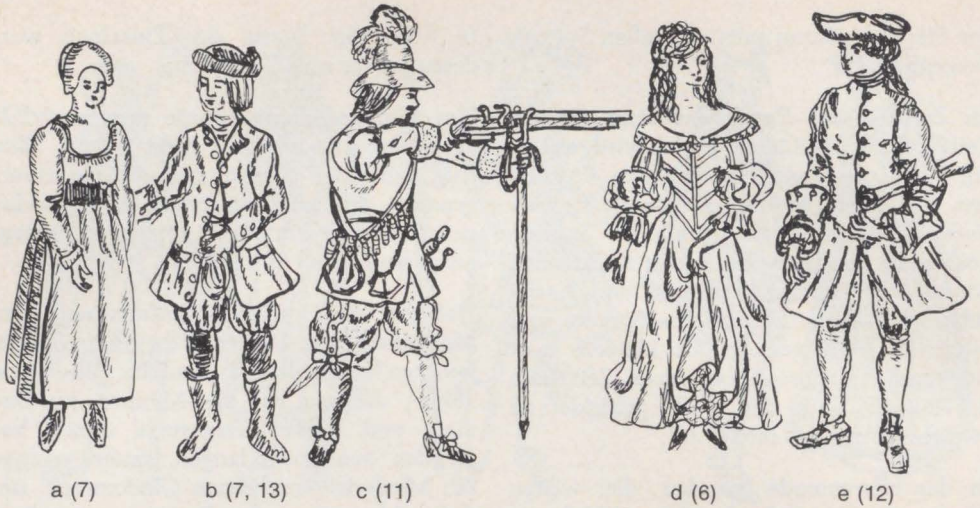


Abb. 15 um 1700

Wie sehr die Franzosen versuchten, Einfluß auf die Mode in Europa zu nehmen, zeigt sich darin, daß sie bereits im 17. Jahrhundert in gewissen Abständen bekleidete lebensgroße Gliederpuppen an süddeutsche Höfe und nach Wien und London verschickten.

Auch im Zeitalter des *Rokoko*, einem Stil, der nach dem Tode Ludwigs XIV. († 1715) allmählich den schweren und überladenen Barockstil ablöste, stand die Mode weitgehend unter französischem Einfluß. Der Rock der Herren, der *Justaucorps*, wurde unterhalb der Taille durch Fischbein verstärkt, so daß die unteren Enden glockenförmig abstanden. An die Stelle der Staatsperücke trat die kleine weiße Puderperücke, die im Nacken in einem seidenen Haarbeutel endete (Abb. 16e). Der Zopf, der im Jahr 1713 zur Bequemlichkeit der Soldaten vom Soldatenkönig im preußischen Heer eingeführt worden war, wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts auch die Frisur der vornehmen Zivilisten in Deutschland und in angrenzenden Ländern, so daß man mit Recht von der Zopfzeit sprechen kann.

Die Damenwelt trug erneut den Reifrock, der seine Form durch ein aus fünf Reifen bestehendes Rohrgestell unter dem

Kleid bekam (Abb. 16d). Ein weiteres Kennzeichen der Damenmode in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war die hochgetürmte Frisur, die vom Kinn ab eine Höhe bis zu 0,7 m erreichte. Maria Antoinette, die Tochter Maria Theresias, die mit ihrem Gemahl, dem französischen König Ludwig XVI. im Jahr 1793 auf dem Schafott endete, hat sich das Verdienst erworben, den Reifrock verbessert zu haben. Der Hühnerkorb, wie man ihn aus Spott nannte und der oft einen Umfang bis zu 6 m hatte, war für die Damenwelt eine große Belastung. Maria Antoinette ließ ihn nunmehr oval anfertigen, so daß er nur noch auf beiden Seiten abstand.

Der Rock der Herren mit den abstehenden Schößen, der *Justaucorps*, wurde etwa seit dem Jahre 1770 mehr und mehr durch den Frack ersetzt (Abb. 17d). Fast gleichzeitig bürgerte sich die Angströhre, der Zylinderhut, aus Amerika kommend, ein und verdrängte den Dreimaster, der sich nur bei der bäuerlichen Kleidung erhalten hat.

Die *französische Revolution 1789* hatte erhebliche Rückwirkungen auf die Kleidermode in ganz Mittel- und Westeuropa, obwohl Versuche zu einer Reform der Mode schon etliche Jahre vorher nachweisbar

sind. In einer der ersten Sitzungen der französischen Nationalversammlung wurden alle Standesunterschiede in der Kleidung beseitigt. Diese Maßnahme kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß bei der Einladung zur französischen Nationalversammlung dem dritten Stand als Vertretung des Bürger- und Bauerntums zur Auflage gemacht worden war, in einfacher Kleidung zu erscheinen, während sich der Adel und die Geistlichkeit in den farbenprächtigsten Gewändern zeigten. Die vielgepriesene Gleichheit begann sich allmählich durchzusetzen. Es verschwanden dadurch vor allem alle leuchtenden Farben aus der Kleidung, um einem Grau oder Schwarz Platz zu machen. Die als reaktionär angesehenen Kniehosen wurden durch lange Hosen, die Pantalons, ersetzt. Es verschwanden auch die alten Haartrachten. Von jener Zeit an ließen sich die Männer die Haare kurz schneiden.

Auch die Stunde des Reifrocks und des Schnürleibs schlug damals und die gepuderten Haarfrisuren verschwanden, weil man es plötzlich als unsozial ansah, ein so wichtiges Nahrungsmittel wie Mehl zu Puder zu verarbeiten.

Die Mode hat sich in jener Zeit geradezu überschlagen, nachdem es etwa seit dem Jahre 1776 in verschiedenen Ländern, auch in Deutschland, Modejournale gab, die die neuesten Schöpfungen bekanntmachten.

Um das Jahr 1800 war die römische und griechische Antike in verschiedener Hinsicht Vorbild, besonders für die Damenmode. Fast möchte man es nicht glauben, wie man sich damals, nicht nur in Frankreich, gekleidet hat, nämlich in durchsichtigen, hemdartigen Obergewändern aus spinnwebdünnen Stoffen, wie Mull und Museline, enganliegend und faltenlos, weit ausgeschnitten und hochtailliert (Abb. 17e). Darunter trugen vor allem die Pariser Damen fleichfarbene Trikots und als einzigen Schmuck auffallende Strumpfbänder. Sie nannten sich die Merveilleuses, d. h. die Wunderbaren.

Das Gegenstück dazu waren die Incroyables, die Unglaublichen, männliche Zerrfiguren, wie es sie schon immer gegeben hat, mit wilden Mähnen, im Frack mit weit abstehenden Revers mit Hosen, die bis unter die Arme reichten und Halstüchern, bis über die Lippen hochgebunden. In der Hand hielten sie dicke Knotenstöcke. Sonst war in Deutschland die sogenannte Werthertracht, nach Goethes Dichtung, Vorbild für die Kleidung der Männer (Abb. 17d). Sie bestand aus einem blauen Tuchfrack mit Messingknöpfen, kurzer gelber Weste, Lederhosen, Stulpenstiefeln und einem runden Hut, der sich nach oben leicht verjüngte.

Während der *Freiheitskriege 1813/15*, als man daranging, das Welsche abzustreifen, bemühten sich namhafte Männer wie Ernst Moritz Arndt und andere, eine deutsche Nationaltracht einzuführen. So trugen Karlsruher Damen schmucklose weiße Kleider mit rotsamtem Gürtel und Goldstickerei, worin die badischen Landesfarben zum Ausdruck kommen sollten. Aber diese Bestrebungen konnten sich nicht durchsetzen, nicht zuletzt deshalb, weil sie in der nachfolgenden Zeit durch andere Formen überholt wurden.

Die auf die Befreiungskriege folgende *Restauration* brachte eine bewußte Rückkehr zu älteren Formen. Die Damen trugen das langfließende Empirekleid mit einer Taille bis unter die Schultern, aber jetzt wieder mit Rüschen reich verziert (Abb. 17e).

In der um das Jahr 1820 beginnenden Zeit des *Biedermeier*, als dessen geistigen Vater der Flehinger Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter (1766–1846) anzusehen ist, rückte die Taille bei den Frauen wieder an die natürliche Stelle oberhalb der Hüfte, aber sie war erneut durch Korsetts eingeengt (Abb. 18e). Die Kleiderärmel wurden erweitert, geradezu zu Schinkenärmeln aufgebläht. Die Herren trugen einen blauen oder braunen Frack, eine geblümete Weste und eine kunstvoll gebundene Krawatte (Abb. 18d).

Das *zweite Rokoko*, etwa von 1840–1870 dauernd, beseitigte die schlicht bürgerlichen Züge der vorhergehenden Modeepoche. Zum dritten Mal in der Geschichte der Mode hielt der Reifrock, jetzt Krinoline genannt, seinen Einzug und schuf die sogenannte Teewärmer-Silhouette (Abb. 19d). Anstelle des Schutenhutes trat jetzt das Kapothütchen, das ebenfalls mit einem Seidenband unterm Kinn gebunden wurde.

Je größer, farbenprächtiger und natürlich auch kostspieliger die Damenmode jener Zeit wurde, die Männermode machte diese Entwicklung nicht mit, im Gegenteil. Sie ging erbarmungslos ihren Weg zu Schlichtheit und Farblosigkeit. Der Frack (Abb. 19e) verschwand allmählich aus der Alltagsmode. An seine Stelle trat etwa vom Jahr 1850 ab die Jacke, bzw. der dunkle Anzug.

In der *Gründerzeit* (1871–1890), benannt nach den Gründungen zahlreicher wirtschaftlicher Unternehmungen nach dem gewonnenen Krieg mit Frankreich, machte sich überall ein Protzertum breit, das an der Damenkleidung und im Wohnungsstil oft nicht nach Echtheit und Qualität fragte. Die Krinoline verschwand, aber dafür kam ein sogenanntes *cul de Paris*, auch Turnure

oder falscher Steiß genannt, auf. Unterhalb des Rückens war ein Kissen oder ein Drahtgestell angebracht, durch das gerade jener Körperteil betont wurde, von dessen Rundungen sonst nicht gesprochen werden durfte.

Aber auch diese Mode ist nach zwei Jahrzehnten durch den *Jugendstil* (1890–1910) verdrängt worden.

Während sich die männliche Kleidung seit dem letzten Jahrhundert nicht mehr wesentlich verändert hat, ist, wohl als Folge der Reformbestrebungen, nach dem *ersten Weltkrieg* bei der Damenkleidung eine Änderung eingetreten, die unserer Damenwelt ein ganz anderes Aussehen verschafft hat, die kurzen mehr oder weniger kniefreien Kleider.

Die *Tracht der bäuerlichen Bevölkerung im Kraichgau*. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die bäuerliche Bevölkerung, auch die des Kraichgaus, die verschiedenen Kleidermoden nicht mitgemacht hat und auch nicht mitmachen durfte. Neben materiellen Gründen waren es vor allem die verschiedenen Verordnungen, die es den Bauern verboten, ihre Kleidung ebenso



Abb. 16 um 1750

aus Samt, Seide, Brokat und anderen wertvollen Stoffen herzustellen wie der Adel und das vornehme Bürgertum. Auf dem so hochpolitischen Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 hat man noch Zeit gefunden, den Bauern und den Handwerkern, die nicht Meister waren, zu verbieten, die in der Renaissance übliche Kleidung wie Schaubе und Baret zu tragen, ebenso waren ihnen Straußenfedern, Spitzen und etliche andere Dinge versagt.

Im 16. Jahrhundert trugen die Bauern, in der Hauptsache wie vorher, einen knappen bis zum Oberschenkel reichenden Rock, der durch einen Gürtel zusammengehalten war (Abb. 9b, 10a, 11b, 12b). Dazu hatten sie mäßig weite Hosen, die in Stiefeln steckten. Diese reichten z. T. bis zum Knie, die Schäfte waren oben umgeschlagen (Abb. 11b, 12b). Im Bericht des Schultheißen Georg Schwartzerd, des Bruders von Philipp Melancthon über die Belagerung der Stadt Bretten im Jahre 1504, (herausgegeben von F. J. Mone, Bretten, 1861/63 und F. Withum, Bretten, 1902/129) ist glücklicherweise ein kurzer Hinweis auf die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerung Brettens enthalten. Hiernach trug das „Landvolk“, wenn es eine Reise unternahm, „kurtze Rocklin“, die blossig das geseß bedeckten“ (Abb. 11b). Auch die Farbe wurde uns überliefert. Diese Röcke waren rot gefärbt und die Ärmel blau, und dazu wurden rote Mützen getragen. Die württembergischen Belagerer hatten ebenfalls überwiegend rote Röcke, aber mit anders gefärbten Ärmeln. Nur die von Blaubeuren hatten die gleiche Farbe wie die Brettener, wodurch es unangenehme Verwechslungen gegeben hat. Eine weitere Gruppe der Verteidiger hatte braune Röcke mit weißen Ärmeln.

Das wird leider wohl der einzige bis jetzt bekannte Hinweis auf die Kleidung der Brettener Bevölkerung vor dem 19. Jahrhundert überhaupt sein. Auch für den Kraichgau und den angrenzenden Landstrich zwischen Rhein und Neckar gibt es

nur ganz wenige Darstellungen. Die Abbildungen von Personen auf Stichen und Gemälden von Heidelberg können nur mit großem Vorbehalt auf den Raum von Bretten übertragen werden. Es ist zwar anzunehmen, daß die abgebildeten Personen die in Heidelberg sonst übliche Kleidung getragen haben. Aber Heidelberg war eine bedeutende Residenz. Ob die Einwohnerschaft von Bretten sich auch immer so gekleidet hat, ist sehr fraglich. Immerhin sind im Trachtenbuch von Wilhelm Pesser, das im Jahre 1566 erschienen ist, je eine Bäuerin von Hilsbach (Abb. 12a), eine Dienstmagd von Heidelberg und ein Edelfräulein von Heidelberg (Abb. 12d) abgebildet. Bezeichnenderweise unterscheidet sich das Bild dieser Hilsbacher Bäuerin nur unwesentlich von den vielen Bäuerinnen der Gegenwart, wenn sie bei der Arbeit sind: Ein bis zu den Waden gehender grauroter Rock, der in enge Falten gelegt und mit einem breiten roten Streifen besetzt ist, darüber eine Schürze, ein Hemd mit langen Ärmeln, darüber ein schwarzes Mieder und dazu ein Kopftuch. Andere Bäuerinnen, wie die von Albrecht Dürer gezeichneten, trugen einen ringsum hochgerafften Rock (Abb. 11a). Die meisten anderen hatten wohl in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen weiten nicht über die Waden gehenden Rock, welcher an das Leibchen angesetzt war. Darüber trugen sie an Sonntagen den „Schobber“, eine vorne offene Jacke.

Der Rand einer Pfalzkarte von Piscator vom Jahre 1621 ist mit Bildern von Pfälzischen Edelleuten mit Begleitung, einem Bürger- und einem Bauernpaar geschmückt. Die Schnitte der Kleidung der drei Stände zeigen große Ähnlichkeiten miteinander, wenn auch mit dem naheliegenden Unterschied, daß der vornehme Stand seine Kleider reicher ausgestattet hat. Der spanische Einfluß ist sogar bei der Tracht der Bäuerinnen (Abb. 13b) feststellbar: Ein weiter faltenreicher Rock mit einem breiten Band besetzt, darüber eine weiße Schürze, ein niederes verschnürtes Mieder, darüber

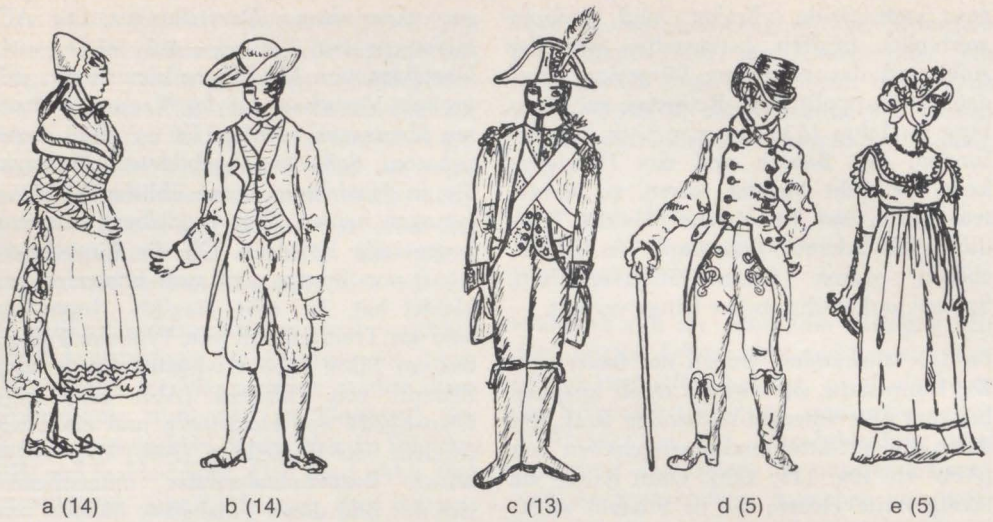


Abb. 17 um 1800

ein „Brüstling“, ein Halbleibchen mit langen Ärmeln, die oben gewulstet sind. Sie trägt, wenn auch bescheidener als die Bürgerfrau (Abb. 13e) eine „Kröse“, eine kreisrunde Halskrause. Auch die Männerkleidung auf dieser Karte hat Ähnlichkeit miteinander. Der Bauer hat Schlumperhosen, eine ziemlich weite Kniebundhose, Kniestrümpfe, ein rotes Wollhemd mit Brustschlitz und auf dem Kopf eine runde Mütze ohne Schild (Abb. 13a). Ähnlich ist in einen Turm des Gochsheimer Schlosses auf einer in Stück gefertigten Jagdszene etwa aus dem Jahre 1689 ein Treiber dargestellt.

Nachweise über Trachten aus dem Kraichgau enthält erst wieder ein Gochsheimer Gemarkungsatlas vom Jahre 1729. Mit einigen farbigen Darstellungen von Bauern beim Pflügen, Säen, Mähen, Eggen und von Frauen beim Grasholen (Abb. 16a) ist dieser Atlas eine kulturgeschichtlich sehr bedeutende Quelle. Die Bauern, die hemdärmelig dargestellt sind, trugen hirschledererne Hosen, weiße Kniestrümpfe und Halbschuhe und einen ringsum nach oben gekrempten Hut (Abb. 16b). Einer hatte eine rote und ein anderer eine blaue Weste an. Die Frauen sind mit weitem

wadenlangem Rock dargestellt, einer nicht zu großen Schürze, einem Mieder und einem Halstuch, das den Halsausschnitt abschließt und teilweise verdeckt (Abb. 16a). Auf einer anderen Darstellung sind einige Männer bei einem Umtrunk zu sehen. Vielleicht begießen sie gerade die Fertigstellung des Vermessungswerkes. Zwei von ihnen tragen auf Taille gearbeitete Tuchröcke, Kniestrümpfe und offensichtlich auch ringsum hochgekrempte Hüte.

Der Verfasser dieser Abhandlung, der sich zunächst nur die Aufgabe gestellt hatte, einen Überblick über die allgemeine Entwicklung der Trachten seit der ersten Erwähnung Brettens und etlicher anderer Kraichgauorte bis zur Gegenwart zu geben, sah sich veranlaßt, Dutzende von staatlichen, städtischen und privaten Museen sowie Heimatforscher anzusprechen, um etwas über vorhandene Trachten, Darstellungen von Personen in Trachten oder sonstige Hinweise zu erhalten. Aus den in dankenswerter Weise gegebenen Antworten ergibt sich, daß keinerlei Reste der im Kraichgau getragenen Tracht nachweisbar sind und auch, daß nur wenige verwertbare Nachweise bekannt sind, obwohl kein Zweifel bestehen kann, daß die Kraich-

gauer Bevölkerung Tracht getragen hat, die sogar in der klassischen Literatur Erwähnung fand. Kein anderer als Johann Wolfgang von Goethe berichtete in seinem Tagebuch über seine Schweizerreise, daß die Männer von Wiesenbach Krs. Heidelberg blaue Röcke und weiße Westen trugen, die mit gewirkten Blumen verziert waren (Literaturverzeichnis 32).

Es kann gar kein Zweifel bestehen, daß mancherlei Quellen, die für die Trachtenforschung im Kraichgau von Bedeutung sind, noch nicht erschlossen sind. Dies gilt sowohl für bildliche Darstellungen, als auch für Beschreibungen. Besonders hinzuweisen wäre auf Erbschaftsakten von Personen, die im 18. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts verstorben sind. Gerade aus diesen Akten, in denen meistens der ganze Nachlaß einschließlich der Kleider einzeln aufgeführt ist, kann oft entnommen werden, was der Einzelne an Kleidung besessen hat. So ergibt sich aus solchen Akten, daß im Jahre 1735 in Hofenheim Krs. Sinsheim ein Mann u. a. einen schwarzen Mantel, ein weißes leinenes und ein blaues Kamisol (Weste) sowie einen guten Hut besessen hat. Im gleichen Dorf besaß im Jahre 1743 eine Frau neben einem schwarzen Weiberrock einen blauen und einen braunen „Wisslingsrock“ (bunter Rock), einen Koller mit Silber, ein Wisslingsleible, zwei braune Weiberbrust, ein schwarzes „Cambotte Mütze“, ein blautuchenes Mützchen, eine Linnenhaube, eine blaue Schürze und ein Halstuch (Lit. 34).

Als im Jahre 1839 August Bickels Frau aus Rinklingen verstarb, besaß sie u. a. ein grünes und ein schwarzes Tuchkleid, drei baumwollene Röcke, vier Kleider aus Katun, ein Leibchen, eine helle seidene Schürze, zwei Schürzen aus Baumwolle, mehrere Paar Strümpfe aus Baumwolle und aus Wolle, sieben weiße Halstücher, drei seidene Halstücher, vier weiße Hauben mit drei weißen Unterhauben. Ihr Mann besaß damals eienen Tuchmantel, ei-

nen blautuchenen Rock, eine Lederhose, eine Tuchhose, ein tuchenes Wams, eine Weste aus schwarzem Samt, zwei weiße Mützen und einen Hut.

Eine Quelle, die offensichtlich für die Trachtenforschung noch nicht ausgewertet ist, sind die Krüge der Durlacher Fayencefabrik. Diese war ein bedeutendes industrielles Unternehmen, das über 100 Jahre lang (1722–1840) in Durlach Krüge, Vasen, Teller, Schalen und andere Fabrikate hergestellt hat. Darunter sind zahlreiche Krüge, auf denen die ganze Gestalt des Auftraggebers, meistens bei der Arbeit, zu sehen ist. Das Landesmuseum in Karlsruhe und das Pfingzgäumuseum in Karlsruhe=Durlach besitzen viele solcher Krüge, meistens mit dem Namen der Auftraggeber und der Jahreszahl, die einen guten Überblick über die jeweiligen Moden und Trachten geben.

Bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der Durlacher Fayencen (Lit. 15) wurde die Bedeutung dieser Erzeugnisse für die Moden- und Trachtenforschung und für die Heimat- und Familienkunde kaum berücksichtigt. Solange zwar von den meisten abgebildeten Personen nur der Name und das Jahr, nicht aber der Wohnort bekannt ist, sind die Fayencen mit Vorbehalt als Quelle anzusehen. Denn die Auftraggeber waren nur zum Teil aus Durlach, das, am Rande des Kraichgaus liegend, auch gute Beziehungen zum Albatal, zum Ufgau und zu anderen Landschaften hatte. Von den Fayencen ist übrigens auch nicht annähernd bekannt, wieviele und welche sich noch in Privatbesitz befinden. Einer der Krüge, auf denen auch der Herkunftsort der Auftraggeberin angegeben ist, trägt die Aufschrift: Catharina Rupplin in Bruchsal 1791. Er zeigt diese Bruchsalerin mit einem Begleiter, vielleicht mit ihrem angehenden Ehemann. Beide sind ohne Kopfbedeckung abgebildet, er mit einem blauen Rock mit vorne abgeschrägten Schößen, einer Weste, gelb-braunen Hirschlederhosen, weißen Kniestrümpfen und Halbschuhen mit

Schnallen. Sie trug einen bis zu den Waden gehenden gemusterten Rock, eine Schürze und ein blaues Jäckchen, wie es damals gerade Mode war, auch mit einem braunen Halstuch, wie es die Gochsheimer Bäuerinnen im Jahre 1729 bereits getragen haben (Abb. 16a).

Bei den Nachzeichnungen für die Zeit um 1800 (Abb. 17a, b) wurden Bauer und Bäuerin mit Kopfbedeckungen dargestellt, die aus dieser Zeit auf anderen Durlacher Krügen zu sehen sind, er mit dem auf zwei Seiten hochgeschlagenen schwarzen Filzhut, dem Zweimaster, sie mit einem sogenannten Kobelhäubchen.

Diese Fayencekrüge lassen sehr gut die Wandlung der Tracht der bäuerlichen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennen. Ein gewisser Andreas Schaber, der 1773 hinter seinem Pflug dargestellt ist, trägt einen Rock ähnlich dem Justaucorps und einen Hut mit einem weit nach vorne gehenden Rand, dem sogenannten Nebelsegler. Ein Weinbauer namens Joh. Jakob Blum hat im Jahre 1783 eine Jacke, gelbe Lederhosen, weiße Kniestrümpfe und einen hochgekrempten Hut getragen (Abb. 16b).

Kurz vor und nach der Wende zum 19. Jahrhundert sieht man Bauern, deren Rock vorne mehr oder weniger frackartig abge-schrägt ist (Abb. 17b). Die Kopfbedeckung ist um diese Zeit neben dem Nebelsegler der Dreispitz oder Dreimaster, entweder mit einem Zacken senkrecht über der Nase oder einer Krempe direkt über der Stin. Ein anderer Bauer hat bereits 1820 eine Kleidung ähnlich der heutigen mit langen Hosen und einem Dreimaster, einem Zacken direkt über der Nase und wieder ein anderer aus dem Jahre 1847 trägt dafür einen Hut, der sich von den heutigen Hüten nur durch eine etwas höhere Kopfform unterscheidet (Lit. 16).

Die auf den Fayencen abgebildeten Frauen trugen meistens Rock, Schürze und Bluse, z. T. langärmelig, oder Mieder, die vereinzelt vorne verschnürt waren (Abb. 16a, 17a). Fast allen gemeinsam ist das Brust- oder Halstuch als Abschluß des Halsaus-schnittes. Solche Tücher waren um die Wende zum 19. Jahrhundert überall große Mode, sowohl als teure Kaschmirshale oder als einfachere Baumwolltücher. Aus diesem Material sind sie wahrscheinlich auch bereits 1729 von den Gochsheimer Bauersfrauen getragen worden (Abb. 16a).



Abb. 18 um 1825

Die Frauen auf den Durlacher Fayencen trugen verschiedene Kopfbedeckungen. Einige haben ein zylinderförmiges, vielleicht fünf cm hohes Häubchen mit einem bunten Boden, einem schwarzsamtenen Rand und einer Samtschleife über der Stirn. Etliche andere haben kleine spitze Häubchen, die auf den Hinterkopf gesetzt und durch ein Band unter dem Kinn festgehalten worden sind, wie sie im Kraichgau und im Elsaß als Kobelhäubchen getragen wurden.

Die Stadt Bretten besitzt in ihrem Museum drei Darstellungen des Brettener Freischießens aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zwar einen Stich, ein Aquarell und ein Ölbild (Lit. 17/19). Nach der Mode der auf diesen Bildern dargestellten Personen wurde das Aquarell zwischen 1825/30 gefertigt. Der Stich von Georg Schick wird bereits um das Jahr 1825 und nicht erst zwischen 1840/48 entstanden sein. Nach einer gründlichen Restaurierung des Ölbildes wurde auch dessen Signierung sichtbar: Rud. Strieder, 1831. Der bisher unbekannte Maler dieses Bildes, das wie die beiden anderen für die Stadt Bretten und für den ganzen Kraichgau kulturgeschichtlich äußerst wertvoll und aufschlußreich ist, war der Geometer Rudolf Strieder (1809–1884) aus einer Brettener Familie. Auf allen drei Bildern sind nicht nur das Aussehen der Stadt und die Gestaltung des Brettener Freischießens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ersichtlich. Vielmehr sind zahlreiche Personen dargestellt, die uns veranschaulichen, wie sowohl die städtische, als auch die bäuerliche Bevölkerung gekleidet war. Zweifellos war nur ein Teil der dargestellten Bevölkerung aus Bretten, denn nicht erst in unserer Zeit haben sich die Einwohner der umliegenden Dörfer an den Brettener Veranstaltungen beteiligt. Die nach der damaligen Mode gekleideten Personen waren sicher alle Brettener. Die Frage, ob die bäuerliche Bevölkerung Brettens und die Handwerker sich durchweg „bäuerlich“, also mit Dreimaster, blauem oder schwarzem Rock, hirschledernen Kniehosen, roter, schwarzer

oder blauer Weste und weißen Kniestrümpfen oder „modisch“ gekleidet haben, muß vorerst offen bleiben. Nach einigen Brettener Erbschaftsakten aus der Zeit zwischen 1825 und 1830 hatten verschiedene Brettener Einwohner hirsch- oder bockslederne Hosen, woraus geschlossen werden kann, daß sie bäuerliche Tracht getragen haben.

Die drei Bilder zeigen sehr gut die Mode ihrer Zeit, die Herren fast durchweg mit Zylinder, Frack oder auch Überzieher, wie der Mantel damals genannt wurde, und langen Hosen, die Damen zum größten Teil mit Hüten, Kleidern, auf dem Schick'schen Stich mit hoher Taille. Der ovale Ausschnitt war meistens mit einem Umschlagtuch oder einem Schal abgeschlossen. Auf dem Ölbild sind etliche Damen in weißen oder hellen Kleidern dargestellt mit breiten z. T. rotem Gürtel, mit grünen oder gelben Halstüchern oder Schals und breitrandigen Strohhüten mit Federbüschchen darauf. Vielleicht waren dies die Festdamen, die auch auf dem Stich im Festzug zu sehen sind, aber hier ohne Kopfbedeckung. Bei den auf dem Ölbild von 1831 dargestellten Damen ist bezeichnend, daß noch keine mit weiten Ärmeln zu sehen ist, obwohl diese Schinkenärmel schon jahrelang vorher in Modezeitschriften herausgestellt und dann auch 1831 überall große Mode gewesen sind.

Diese Bilder zeigen aber auch die bäuerliche Bevölkerung, die Männer mit Dreimaster oder einem gewöhnlichen Hut, dessen Kopfform sich teilweise nach oben verjüngt hat. Manche trugen auch Mützen, dazu entweder einen dunklen bis zum Knie gehenden Rock oder auch nur eine Jacke in einer Länge wie die heutige, gelbe Kniehosen aus Hirsch- oder anderem Leder oder auch aus dunklem Tuch hergestellt, weiße Kniestrümpfe und Halbschuhe. Bauersfrauen sind besonders auf dem Ölbild sichtbar: Weite Röcke, bei den jüngeren vielleicht nur bis zu den Waden, sonst bis zu den Knöcheln



a (19, 37)

b (37)

c

Abb. 19 um 1850

d (20)

e (20)

gehend, darauf etwas kürzere, teilweise weiße Schürzen, Blusen oder Jäckchen mit Ärmeln oder ärmellosem Mieder über dem Hemd, helle Umschlagtücher mit meistens hellen Kobelhäubchen. Etliche Frauen sind auch ohne Kopfbedeckung dargestellt.

Weitere zeitgenössische Darstellungen der bäuerlichen Tracht im Kraichgau sind nicht bekannt. Eine Deckfarbenmalerei etwa aus dem Jahre 1830 stammend mit drei Männern und einer Frau in der Tracht der damaligen Zeit (Lit. 38) ist leider in Bruchsal 1945 Bomben zum Opfer gefallen. Der eine der Männer hatte einen langen schwarzen Rock mit silbernen Knöpfen und Ärmelaufschlägen, ein schwarzes Brusttuch und schwarze Kniehosen, weiße Wadenstrümpfe mit schwarzen Halbschuhen mit Silberschnallen, dazu ein blauseidenes Halstuch und Dreispitz an. (Abb. 18a). Der zweite Trachtenträger trug einen blauen Rock, gelbe Lederhosen und ein graues Halstuch. Der dritte Mann, offenbar ein Jungbauer, war ähnlich angezogen, hatte aber braune Lederkniehosen, hohe schwarze Stiefel, ebenfalls ein graues Halstuch und eine schwarze Zipfelmütze. Die auf dem Bild dargestellte Frau trug ein dunkelgrünes Kleid oder Rock mit Bluse, gelbe

Schürze, schwarzes Umschlagtuch mit weißen Blumenmustern, das kreuzweise über der Brust verschlungen war, eine braune Haube mit gleichfarbigem Taftband und gestickter Vorderseite (Abb. 19b). Dazu hatte sie weiße Strümpfe und dunkle Halbschuhe an. Dieses leider vernichtete Bild mag ein Beispiel dafür sein, wie dringend notwendig es ist, von kulturgeschichtlich einmaligen Bildern oder Gegenständen Kopien herzustellen.

Sonstige Darstellungen mit Personen in ländlicher Tracht aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert sind zweifellos noch vorhanden, aber der Trachtenforschung nicht weiter bekannt. So besitzt das Pfingstgammuseum in Karlsruhe-Durlach eine Gemarkungskarte von Berghausen vom Jahre 1796, auf der ein Hirte mit gelben Kniehosen, weißen Kniestrümpfen, weißem Hemd, darüber einer roten ärmellosen Weste u. einem runden kaum hochgekrempelten Hut, dargestellt ist (Lit. 22). Auf einem Aquarell aus Grünwettersbach vom Jahre 1830, das sich im gleichen Museum befindet, sind vier sich unterhaltende Bauern zu sehen, davon drei in dunkelblauem, einer in hellblauem Rock mit gelber Weste, langen

Hosen u. Schildmütze. Ein Bauer ist mit kurzer Jacke, Kniehosen mit langen Stiefeln, einer kaum bis zur Hüfte gehenden Jacke und einem breitrandigen Hut, der vorne in die Höhe geschlagen ist, abgebildet.

Auf zwei kleinen farbigen Bildern, die sich in Brettener Privatbesitz befinden, ist das Gölshäuser Wirtsehepaar Wörner=Bürk abgebildet (Lit. 21). Nach diesen Brustbildern, die um 1830 gefertigt sein dürften, trug der Mann wahrscheinlich einen Frack, während seine Frau ein helles vielleicht sogar weißes Kobelhäubchen, das mit einem hellblauen Band unter dem Kinn gebunden war, auf hatte. An diesem Häubchen hängen hinten als Verzierung 3-4 handlange schmale Bänder herab.

Drei zeitgenössische Darstellungen aus dem letzten Jahrhundert geben wertvolle Hinweise zur Trachtenfrage, vor allem die des damaligen Amtsphysikus (Amtsarzt) Dr. Erggelet (Lit. 23). Dieser hat in seiner um das Jahr 1850 verfaßten Topographie des Amtsbezirks Bretten auch Ausführungen über die Trachten gemacht, wonach diese in einigen Gemeinden noch ziemlich rein erhalten seien, während sie aber sonst immer mehr der einfacheren bürgerlichen Kleidung weichen würden. In den früheren württembergischen Dörfern Zaisenhausen, Gochsheim, Ruit, Nußbaum und Sprantal hätte noch die Tracht der württembergischen Landleute vorgeherrscht. Die Männer hätten einen Dreimaster und einen langen weiß-blautuchenen Rock mit einer Reihe großer Metallknöpfe getragen, dazu eine ebenfalls mit solchen Knöpfen besetzte Weste, gelbe Lederhosen und Knie-Strümpfe. Werktags wären weiße Zipfelkappen oder gewirkte wollene Pudelpkappen getragen worden, an die die Zaisenhäusener blaue Kokarden und blaue Bänder befestigt hätten. Außerdem trugen die Männer dazu nach dem Erggelet'schen Bericht lange leinene Röcke mit langen, leinenen und tuchenen Hosen. Etwas fortschrittlichere Handwerker und Wirte wären bereits städtisch gekleidet gewesen. Bei

den Frauen auf den Dörfern hätte sich die Tracht noch am reinsten erhalten. Besonders in den früheren württembergischen, weniger in den ehemals pfälzischen Orten hätten die Frauen kleine schwarze Häubchen, dazu schwarze Röcke aus Kattun und schwarze Schürzen getragen. In katholischen Ortschaften seien die Kleider buntfarbiger getragen worden. In Bretten wäre bei älteren Frauen noch ein Rest der Volkstracht sichtbar gewesen.

Dr. Erggelet hat die Unterschiede zwischen der Bevölkerung der früher schwäbischen und anderen Dörfern sicher etwas übertrieben. Denn Gölshausen, Sprantal und Zaisenhausen wurden bereits im Jahre 1747 von Württemberg an die Pfalz abgetreten, zu einem Zeitpunkt, in dem sich die im 19. Jahrhundert getragene Tracht wahrscheinlich erst herauszubilden begann. Der Dreimaster war um die Mitte des 18. Jahrhunderts überall große Mode und wurde von der bäuerlichen Bevölkerung wahrscheinlich kaum vorher übernommen, so daß er in Zaisenhausen kein schwäbisches Überbleibsel ein kann. Dies soll nicht heißen, daß die im Kraichgau getragene Tracht nicht von der im Schwabenland beinflußt worden sei. Dies gilt auf jeden Fall für den weißen Männerrock, wie ihn Dr. Erggelet für Zaisenhausen erwähnt, der für die Betzinger Tracht im Reutlinger Raum bezeichnend ist. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese Röcke von den vielen schwäbischen Zuwanderern, die in der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den entvölkerten Kraichgau mitgebracht worden sind. Untersuchungen, in welcher Richtung einzelne Trachtenstücke gewandert sind, sind sehr schwer durchzuführen, weil darüber viel zu wenig Unterlagen vorhanden sind. Die erstmalige Erwähnung eines Kleidungsstückes ist keineswegs ein Beweis dafür, daß dieses Stück in dieser Landschaft nicht schon jahrzehntelang vorher getragen wurde.

In Rappenaу wurde nach dem Bericht von O. Meisinger Volkstracht bis in die siebziger Jahre wie folgt getragen (Lit. 31):

Dreispiß, blauer Rock, blaue Weste, lederne Kniehose, Kniestrümpfe und Schnallenschuhe, seidenes Halstuch oder schwarzer Schlupf als Krawatte. Der Dreispiß wurde später durch eine schwarze Kappe mit Schild abgelöst. Die Frauen trugen dort früher kurze Leibchen, Mutzen genannt mit breiten Schinkenärmeln, Hauben mit Bändern und Spitzen, an den Schuhen hohe Absätze und schwarze Bänder über dem Reihen.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war nach der Darstellung von Friedrich Ratzel die Volkstracht in Eichersheim bei Sinsheim schon ziemlich ausgestorben (Lit. 39). Einziges Überbleibsel waren die schwarzseidenen Hauben mit zwei hinten hinunterhängenden kurzen Bändern, die aber nur noch eine Zeitlang von älteren Frauen getragen wurden.

Wie uns Dr. Ergolet berichtet, wurden die Trachten um das Jahr 1850 in Bretten kaum mehr und auf den Dörfern nicht mehr viel getragen (Lit. 23). Die Auffassung, die manchmal vertreten wird, die Bevölkerung hätte sich die teure Tracht durch die Not und die Armut, vor allem nach der Revolution 1848 nicht mehr leisten können, trifft sicher nicht zu. Viel wahrscheinlicher ist, daß die Trachten einem gewissen Wohlstand zum Opfer gefallen sind.

In neuerer Zeit wurden eine ganze Reihe mehr oder weniger tiefgründiger Einzel Forschungen über das frühere Vorhandensein von Trachten durchgeführt. Aber alle diese Forscher sind um ein halbes Jahrhundert zu spät daran. Immerhin bestätigen sie die aus den bereits behandelten Quellen gewonnenen Erkenntnisse, daß in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts im Kraichgau eine Tracht getragen worden sei, die sich aber wahrscheinlich nicht nur auf diese Landschaft beschränkt hat. Sie wurde teilweise auch in der Rheinebene, im Raum um Karlsruhe und Bruchsal getragen (Lit. 24, 27, 28, 41). Es kann dahingestellt bleiben, inwieweit sie auch im Odenwald und im Schwäbischen getragen wurde. Eine solche Erkenntnis würde ihr keineswegs Abbruch tun.

Der Dreimaster war wahrscheinlich das letzte Überbleibsel der männlichen Tracht. In Rinklingen hat Jakob Friedrich Zickwolf, wohl als einer der letzten, um das Jahr 1880 noch einen getragen und dazu einen havellockartigen dunkelblauen Mantel. Einige Jahre vorher ist der Dreimaster auch für Elsenz bei Sinsheim nachgewiesen, wo ein Vater während des sonntäglichen Gottesdienstes seinen Hut von der Empore herunter auf seine schwätzende Tochter geworfen hat (Lit. 25).



Abb. 20 um 1900

a

b



*Musketier vom Markgräfl. Baden-Durlach'schen
Regiment zu Fuß, 1622*

*Markgräfl. badisches Militär
Ende des 18. Jahrh.
Aquarell von Georg Scholz*

Für Nußbaum hat Rudolf Groll einige wertvolle Hinweise zusammentragen können (Lit. 26). Danach trugen die Frauen um das Jahr 1860 noch eine Tracht, die gegenüber der in Bretten höchstens farbliche Unterschiede zeigt: schwarze Wollröcke und gleichfarbige Leibchen, über diesen ein Wolljäckchen, den sogenannten Mutzen, mit weiten Oberärmeln, Schinken genannt, und einem weißen Halspreischen. Der Halsausschnitt wurde mit einem dunklen meist schwarzen Woll- oder Seidentuch abgeschlossen. Auf dem Kopf trugen die Nußbaumer Frauen ein Kobelhäubchen (Koppelheiwle) aus schwarzem Samt oder gleichfarbiger Seide. Dieses hatte einen schwarzen oder blauen Boden mit eingestickten Tupfen. Das Häubchen wurde mit zwei breiten schwarzen Seidenbändchen unter dem Kinn festgebunden.

Die Männer trugen auch in Nußbaum den Dreimaster, auch Wolkenschlitzer genannt, einen blauen oder schwarzen Tuchrock, Lederhosen mit Kniestrümpfen und dazu halblange Stiefel „Knausbierle“ genannt. Aber bereits im Jahre 1860 war diese Tracht fast verschwunden.

Unsere Kenntnisse über die im Kraichgau getragene Tracht sind zum großen Teil Zufallsfunde und daher mit Vorbehalt anzusehen. Vielleicht gelingt es Forschern im Laufe der nächsten Jahre sonstige noch vorhandene Quellen auszuwerten. Aber solche Forschungen sollten nicht nur im Kraichgau durchgeführt werden, sondern auch in den angrenzenden Landschaften der Rheinebene, im Odenwald, Neckartal, Zabergäu und nördlichen Schwarzwald. Grundvoraussetzung wäre, daß Heimatforscher in ihrem Forschungsbezirk sich mehr als bisher der Trachtenforschung annehmen. Und auch die Familienforscher sollten sich immer bewußt sein, daß lebendig betriebene Familienkunde das Wissen von den Kleidermoden und Trachten voraussetzt.

Literatur und Quellen (abgekürzt Lit.)

1. *Kretschmer A. u. Rohrbach C.*, Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jh., Leipzig 1864
2. *Hottenroth Friedr.*, Handbuch der deutschen Tracht, Stuttgart 1895
3. *Ders.* Deutsche Volkstrachten, Frankfurt 1923
4. *von Boehn Max*, Die Mode, München 1923 ff.
5. *von Sichart Emma*, Praktische Kostümkunde, München 1926
6. *Bruhn Wolfgang u. Tilke Max*, Das Kostümwerk, Berlin 1941
7. *Becker Karl August*, Die Volkstrachten in der Pfalz, Speyer 1952
8. *Pirchon Emil*, Kostümkunde, Ravensburg 1952
9. *Hansen Henny Harald, Knaurs* Kostümbuch, München 1954
10. *Frowein Eberhard*, Romanze der Kleidung, Berlin 1942
11. *Badische Uniformen aus 2 Jahrhunderten*, hrsg. v. Hist. Museum Rastatt, 1966
12. *Grenzbeschreibung der Gemarkung Gochsheim von Georg Christoph Rieckher*, 1729
13. „Ein gemeiner von dem 1. Dragoner-Leibregiment in Heidelberg“ 1784, Aquarell im Wörner-Museum Bretten
14. *Durlacher Fayencen d. Landesmuseums Karlsruhe und des Pfinzgaumuseums Durlach*.
15. *Hauger Otto*, Durlacher Fayencen, Karlsruhe 1951
16. *Klein Ernst*, Die Entwicklung des Pflugs (Der Museumsfreund, 7 Stuttgart, 1966)
17. *Brettener Freischießen*, Stich von Georg Schick, um 1820/25, abgebildet mit Nr. 15 und 16 in Der Pfeiferturm 1938, 51 ff.

18. Brettener Freischießen, Aquarell von 1825/30 (Wörner=Museum Bretten)
19. Brettener Freischießen, Ölbild von Rudolf Strieder, 1831
20. Altes Melanchthonhaus und Marktbrunnen, Stich um 1850, abgedruckt im Brettener Jahrbuch 1964/65, 105
21. Bickel Otto u. Willy, Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln, 1964, 287
22. Einwächter Hans und Zimmermann Albert, Heimatchronik von Berghausen, 1961, 87
23. Erggelet Ferd. Topographie des Amtsbezirks Bretten, Manuskript um 1860, z. T. abgedruckt in Der Pfeiferturm 1941, 43 ff.
24. Ernst Lore, Die Geschichte des Dorfes Malsch, 1954, 346
25. Gehrig Franz, Dorf und Pfarrei Elsenz, 1959 (Bes. Mitteilung des Verfassers).
26. Groll Rudolf, Tracht in Nußbaum, in Der Pfeiferturm 1950, 20 ff.
27. Hauer Arthur, Volkskundliche Streife durch die Hardt, in Badische Heimat – Karlsruhe – 1928, 246 ff.
28. Ders., Badische Hardt, 1936, 37
29. Herzer Rudolf, Wie vor 200 Jahren ein sogenannter Markung-Umgang gehalten wurde, in Der Pfeiferturm, 1940, 34
30. Krieger Carl, Kraichgauer Bauerntum, 1933
31. Meisinger Othmar, Volkskunde von Rappenu, 1906, 10
32. Metz Friedrich, Der Kraichgau, 1922, 166
33. Mössinger Wilhelm, Grötzingen, 1965 (Bes. Mitteilung des Verfassers).
34. Neu Heinrich, Aus der Vergangenheit von Hoffenheim, 1953, 40
35. Neuwirth Gustav, Geschichte des Dorfes Heimsheim a. N. 1965
36. Oberderdingen, Aus unserer Heimat, 1966, 217
37. Obergrombach, 600 Jahre Stadt, 1936
38. Preiser Paul, Die Kraichgauer Bauerntracht in Der Führer, Kraichgau und Bruhrain v. 6. 3. 40
39. Ratzel Friedrich, Glücksinseln und Träume.
40. Schlörer Heinrich, Zu unseren drei historischen Bildern vom Brettener Freischießen (Lit. 17, 18, 19) in Der Pfeiferturm 1938, 51 ff.
41. Schnürer K. und Löffler M., Eggenstein im Wandel der Zeiten 1965, 122
42. Senges Wilhelm, Geschichte des Kraichgaurorfes Helmstadt, 1937, 137
43. Singer Eugen, Die Unterländer Bauerntracht in Bad. Neueste Nachrichten (Brettener Nachrichten) vom 1. 3. 63
44. Vögely Ludwig, Volkskundliches aus dem Kreisgebiet, in Der Kreis Sinsheim, 1964, 88 ff.
45. Waas Adolf, Die Bauern im Kampf um Gerechtigkeit, München, 1964.

Auswanderer und Ansiedler in der Kapprovinz Südafrikas aus Kraichgau und Neckartal 1750—1883

von *Wilhelm Bleier*

Wie kaum ein anderes mitteleuropäisches Land haben die deutschen Länder seit dem 17. Jahrhundert den Auswandererstrom in die überseeischen Besitzungen europäischer Kolonialmächte gespeist. Nicht immer waren es Auswanderer im Gruppenverband, die wie im Banat, an der Wolga, in Nordamerika und in Brasilien starke deutsche Siedlungen aufbauen konnten. Die Deutsch-tumskunde hat ihrem Schicksal seit der Jahrhundertwende starke Beachtung geschenkt, in vielen Fällen aber das Schicksal der Einzelauswanderer, ihre schnelle Assimilierung und ihr Aufgehen in fremdem Kultur- und Lebenskreis vernachlässigt. Kenntnis von den Siedlungs- und Existenzmöglichkeiten solcher Einzelauswanderer — und mit solchen haben wir es tun, wenn wir von Kraichgauern im Kapland sprechen — sind aus Quellen in Deutschland naturgemäß nicht zu entnehmen; hierzu muß man die Quellen im Zielland der Auswanderung benutzen.

Neben Nordamerika war im 17. und 18. Jahrhundert die Kapprovinz Südafrikas für Tausende Deutscher die neue Heimat. Dort siedelten seit 1652, als Jan van Riebeeck das Kap der Guten Hoffnung für die Holländisch-Ostindische Handelskompagnie (HOK) in Besitz nahm, die aus dem Söldnerdienst entlassenen Soldaten. Unter ihnen befand sich ein hoher Prozentsatz von deutschen Landeskindern aus fast allen deutschen Ländern. An dieser Form einer Einzeleinwanderung, die zudem fast ausschließlich ledige junge Männer zum Kap brachte, waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts die süddeutschen Territorien immer stärker beteiligt. Unter dem vorgegebenen Schema der Söldneranwerbung kamen entlaufene Soldaten, Handwerker aus

Notstandsgebieten, um ihres Glaubens und ihrer politischen Einstellung zur Landesherrschaft willen Verfolgte, die jüngeren Söhne aus Gebieten, die infolge der Realteilung (Erreichen der Minimalgröße der Acker-nahrung) keine Lebensgrundlage finden konnten, sowie Abenteuerlustige ins alte Kapland.

Unter diesen Soldaten befanden sich auch eine Anzahl von Kraichgauern und Württembergern aus dem Neckarland. Ihre Spuren sind allein in den Musterrollen 1) der H.O.K. zu verfolgen. In der Regel verließen sie ihre Heimat heimlich, eine Rückkehr war ihnen verwehrt, da sich in den deutschen Ländern, insbesondere in den Süddeutschen katholischen Territorien, das Prinzip der persönlichen Freiheit noch nicht durchgesetzt hatte und der Untertan als „Zubehör“ des Bodens betrachtet wurde. Für diese ersten Auswanderer aus Kraichgau und Neckartal — soweit feststellbar — ergaben sich bei der Entlassung aus dem Söldnerdienst und bei dem Versuch, sich im Kapland für immer anzusiedeln, erhebliche Schwierigkeiten. Die strenge gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung der H. O. K. ließ diese Deutschen nicht ohne weiteres selbständig werden und sich eine Existenz nach den eigenen Fähigkeiten aufbauen. Wie aus der Liste Nr. 1 zu ersehen ist, verdingten sich die jungen Männer aus unserem Raum zunächst als sog. Leihknechte, d. h. sie wurden von ihrem Dienstherrn, der H. O. K., als „boere-knechts“ (Farmarbeiter) oder als Handwerker in ihrem noch in der Heimat erlernten Beruf an die kapländischen Bauern „verliehen“. Ihr Lohn in dieser abhängigen Stellung als sog. „bywoner“ (Beiwohner) betrug außer Kost und Logis etwa 16

holländische Gulden. Diese strenge patriarchalische Familien- und Wirtschaftsordnung ist in ländlichen Teilen Südafrikas noch heute anzutreffen. In diesem Stand, noch ohne Bürgerrechte, konnten sie dann durch Sparsamkeit oder durch glückliche Umstände (Heirat einer vermögenden Witwe, Erbschaft, günstige Pachtverhältnisse) zu einer selbständigen Existenz kommen. Bevor ihnen die Bürgerrechte zuerkannt wurden, war eine Konvertierung zum reformierten Bekenntnis unerlässlich. Wie uns zahlreiche zeitgenössische Besucher des Kaps berichten, 2) verloren sie den Kontakt zu ihrer deutschen Heimat sehr schnell. Ebenso mußten sie sich sehr bald der kapholländischen Sprache bedienen, dem Vorläufer des heutigen Afrikaans.

In dieses Schema der Söldneranwerbung und der daraus resultierenden Besiedelung des Kaplandes mit Europäern bis 1806 waren die Auswanderer aus Kraichgau und Neckarland eingefügt. Am Beispiel der Eppinger und Leonberger Siedler (siehe Liste Nr. 1) zeigt sich deutlich, was sich auf breiterer Basis allgemein offenbart: Eine Auswanderung ans Kap war nur über den Umweg über die Söldneranwerbung möglich! Der Wunsch, dort zu bleiben und zu siedeln, wurde jedoch am Kap selbst wach. Die Beobachtung, daß Einzeleinwanderer, die zu Besitz gekommen waren, Verwandte und Freunde aus dem Heimatdorf über diesen Weg nach Südafrika kommen ließen, unterstreicht diese Feststellung.

1788 schloß Herzog Karl Eugen von Württemberg mit der H. O. K. einen Vertrag, nach dem er sich verpflichtete, der Handelskompagnie 2 Bataillone Soldaten zu je 5 Kompagnien auf unbeschränkte Zeit zur Verfügung zu stellen. Das Kap mußte sich in diesem Jahrzehnt gegen englische Angriffe von See her verteidigen. Der württembergische Landesherr blieb zwar formell Eigentümer des kleinen Heeres, dennoch war dieser Handel nur eine moderne Form des Menschenverkaufs. Von diesem württembergischen Kapregiment 3) blieben

1791, als die Truppe nach Indien verlegt wurde, einige wenige Schwaben am Kap zurück. Stuttgart, Marbach, Winnenden, Ludwigsburg und Mühlhausen/Neckar waren die Geburtsorte dieser neuen Siedler aus dem Neckarland.

Durch Heirat holländischer Mädchen und am Kap geborener Frauen oder Witwen sind alle diese Deutschen sehr schnell im kapholländischen Lebenskreis aufgegangen. Sie waren bereits am Ende des 18. Jahrhunderts in Sprache, Volkstum und Religion Kapholländer oder Buren geworden. Die südafrikanischen Genealogen De Villiers und Du Toit=Malherbe 4) zählen in ihren Werken alle verheirateten Kraichgauer und Württemberger zu den Stammvätern der Buren. Von einer echten Einwanderung aus dem Kraichgau und dem Neckarland in die Kapprovinz, d. h. einem Verlassen der Heimat mit dem vorgefaßten Ziel, sich am Kap eine neue Existenz zu gründen, kann erst nach 1803 gesprochen werden. Die Batavische Republik 1803 bis 1806 und danach die Engländer, die 1814 das Kap endgültig zugesprochen bekamen, betrieben als erste eine echte Siedlungspolitik und erlaubten die Einwanderung und Ansiedlung von Europäern. Die Abwendung von der selbstgenügsamen Wirtschaftsform der Viehzucht und die Förderung einer konkurrenzfähigen Landwirtschaft verlangte Siedler mit entsprechenden Kenntnissen. Sechs Siedler sind, soweit feststellbar, aus unserem Raum im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ans Kap ausgewandert. (Siehe Liste Nr. 2).

Alle diese Einwanderer, wie sie in Liste Nr. 1 und 2 erfaßt sind, mußten ihre deutsche Identität sehr bald aufgeben, um sich eine Existenz schaffen zu können. In keinem anderen Auswanderungsland war Anpassung und schnelle Assimilierung so notwendig wie gerade in Südafrika. Dies war kein „Land der Freiheit“, wie es die deutschen Auswanderer des 19. Jahrhunderts suchten. — So sind die Namen die einzigen Kriterien einer einstmaligen deutschen Herkunft geblieben.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam eine andere Form der Einwanderung aus Kraichgau und Neckarland nach dem Kap der Guten Hoffnung in Gang. 1856 schuf der Gouverneur der Kapkolonie, Sir George Grey, ein Einwanderungsschema für Einwanderer aus Europa, nach dem auch deutsche Familien mit Unterstützung der Regierung in Kaffraria, dem Grenzgebiet der Provinz nach Osten, ins Land gebracht werden konnten. Von dem Strom deutscher Emigranten nach Nordamerika vermochten die von Grey beauftragten Werber 2300 Deutsche in die Ostprovinz zu lenken. Dort sollten sie gegen die nach Westen vordringenden Bantustämme der Xhosa eine „lebende Siedlungsmauer“ errichten. Die meisten dieser Einwanderer im Familienverband kamen aus Preußen (Pommern), einige Familien aber aus Württemberg. Die allgemeine wirtschaftliche Not jener Jahrzehnte, Hungersnöte und die harte persönliche Abhängigkeit der Untertanen vom Landesherrn bewogen viele, sich zur Auswanderung zu entschließen. Die Schwaben, die unter diesem Schema 1858/59 von dem Agenten Vollmüller in Heilbronn angeworben wurden, verließen ihre Heimat, weil ihnen die strengen Heiratsgesetze (Heirat nicht vor dem 25. Lebensjahr, nur im eigenen Dorf, Heiratserlaubnis, hohe Summen für eine Bewilligung) nicht zusagten. Sechs Familien aus dem Kraichgau (siehe Liste Nr. 3) fanden sofort nach ihrer Ankunft in East London bei einem Deutschen, Fr. Schermbrucker, der zwei Jahre zuvor mit der deutschen Krimlegion dorthin gekommen war, Aufnahme und erste Betreuung. Sie sind später in dem neugegründeten Ort Braunschweig, der heute noch als deutschsprachige Siedlung besteht, angesiedelt worden. Auf den 20 acres Land, das sie nach dem Schema von 1856 erhalten hatten, konnten sie nach harten Jahren selbständige Bauern werden. Der Ansiedlung im Gruppenverband und der seelsorgerischen Betreuung durch ev. Pastoren in ihrem Bemühen, diese Gemeinden deutsch-lutherisch zu erhalten, verdanken sie ihren

Siedlungserfolg. Zahlreiche Württemberger kamen in den Jahren 1861–63 als Siedler ins westliche Kapland. Ihre Einwanderung kam zustande, da sich kapländische Farmer über Agenten in Europa Arbeitskräfte mit Familie zu verschaffen versuchten. Wie es unter den gesellschaftlichen Verhältnissen am Kap üblich war, lebten diese Familien (siehe Liste Nr. 4) auf den Farmen des „Bolandes“, bei Kapstadt, Stellenbosch, Paarl und Worcester als Beiwohner. Ihr Reisegeld mußten sie nach einem vorher festgesetzten Vertrag abarbeiten. Aus dem Muster eines solchen Vertrages läßt sich der private Charakter dieser Form der Einwanderung aus Württemberg erkennen. 5)

Contrakt

Heute den 14. Maj 1861 ist in Hamburg für den Herrn Jan Joachim Kotze vom Great Berg River, Hopefield, einerseits, und dem Gottfried Bock alt 34 Jahre andererseits, folgender Vertrag geschlossen worden:

Gedachter G. Bock verpflichtet sich nebst seiner Familie mit dem Schiffe San Francisco von Hamburg nach der Cap-Kolonie auszuwandern. Nach Ankunft in Capstadt verpflichtet sich der besagte G. Bock auch für seine Frau Louise, alt 28 Jahre, nebst seinen Kindern Willi, alt 11 Jahre und Louise, alt 4 Jahre, Marie, alt 2 Jahre, August, alt 3 Monate, in den Dienst des besagten J. J. Kotze als Stallknecht zu treten, auch bei jeder anderen Arbeit behilflich zu sein und zwar für den Zeitraum von zwei Jahren, gerechnet vom Tag der Ankunft daselbst. Zur Vergütung der getreulich erfüllten Dienste des G. B. verpflichtet sich Herr Kotze, demselben einen jährlichen Lohn von Dreißig Pfund Sterling halbjährlich auszuzahlen und ihm selbst nebst Familie freie Kost und Logis zu geben.

Um die Überfahrt des G. Bock nebst seiner genannten Familie zu bewerkstelligen, ist Herr Kotze auf dessen

Wunsch bereit, die Summe von fünfzig Pfund Sterling, welches noch der Betrag der Passage ist, außerdem, was er in Hamburg bezahlt hat, an die Herren Joh. Cäsar Goddefrey und Sohn in Hamburg oder deren Agenten zu zahlen, jedoch ist solches als ein auf Lohn gemachter Vorschuß zu betrachten und ist G. Bock, indem er hiermit bekennt, heute die genannte Summe zu dem Zweck erhalten zu haben, damit einverstanden, daß in vier gleichen Raten, am Ende jedes halben Dienstjahres von seinem Lohn einbehalten werden.

Unter Verzichtleistung auf alle Einreden ist vorstehender Contract in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt und unterzeichnet worden.

Nur wenigen ist es nach Erfüllung ihres Vertrages gelungen, selbständig zu werden und Bauer bzw. Landbesitzer zu werden. Sie waren einfach zu arm, um in dem relativ dicht besiedelten südwestlichen Kapland Land zu erwerben. So zogen sie in die Landstädte und wurden Arbeiter oder kleine Händler. Sie haben sich sehr schnell mit der burischen ländlichen Bevölkerung assimiliert. Die festgefügte Besitzstruktur am Kap hat verhindert, daß diese Württemberger ihr Auswanderungsziel erreichten: die eigene Scholle.

1877 und 1883 sind noch weitere Deutsche unter einem staatlich geförderten Schema ins südwestliche Kapland eingewandert. Sie kamen alle aus Pommern und der Uckermark. Unter ihnen war nur ein Schwabe aus Heilbronn: Fr. Herrmann.

Gemessen an der Gesamtzahl der Emigranten aus Kraichgau und Neckarland sind diese aus Quellen in Kapstadt und East London festgestellten Siedler aus unserem Raum wirklich nur ein Anhängsel des Auswandererstromes im 18. und 19. Jahrhundert gewesen. Ob nun unter der Herrschaft der Holländisch-Ostindischen Handelskompanie, der Batavischen Regierung oder unter den britischen Gouverneuren, die neue

Heimat am Kap hat von ihren Zuwanderern einen hohen Preis gefordert. Mit der schnellen Aufgabe ihrer Sprache, ihres Bekenntnisses und ihres Volkstums erkaufte sie eine freilich hart erkämpfte Existenz am Kap der Guten Hoffnung.

Anmerkungen

1) „Generale Monsterrollen“, ein Verzeichnis der am Kap stationierten Soldaten, in den CGA unter entspr. Signatur

2) Abbé de la Caille, *Journal Historique du voyage fait au Cap de Bonne-Esperance*, Paris 1763, S. 80 ff

H. Lichtenstein, *Reisen im südlichen Afrika, 1803–1806*, Berlin 1811, S. 630 Bd. I

R. Percival, *Beschreibung des Vorgebirgs der Guten Hoffnung*, Leipzig 1805, S. 246 ff

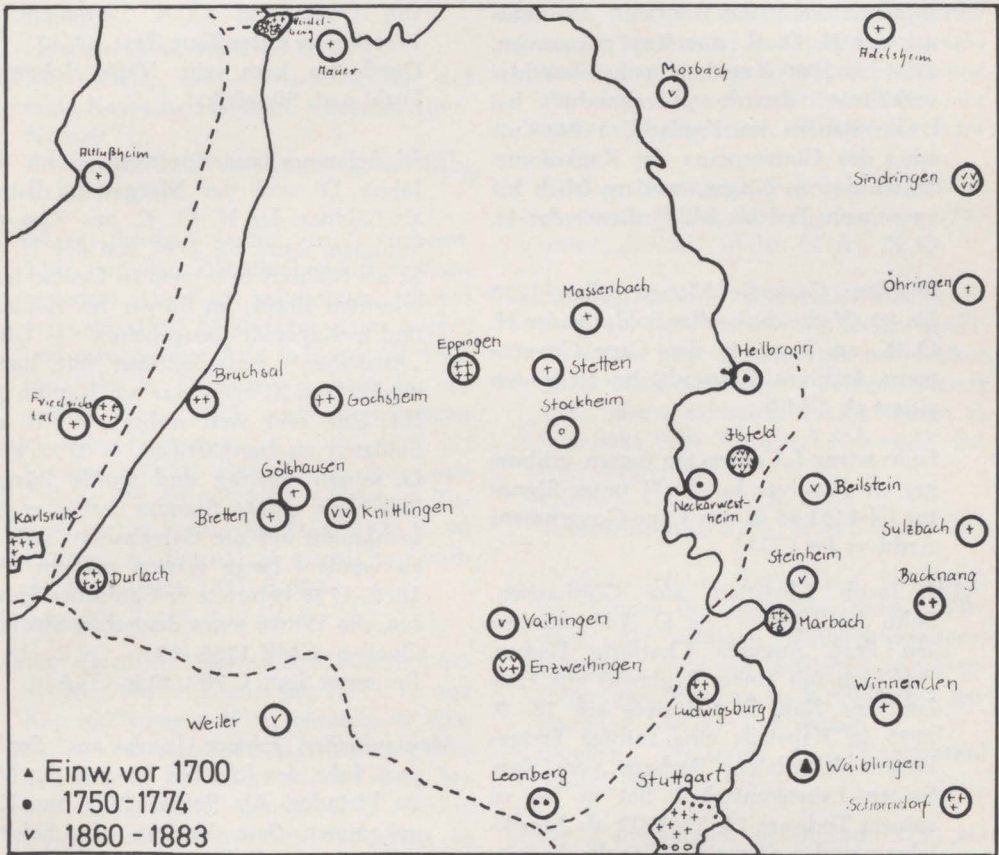
3) Joh. Prinz, *Das württembergische Kapregiment*, Stuttgart 1932

Das Württ. Kapregiment, in: *Literaturanzeiger, Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg*, 1898, Nr. 15/16, S. 225 f und Nr. 17/18, S. 270 ff

4) De Vielliers, *Geslachtregister van die oude Kaapsche familien*, Kapstadt 1898 3 Bde

D. T.-Malherbe, *Stamouers van die Afrikanervolk. Driehondert jaar nasiebou*. Stellenbosch 1959

5) Vertrag in Privatbesitz



Deutsche Auswanderer in die Kapprovinz Südafrikas
aus Kraichgau und Neckarland

Liste Nr. 1

Auswanderer aus Kraichgau und Neckar-
land in der Kapprovinz Südafrikas
1756 bis 1803

Stauffert, Albrecht aus Bretten. * Als Söldner der H. O. K. ans Kap gekommen. 1778 bis 1780 Kutscher im Leihknechtsverhältnis, danach „boreknecht“ bei freien Bauern im Kapland. 1794 Kutscher des Gouverneurs der Kapkolonie. Er wurde nie Bürger, sondern blieb bis zu seinem Tod im Militärdienst der H. O. K.

Quellen: Generale Monsterrollen 1778 bis 80 (Verzeichnis aller Soldaten der H. O. K. am Kap), in den Cape Government Archives, Kapstadt, im folgenden zitiert als GMR

Leihvertrag („Contracten tussen vrijburger en derselver knechts“) unter Signatur CJ 1162,36 in den Cape Government Archives (= CGA)

Adé, Jacob Christian aus Gölshausen. Sohn des Pfarrers Chr. D. Adé und dessen Frau Augusta Charlotte Fischer. Adé kam mit einem Regiment aus Holland ans Kap. Er heiratete am 18. 9. 1795 in Kapstadt eine farbige Freigelassene Magdalene Barbara vom Kap. Seinen Lebensunterhalt hat er bis zu seinem Tode am 28. 12. 1811 als Musiklehrer und Leiter einer Kapelle bestritten. Keine Nachkommen in Südafrika. Quellen: Testament in der Weeskamer (Waisenkammer), CGA

Diehl, Philipp aus Eppingen. 1770 als Söldner im Dienst der H. O. K. ans Kap gekommen. 1788 erhielt er die Bürgerrechte und wurde selbsthaft. D. heiratete am 6. 10. 1776 am Kap Anna Maria Streuwig. Von Beruf war D. Maurer und übte diesen Beruf auch am Kap aus. 1796 ist er als von der Kirchenbehörde Kapstadts angestellter Maurer bezeugt. Als angesehenener Bürger hatte er das

Amt des Feuerwehrhauptmanns inne. Gestorben 1802. Seine Nachkommen leben noch heute in Südafrika.

Quellen: GMR 1771–1787 in CGA
Requesten des Politischen Rates (Rq) von 1788,36 in CGA Testament d. Weeskamer unter Sign. Test. 47/40
Durch ihn kam sein Neffe Johannes Diehl nach Südafrika.

Diehl, Johannes aus Eppingen. Sohn des Jakob D. und der Margaretha Ritter, als Söldner der H. O. K. ans Kap gekommen, dann bis 1791 von der H. O. K. als Maurer, in seinem in Deutschland erlernten Beruf, an Bürger im Kapland und in Kapstadt „ausgeliehen“. — Diese „Ausleihen“ von Soldaten mit handwerklichem Können war am Kap im 18. Jht. eine sehr weit verbreitete Art, die Soldaten zu beschäftigen. — 1791 löste D. seinen Vertrag und wurde Bürger. Wie viele seines Standes hatte er als Leihknecht auf die Gelegenheit, selbsthaft zu werden, lange warten müssen. Am 16. 7. 1798 heiratete er Catharina Thiesen, die Witwe eines deutschen Siedlers. Quellen: GMR 1788–89
Rq. unter Sign. C 289, 40 in CGA

Meysenhelder, Johann Jacob aus Eppingen. Sohn des Joh. Jac. M. und der Maria Pfrinder. Als Soldat 1797 ans Kap gekommen. Sein Vertrag als Söldner endete 1803, als das Kap zur Batavischen Republik kam. M. wurde Bürger und heiratete die Witwe seines Landsmannes Joh. Ph. Diehl. Am 22. 10. 1809 ohne Nachkommen gestorben. Quellen: Testament in der Weeskamer unter Sign. CJ. 846, Datum vom 25. 8. 1808, in CGA

* *Anm. d. Schriftltg.* *Stauffer* Joh. Albrecht geb. Bretten 13. 9. 1751 ref. Sohn des Joh. Heinrich Stauffer, Ölmüller in Bretten

Müller, Johann Heinrich aus Gochsheim. 1804 als Soldat ans Kap gekommen, dort als Steinbrucharbeiter tätig. Heiratete am 3. 6. 1787 eine Sklavin, 10 Kinder, einige in der lutherischen Kirche getauft. — M. war offenbar noch Lutheraner.

Quellen: GMR 1784—89 CGA

De Villiers, Die Geslachtregister der oude Kaapsche Familien, Kapstadt 1898, Nr. 639

Testament der Weeskamer unter Sign. 40, 35 in CGA

Liesching, Friedrich Ludw. aus Gochsheim. 1787 mit dem Württembergischen Kapregiment ans Kap gekommen (Stabsarzt), bis 1795 Militärarzt, dann Bürger und erfolgreicher Arzt in Kapstadt. Heirat 1785 in Deutschland, hatte bis zu seinem Tode 1843 noch Beziehungen zu seiner Heimat.

Quellen: Theal Records of the Cape Colony, Bd. VI S. 80 W. Laidler, A Tavern of the ocean, Kapstadt 1926 S. 90 Latrobe, A. Journal of a visit to South Afrika, London 1821, S. 505 Rq. 1806/7, 179 ff in CGA

Müller, Friedrich Ludw. aus Bruchsal. 1763 als Matrose im Dienst der H. O. K. ans Kap gekommen. 1771 heiratete er eine Farbige aus Kapstadt. M. wurde nie Bürger, d. h. er blieb Zeit seines Lebens bis 1781 Angestellter der H. O. K. Keine Nachkommen unter den Europäern in Südafrika

Quellen: GMR 1763—1780 in CGA

Testament in der Weeskamer unter Sign. CJ. 1096, 34 in CGA

Satty Joh. Michael aus Bruchsal. (Auch in den Requesten genannt) 1757 als Soldat der H. O. K. ans Kap gekommen, erst als Stallknecht von der Kompagnie „ausgeliehen“, (1758) dann Leiharbeit als Gerber 1760. Zwei Jahre später wurde S. Bürger, nachdem er seinen Vertrag gelöst hatte und heiratete eine Farbige, mit der er 12 Kinder hatte. Gestorben 1825.

Quellen: GMR 1758—62 in CGA

Rq 1762, 197 in CGA

Als Stammvater bei De Villiers a. a. O. unter „Satty“ bei Du Toit=Malherbe a. a. O. S. 185

Zundel, Johann Georg aus Mühlhausen/Enz. 1796 mit der holländischen Kriegsflotte ans Kap gekommen, Entlassung aus dem Dienst noch im selben Jahr und Eröffnung einer Bäckerei in Kapstadt.

Quellen: Stamboek van het Begravnissenootschap der Europeanen von 1796 unter „Zundel“, in den CGA

Leibbrandt, Johann Sebastian aus Leonberg. 1774 als Matrose im Dienst der H. O. K. am Kap. 1776 Bürger und Bäcker in Kapstadt. 1783 eigene Bäckerei. Heirat 1782. Heute zahlreiche Nachkommen in Südafrika, der Name „Leibbrandt“ ist weit verbreitet.

Quellen: GMR 1775 in CGA

Testament in CJ 1107, 90 in CGA

Leibbrandt, Johann David aus Leonberg, der Bruder des oben Genannten. 1799 einer der wenigen Privateinwanderer vor 1800, wohl auf Betreiben seines erfolgreichen Bruders nach Südafrika gekommen. Metzger in Kapstadt
Quellen: Testament in „Unregistered Wills“, Bd. III in CGA

Linder, Hans Jürgen aus Durlach. 1753 als Soldat ans Kap gekommen, bis 1757 als „boereknecht“ ausgeliehen, dann 1758 Bürger in Stellenbosch und Swellendam, wo er eine Farm kaufte

Quellen: GMR 1754/55 in CGA

Rq 1758, 126 in CGA

Thunberg, Reisen in Afrika und Asien, Berlin 1792, S. 98

Schamrel, Johann Carl aus Durlach. 1786 als Soldat ans Kap gekommen, 1792 Bürger, Heirat 1801, selbständiger Handwerker, zahlreiche Nachkommen noch heute in Südafrika

Quellen: GMR 1787—89 in CGA

Herrer, Karl Fr. aus Durlach. 1790 als Soldat am Kap. 1795 als Metzger im Dienst eines Bürgers, Bürgerschaft und Heirat 1803
Quellen: Testament in der Weeskamer unter Signatur 90, 50 in CGA

Binder, Jacob Friedrich aus Marbach. Als Söldner der H. O. K. ans Kap gelangt, 1779–89 als Gerber von der Kompagnie ausgeliehen. B. wird 1789 Bürger und eröffnet in Kapstadt eine Gerberei. Zwei Söhne aus erster Ehe – noch in Württemberg – kamen auf seinen Zusage über den Weg einer Anwerbung ans Kap (einziger legaler Weg der Einwanderung), Dritte Heirat 1810, nämlich die Witwe der Eppinger Joh. Ph. Diehl und Meysenhelder. (s. o.)
Quellen: GMR 1779–89 in CGA
Testament in der Weeskamer 41, 86 in CGA
De Villiers a. a. O. S. 935
D. T.=Malherbe a. a. O. S. 18

Liste Nr. 2

Siedler aus Kraichgau und Neckarland am Kap zur Zeit der Batavischen Republik und der ersten Jahre der britischen Besatzung.

Burgert, Johann Jacob aus Stetten/Heuchelberg (bei Schwaigern), einer der ersten Einwanderer in Südafrika auf eigene Initiative. Er wollte sich als Bauer ansiedeln, konnte aber unter den herrschenden besitzrechtlichen Verhältnissen am Kap kein Land erwerben und ließ sich dann als Bäcker in Kapstadt nieder. Heirat 1814.

Quellen: Mariage Register of Zwartland (Paarl), Malherbe a. a. O. S. 32

Diefenbacher, Philipp aus Eppingen. Als 37jähriger ans Kap ausgewandert, Verbindung mit anderen Eppinger Auswanderern im Kapland. 1809 gestorben.

Quelle: Rq unter Sign. CJ 642/Dat. vom 22. 7. 1803

Eilenfuß, Jakob Fr. aus Mühlhausen/N. 1803 Privateinwanderer, Pacht einer Mühle bei Kapstadt, † 1822 in Kapstadt
Quelle: Begräfnisgenootschaf a. a. O. in CGA unter Eilenfuß

Haller, Chr. aus Sulzberg/Württ. nach Grabinschrift 1803 nach Südafrika gekommen.
Quelle: Begräfnisgenootschaf a. a. O.

von Ludwig, Baron Carl Fr. H. aus Sulz/Neckar
1806 Privateinwanderer. Eröffnung einer Apotheke in Kapstadt. Am Kap als Botaniker bekannt.
Quelle: Aufsatz in „The Cape Argus“ vom 23. 7. 1931

Liste Nr. 3

Siedler aus Kraichgau und Neckarland in Kaffraria 1858/59.

Quellen: Nominal List of Immigrants, in British Kaffrarian Records Volume 2, High Commissioner, 1857/58 sowie Volume 41.

Löffler, Joh. David aus Vaihingen, Landmann, mit Familie

Henning, Christian aus Knittlingen, Landmann, mit Familie

Pfizer, Joh. Georg aus Enzweihingen, mit Familie

Hees, Joh. Christian aus Rieth, Landmann, mit Familie

Herrmann, Gottlieb aus Enzweihingen, Landmann, mit Familie

Hueber, Philipp Jacob aus Enzweihingen, Landmann, mit Familie

Vogt, Ferdinand aus Weiler b. Pforzheim, Schäfer, mit Familie

Liste Nr. 4

*Auswanderer aus Kraichgau
und Neckarland
im südwestlichen Kapland 1860/61.*

Quellen: Einwandererlisten in der „Ca-
pe Government Gazette“ Kapstadt
1860—1863

Report of Select Committee, in: Blou-
boeke van Suidafrika, Kaap de Goede
Hoop, Kapstadt 1863

1860: *Rist*, Johannes aus Knittlingen
mit Kind

Müller, Christoph aus Ilsfeld

1861: *Schäfer*, Johann aus Ilsfeld
mit Familie (2)

Schäfer, Gottlieb aus Ilsfeld
mit Familie (9)

Beckbissinger, Friedrich aus Ilsfeld,
mit Familie (7)

Schäfer, Friedrich aus Ilsfeld,
mit Familie (6)

Bronner, Christian aus Ilsfeld,
mit Familie (9)

Schaeffer, Adam aus Ilsfeld,
mit Familie (7)

Feinauer, Christian aus Ilsfeld,
mit Familie (8)

Unser, Christian aus Ilsfeld,
mit Familie (8)

Wilhelm, Gottlieb, aus Besigheim,
mit Familie (6)

Fischer, Jacob aus Ilsfeld,
mit Familie (5)

Jaeger Jacob aus Ilsfeld
mit Familie (3)

Schäfer, Jacob aus Ilsfeld,
mit Frau (2)

Zweig, Ernst aus Sindringen am
Kocher mit Familie (5)

Goetz, Christian aus Sindringen,
mit Familie (8)

Lade, Gottfried aus Kirchheim b.
Marbach, mit Familie (5)

Schmidt, Friedrich aus Steinheim,
mit Familie (2)

Schmidt, Johann aus Sindringen,
mit Familie (4)

Foell, Conrad aus Sindringen,
mit Familie (3)

Kressmann, Friedrich aus Beilstein
bei Ilsfeld, mit Familie (5)



Gabelung der oberen und unteren Kirchgasse

Wer war anno 1812 „dabei“?

Teilnehmer am Rußlandfeldzug aus dem alten Amt Bretten

mitgeteilt von *Theo Köllisch*

Dem Rußlandfeldzug Napoleons im Jahre 1812/13 und dem Übergang über die Beresina im besonderen hat schon immer das Interesse vieler Menschen gegolten, nicht nur derjenigen, die sich mit Orts- und Landesgeschichte befassen. Dabei ist auch oft die Frage aufgeworfen worden, wieviele und welche badischen Soldaten eigentlich eingesetzt waren. Hierüber sind bisher nur wenige Untersuchungen angestellt worden, obwohl es noch, wenn auch auf verschiedene Quellen verteilt, Verzeichnisse gibt, in denen die zum Rußlandfeldzug aufgebotenen badischen Soldaten festgehalten sind (Anm. 1).

Vom Mai 1811 bis Juni 1812 sind nachweislich 7100 badische Soldaten aus ihren Garnisonen Karlsruhe und Mannheim ausmarschiert. Ihr Ziel war der Sammelplatz der „großen Armee“ im ostdeutschen Küstenraum. Was ist aus ihnen geworden?

Als das badische Korps den Niemen überschritt, mußten bereits etwa 1000 Mann in Spitälern und beim Depot zurückbleiben. Ungefähr ebensoviel sind auf der Route Smolensk, Moskau, Babinowicz, Witebsk und Czercia krank zurückgelassen worden. Über ihr ferneres Schicksal ist nur in wenigen Einzelfällen etwas bekannt geworden.

Vor dem Feinde sind etwa 500 Unteroffiziere und Mannschaften geblieben, zum Teil sind sie gefallen oder auch nur verwundet worden. 3700 Soldaten sind teils einzeln in russische Gefangenschaft geraten oder zum größeren Teil auf dem Rückzug an Entbehrungen und Erschöpfungen gestorben oder erfroren. Etwa 400 weitere sind in den Biwaks erfroren liegen geblieben. Nur etwa 300 badische Soldaten

konnten noch hinter dem Niemen gesammelt werden, als die Reste der großen Armee in elendem und zerlumptem Zustand zurückgeflutet sind (Anm. 2).



Napoleon als junger General
Zeichnung von J. L. David

Jahre später sind ungefähr 500 badische Heimkehrer aus Rußland mit einem kleinen Ehrensold, der sogenannten russischen Pension, ausgestattet worden. Am 20. 11. 1862, fünfzig Jahre nach dem Übergang über die Beresina, wurden an 112 bedürftige Feldzugsveteranen einmalige Unterstützungen von je 5 Gulden ausbezahlt (Anm. 3).

Großes Glück hatten jene 1100 Mann vom Ersatzbataillon, die am 25. 12. 1812 in Karlsruhe in Marsch gesetzt wurden. Sie



Übergang über die Beresina, Nov. 1812

Zeichnung des Feldzugteilnehmers Ferd. Wolff, Leutnant im Bad. Leib-Inf. Regt. 1

kamen auf russischem Boden nicht mehr zum Einsatz. Ob sie aber wieder alle zurückgekommen sind, ist nicht bekannt.

In der nachfolgenden Aufstellung sind die Angehörigen des badischen Kontingents für den Rußlandfeldzug aus den Gemeinden des früheren Amtsbezirks Bretten aufgeführt. Soweit über ihr Schicksal etwas

bekannt ist, ergibt sich dies aus den Anmerkungen. Zahl, Namen und Altersangaben mögen nicht vollständig sein. Für 90 v. H. der Aufgebotenen hat es keine Heimkehr gegeben. Das bedeutet, daß von zehn Soldaten neun gefallen, erfroren, verhungert oder sonstwie umgekommen sind, während nur einer seine Heimat wiedergesehen hat.

Bahnbrücken

Haller Georg
Kolb Bernhard

Bauerbach

Klumpp Josef
Liebhauser Christoph
Liebhauser Rochus
Mantel Heinrich
Pfaff Christian 4)
Steiner Anton
Weber Adam 22 J.

Bretten

Bauer Christian 5)
Beck Sebastian 24 J. 5)
Brechnitz Ferdinand 29 J.
Cleres Christian 5)
Eber Leonhard, Sergeant 6)
Eberle Bernhard 5)
Egetmayer Franz Anton 7)
Ehrenfeuchter Jakob 25 J. 5)
Fränkle Johann, Korporal
Freund Heinrich, Johann 26 J.
geb. 19. 7.1785 5)
Fuchs Johann, Sergeant 33 J. 8)
Graf Jakob
Guhl Hieronymus 24 J.
Herzer Heinrich 29 J. 9) 30)
Heß Philipp 20 J. 10)
Hutmacher Jakob
Kapp Jakob, Tambour 20 J. 11)
Karch Josef, Feldwebel 5)
Kuhn Leonhard 30)
Leonhard Konrad, Korporal 29 J.
14) 30)
Lutz Lorenz, Korporal 25 J.
14) 30)
Mauser Ernst, Sergeant 32 J. 12)
Mergenthaler Jakob
v. Poetz Heinrich, Kapitän 35 J. 13)
Rehm Johann 5)
Scheurich Josef 23 J.
Schumann Konrad 26 J. 11) 30)
Veitel Georg 5)
Veitel Peter 5)

Büchig

Ade Josef 22 J.
Brettle August 30 J.
Görbel Adam 27 J.
Hagmann Josef
Hagmann Josef 20 J. 10)
Herb Peter 28 J. 10)
Kretzer Jakob
Lang Andreas, Korporal 27 J.
5) 10)
Schneider Josef 19 J. 5) 10)
Schneider Lorenz 21 J.
Schneider Peter 25 J.

Diedelsheim

Dittes Philipp Martin 20 J.
Dörrwächter Christian
Gahn Adam 31 J. 14)
Gahn Matthias
Häfele Josef
Heilmann Wilhelm, Serg. 43 J. 15)
Heilmann Wilh. Serg. 43 J. 15)
Höfle Friedrich
Hutmacher Michael, Tambour
17 J.
Bippes Konrad
Weiß Johann 22 J.

Dürrenbüchig

Kropp Heinrich 5)
Schreiber Jakob 25 J.

Flehing

Anton Franz
Baumann Jakob 24 J.
Benkert Johann 22 J.
Bissinger Christian 26 J.
Bitzig Anton 24 J.
Frank Tiberius 20 J. 10)
Jahrs Friedrich Josef 23 J.
Keller Josef
Lieb Martin 21 J. 16)
Lingenfelder Adam 22 J. 17)
Schuler Johann

Gochsheim

Albrecht Georg
Bühler Christoph
Ernst Jakob, Korporal
Käser Johann Philipp 29)
Kegel Christoph
Marter Christoph
May Friedrich 20 J. 10)
Meßbach Georg 24 J.
Müller Christoph
Seemann Jakob 32 J. 18)
Stebler Friedrich
Stuck Martin 20 J. 10)

Gölshausen

Bauer Heinrich, Korporal 25 J.
Engelleiter Johann Martin 10)
Wolf Andreas, Korporal 11)

Gondelsheim

Faßler Friedrich
Heck Karl 21 J.
Huber Christoph
Kanzelmann Martin
Mosgraber Friedrich
Pfatteicher Andreas 28 J. 10)
Pfatteicher Gotthard
Ruf Philipp
Schlotterbeck Karl 21 J.
Speck Georg
Weber Adam

Kürnbach

Illig Georg
Koch Christoph, Korporal 19)
Kremer Georg, Korporal
Weißert Jakob 20 J. 10)

Menzingen

(Bis 1920 zum Amtsbezirk Bretten gehörig)

Boos Karl
Epp Friedrich 11)
Grauer Konrad
Laib Peter
Lolsch Johann

Münzesheim

Föser Jakob
Greiner Christian
Lepp Kaspar
Merk Johann
Platz Georg
Schäufele Valentin 20 J. 10)
Wäckerle Friedrich 21 J.
Wilser Johann Philipp 20 J. 10)
Bachmann Christoph
Bachmann Moritz
Braun Anton
Frank Josef 20)
Göpferich Michael 14)
Göpferich Michael Anton
Gruber Christian
Janser Johann
Janser Sebastian 28 J. 10)
Kraut Johann 26 J. 20)
Kritzer Michael 9)
Längle Michael
Leuchtle Michael, Korporal
Pfisterer Casimir 22 J.
Reinhard Anton
Strobel Franz
Westermann Josef

Nußbaum

Hämmerle Jeremias
Kusterer Friedrich 26 J.

Oberacker

Felde Georg
Ischy Gottlieb
Schmidt Ulrich
Schmitt Johann 22 J. 10)
Vely Johann
Winterle Johann

Rinklingen

Bühler Heinrich, Tambour 21)
Höfle Michael
Kleinhans Heinrich
Kleinhans Philipp 17)
Ostermaier Bernhard 23 J.
Schleer Bernhard 25 J. 10)
Studer Franz 11)

Ruit

Betz Philipp, Tambour
Dorwand Michael
Gorzel Friedrich
Heichel Friedrich 21 J. 10)
Jung Johannes, Korporal 22)
Kraus Andreas, Korporal

Sickingen

Banghardt Karl 22 J.
Beuerle Jakob 29 J.
Lebrun Karl, Sergeant 22 J. 23)
Lohner Adam
Meier Bernhard 25 J.
Müller Martin 20 J. 10)
Sauter Franz
Schettler Anton 5)
Striegel Matthias 23 J.
Sturz Wilhelm 21 J. 10)
Utz Johann

Sprantal

Kolb Andreas 23 J.
Riesle Martin 20 J. 10)
Schäuble Michael
Schäuble Jakob 21 J.

Stein

(Bis 1920 zum Amtsbezirk Bretten gehörig)
Britsch Georg, Korporal 28 J. 15)
Britsch Bernhard 20 J. 10)
Gaßenmaier Christian 22 J. 10)
Gaßenmaier Heinrich
Gaßenmaier Wilhelm 22 J. 24)
Gehrig Johann Xaver
Heubach Georg 5)
Hofer Sebastian
Hofer Daniel 28 J. 25)
Kaucher Christian 26 J. 26)
Kaucher Heinrich 24 J. 24)
Kohlmann Christian
Kühn Franz 20 J. 10)
Mappus Christian 11)
Pfisterer Christian
Pfisterer Lorenz
Reister Christian 20 J.
Zipse Jakob 24 J.
Zwing Gottfried, Tambour 5)

Wössingen

Amann Johann
Bachmaier Michael 27 J. 11)
Bachmaier Michael 23 J.
Dahn Adam
Engel Johann 28 J.
Freiburger Christoph 22 J. 27)
Kissling Christian 20 J. 14)
Kunzmann Michael 24 J. 14)
Langjahr Michael 26 J.
Marbe Christoph 21 J.
Rapp Michael 22 J.
Rupple Jakob
Schäfer Josef
Scheurer Heinrich 25 J. 10)
Scheurer Wilhelm 25 J.
Schmidt Paul 20 J. 24)
Schmitt Johann 20 J. 10)
Schuhmacher Christoph, Korporal
Steinhilber Johann 36 J.
Stöckle Michael 22 J. 28)
Vollmer Christoph 22 J.
Wickert Friedrich, Tambour 19 J.
14)
Zind Johann 17 J. 10)

Zaisenhausen

Bader Jakob
Carl Sebastian
Irtler Wilhelm
Remmele Friedrich
Schmeißer Josef Franz 26 J. 10)

Anmerkungen

Abkürzungen: GLA = Bad. Generallandesarchiv in Karlsruhe

- 1) GLA 48/4612, 65/1412
Kapitän v. Zech:
- 2) „Geschichte der Bad. Truppen im Feldzug gegen Rußland 1812“
GLA 65/1877

- 3) GLA 238/1863, 2007
- 4) Seit 11. 5. 1812 im Lazarett in Danzig
- 5) In Rußland vermißt
- 6) Zum Depot kommandiert
- 7) Franz Anton Egetmeyer, geb. 5. 10. 1760 in Bretten, 1786 nach Rußland ausgewandert. Der „Schneider von Pensa“ war „dabei“ als es galt, die Not der Gefangenen von Pensa zu lindern. GLA 65/1660 Briefe vom Schneider von Pensa. Vergl. „Bad. Heimat“ 1956
- 8) Am 25. 2. 1812 wegen Krankheit nicht ausmarschiert
- 9) Aus Rußland zurückgekehrt. Lebt noch 1862
- 10) Mit dem Ergänzungsbataillon am 25. 12. 1812 ausgerückt. Nicht beteiligt am Rußlandfeldzug.
- 11) Aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt.
- 12) Am 16. 4. 1812 entlassen.
- 13) Aus Rußland zurück. Am 21. 10. 1818 in Mannheim gestorben.
- 14) Aus Rußland zurückgekehrt.
- 15) Am 6. 2. 1812 entlassen.
- 16) Am 5. 2. 1812 einen Ersatzmann gestellt.
- 17) Am 26. 5. 1812 zum Ers. Batl. versetzt.
- 18) Am 15. 2. 1812 entlassen.
- 19) Beim Ausmarsch am 16. 2. 1812 krank.
- 20) Am 23. 7. 1812 über 3 Monate abwesend.
- 21) Seit 17. 4. 1812 im Lazarett in Danzig
- 22) Aus russischer Gefangenschaft zurück. Lebt noch 1862.
- 23) Aus Rußland zurück. 1813 zum Leutnant befördert. Als Major am 13. 5. 1848 in Karlsruhe gestorben.
- 24) Am 10. 2. 1812 zum Drag. Regt. v. Freystedt versetzt.
- 25) Am 12. 2. 1812 zur Leib=Grenadier Garde versetzt.
- 26) Am 17. 2. 1812 zum 3. Ers. Batl. versetzt.
- 27) Am 26. 6. 1812 von der Truppe entfernt.
- 28) Am 23. 7. 1812 über 3 Monate abwesend.
- 29) Mitgeteilt von H. Käser, Gochsheim
- 30) Nach Rückkehr mit der Bad. Feld= dienstauszeichnung ausgezeichnet.
- 31) siehe Erbschaftsakten In Rußland geblieben

Aus der Geschichte der Brettener Schulen

von *Gottfried Ginter*

1) *Volksschule*

Im Mittelalter war es namentlich auf dem flachen Lande um die geistige Bildung der einfachen Volksschichten dürftig bestellt. Sicher gab es auch in kleinen Gemeinden Möglichkeiten, den Kindern einiges Wissen beizubringen. Je nach der Einsicht der Eltern wurden die Kinder zu einem im Schreiben und Lesen kundigen Bürger geschickt, der ihnen meist nur neben seinem Beruf als Schuster oder Schneider oder Tuchweber gegen einige Kreuzer Schulgeld Schreiben und Rechnen beigebracht hat. Im Sommer wurde gewöhnlich kein Unterricht erteilt.

Regelrechte Schulen, in denen die Kinder in Klassen zusammengefaßt wurden, entstanden erst nach der Reformation. Freilich herrschte damals noch kein Schulzwang. Es ist das große bleibende Verdienst Philipp Melancthons, dem Schulwesen seiner Zeit feste Grundlagen gegeben zu haben, so daß das Volk allmählich sich der Notwendigkeit einer geistigen Ausbildung bewußt wurde. Wenn Melancthon in seinen Erziehungsbestrebungen in erster Linie auch nur die Höheren Schulen, also Lateinschule und Universität, im Auge hatte, so hat er doch ganz allgemein dem Schulwesen neue Bahnen gewiesen, die auch für die Schule des Volkes richtungweisend waren. Mit Recht wird er daher der Praeceptor Germaniae, der Lehrer Deutschlands, genannt.

Das gesamte Schulwesen wurde damals von den Kirchen geleitet und gelenkt. Bei der Anstellung der Lehrer wurde die Stadtverwaltung oder die im Bürgerausschuß vertretene Bürgerschaft nicht gehört. Die Unterhaltung und Einrichtung der Schulhäuser, sowie die Besoldung der Lehrkräfte hatten dagegen die Gemeinden zu be-

streiten. Diese Verhältnisse dauerten bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.

Über das Brettener Volksschulwesen sind nur spärliche Nachrichten übermittelt.

In alten Akten wird von einigen „Präceptoren“ und „Collaboratoren“, berichtet. Das waren Lehrer und Hilfslehrer, die aber wohl meist an der Lateinschule und nicht an der „Ordinär- oder teutsche Schule“ unterrichtet haben. Im übrigen nannte man die Lehrpersonen „Schulmeister“. Diese erhielten von den Gemeinden und Städten Besoldung meist in Geld und Naturalien. Daneben hatten die Eltern der Schulkinder dem Schulmeister ein Schulgeld zu bezahlen. Zum Teil wurden den Schulmeistern Grundstücke zugewiesen, auf denen sie den notwendigen Lebensbedarf anbauen konnten.

Um 1600 erhielt ein Präzeptor in Bretten jährlich 90 fl. (= Florin-Gulden) an Geld, 2,5 Ohm Wein, 9 Malter Korn, 6 Malter Dinkel, 4 Malter Hafer und vierteljährlich vom Schulkind 2 Batzen 2 Heller Schulgeld, was jährlich etwa 14 fl. abwarf. Der Hilfslehrer bezog jährlich 50 fl. an Geld, 1 Fuder Wein, 9 Malter Korn, 6 Malter Dinkel, 4 Malter Hafer und dazu noch das Schulgeld. Bei den gewöhnlichen Schulmeistern war die Besoldung um einiges geringer.

Von 1618, dem Beginn des 30jährigen Krieges, ab bis etwa 1700 war die Stadt nicht in der Lage, die Besoldung ihrer Lehrkräfte aufrecht zu erhalten. Es kann angenommen werden, daß der Unterricht an den Volksschulen in diesen kriegerischen Zeiten zeitweilig ganz eingestellt wurde.

Von Johann Ernst Salzer (1659–1744), der als Apotheker gleichzeitig viermal Bürger-

meister von Bretten war, und der von der Zerstörung der Stadt am 13. August 1689 eine eingehende Schilderung hinterlassen hat, wissen wir, daß er dem damaligen Schulmeister alle 14 Tage 15 Kreuzer gegeben hat, „damit er wenigstens alle 14 Tage nachmittags Kinderlehre halte und die Jugend im Katechismus ein wenig unterrichte“.

Anwalt Hartmann kommt in seinem Bericht über den großen Brand auch auf Schule und Lehrer zu sprechen: „Nachdem nun aus sonderbarer Gnade Gottes unsere Kirch-, Pfarr- und Schulhäuser stehen geblieben, haben wir uns wiederum etwas gesammelt. . . Darauf haben wir auch die Schul wieder angerichtet, und weil der Lehrer sich keine Hoffnung machen konnte, seiner Besoldung habhaft zu werden, haben wir uns gutwillig dahin erklärt, daß jedes Kind des Monats Schulgeld geben soll vier Kreuzer. . .“.

Das Schulwesen in Bretten litt sehr darunter, daß die Bürgerschaft konfessionell in drei Lager gespalten war, in eine reformierte, eine evangelisch-lutherische, eine katholische und teilweise noch in eine lutherische Pfarrgemeinde. Diese Konfessionen standen nicht immer auf bestem Fuße untereinander und waren in kulturellen und kirchlichen Fragen zerstritten. Jede Gemeinde hatte ihre eigene Schule, meist nur mit einem Schulmeister und einem Provisor und vielleicht noch mit einer Mädchenschulfrau.

Werfen wir einen Blick in die Schulverhältnisse der Stadt nach dem Brand 1689: Im Jahre 1711 bittet der über 20 Jahre als reformierter Schulmeister hier tätig gewesene Johann Peter Hell, der vom Schlagflusse auf einer Seite gelähmt war, um seinen Besoldungsrückstand aus den Jahren 1707 bis 09 mit 30 fl. an Geld und 7 Ohm Wein; es wird versprochen, diese Rückstände zu verabfolgen.

Im Jahre 1715 wird der reformierte Knabenschulmeister Thomas Petri nach Eppingen versetzt, und es tritt dessen Bruder

Johann Felix Petri, bisher Schullehrer in Hilsbach an seine Stelle. 1725 wird diese Stelle aufgehoben, und der hiesige Rektor Keller wird angewiesen, die „teutsche schul“ neben seinem Rektorat mitzuversetzen. Keller muß also als Rektor der Lateinschule die reformierte Schule noch mitübernehmen. Diese Personalunion Volksschule – Lateinschule war damals keine Seltenheit. Für Keller war dies eine Aufbesserung seiner Bezüge; denn er erhielt die Besoldung des Schulmeisters als Nebeneinkünfte „bis auf anderweitige Verordnung“ mit.

Am 6. November 1728 wird die vakante „teutsche“ Schulstelle dem Leonhard Hartmann übertragen. Dieser bittet krankheits halber 1736 den Kirchenrat, ihm den „Schulexpektanten“ (Schulanwärter) Leonhard Dieffenbacher von Eppingen, „der sich als solcher im Odenwald allbereits geübt, als ständigen Vicarius (Stellvertreter) gegen Verabreichung einer halben Jahresbesoldung zuzugeben“, was unterm 12. August genehmigt wird. Am 9. November 1741 erhält der Vicarius die Stelle endgültig übertragen mit der Auflage, seinem Schwiegervater Leonhard Hartmann jährlich $\frac{1}{4}$ der Besoldung abzugeben.

Als Dieffenbacher alt und gebrechlich war, kam er 1771 beim Kirchenrat darum ein, „seinen als Schulexpektanten examinierten Sohn Heinrich Jakob Dieffenbacher als Gehilfen einstellen zu dürfen“; dieses wurde nicht allein genehmigt, sondern es wurde dem Sohn, da er ein sehr gutes Zeugnis der Inspektion vorgelegt hatte, zugleich die Anwartschaft auf seines Vaters Schulstelle nach dessen Ableben zugesichert. 1779 wurde dieser hierauf definitiv hier angestellt. Aber bereits 1800 dankte er zugunsten seines Sohnes Johann Heinrich Dieffenbacher ab, was auch, „nachdem die ganze Gemeinde samt dem Presbyterium (Kirchenvorstand) sich für denselben verwendet“, unterm 17. Juli 1800 kirchenrätlich genehmigt wurde.

Das von Anwalt Hartmann erwähnte Schulgeld von monatlich 4 Kreuzern für je-

des Kind warf um 1710 etwa 40–50 fl. ab. Da 1712 die Rekiorsatsstelle für die Lateinschule und die Stelle der Schulfrau wieder besetzt wurden, „wodurch er fast alle seine Schulkinder verloren habe“, fühlte sich der Schulmeister Joh. Felix Petri am 22. April 1722 gezwungen, eine Eingabe zu machen, daß er das Einkommen seines Vorgängers Pfannenbeckers bekomme, da er im Jahre nicht mehr als 12–15 fl. erhalte. Überdies zähle zur Sommerszeit seine Schule fast gar keine Kinder. Daraufhin wurde ihm seine Besoldung an Wein auf 1 Fuder erhöht, sonst blieb es beim alten.

Nach einem Bericht von J. H. Kolb in Bretten an die geistliche Administration vom 9. September 1740 wurden dem Rektor, dem teutschen Schulmeister und der Schulfrau jährlich 6 Klafter Holz frei vors Haus geliefert. Nach der Einäscherung der Stadt durch die Franzosen sei es zur Gewohnheit geworden, daß zwar „denen Schullehrern der drei Religionen in denen Stadtwaldungen das Holz jährlich gratis anzuweisen“, daß aber die Schulmeister gehalten waren, das Hauen und Heimfahren auf ihre Kosten zu übernehmen. Der Hauerlohn berechnete sich damals auf 20 Kreuzer je Klafter und der Fuhrlohn auf 30 Kreuzer für das Klafter, was jeden Schullehrer auf 5 fl. zu stehen kam. — —

Aus der reformierten Gemeinde hören wir, daß „vormals alle Zeit die reformierte Schul in Bretten nebst dem teutschen Schulmeister mit einer Schulfrau bestellt gewesen“, und daß „am 3. Mai 1714 der stark angewachsenen Schülerzahl wegen erstmals wieder Anna Katharina Morshin, geborene Pfeifferin, eine Enkelin von weyländ hiesigem Inspektoren Pfeiffer selig, zu einer reformierten Schulfrau allda vom Kirchenrat angenommen und derselben 4 Malter Korn aus der Kollektur angewiesen wurde. Die Gesamtschülerzahl der reformierten Gemeinde belief sich damals auf 80“.

Eine Schulfrau hatte in der Hauptsache die Mädchen im Stricken, Nähen und Flik-

ken zu unterrichten, daneben belehrte sie die weibliche Jugend auch in den Anfangsgründen von Lesen, Schreiben und Rechnen; sie ist die Vorgängerin unserer heutigen Lehrerin. —

Außer der reformierten und der katholischen Schule war früher noch eine lutherische Schule vorhanden. Im Jahre 1696 finden wir hier Johann Konrad Daler als lutherischen Schullehrer. 1732 bittet Daler die Kirchenvorsteher, daß sie ihm seinen Sohn Christian als Adjunktus (Gehilfe) begeben möchten, da er jetzt alt und gebrechlich geworden sei, was genehmigt wurde. 1776 kam Michael Simons von hier an die lutherische Schule als Provisor. Das Konsistorium fragte am 4. Oktober 1776 an, „ob derselbe auch examiniert sei“, was der Inspektor „Von der Heyden“ in Diebelsheim verneinen mußte. Es wurde hierauf „dem Simons bedeutet, sich kommende Ostern vom Konsistorium prüfen zu lassen“.

Im Jahre 1790 wurde die Schulmeisterstelle frei, und nun traten sehr viele Bewerber auf, so daß das Konsistorium eine besondere Prüfung für sie anordnete, worauf der seitherige Schulprovisor Joh. Klaus in Schwetzingen, Sohn des Schulmeisters zu Groß-Karlenbach, die Stelle erhielt. Er hatte wegen der hohen Zahl von 120 Schulkindern auf eigene Kosten einen Provisor zu halten. Es scheint aber kein gutes Einvernehmen zwischen ihm und der Gemeinde geherrscht zu haben, denn bereits im Jahre 1798 hatte Klaus die ganze lutherische Gemeinde gegen sich. Er erhielt daher den Auftrag, „sich um eine andere Stelle umzusehen, was er selbst auch wünschte“. Seine Stelle wurde von dem bisherigen Schulmeister Wilhelm Beck in Reyhen eingenommen. Aber auch Beck konnte hier nicht auskommen und bat um Versetzung. „Die Verhältnisse an der evangelisch-lutherischen Schule waren damals sehr schlimm: eine Schülerzahl von über 180, eine unbrauchbare Kirchenorgel, dazu noch arge Gehässigkeit der Refor-

mierten und Lutherischen gegenseitig“, schreibt Feigenbutz. Es kam ein Stellentausch zwischen Bretten und Dainbach zustande. —

Nach dem Übergang Brettens an das Großherzogtum Baden änderten sich auch die Rechtsgrundlagen für die Volksschulen. Die Volksschule wurde von einer kirchlichen zu einer Staatsanstalt, die in enger Verbindung mit den Kirchen blieb.

Das Edikt vom 13. Mai 1803 bestimmte als Aufgabe des Schulwesens, „den Stadtbürger oder den Landmann in die Kenntnis alles desjenigen zu setzen, was ihm für seinen Lebensberuf als Christ und Staatsbürger zu wissen notwendig ist.

Für die Organisation des Schulwesens waren später die Beschlüsse des Landtags vom Jahre 1831 über die rechtlichen Verhältnisse der Volksschulen maßgebend: Zum jeweiligen Ortsschulinspektor wurde der Ortspfarrer bestellt, der „die ganze Dienstführung des Schullehrers, sowie einen seinem Beruf entsprechenden Lebenswandel zu überwachen hat“. Er führte den Vorsitz im Ortsschulvorstand, der aus dem Bürgermeister und den Mitgliedern des protestantischen und katholischen Kirchengemeinderats bestand. Der Lehrer hatte dort wohl Sitz, aber kein Stimmrecht. Als Bezirksschulinspektor amtierte wiederum ein Geistlicher. Die Oberschulbehörde wurde von drei Ministerial-Kirchen-sektionen gebildet. Die Schulaufsicht wurde somit von den Beamten der Kirchen im Auftrage des Staates ausgeübt. —

Im Jahre 1841 wurde die Erbauung eines evangelischen Schulhauses in Angriff genommen; es ist das jetzige alte Schulhaus in der Weißhoferstraße.

Das Schulgesetz von 1868 ließ die Vereinigung von konfessionell getrennten Schulen einer Gemeinde in eine gemischte Schule zu, wenn die zur Wahl des Ortsschulrats Berechtigten in geheimer Abstimmung dies verlangten. In dem Zeitraum von 1868 bis 1874 machten etwa 30

Gemeinden in Baden von dieser Bestimmung Gebrauch; Bretten gehörte nicht dazu. Die Vereinigung vollzog sich in heftigen, die Einwohnerschaft tief aufregenden Parteikämpfen.

Mit dem Jahre 1876 war die Schulgesetzgebung in Baden mit der Einführung der Simultanschule in ihren Grundlagen, wie sie heute noch besteht, abgeschlossen. Seit jenem Jahre hat auch Bretten die Simultanschule mit konfessionell getrennten Religions- und sonst mit gemeinsamem Unterricht.

Für die weitere Entwicklung des Schulwesens war schließlich die Regelung der Rechtsverhältnisse der Lehrer und ihrer Besoldung von großer Bedeutung. Es ist be merkwenswert, daß erst im Jahre 1895 die Hauptlehrer hier endgültig auf ihre Naturalien verzichtet haben. Von da ab bezogen sie ihr Gehalt aus der Staatskasse, an die die Gemeinden ihre Schulbeiträge abliefern müssen. —

Da nach Einführung der Simultanschule das alte Schulgebäude die großen Schülerzahlen nicht mehr aufnehmen konnte, mußten neue Schulräume geschaffen werden. Im Jahre 1910 wurde das neue Volksschulgebäude am Promenadeweg (Friedrichsschule) eingeweiht.

Als nach dem zweiten Weltkrieg die Einwohnerzahl durch die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten sich fast verdoppelte, mußte ein Erweiterungsbau erstellt werden. Heute reichen auch die erweiterten Schulräume nicht mehr aus, um alle Schüler unterzubringen.

Seit 1957 ist die Volksschule in die Hebel-schule mit 17 Lehrern und 590 Schülern und die Schillerschule mit 15 Lehrern und 520 Schülern gegliedert. Im Jahre 1954 wurde außerdem die Pestalozzi-Sonderschule mit 6 Lehrern und 134 Schülern unter einem eigenen Rektor eingerichtet. Im ganzen zählt also die Volksschule 38 Lehrer und 1244 Schüler.

2) Von der Lateinschule zum Gymnasium

Im Jahre 1957 feierte das Melanchthon-Gymnasium sein 125-jähriges Jubiläum. Die Vorgängerin der jetzigen Schule läßt sich aber bis ins Mittelalter verfolgen, so daß man eigentlich von einem 475-jährigen Bestehen sprechen könnte.

Alle höheren Schulen gehen auf die Lateinschulen zurück. Sie hatten ursprünglich den Zweck, den Nachwuchs der Geistlichkeit zu sichern. Auch im Brettheim des Mittelalters war es so. Wenn auch der erste Schulmeister erst 1477 in einer Urkunde erwähnt wird, so ist doch wohl anzunehmen, daß die erste Lateinschule hier früher gegründet wurde.

Philipp Melanchthon besuchte die Lateinschule hier nicht. Sein Großvater mütterlicherseits, Schultheiß Reutter, richtete für seine Enkel, aber auch für andere Bürgersöhne eine Privatschule ein. Später besuchte Melanchthon die Lateinschule in Pforzheim.

Als im Jahre 1543 in Bretten die Reformation eingeführt wurde und das Kirchenvermögen unter Staatskontrolle kam, wurden die 11 Pfarrstellen auf zwei vermindert. Aus den nicht mehr benötigten Pfründen wurden Mittel für die Unterhaltung der Lateinschule abgezweigt. Ein gewisser Wendel, Schwiegersohn des ersten lutherischen Pfarrers Eisenmenger, erhielt 1555 die Michaelspfünde zur Nutznießung, dafür unterrichtete er Latein und Deutsch. In einem Visitationsbericht der geistlichen Verwaltung von 1556 wird bemängelt, daß nur ein Schulmeister vorhanden wäre, der gleichzeitig Latein und Deutsch unterrichten könne. Seit der Reformation wird unter dem Einfluß von Melanchthon darauf gedrungen, daß neben Latein auch Deutsch gelehrt wird.

Die reformierte Kirche übernahm die bestehende Verpflichtung, daß der zweite Geistliche, Diakon oder Helfer genannt, neben seinem geistlichen Amte auch das Rektorat der Lateinschule zu führen habe.

Die Personal-Union Deutsch-Latein dauerte noch etwa bis 1570, dann wurde die Trennung dieser beiden Unterrichtszweige langsam vollzogen.

Im 16. Jahrhundert ist eine Reihe hervorragender Köpfe aus der Brettener Lateinschule hervorgegangen. Vom Jahre 1565 ab sind fast alle Rektoren der Schule mit Namen bekannt. Den Reigen eröffnet ein Georg Kutner aus Cham im bayerischen Wald. Er wird zum Stammvater der Familie Kottner, die heute hier nicht mehr vorkommt, aber in vielen Ahnentafeln Alt-Brettener Familien zu finden ist. Die Lehrer, damals Magister genannt, kamen oft von weither, so aus Amberg (Oberpfalz), Leipzig, Hirschberg in Schlesien, Battenberg und Wildenberg in Hessen und sogar aus Bremen.

Der 30-jährige Krieg setzte der Lateinschule ein vorläufiges Ende. Der letzte Diakon war Christian Chyträus, der 1622 im Zuge der Gegenreformation die Stadt verlassen mußte. 1650, zwei Jahre nach dem Westfälischen Frieden, taucht wieder ein Rektor in der Person von Lukas Hahn aus Basel auf. Ihn löste Peter Catanäus 1653 ab, der mit den Paravicinis und Gillardons aus dem italienischen Veltlin (Tirano) nach Bretten gekommen war. Er besorgte neben der Lateinschule auch die zweite Pfarrstelle, mit der auch die Pfarrei Rinklingen von altersher verbunden war. Seine Einkünfte für diese Ämter betragen: 120 Gulden in Geld, 8 Malter Korn, 16 Malter Dinkel, 1½ Fuder Wein, freie Wohnung und Heizung, sowie die Nutzung des sogenannten Rektoratsgärtleins; dazu kam noch das Schulgeld für jeden einzelnen Schüler, dessen Höhe unbekannt ist.

Die Latein-Schule stand nur den Angehörigen der reformierten Konfession offen, die vielen Lutheraner waren ebenso wie die wenigen Katholiken ausgeschlossen. Die Schülerzahl war gerade so groß, daß eine Stube im Hause des Rektors dafür genügte. Das Haus stand dicht bei der Kirche, allem Anschein nach an der Stelle

des alten katholischen Pfarrhauses — heute Altersheim. Es brannte 1689 ab, und die Schule wurde in ein Gebäude verlegt, das auf dem Platz der heutigen Volkshochschule stand. Es bestanden drei Klassen, in denen die Fächer Latein, Deutsch, Katechismus, Geographie und Naturgeschichte gelehrt wurden. Im letzten Fach wurden Pferd, Esel und Maulesel behandelt, in der Geographie Amerika und Afrika. Der Sprachunterricht lag in der Hand des ersten Pfarrers, alle andern Fächer fielen dem Diakonus zu. Kenntnisse im Rechnen und Schreiben mußten durch Privatunterricht erworben werden.

Nach dem Übergang der Stadt an Baden im Jahre 1803 wurde die Besoldung stark beschnitten, so daß die Direktoren und Diakone „sich keine sonderliche Mühe gaben, die Lateinschule zu Ehren zu bringen“. Und so schloß die alte Anstalt um 1810 sang- und klanglos ein.

Es erhoben sich zwar sofort Stimmen zugunsten der Schule; aber die Vorstellungen in Karlsruhe hatten keinen Erfolg. Im Jahre 1818 sprach sich die Bürgerschaft sogar gegen die Wiedereinrichtung aus. Die überwiegend lutherischen Bürger fürchteten, daß die Schule wieder der reformierten Pfarrei angegliedert würde. Die älteren Bürger erklärten, da sie keine Kinder mehr hätten, denen die Schule nützen könnte, hätten sie auch keine Lust, für die andern zu zahlen. Trotzdem wurde 1820 der Versuch unternommen, die Schule wieder ins Leben zu rufen. Die evangelische Kirchenverwaltung in Karlsruhe bestellte den evang. Pfarrverweser Doll und den katholischen Kaplan Frank als Lehrer, aber als Doll 1822 versetzt wurde, legte Frank die Stelle nieder.

Aber die Bürger von Bretten kämpften jetzt um ihre Schule. Um die „ungenügende Subsistenz“ (Lebensunterhalt) des Direktors zu verbessern, löste der Kirchenrat auf Drängen der Bürger das Diakonat von der Rinklinger Pfarrei und übertrug einen Teil der Einkünfte (108 Gulden) aber

auch dessen Amtspflichten auf das Rektorat. Als sich aber trotzdem die Schulangelegenheit nicht zum Besseren wendete, sah die Bürgerschaft das Haupthindernis in den kirchlichen Verpflichtungen des Direktors und die Stadtverwaltung bot von sich aus 200 Gulden, wenn die alte „Rektoratschule“ wieder hergestellt würde.

Aber erst am 31. März 1832 wurde die Schule nach dem Vorschlag von „Magistrat und Bürgerschaft“ eingerichtet. Jetzt begann das Ringen um den Staatszuschuß.

Ein Auszug aus der Stadtrechnung vom Jahre 1833 gibt Aufschluß über einen Zuschuß zum Gehalt des 1. Lehrers der Bürgerschule: „Die längst entschlafene lateinische Schule dahier wurde wieder ins Leben gerufen und durch höchste Entschliebung des Großherzoglichen Staatsministeriums die Lehrerstelle dem Candidaten Wilhelm Kalchschmidt übertragen. In demütiger Anerkennung dieser huldvollen Entschliebung gibt zur Besserstellung des Lehrers die Stadt Bretten aus ihren Mitteln jährlich 200 Gulden an Geld, 3 Klafter buchen Holz, 3 Klafter eichen Holz und 300 Wellen“.

Das Rektorat befand sich seit Beginn des 18. Jahrhunderts in dem Gebäude neben der Stiftskirche. Es wurde 1808 abgebrochen und der Platz an die katholische Gemeinde verkauft, die an der Stelle das kath. Schulhaus errichtete. Später ging das Gebäude in den Besitz der Stadt über.

Es hat immer Schwierigkeiten bereitet, für die Bürgerschule geeignete Räume zu finden. 1834 war sie im Hause des Hafnermeisters Herzer in der Weißhoferstraße — heute Anwesen von Arnold — untergebracht, 1844 im Hause des Färbermeisters Salomon Anspach, es war dies das alte Melancthonhaus. Als schließlich der Raumangel unerträglich war, wurden der „Höheren Bürgerschule“, wie sie jetzt hieß, im Jahre 1852 die drei mittleren Räume im unteren Stock des alten Volksschulgebäudes

zugewiesen. Das neue Schulgebäude an der Weißhoferstraße gegenüber der Volksschule wurde erst am 17. August 1875 mit einem reichhaltigen Fest-Programm eingeweiht. Das neue Schulhaus galt nach Baustil und Einrichtung als Musterbau. Es beherbergte außer der Höheren Bürgerschule, die Gewerbeschule.

Mit dem 1. Oktober 1874 wurde die Schule auf Anregung des Ministeriums nach dem Lehrplan der Realgymnasien „reorganisiert“. Im Jahre 1891 wurde die Stelle des Vorstandes mit Professoren (Philologen) und nicht mehr mit Geistlichen besetzt, und im Schuljahr 1909/10 erhalten diese den Titel „Direktor“. 1890 wurde neben der Schule eine Turnhalle errichtet, damit man „zur Erteilung des Turnunterrichts nicht mehr außer Haus gehen mußte“.

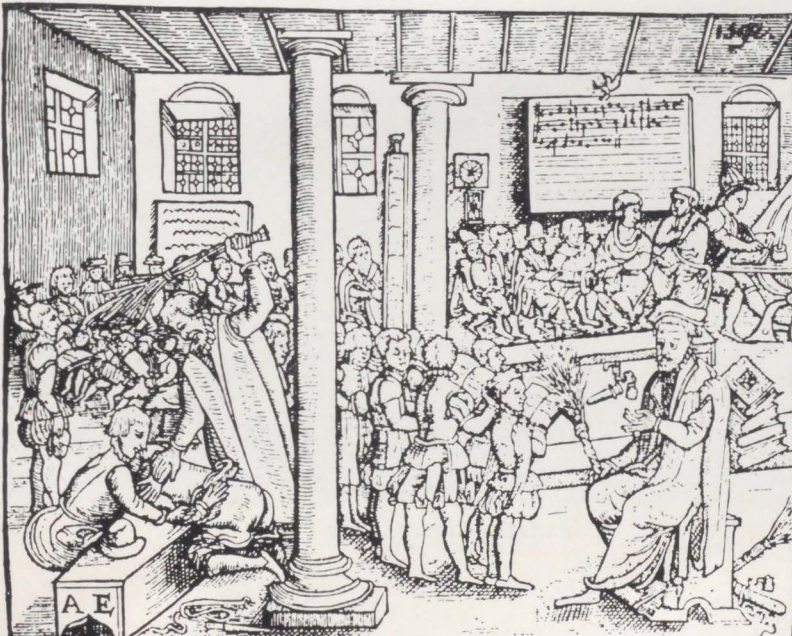
1895/96 war die sechsklassige Realschule entstanden durch Angliederung der Klasse U II. Im Jahre 1928 besaß Bretten in seiner Oberrealschule eine Vollanstalt.

Die Wirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre führte dazu, daß die Realschule vom Schuljahr 1933/34 ab wieder auf sechs Klassen reduziert wurde. Aber schon 1938/39 war sie wieder Vollanstalt mit dem Titel „Oberschule“. Die Klasse O I kam nicht wieder hinzu, da die Schüler unter den damaligen Kriegsverhältnissen bereits nach 8 Jahren sich der Reifeprüfung

(Kriegsabitur) unterzogen. Nach dem 2. Weltkrieg erhielt die Anstalt den Titel Realgymnasium und seit 1953 ist sie wieder ein Gymnasium. In einem modernen Neubau, der 1963 hinter dem Hauptgebäude z. Teil auf dem Gelände der alten Gewerbeschule fertiggestellt wurde, hat das Melanchthon-Gymnasium neue Räume erhalten.

Lassen wir zum Schluß noch Zahlen sprechen: Die Bürgerschule begann im Jahre 1832 mit 1 Lehrer und 20 Schülern. 1875 hatte die Anstalt 4 Lehrer und 104 Schüler, 1913 bereits 9 Lehrer und 185 Schüler, darunter 20 Mädchen, 1925 waren es 12 Lehrer und 255 Schüler, darunter 67 Mädchen, 1932 aber nur 10 Lehrer und 130 Schüler. Die Schülerzahl ging 1935 auf 100 herunter, stieg dann aber langsam wieder an. 1948 unterrichteten 16 Lehrer 370 Schüler, und für 1966 lauten die Zahlen: 32 Lehrer und 755 Schüler.

Um dem Bedürfnis nach gehobener Bildung für die Jugendlichen, die sich nicht einem Hochschulstudium zuwenden wollen, gerecht zu werden, wurde zu Ostern 1964 in Bretten eine Mittelschule eingerichtet. Sie umfaßt heute 8 Lehrer und 240 Schüler und ist wegen des Schulraummangels z. Zt. im neuen Schulgebäude in Gölshausen untergebracht. Seit 1. 12. 1966 führt die Mittelschule die Bezeichnung Realschule.



Schule
im 16.
Jahrhundert



Bretten — Simmelturm

Zur Heimatforschung und Heimatpflege in und um Bretten

Die Vorbereitungen zur Feier des 1200 jährigen Bestehens Brettens von der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 767 ab gerechnet waren aktueller Anlaß, sich eingehend mit den Schicksalen der Stadt und ihrer näheren Umgebung zu beschäftigen. Eine umfassende Stadtgeschichte wird von Oberstaatsarchivrat Dr. Schäfer beim Generallandesarchiv Karlsruhe bearbeitet. Sie kann aber zum Jubiläumsjahr nicht mehr erscheinen. Als erster Band der Stadtgeschichte wird lediglich ein Urkunden- und Quellenbuch vom gleichen Verfasser herauskommen, in dem die wesentlichen Grundlagen enthalten sind, auf denen sich die spätere Darstellung der Stadtgeschichte aufbauen wird.

Dem zu den Jubiläumsveranstaltungen in einer breiteren Öffentlichkeit vorhandenen Bedürfnis nach historischen Informationen tragen mehrere kleinere Veröffentlichungen Rechnung. In einer von der Stadtverwaltung herausgegebenen Festschrift mit ausführlichem Programm und Veranstaltungskalender für das Jubiläumsjahr 1967 führt Oberstaatsarchivrat Dr. Schäfer gewissermaßen als Vorleistung auf seine spätere abschließende Bearbeitung auf einem „Gang durch 1200 Jahre Brettener Geschichte“. Die gut illustrierte Festschrift vermittelt einen ausgezeichneten Überblick über den Geschichtsablauf in und um Bretten.

Ferner ist im Verlag Friedrich Esser in Bretten ein Heimatbuch: „Aus der Geschichte der Stadt Bretten zur 1200 Jahre-feier“ von Oberlehrer a. D. Gottfried Ginter erschienen, das in volkstümlicher Weise für Haus und Schule unsere Stadt in Geschichte, Sagen und Anekdoten darstellt. Umfang 184 Seiten mit Illustrationen von Egon Plamper (DM 8.00).

Mit den Augen des Künstlers gesehen zeigt ein Bildbändchen von Egon Plamper die reizvollsten Motive der Jubiläumsstadt

Bretten in charakteristischen Zeichnungen. Willy Bickel hat einen Text dazu geschrieben, der in gedrängter Form Werden und Wirken der Stadt von ihren Anfängen bis zur Gegenwart schildert (Selbstverlag Egon Plamper, 7501 Wolfartsweier b. Karlsruhe, Siebenmannstraße 8 (50 Seiten DM 9,80).

Die Heimarbeit beschränkt sich aber nicht auf solche Veröffentlichungen. Es darf auch von unauffälligen Bemühungen treuer Heimatfreunde berichtet werden. So hat Uhrmachermeister Heinrich Jäger in jahrelanger beharrlicher Such- und Sammlerarbeit zahlreiche Bodenfunde aus verschiedenen Epochen sichergestellt und u. a. einige jungsteinzeitliche Siedlungsplätze auf Brettener Gemarkung abgrenzen können. Die wissenschaftliche Auswertung seiner Funde wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Auch Volkskunde und Familienforschung haben hier eine gute Pflegestätte. D. Dr. Otto Beuttenmüller hat sich seit Jahren mit der Verkartung der älteren Kirchenbücher und mit zahlreichen Veröffentlichungen über die Geschichte einzelner Brettener Familien verdient gemacht. Daß er weit über den örtlichen Bereich hinaus auf diesem Gebiet tätig ist, mag daran ersehen werden, daß er die Bearbeitung der Badischen Bände des Deutschen Geschlechterbuches als des größten Standardwerkes der Genealogie in Händen hat.

Vom Kraichgau ausgehend, viele Generationen vor uns Lebender erfassend, auch auf entfernte Landschaften übergreifend und so ungeahnte bevölkerungsgeschichtliche Zusammenhänge offenlegend geben Veröffentlichungen von Otto und Willy Bickel in Bretten und Rinklingen mit ihrem Kraichgauer Bickel-Buch und dem großen familiengeschichtlichen Werk „Zwei Kraichgauer Bickel = Ahnentafeln“ ein-

drucksvolle Beweise ihrer familienkundlichen Betätigung. (Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln, 340 S. mit 290 Abbildungen Bretten, 1964 DM 23.50 im Selbstverlag).

Die historische Brettener Bürgerwehr wahrt eine alte Tradition und auch der jüngere Fanfarenzug sowie die Vereinigung Altbrettheim als hauptsächliche Träger des Peter- und Paul-Volksfestes werden ihrerseits zu einem guten Teil von echter Heimatliebe getragen.

Auch in der Umgebung Brettens sind auf den Gebieten der Heimatkunde und Heimatpflege beachtenswerte Erfolge zu verzeichnen.

Als neueste heimatgeschichtliche Veröffentlichung ist vor kurzem die Ortsgeschichte von Gondelsheim erschienen. Bearbeiter ist Oberlehrer a. D. Wilhelm Spengel, der mit einem stattlichen Buch seine langjährigen Bemühungen um die Erforschung der Vergangenheit seiner Wahlheimat abschließen konnte.

Die schwäbische Nachbargemeinde Oberdingen hat im Jahre 1966 zur Feier ihres 1200 jährigen Bestehens ein Heimatbuch herausgebracht in dem Geschichte, Volks- und Heimatkunde mit einer Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Verhältnisse vereinigt sind. Bearbeiter war Rektor a. D. Gustav Brandauer.

Geschichts- und Traditionsbewußtsein liegt auch in Gochsheim in guten Händen. Kriminal-Hauptkommissar a. D. Rudolf Herzer in Freiburg, dem die Erforschung der Geschichte seiner Heimat zur zweiten Lebensaufgabe geworden ist, wird in absehbarer Zeit die Stadtchronik veröffentlichen können. Zuvor wird aufgrund der von Reg. Oberbauinspektor a. D. Heinrich Käser verkarteten Kirchenbücher Gochsheims ein Dorfsippenbuch erscheinen.

Für Flehingen war der 200. Geburtstag des Heimatdichters und Urbildes der Biedermeierzeit Samuel Friedrich Sauter im Jahr 1966 Anlaß, eines Mannes zu gedenken, der weit über die Grenzen seines Wirkens hinaus bekannt geworden ist. In würdigen Veranstaltungen, die vom Konrektor

Melter vorbereitet und inszeniert waren, wurde die Erinnerung an das für seine Zeit typische „arme Dorfschulmeisterlein“ wachgerufen.

In der schwäbischen Nachbarstadt Knittlingen steht Rektor a. D. Karl Weisert vor dem Abschluß seiner jahrelangen Arbeiten an der dortigen Stadtgeschichte. Die Herausgabe in Buchform darf mit Interesse erwartet werden. Das Faustmuseum, das im Rathaus der Stadt Knittlingen eine ansprechende Unterkunft gefunden hat, ist ein besonderer Anziehungspunkt für literarisch und geistesgeschichtlich interessierte Kreise geworden.

Auch in dem früher markgräflich badischen Wössingen wird schon seit langer Zeit an einer Ortsgeschichte gearbeitet. Bis die Herausgabe des Heimatbuches gesichert ist, hat der Bearbeiter, Oberlehrer Rudi Heid, eine Reihe von Einzelhandlungen in der Tageszeitung veröffentlicht.

Aus Wössingen ist über einen römischen Keller zu berichten, der im Jahre 1966 im Gewann „Frühmeßgärten“ entdeckt worden ist. Das Staatliche Amt für Denkmalpflege, das den Keller ausgegraben hat, hält ihn für einen der bemerkenswertesten Überreste aus der Römerzeit, die bis jetzt im Kraichgau gefunden worden sind. Die Sicherung des Kellers wird nachdrücklich betrieben.

Mit der Heimatkunde muß auch praktische Heimatpflege Hand in Hand gehen. Heimatpflege ist überall da notwendig, wo wesentliche Eingriffe in überkommene Anlagen und Lebensbereiche, die eben die Heimat ausmachen, zu befürchten oder vorgeesehen sind. In Bretten ist unter Leitung von Reg. Oberamtmann Otto Bickel in Rinklingen eine Gruppe von Fotoamateuren am Werk, eine Dia-Reihe: „Heimat im Bild“ fertigzustellen, die den jetzigen Bestand an Häusern, Straßen und auch der Menschen, die darin leben mit ihren sichtbaren Lebensäußerungen in Bildern festhalten wird. Möge dies auch für andere Gemeinden Anstoß sein, gleiches zu beginnen.

Buchbesprechungen

Johann Michael Heberer von Bretten, der Churpfälzische Robinson von Hugo Fröhlich, Verlag der pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Band 50, 175 S., Speyer 1965, DM 15.—

Jede Stadt und jedes Dorf, am meisten jedoch die kleineren, wissen es zu schätzen, wenn sie sich bedeutender Bürger der Vergangenheit oder auch der Gegenwart rühmen können. Auch Bretten, die alte Kraichgaustadt, gedenkt gerne ihrer berühmten Männer, besonders jetzt im Zeichen des 1200jährigen Jubiläums. Es ist fortwirkendes Schicksal, daß neben ihrem größten Sohn Philipp Melanchthon andere nur selten aus dem Schatten hervortreten. Zu ihnen gehört auch Johann Michael Heberer von Bretten, der „Churpfälzische Robinson“.

Unter obigem Titel hat Hugo Fröhlich eine Arbeit herausgebracht, die nicht nur im Gebiet der früheren Pfalz am Rhein und nicht etwa nur aus historischen Gründen Beachtung verdient, sondern mehr noch von Freunden der Literaturgeschichte geschätzt werden wird. Er rückt eine Brettener Persönlichkeit ins Licht, deren Lebenslauf ungewöhnlich ist und auch ohne seine dramatischen Höhepunkte interessant genug ist, um auch heute noch gelesen zu werden, sei es als Reisebericht, oder als geistes- oder kulturgeschichtlich bedeutsames Dokument.

Etwa um 1555 in Bretten geboren und von der Mutterseite her mit der Familie Schwarzerdt-Melanchthon verwandt hatte auch Heberer eine umfassende humanistische Bildung genossen. In der Matrikel der heimischen Universität Heidelberg ist er allerdings nicht verzeichnet, dagegen sind die Fürstenschule zu Neuhausen und die Universitäten Wittenberg und Leipzig in seinem Bildungsgang belegt. Einen akademischen Grad hatte er anscheinend nicht erworben. Nach dem Abschluß seines Studiums betätigte er sich zunächst als Infor-

mator hoher Herren und lernte auf mehreren Reisen Burgund, Frankreich und Italien kennen. Bei einer von Malta aus unternommenen Kaperfahrt geriet er 658 in türk. Gefangenschaft. Zunächst Sklave in Ägypten, dann Rudersklave auf einer türkischen Galeere im Mittelmeer hat er diese schwere Zeit mit Tapferkeit und Gottvertrauen überstanden und trotz unvorstellbarer Widerwärtigkeiten ständig alles Neue und Fremde mit einer Aufmerksamkeit registriert, die Staunen erweckt. Ihn interessierte alles, nicht nur die Menschen, mit denen er in Berührung kam, nicht allein ihr tägliches Dasein, nicht nur das Leben der Großen an den Höfen, sondern auch die Natur, die geschichtlichen Stätten und auch die Pflanzen- und Tierwelt des Orients.

Er behielt auch in der tiefsten menschlichen Erniedrigung den weltoffenen Blick, der ihn befähigte, nach seiner Freilassung Ende 1587 und Heimkehr im Frühjahr 1589 einen hochinteressanten und aufsehenerregenden Erlebnisbericht zu verfassen, der erstmals im Jahre 1610 unter dem Titel „Aegyptiaca servitus“ in Heidelberg veröffentlicht worden ist.

Sein Buch ist später mehrfach in geänderter Fassung z. T. auch mit Bildern und Karten nachgedruckt worden, so 1706 und 1727 in Leyden, 1747 in Frankfurt u. anderwärts, wobei z. T. auch Heberers Erlebnisse auf späteren Reisen als Kurier und Gesandtschaftsangehöriger nach Böhmen, Polen, Schweden und Dänemark angefügt worden sind. Die Reihe der Veröffentlichungen bzw. Nachdrucke schließt mit einer gekürzten Neuherausgabe durch Albrecht Thoma, Lahr 1906 „Der Pfälzer Robinson, Reisen, Abenteuer und türkische Sklaverei“.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Hugo Fröhlich es unternommen hat, die Person und die Schicksale des Brettener Michael Heberer zu untersuchen und die früheren li-

terarischen Niederschläge seines Lebens und ihre zeitgeschichtlichen Zusammenhänge zu analysieren. Diese außerordentlich gründliche Arbeit verdient vor allem aus literaturgeschichtlichen Gründen hohe Achtung und Anerkennung. Nicht zuletzt ist sie aber auch für die Heimatstadt des Pfälzer Robinson, Bretten, wo das Wissen um diesen Mann mit der Zeit verblaßt ist, eine wertvolle Bereicherung. Möge das Buch auch hier die ihm zukommende Beachtung finden und zusammen mit dem eigenartigen und malerischen Elternhaus Hebers, dessen Erdgeschoß die Zerstörung der Stadt im Jahre 1689 überstanden hat, dazu beitragen, daß die Erinnerung an den Pfälzer Robinson auch fernerhin wachgehalten wird.

Unsere Ortsnamen im A B C erklärt
von Sturmfels-Bischof, Ferdinand Dümm-
lers Verlag, Bonn, Kaiserstr. 31, 360 S.
DM 28,80.

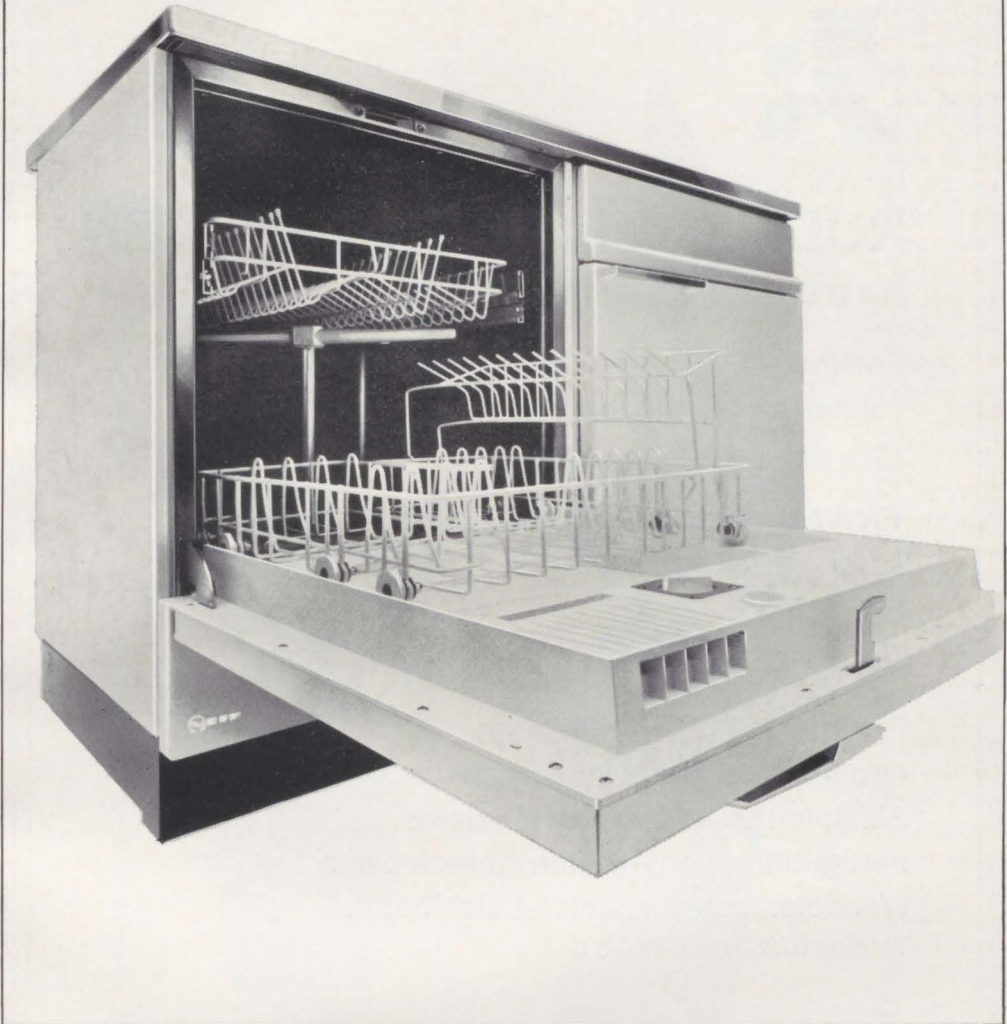
Wer sich mit Orts- und Heimatgeschichte befaßt, kommt nicht umhin, sich auch mit Ortsnamen, Flur- und Familiennamen und ihrer Entwicklung und Bedeutung auseinanderzusetzen. Befriedigende Ergebnisse können auf diesem Gebiet aber nur im Zusammenwirken der Historik und der Sprachwissenschaft erzielt werden. Für die Namenforschung ist vor allem auch ein Überblick über Namensvorkommen in anderen räuml. Bereichen notwendig. Ein solcher Überblick kann neben vergleichenden

Feststellungen in Nachbarbezirken nur durch umfassende Sammelwerke gewonnen werden. Aus dem Ferdinand Dümm-
lers Verlag, Bonn, liegt uns die dritte Auflage eines Ortsnamenlexikons „Unsere Ortsnamen im A B C erklärt, vor, die von Heinz Bischof in Rastatt besorgt worden ist. Das Sammelwerk befaßt sich allerdings nur mit den größeren Orten. Aus dem früheren Amtsbezirk Bretten ist daher nur ein halbes Dutzend Ortsnamen berücksichtigt. In Bezug auf die Stadt Bretten ist bemerkenswert, daß ihr Name aus dem althochdeutschen *bret* = *breit* hergeleitet wird, also Heim in der Breite bedeuten würde. — Der Bearbeiter hat sich im übrigen nicht damit begnügt, das ursprüngliche Werk zu überarbeiten, sondern den Rahmen erheblich erweitert. Den Namen sind auch topographische Angaben beigegeben und die neuesten Ergebnisse der Forschung, nicht zuletzt auch die Ergebnisse eigener umfangreicher Untersuchungen namentlich aus den dem Verfasser näher bekannten Gebieten verwertet.

Den Ortsnamen ist ein Abschnitt über Völkernamen angefügt. Ein umfangreiches Register, gegliedert nach deutschen, europäischen und außereuropäischen Namen ermöglicht es, Namen mit verschiedener Schreibweise aber gleichem oder ähnlichen Lautklang rasch aufzufinden.

Willi Bickel.

Kombination Spülautomat 9421/61 N



NEFF = geplanter Komfort

NEFF-Speicherheizgeräte sind wirtschaftlich. Wärme aus billigem Nachtstrom. Bequem. Formschön. Zuverlässig.

NEFF
im Haus-
der Zeit voraus



RUDOLF HARSCH BRETTEN

BAUUNTERNEHMUNG

Hochbau – Tiefbau – Straßenbau – Erdbau
Tunnel- und Stollenbau

TRANSPORTBETONWERK

Telefon 07252 / 7 0 0 1

BETON- UND SPANNBETONWERK

Fertigteildecken verschiedener Systeme
Großfertigteile – Hohlblocksteine
Bimsplatten – Schwerbetonsteine
Fertigteiltreppen – Beton-Kellerfenster
Wandelemente aus Leica-Leichtbeton
Telefon 07252 / 6 8 7 / 6 8 9

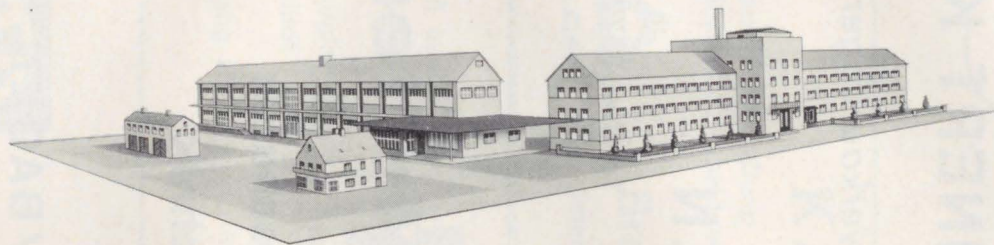
STEINZEUGWERK

HARSCH KG BRETTEN

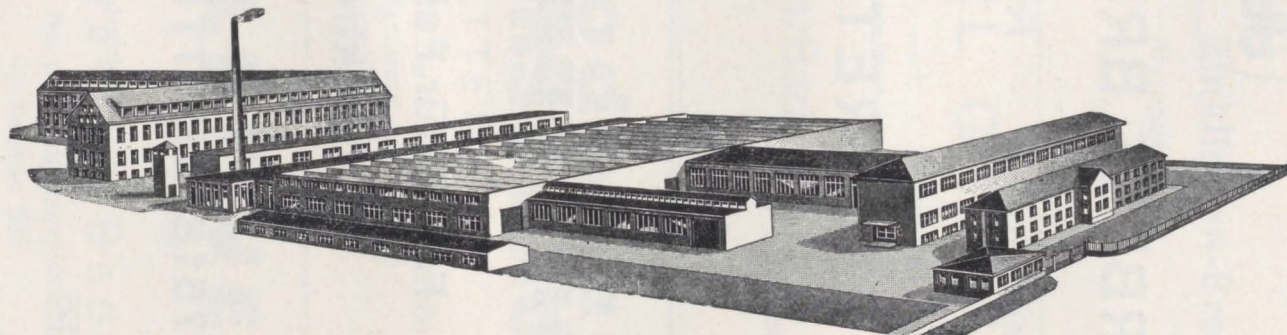
Steinzeugrohre und Formstücke
Stallartikel aus Steinzeug
Telefon 07252 / 7 0 0 4 / 7 0 0 5

WERK RASTATT UND HAUPTVERWALTUNG

WERK BRETEN



VOLLTUCHFABRIK GENGENBACH



FRIEDRICH WALD · *Mantelfabriken* · RASTATT/BADEN · Badener Straße 18-20



HERBERT BRUNNERT KG

Kleiderfabrik · Fabrikverkaufslager

BRETTE

Wilhelmstraße 13

Telefon 7577/78

Hermann Mellert

**Fabrik für Feinmechanik
und Elektrotechnik**

7518 BRETTE/BADEN

Industriestraße 2

Fernruf 525

Fernschreiber 07822 250



AUTOHAUS-WEST

Rinklingen-Bretten

Alexanderplatz

Telefon 588

KARL GROLL jg.

Baustoffgroßhandlung - Betonwerk - Fliesen - PVC-Beläge
Dunloplanbodenbeläge - Alcan-Aluminium - OMS-Kläranlagen



Bretten/Baden

Telefon 373

Groß in der
Auswahl

Vorzüglich in der
Qualität

Günstig im Preis

Modehaus HORST BAUCH BRETTE N

Beiderseits der Melanchthonstraße
im Stadtzentrum von Bretten
Mit Spezial-Kinderabteilung

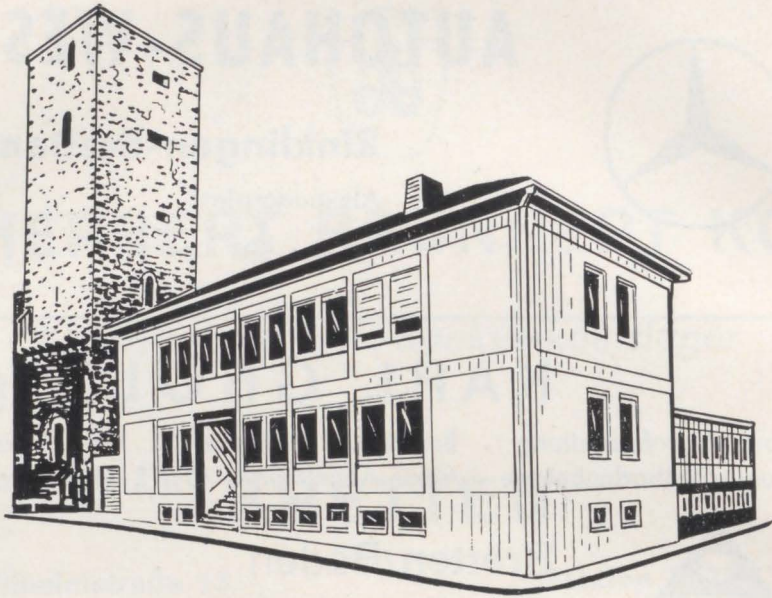


ALEX VEIT

VW-Händler

Bretten/Baden

An der Umgehungsstraße
Telefon 588



*Seit 1850
im Dienste der engeren Heimat!*

Gut bedient, gut beraten bei

BEZIRKSSPARKASSE BRETTEN

mit Zweigstellen in
**Bahnbrücken, Bauerbach, Diedelsheim, Flehingen,
Gochsheim, Gondelsheim, Kürnbach, Münzesheim,
Neibsheim, Wössingen und Zaisenhausen**

Telefon: Bretten 876 und 877

Vertrauen - Vorsorge - Verantwortung

VICTORIA-VERSICHERUNG GENERALAGENTUR LOHNER

Bretten · Pforzheimer Str. 40 a · Tel. 7439

FELIX
Leonhard
HOCH- UND TIEFBAU

Hirschstr. 45

BRETTEN

Telefon 304



KAROLY & GUHL KG

KERAMISCHE WERKSTÄTTEN
DIEDELSHEIM BEI BRETTEN

*Keramik für den Zeichen- und Werkunterricht
aller Schulen des Bundesgebietes*



Gegründet
1862

C. Beuttenmüller & Cie.

G. m. b. H.

BRETTEN

●
**METALLWARENFABRIK
FEUERWEHR-AUSRÜSTUNGEN**

Fernsprecher 201 und 202

Fernschreiber 0782 223

Metzgerei

GEORG DANNINGER

BRETTEN - BAUERBACH

Telefon Bretten 331

Telefon Flehingen 351



Fachgeschäft für feine Fleisch- und Wurstwaren

Spezialität: Aufschnittplatten

Geschenkkörbe für festliche Anlässe

Lebens- und Genußmittel aller Art



Wilh. **Muckenfuss** oHG

Bauunternehmung
für Hoch- und Tiefbau

7518 BRETTEEN, Bismarckstr. 20
Fernruf (07252) 220

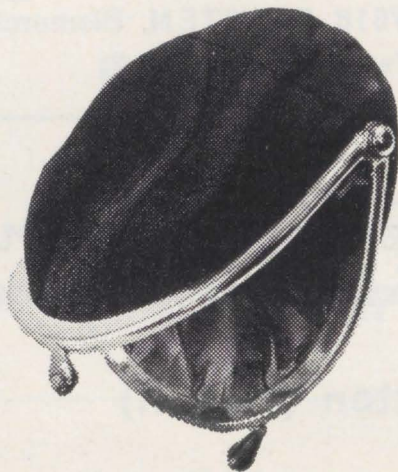
Hunzinger  *Ehrmann*
HAUS- UND KÜCHENGERÄTE-GROSSHANDLUNG

Bretten (Baden)

Verkauf nur über das Fachgeschäft!



.. blank!



**Gar nicht erst soweit kommen lassen.
Rechtzeitig zur**

VOLKSBANK
**BRETTEN**



G. Sauter

7518 Bretten · Weißhofer Straße Nr. 100

Fachhändler mit werkgeschultem Kundendienst
Werkstätte für Elektromaschinen-motoren u. Installation.



Wenn
Fußschmerzen
durch **SENKUNG**
dann zu **FUSSPRAKTIKER**
Groll · Bretten

hinter dem Marktbrunnen
Großes Lager in Sonderweiten an
Schuhen mit Einlagen.
Einlagen für Knick-, Senk-
und Spreizfuß

Lieferant für alle Krankenkassen

Telefon 235



Cappy

Getränke-Vertrieb Josef Blusch KG Bretten

Melanchthonstraße 133/35

GILLARDON seit 1919

Maschinenfabrik

Wilhelm Gillardon KG

BRETTEN/BADEN

Am Bahnhof

Bohrmaschinen

in

verschiedenen

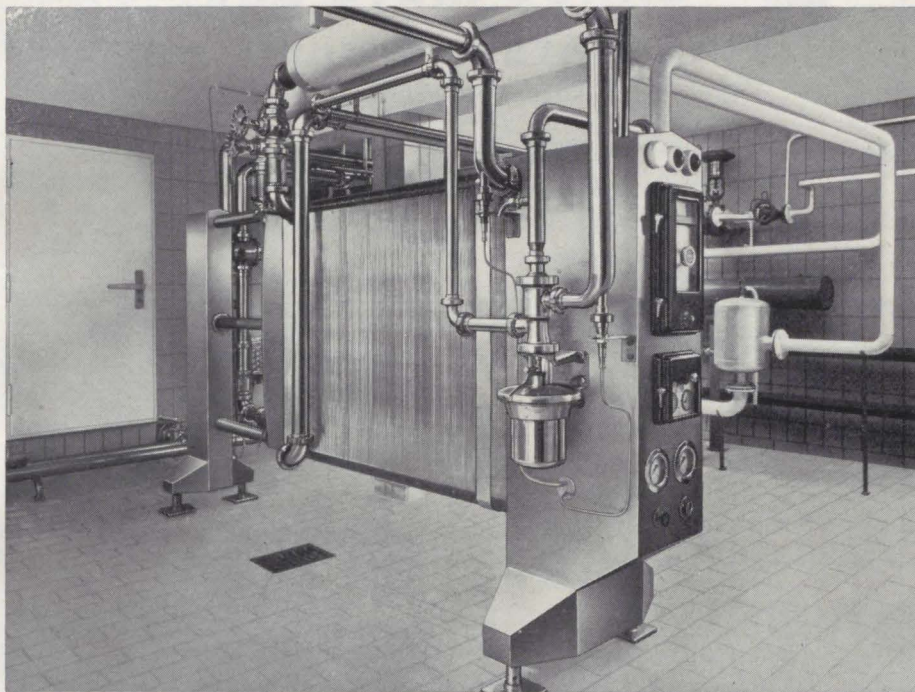
Größen und

Ausführungen

Telefon 436 und 7272

FSNr. 0782 2242

SCHMIDT - Erzeugnisse



für die Nahrungsmittel-, Getränke- und chem. Industrie

SIGMA-Plattenwärmeaustauscher

DELTA-Kreiselpumpen

Bündelrohrverdampfer

Röhrenerhitzer



W. Schmidt KG

7518 **Bretten**/Baden

Postfach 95

Tel. (07252) 344 - Telex 078 222 29



JAKOB METZ BRETTEN

BAUUNTERNEHMUNG

Ruf 805/6 – Telex Metz Bretten 07-822283

Ausführung von: Hoch-, Tief-, Beton-, Stahlbeton-, Spannbeton-,
Industrie- und Brückenbauarbeiten
Straßen- und Betonstraßen, Kanalisations-
und Baggerarbeiten

NIEDERLASSUNG: KARLSRUHE, Ettlinger Straße 5 - Ruf 64683

BETONWERK FORST: M e t z K G., Forst, Industriegelände
Ruf Bruchsal 3728

Ausführung von: Vorgespannte Autobahnfertigteileplatten-,
Industriefertigteile-, Fertigteilträger für
Brückenfahrbahnplatten und Industriedecken
Moderne Fertigaragen – als Einzel- und
Reihengarage



Modernes Industriegebäude in Bretten – ausgeführt von Fa. Metz, Bretten

GROSSFLÄCHIGE

PRESSTEILE

AUS

VERSTÄRKTEN

KUNSTSTOFFEN



FIBRON

**WOLFGANG MELLERT KG
KUNSTSTOFFPRESSWERK**

7518 BRETEN/BADEN
Tel. 7976 FS 0782 2268

Glasgroßhandlung

BISCHOFF KG

7518 BRETEN

Postfach 153	Flachglas
Alexander-	Glasveredlung
straße 2	Glasbauartikel
Telefon-	Profilitbauglas
Sammel-Nr.	Kunststoffe
(70252) 7025	



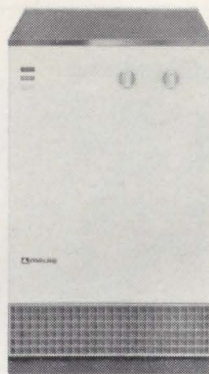
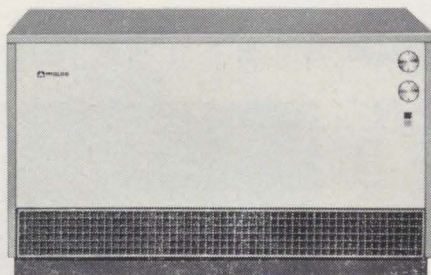
Moderne, gut eingerichtete Lagerhallen
Regelmäßiger LKW-Zustelldienst




Elektro-Speicherheizung für Wohnung und Küche

Keine Wartung ■ Aus billigem Nachtstrom Wärmeverrat für den ganzen Tag. Wärme nach Wunsch ■ Automatische Regelung. Auch Zentralgesteuert für Wohnungen, Häuser, Wohnblocks ■ Moderne Formen und Farben. Ein Schmuck für jeden Raum ■ Sauberes Heizen ■ Keine Rückstände. MALAG Wärmespeicher sparen Kosten und Raum. Sie brauchen keinen Kessel, keinen Tank, keinen Brennstoff-Vorrat ■ Die Heizkosten werden erst hinterher bezahlt. Nachträglicher Einbau ohne lästige Umbauarbeiten. Ideal zur Modernisierung von Altbauten.

Prospekte und Beratung jederzeit durch Ihren Fachhändler, Ihr E-Werk oder MALAG-Werke 7518 Bretten Telefon 206



Malag-Werke Bretten
Elektroheizung · Herde · Großküchen



Sparbuch-Sparen
Wertpapier-Sparen

Bargeldloser
Zahlungsverkehr

Persönliche Kredite
(PKK und PAD)

Das sind nur einige unserer Dienstleistungen. Auch auf allen anderen Gebieten des Bankgeschäfts erleichtern wir Ihnen den Umgang mit Geld.



Fragen Sie
die **DEUTSCHE BANK**

ZWEIGSTELLE BRETTE

7518 Bretten - Wilhelmstraße 2

Fernruf 7913



OPEL

der

zuverlässige

AUTOHAUS S. VEIT

Bretten

Telefon 315



idema 
Großbausteine

... sind das NEUESTE von idema.
Diese großformatigen Steine aus geschäumtem Material sind federleicht genau für Kinderhand gemacht. Urwelcher „Papi“ baut da nicht mit. Apropos ... was die Väter angeht - mit den idema-Großbausteinen läßt sich noch mehr machen. Zum Beispiel: ein Wand einziehen oder eine Kellerbaubausbauen. Ein besonderer Vorzug ist dabei die Isolierfähigkeit der Steine. Ein weiterer Schritt echter Pionierarbeit auf dem Sektor „Steckbausteine“.

IDEMA-WERK · JOSEF DEHM · RINKLINGEN



Über 60 Jahre

BUCH- UND OFFSETDRUCKEREI

Friedrich Esser · Bretten

Inhaber: Helmut Esser

Bahnhofstraße 12 - Telefon 245



Qualitäts-Drucke

ein- und mehrfarbig

Papier- und Büro-Bedarf

Büromaschinen - Büromöbel

Gummistempel-Herstellung